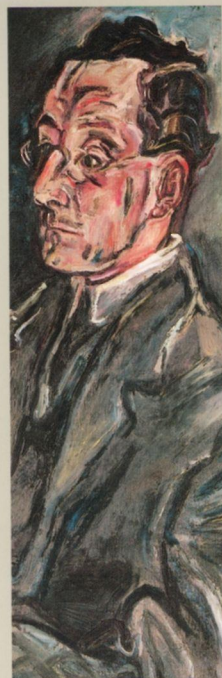


LUDWIG VON FICKER · BRIEFWECHSEL 1909–1914



1909–1914
LUDWIG VON FICKER
BRIEFWECHSEL

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

In vier Bänden wird der Briefwechsel Ludwig von Fickers aus der Zeit von 1909 bis zu seinem Tode 1967 in reicher Auswahl veröffentlicht. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes ist nun das zu Lebzeiten freiwillig gewählte Inkognito eines Schriftstellers preisgegeben, der bisher, als »Typ«, nie recht zu fassen war. Gerade weil man seinen Namen legendenhaft in die Aura einbegriffen sah, die den Namen seines Freundes Georg Trakl umgibt, glaubte man der unverkennbar eigenen Sehweise und Denkökonomie dieses »Freundes und Förderers« nicht näher treten zu müssen, von dem man außerhalb der enger befaßten Wissenschaft und eines Kreises von Freunden bestenfalls weiß, daß er in den Jahren von 1910 bis 1954 in Innsbruck die Zeitschrift »Der Brenner« herausgegeben hat.

Jetzt stellt sich heraus: hier ereignet sich in vielfacher Brechung deutschsprachige Literatur unseres Jahrhunderts. Wenn es so etwas wie »Zeitgeist« gibt: hier erscheint er – mit wechselndem Gesichtsausdruck – krisengeschüttelte Jahrzehnte hindurch exemplarisch eingefangen. Und es geht nicht nur um die Literatur. Der Briefwechsel spiegelt – »interdisziplinär« – auch Durchbruchvorgänge in der Malerei, in der Musik, in der Philosophie und Theologie.

Dennoch repräsentiert der Briefwechsel keine Schule oder Richtung. Da ist kein festgefügt geistiger Standpunkt selbstgewiß vorgetragen, keine literarische »Aktion« absichtsvoll für die Nachgeborenen inszeniert; sondern zufällig, fast wider Willen, wird diese vielseitige Korrespondenz zum Dokument einer geistigen Bewegtheit, die zwei Weltzusammenbrüche – ohne Anpassungen, ohne Resignation – überlebte, somit zum Dokument einer Tradition, die uns – als zukunftserschließende Energie – heute stark anrührt.

Das »Eigenständige« an Ludwig von Fickers Persönlichkeit bestand darin, sich zu anderen, deren eigenständige Begabung er oftmals früher und tiefer witterte als sie selbst, in ein Verhältnis zu setzen, das ihnen die Selbstfindung ermöglichte, zumindest erleichterte. In diesen Briefen schöpft nicht ein autonomes Ich Weisheiten aus einem brunnentiefen Verlies der Lebenserfahrung. Hier stellt sich einer unausgesetzt in Frage, um Begegnung herzustellen, um Licht in künftige Verhältnisse zu bringen. Deshalb bewegte sich Ficker in seinem brieflichen Austausch immer auf der Höhe der Zeit. »Hora et tempus est« war das Motto des »Brenner«.

Der erste Band mit seinen 263 Briefen von insgesamt 95 Autoren bringt eine Polyphonie unterschiedlichster Stimmcharaktere aus der unmittelbaren Vorkriegszeit zum Erklingen. Sie findet – wenn auch in mehrfach wechselnder Tonart und durch manche Engführung hindurch – in den folgenden Bänden ihre Fortsetzung. Nicht nur Georg Trakl, sondern – wie dieser Band es eindrucksvoll bestätigt – auch andere, deren Namen heute weithin klingen: Hermann Broch, Theodor Däubler, Theodor Haecker, George Saiko, verdanken ihre erste Beachtung Ficker und dem »Brenner«. In den späteren Bänden treten u. a. Ferdinand Ebner, Gertrud von Le Fort, Paula Schlier, Christine Lavant und Christine Busta jeweils als »Novissima« auf. Auch Paul Celans Weg führte frühzeitig über Mühlau. Der »Brenner« und dieser Briefwechsel sind eben Dokumente des »Noch-nicht-Fertigen«, des permanenten Hinhörens auf früheste Verlautbarungen einer Zeit, des sensiblen Ertastens neu sich zeigender Formung, auch der vorsichtigen Verknüpfung von jeweils Anders-Wahrem: – das Ende der Korrespondenz zeigt Ficker in Verbindung mit Martin Heidegger und – synchron – mit dessen Antipoden Theodor W. Adorno.

LUDWIG VON FICKER · BRIEFWECHSEL 1909 – 1914

BRENNER-STUDIEN BAND VI

**In Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut »Brenner-Archiv«
hrsg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Sigurd Paul Scheichl**

LUDWIG VON FICKER

Briefwechsel 1909 – 1914

Herausgegeben von

*Ignaz Zangerle, Walter Methlagl,
Franz Seyr, Anton Unterkircher*

OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

**Gedruckt mit Unterstützung
der Tiroler Landesregierung
und des Fonds zur Förderung
der wissenschaftlichen Forschung**

ISBN 3-7013-0702-4

**© 1986 Otto Müller Verlag, Salzburg
Umschlaggestaltung: Verlagservice, Salzburg
unter Verwendung des Porträts
»Ludwig von Ficker« von Oskar Kokoschka (1915)
Satzarbeit: Fotosatz Rizner, Salzburg
Druck- und Bindearbeiten: Druckhaus Nonntal, Salzburg**

INHALT

BRIEFE

1909	7
1910	20
1911	54
1912	75
1913	109
1914 (bis 27. Juli)	193

ANHANG

Bildteil	240
Quellennachweis	240
Erläuterungen zu den Briefen	273
Ludwig von Ficker – Biographischer Kalender ..	376
Editorischer Bericht	
Mitteilung der Herausgeber	388
Überlieferung – Anlage der Edition	391
Textgestaltung	395
Gesichtspunkte der Kommentierung	396
Abkürzungen	400
Literatur zum Brenner	400
Register	
Verzeichnis der Briefe chronologisch	402
Verzeichnis der Briefe nach Briefpartnern	407
Verzeichnis der Briefe Ludwig von Fickers	410
Namenregister	412

2 VON EBERHARD VON WEITTENHILLER

7/5 09.

Lieber Freund!

Entschuldige, wenn ich Dich in Sachen des »Föhn« nochmals belästige. Gestatte, daß ich Dir noch folgende Aufklärungen gebe. »Der Föhn« soll nur erstklassige Beiträge bringen, also nicht, wie Hans v. Hoffensthal in einem Brief an uns vermutete, den Arbeiten aller möglichen Dilettanten Aufnahme gewähren. Brauchst nicht zu glauben, daß ich und Polifka das Blatt füllen und Tautenhahn die Klischees liefert. Ich und Polifka werden nur ab und zu einen kleinen Beitrag, der zehnmal gesichtet u. von andern als absolut reif befunden ist, liefern u. Tautenhahn unterstützt uns nur als technischer Berater in puncto Illustrationen. Die Klischees werden bei Brend'amour in München hergestellt. Ich u. Polifka beschränken uns darauf, die gewiß große Arbeit der Redaktion u. Verwaltung zu leisten.

Dem Unternehmen scheint – wie es ja auch ganz verständlich ist – noch mit einigem Mißtrauen begegnet zu werden, obwohl es geradezu ein Bedürfnis für Tirol wäre. Viele sagen: »Der Föhn wird doch nur wieder ein Forum für Dilettanten werden, die ans Licht der Sonne kriechen wollen« oder »in Tirol hält sich so ein Unternehmen überhaupt nicht.« Damit dem aber nicht so sei, brauchen wir eben die Unterstützung der wirklich künstlerischen Kreise. Wenn nichts von guten Schriftstellern einläuft, kann man auch nichts Gutes bringen. Ich bitte Dich daher inständigst, die Güte zu haben und das junge Unternehmen durch Beiträge zu unterstützen. Du hast gewiß auch Einfluß auf die anderen exklusiven Herrn, Robert Michel, Luchner etc., um ihr Interesse für das Blatt zu wecken.

Wir haben die Absicht, wenn möglich in jeder Nummer eine Tiroler-Künstlerbiographie zu bringen. Den Anfang wird ein längerer Aufsatz über Leo Putz (mit Illustrationen) aus der Feder Rudolf Greinz', der uns seine Mitwirkung sofort freudigst zugesagt hat, machen. In einer der ersten Nummern dürfte auch ein Beitrag des Geheimrates Brandl in Berlin über »Persönliche Erinnerungen an Adolf Pichler« sowie Beiträge Prof. Hubers »Unveröffentlichte Briefe Senns« erscheinen.

Also entschuldige, daß ich Dich diesbezüglich wieder belästige. Vielleicht kannst Du doch auf diverse Herrn bezügl. Lieferung von Beiträgen bezw. Werbung von Abonnenten einwirken.

Es läßt sich eben nur Gediegenes schaffen, wenn jene, die es schaffen können, nicht abseits stehen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein E. v. Weittenhiller
Hartl

Sonnenburgstraße 2.

3 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 15. VIII. 1909.

Mein lieber Robert!

Du ahnst es nicht, wie sehr wir beide Euch entbehren. Ich habe manchmal sehr stark das Bedürfnis, weg, weit weg zu sein. Und dann zurückzukehren, wenn Du wieder da bist. Ich fühle da erst, wie reich mich Deine Gegenwart beschenkt. In welcher Hinsicht könnte ich nicht einmal recht sagen. Mir ist nur manchmal so, als wär' ich ohne Dich verkümmert. Woran dies liegt, auch das ist mir nicht klar bewußt. Denn im Grunde sind wir so verschiedene Naturen. Aber gerade *daraus* erklärt es sich vielleicht. Du hast so gar nicht auf mich abgefärbt und lebst doch wie ein besseres Selbst in mir. Ist das nicht seltsam? Ich bestaune Deine Art – fast ungläubig mitunter – und weiß nur, daß sie Wunder in mir verrichtet. Gewollt oder nicht gewollt, Deine Art hat jedenfalls die Kraft, der meinen Rückgrat zu verleihen. Das ist es.

Entschuldige, daß ich dies sage! Ich bin mit Selbstbekenntnissen dieser Art sonst äußerst sparsam. Wenigstens Männern gegenüber. Aber ich denke, Du kennst mich nun zu gut, um daran Anstoß zu nehmen. Schließlich sage ich Dir damit nur etwas, was Du ohnedies wahrscheinlich längst aus mir herausgespürt hast. Es kann dich also nicht verletzen, wenn ich selbst einmal Dir die Empfindung dessen, was Du für mich als Freund bedeutest, in unverbindlicher Weise klar zu machen versuchte. Und nun genug davon!

[...] Kürzlich hat mich Seidl zur Begutachtung zweier noch nicht vollendeter Bilder zu sich gebeten. Ein kleines Pastellbild mit ruhenden Kühen und eine Landschaft in Öl größeren Formats, die Nockspitze in Morgenbeleuchtung. Wir sind schließlich *viribus unitis* so entscheidenden Fehlern auf die Spur gekommen, daß er sich entschlossen hat, die große Landschaft noch einmal zu malen und das andere Bild nach Möglichkeit zu vervollkommen. Ich weiß nicht, Seidl hat gewiß nicht das Zeug zu einem bedeutenden Maler in sich, aber er nimmt – ohne von sich eingenommen zu sein – sich und sein Schaffen so ernst, auch hat er so selbstempfundene An- und Einsichten bezüglich seines Metiers, daß mir der Mensch sehr sympathisch geworden ist.

Mit Hoffenthal ergeht es mir gerade umgekehrt. Ich weiß zwar nicht, wie nahe Ihr einander steht, aber ich möchte auch kein Hehl daraus machen, daß seine Antwort auf Dein Schreiben meine Aversion gegen ihn als Menschen nur verstärkt hat. Vielleicht täuscht mich mein Gefühl, aber ich habe den Eindruck, als fehle seinen Briefen an Dich ein gewisses selbstverständliches Distanzgefühl – jenes seelische Distanzgefühl, das bei Menschen von tieferer Herzensbildung mit dem Grade ihrer Vertraulichkeit eher zu- als abnimmt. Mir wenigstens ergeht es so. Kennt Dich Hoffenthal so gut, um völlig sicher zu sein, daß Dich sein humorvoll gemeinter Ratschlag bezüglich weiteren Kindersegens nicht am Ende unangenehm berührt? Ich finde nämlich dieses »Nun ist's aber genug, wenn sie nicht bald Erfolg haben« (oder so ähnlich) recht unfein empfunden. Und wenn er auf ein Mädchen, das er sich – zur Strafe (!), weil Herr v. Hof-

fensthal nicht so consequent ist, das Aviso seiner Tafel in Maria-Himmelfahrt ernst zu nehmen – für eine Nacht »beigebogen« hat, Gottes Segen herabfleht, so weiß ich nicht, worüber ich mich mehr wundern soll: über die groteske Armseligkeit seiner Argumentierung oder über die Nonchalance, mit der er – (sozusagen in Parenthese) – eine schweinepriesterliche und eine sacralpriesterliche Geberde gleichzeitig aus ein und demselben Ärmel schlenkert. »Was finden Sie daran Unrechtes lieber Robert?« oder so ähnlich! Weiß Gott, kein Backfisch könnte unbefangener fragen! Und das steift sich darauf, »vornehm« honoriert zu werden! Wundert Dich, daß ich meine Concurrenzunfähigkeit dieser Art von Schaffenden gegenüber nachgerade zu einem Gebot der Selbstachtung auspräge?

Eben erhalte ich ein neues Buch von Dallago: »Ein Mensch«, Roman in Bildern (bei Axel Juncker, Berlin). Gut, daß ich an ihn erinnert werde. Es ist wieder frische Luft um mich.

Der »Föhn« hat mich wiederholt um einen Beitrag für die Jubiläumsnummer angegangen. Erst habe ich ihnen ein Fragment aus der Schlußszene des »Mädchenreigens« gegeben. Nun wird aber das Heft einen Einacter von Kranewitter enthalten, weshalb ich die Sache zurückzog und auf neuerliches Drängen ein paar Verse beisteuerte, die ich im vorletzten Frühjahr in Siena schrieb. Das Heft soll auch am Ausstellungsplatz verkauft werden und Polifka scheint auf einen entsprechenden Absatz zu hoffen. Er denkt bereits daran, den »Föhn« zu einem Wochenblatt umzugestalten, da ihm für diesen Fall eine Menge Inserate in Aussicht gestellt wurde. Wer dann die Literatur bestreiten soll, das ist mir allerdings ein Räthsel. Auf besonderen Wunsch des Dr. Brix sollte ich über das Censurverbot seiner Komödie »Das Gnadenbild« in den »Föhn« schreiben. Ich mußte aber nach Lectüre derselben ablehnen, da sich keine Handhabe bietet, das Verbot anzufechten. Das Stück macht sich nämlich thatsächlich über eine Einrichtung der katholischen Kirche lustig, und zwar in einer so wirksamen, grotesken Weise, daß der Entschluß der Behörde ohne weiteres plausibel erscheint. Schade! Das Stück hat einen so meisterhaften dritten Act, daß ich ihn unbedenklich dem Besten zurechne, das in dieser Art nach Anzengruber geschaffen wurde. Es soll nun, wie ich höre, in einer §2-Vorstellung bei Exl aufgeführt werden, und außerdem wird der »Föhn« ein Bruchstück daraus bringen.

Hingegen habe ich mich bereit erklärt, über Dallago einmal Umfassenderes zu schreiben. Polifka hat mir auch Deine Karikatur gezeigt. Ihm gefällt sie weniger, während ich sie in Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten gelungen und recht originell finde: Antike Brustbüste, halb Caligula, halb Apoll. Hoffentlich erscheint sie in absehbarer Zeit. Auch andere Karikaturen sah ich noch: Christian Plattner, Helmessen, Erler, Baron Call und eine vorzügliche des Landeshauptmanns. Die Kunstbeilagen werden übrigens jetzt bei Bruckmann in München hergestellt. Die Jubiläumsnummer erscheint am nächsten Samstag.

Was macht das Mostarbuch? Ich erwarte es täglich. Arbeitest Du?

Die deutsche Alpenzeitung hat auch eine Tiroler Jubiläumsnummer herausgegeben, die ich Dir demnächst senden werde. Daß ich die gewünschte »Leip-

ziger Illustrierte« nicht mehr auftreiben konnte, habe ich Dir bereits mitteilen lassen.

Interessant ist, daß der Bürgermeister und die »besseren« Gemeinderäte auf die Karikaturen hin das Abonnement des »Föhn« rückgängig machten. Ist das nicht amüsant?!

Und nun leb wohl für heute, alles Gute für den Rest des Sommers und herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dein Ludwig

P. S. Weißt Du schon, wann die »Mejrima«-Première ist?

4 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 10. IX. 1909

Mein lieber Robert!

Schamann ist tot. Vorgestern – am Tag seines Begräbnisses – hab' ich es von meinen Leuten in Iglis erfahren. In der »Presse« stand die beiliegende Notiz, die ich natürlich übersehen habe. Du erinnerst Dich vielleicht, welche fettgedruckte Reclame dieses Hundeblatt vor zwei Jahren für Schamann gemacht hat. (Es war damals freilich in der sauren Gurkenzeit). Und nun er tot ist, ist dies der ganze Epilog! Welch eine Schmach! Mich ekelt bis ins Mark, so widert mich das ganze Zeitungswesen an. Du darfst mir glauben: ich weiß mich manchmal vor Ekel nicht zu fassen. Wut und Empörung, siehst Du, haben mich so ohnmächtig gemacht. Ich zittere an allen Gliedern. Denn dies ist eine himmelschreiende Gemeinheit. Unsere Öffentlichkeit ist ja vergiftet, Robert, heillos vergiftet. Wie eine Wunde im eigenen Fleisch hab' ich das jetzt gespürt. Ich kann es Dir nicht verhehlen, ich hab' das Gefühl, als sei Schamann keinem Menschen so weggestorben wie mir. Die ganze vorletzte Nacht bin ich wachgelegen, so grausam hat mich diese Vorstellung gequält. Ich bin zwar überzeugt, daß unser Bruch notwendig und unvermeidlich gewesen, aber weiß Gott, es hätt' mir doch wohl gethan, wenn ich ihm noch einmal ein gutes Wort hätte geben dürfen. Ihm vielleicht auch. Und nun liegt er begraben, und es ist kein Mensch, dem ich dies sagen kann, außer Dir. Aber schließlich geht es sonst niemanden an.

Vielleicht erfährst Du etwas Näheres über seine letzten Tage. Sei dann so gut und teil mir Diesbezügliches mit! Ich nehme an, daß ihn ein Schlag getroffen hat. Das ist nämlich noch der tröstlichste Gedanke. Sonst dürfte er furchtbar schwer gestorben sein. Du weißt ja, so deutlich er sein Ende vor Augen hatte, mit einem Zeitraum von acht bis zehn Jahren hat er immer noch gerechnet, um sein Bestes herausstellen zu können. Und nun denk, daß er sich in dieser Zeit zu einem entscheidenden Erfolg durchgerungen hätte (was ja nicht unwahrscheinlich war) – ist das nicht niederschlagend?! Sein Leben lang ist er geduckt und

in Noth gewesen und, um nur ein Fortkommen zu haben und seinem Schaffen wenigstens eine nothdürftige materielle Grundlage zu sichern, hat er sich als Mensch oft mehr gedemütigt, als seiner persönlichen Würde entsprach. Das mögen ihm die nachtragen, die sonst nichts als ihre Charakterfestigkeit haben. Ich weiß, wie er unter diesem unwürdigen Dasein gelitten hat, wie er sich nach außen erniedrigt hat, um seine Schöpfungen hoch zu bringen – und weiß nur, daß dies nun alles umsonst gewesen ist. Wir sind zuletzt zwar herzlich feind gewesen, aber ich schäme mich nicht, es einzugestehen: Ich traure wie um einen Bruder um ihn.

13. IX. 1909

{...} Daß die »Mejrima« für Oktober angesetzt ist, freut mich sehr. Das ist ein guter Termin, der auch mir sehr willkommen ist. Ich denke über Wien zurückzureisen.

Daß Du die Doppel-Festnummer des »Föhn« nicht erhalten hast, nimmt mich Wunder. Sie ist allzu verspätet – erst nach den Festtagen – erschienen; trotzdem soll sie einen sehr guten Absatz gefunden haben. Leider ist ein recht ungeschicktes, echt provinzierisches Vorwort zum Neunerjahr und ein paar dilettantische Skizzen (Lindhausen, Philipp) darin, die einem die Sache ernstlich verleiden könnten. Auf meinen Vorhalt rechtfertigte Polifka ihre Aufnahme damit, er habe nicht genügend gediegenes Material gehabt, die Nummer auszufüllen. Ich hab' ihn aber im Verdacht, daß ihm die Sachen ganz einfach gut gefallen haben. Er will nun im nächsten Heft mein Szenenfragment bringen, obwohl mich eine gewisse Scheu bewog, ihm davon abzuraten. Erstens ist die Sache zu sehr und zu unvermittelt aus dem Zusammenhang gerissen, und zweitens vertrage ich auf die Dauer diese intime Zurschaustellung vor einem Publikum nicht, das einem leiblich so nahe gerückt ist. Ich pfeife auf das »geistige« Innsbruck. Was soll ich mich da noch nackt hinstellen! Vor *Freunden* fällt mir diese Entblößung schon schwer, ja noch schwerer. Überhaupt, je näher mir ein Mensch steht. Das darf Dich nicht verwundern und nicht verwunden. Ich hab' noch zu wenig außer mir Wurzel geschlagen, um dieser Art Scham ganz entrathen zu können.

Nein, den Kunstaustellungsartikel im »Föhn« habe ich nicht geschrieben. Ich finde auch, er sieht mir gar nicht ähnlich. Bei flüchtigem Durchlesen scheint er ganz gut. Aber lies ihn ein zweites Mal, und Du wirst merken, daß sich mancher Stuß (den Du mir hoffentlich nicht zutraust) hinter den anspruchsvollen Worten der Einleitung birgt. Was soll das heißen, daß Bahr mit der »Moderne« den »Naturalismus« überwand?! Der Naturalismus ist doch im Gegentheil die große Revolution, die die Moderne begründet hat. Und was hat Bahr damit zu schaffen gehabt? Das »Schlagwortprägen« ist gewiß ein recht sekundäres Verdienst. – Und was soll die Erdbebenparallele für die Psychologie der Masse beweisen! Daß die Menschen heute ebenso ungern sterben wie damals, hat mit der Massenpsychologie gar nichts zu thun. Eher könnte einen der Umstand nachdenklich stimmen, daß sich die Welt-damals von einem Plinius solch ein Ereignis beschreiben ließ und heute von journalistischen Aasgeiern. Das

beleuchtet die Frage weit deutlicher als die Analogie der Todesfurcht. Kurz und gut, der Artikel stammt vom Herausgeber, der ihn nach seiner Behauptung mit noch ein paar anderen fabriziert hat. Ich würde mich wahrscheinlich schwerer damit gethan haben. Jedenfalls würde ich es mir überlegt haben, einer so mächtig ausschreitenden Persönlichkeit wie Egger-Lienz den Rath zu ertheilen, er möge sich wieder selbst finden. Hingegen hätte ich keinen Augenblick gezögert, ein Bild wie Walchs »Einzug Andreas Hofers« einen unverzeihlichen Schmarrn zu nennen.

Doch genug davon! Den Festzug haben wir nicht in Eurer Wohnung angesehen, da mir Omelko sagte, es wäre nicht viel zu sehen, da die Veteranen auf den Berg-Isel zögen. Was auch ganz richtig war. Wir haben uns also in der Museumstraße aufgestellt und wurden dann von Frau Dr. Hlavacek in die Wohnung und an ein Fenster geholt, wo wir alles sehr gut sahen. Der Zug war recht imposant. Er hat natürlich insgeheim mächtig auf meine Tränendrüsen gewirkt, zumal recht saubere Marketenderinnen mitschritten.

Die Theatersaison beginnt am 23. ds. mit dem »Kaufmann von Venedig«. Thurner spielt den Shylok. Sein Programm verspricht nicht viel. Vielleicht hält es desto mehr. Interessieren dürfte Dich, daß er sich den Maler Wunderwald, auf den Schmidt-Bonn in der »Schaubühne« aufmerksam machte, verpflichtet hat. Der Zuschauerraum ist übrigens gänzlich renoviert worden. Bin neugierig.

Leb wohl für heute und sei mit den Deinen herzlich begrüßt! Cissi wird Deiner Frau morgen schreiben.

Dein Ludwig

5 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 12. X. 1909.

Mein lieber Robert!

Ich bin der Ansicht, man solle jeden Menschen in seiner Art bestärken, auch wenn einem diese Art nicht geläufig ist. Ich weiß z. B. mit Deinen Insectengeschichten im Grunde nichts anzufangen, und doch spüre ich etwas ganz Eigenartiges darin, etwas im ursprünglichen Sinn Fabelhaftes, für das ich keine Parallele wüßte, und was mir besonders auffällt: Sie zeigen das Charakteristische Deiner künstlerischen Physiognomie fast überbelichtet. Du beobachtest darin nicht mehr wie ein Mensch, wie ein menschliches Individuum, sondern unbestimmt kreaturmäßig. Ich hab' manchmal das ganz sichere Gefühl, Du würdest Dich in irgend einer Tiergestalt ebenso wohl und sicher geborgen fühlen wie als menschliches Wesen. Dieses unmenschliche Betrachten der Dinge steigert sich im letzten Absatz Deiner Traubengeschichte zu einer Groteskheit, die im Schlusssatz – nimm mir's nicht übel! – ein geradezu hahnebüchenes Facit ergibt, man fragt sich nämlich, hat diesen Schluß ein Zwei-, Vier- oder Tausendfüßler geschrieben? Wer Dich nicht kannte, möchte dies für einen seltsamen Bluff halten. Thatsächlich klafft hier ein Zwiespalt bezüglich des Dar-

stellungsstandpoints: Du betrachtest nämlich bis zu diesem Endabsatz das Schicksal der Traube von außen her, rein als scharfer Beobachter, Du erkennst eine Biene, nennst eine Wespe Wespe. Warum erkennst Du eine Hand nicht als Hand? Warum beschreibst Du sie als Tier? Du bist doch vorher so gar nicht kurzsichtig gewesen. Oder bist Du plötzlich in die Seele der Traube gefahren? Dagegen spricht ganz deutlich die Darstellung. Bleibt also nur die Annahme einer Metamorphose in der Art Deiner Anschauung. Es müßte sich deutlicher ausdrücken lassen, aber ich denke, Du bist nicht im Zweifel, wie ich das meine. Etwa so: Du begibst Dich an diesen Punkt Deines menschlichen Verstands und stellst Dich auf den Standpunkt rein kreatürlichen Schauens, gebrauchst dabei aber trotzdem Wendungen, die Dich als logisch kalkulierenden Beobachter hinstellen (vgl. z. B.: »Diese Angst aller Insecten war schwer verständlich«). Man hat den Eindruck – aber halt, ich müßte zu lange nachdenken, um diesen Eindruck zu formulieren. Und es ist schon spät in der Nacht. Ich wollte etwas von einer Hypertrophie des stilschöpferischen Drangs in Dir sagen – soviel für heute! Wundervoll ist die Episode mit der eierverlierenden Fliege. Diese Fliege, die in der Angst vor der Todesstunde die Frucht ihres Lebens ins Ungewisse streut – weißt Du, was ich an Deiner Stelle mit ihr thäte? Sie zur Heldin eines Insectendramas machen! (Wird Dir nicht schwindlig vor solchen Perspektiven?) [...]

Die »Grillen« haben mir recht gut gefallen. Ich denke, Du kannst sie ohne weiteres der »Rundschau« einschicken (falls sie Arbeiten dieses bescheidenen Umfangs überhaupt noch bringt). Nur an einer Stelle hätte ich etwas anzumerken: Die Vision der nackten weiblichen Gestalt wirkt zu unvermittelt, zu wenig halluzinativ glaubhaft vorbereitet. Du müßtest die Stimmung unmittelbar vorher so verdichten, daß die Erscheinung des Weibes gleichsam ihr concentrirter Ausdruck wäre. So muß man die Thatsache, daß Florian ein nacktes Frauenzimmer sieht, weil Du es sagst, auf Treu und Glauben hinnehmen. Dem Leser kommt diese Halluzination etwas überraschend. Sonst ist das Ganze sehr schön gefügt.

Literatur von anno 90? Weder das eine noch das andere! Das Absonderliche liegt ja auch gar nicht in der äußeren Form der Darstellung (so eigen geprägt da auch alles ist), sondern in etwas, worauf ich neulich schon hingewiesen habe. Das künstlerische Postulat, daß ein Dichter nicht zum eigenen Commentator werden darf, wird nämlich von Dir mit einer Consequenz beobachtet, die manchmal direct unheimlich wirkt. Bei allen andern, auch bei jenen, die moderne Epik in ihrer reinsten Form repräsentieren, klingt wenigstens noch ein persönlicher Gefühlsrhythmus durch, man spürt, wie sie im Innersten, im Unausprechlichen doch irgendwie gefühlmäßig Partei ergreifen. Bei Dir scheint alle innere Teilnahme erstarrt. Deine Gefühle krystallisieren sich sofort zu Gesichtern. Und merkwürdig ist, wie Du Stoffen nachhängst, aus denen nur das Gesicht etwas zu machen weiß, und auch Deine Aufregung wird Dir gewöhnlich von einem Gesicht, nicht von einem Gefühl vermittelt. Dabei hast Du nichts von einem Artisten an Dir. Ich weiß nicht, manchmal denke ich mir: Man muß ein sehr starkes, wurzelständiges und gebändigtes Lebensgefühl in sich tragen, um diese seelische Distanz zum eigenen Schaffen zu gewinnen, um

sein inneres Gesicht wie in Stein ausmeißeln zu können. Denn es ist doch immer *Dein* Gesicht, das Du ausmeißelst; das will ich noch betonen, weil es von Wichtigkeit ist.

[...]

Hier lege ich Dir ein paar Stimmungsberichte der Innsbrucker Concordia vor. Beachte, bitte, die Vertretung der Künstlerschaft auf dem Unterhaltungsabend! Im übrigen:

Wer kennt die Völker, nennt die Namen,
die im Straßenanzug hier zusammenkamen?!

Ich habe als Einleitung zu meinem Dallago-Aufsatz eine allgemeine Betrachtung über die journalistische Infection unserer literarisch interessierten Öffentlichkeit geschrieben; denn ich bin überzeugt, daß die Journalistik wie eine Läusekrankheit über die Literatur gekommen ist. Das wird den Herrn natürlich sehr gegen den Strich gehen, aber bis zur Vollendung des Aufsatzes dürfte der »Föhn« vermutlich eingegangen sein – sein zweites Septemberheft steht noch immer aus! – und ich werde zum nächsten Unterhaltungsabend wieder eine Einladung erhalten, von der ich ärschlings Notiz nehme.

Wann kommt Ihr? Wir erwarten Euch mit herzlicher Ungeduld.

Dein Ludwig

6 VON CARL DALLAGO

Riva 9. Nov. 09

Lieber Herr von Ficker!

Vor allem herzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben u. die Adresseangabe; ich habe Ihnen damit auch Mühe gemacht. Der Brief fo[ll]gt anbei zurück.

Und nun werde ich Ihrem Wunsche nachzukommen versuchen, aber ich bitte Sie sehr: lassen Sie das Gesagte als Nebensächliches gelten, u. wenn Sie über mich im »Föhn« schreiben, bin ich Ihnen sehr verbunden u. dankbar u. sehe mit warmen Interesse dem entgegen, was Sie über mein Schaffen zu sagen haben – aber zuerst kommt Ihre volle Gesundheit, der Sie vor allem Ihre Zeit nun schenken müssen. Die Nasenoperationen sind meines Wissens nun zwar stets leichter Natur – mein Freund Kienlechner (als Sänger) hat zweimal eine durchgemacht, – die letzte vor 2 Jahren in Frankfurt bei einem berühmten Spezialisten, aber Ruhe u. Pflege will es trotzdem.

Von Ihrem Vorhaben über mich zu schreiben las ich auch bereits im Föhn. Dies u. Ihre Verwendung für mich bei dem Pichler Stipendium – ich weiß davon von Jenny – lassen mich als Ihren Schuldner erscheinen. Das Stipendium – um das ich momentan froh sein werde, falls ich davon bekomme – möchte ich als ein Darlehen auffassen. Es wird immer bedürftige Kunstjünger in Tirol geben – viel Bedürftigere als ich u. ich würde mich freuen, es in besseren Verhältnissen der Pichler Stiftung zurückgeben zu können. Vorläufig sag ich mir: ich nimm es als Ersatz für einige Kosten meiner Bücher, die ich vielfach

selbst bestritt u. die doch vielleicht eine Kraft für das Leben manchem bedeuten sollten.

Damit bin ich auch bei meinem Schaffen angelangt. Mir erscheint alles als *zusammengehörig*: eines sich reihend an das andere. »Die Natur macht keine Sprünge« sagt – glaub ich – schon Goethe. So seh ich heute alles in einem *vorbereitet*. Und ich glaube nicht, daß äußere Ereignisse den Menschen *machen* oder seine Wandlungen (im Sinne von *veranlassen*), sondern daß das Innere des Menschen die Ereignisse herbeiführt oder aufzuspüren versteht, um seine bestimmte *Wandlung – Entfaltung oder Entwicklung* durchzumachen. *Mein* Menschentum scheint von Natur darauf gerichtet zu sein – sich der Natur immer mehr zu nähern u. in sie aufzugehen. Erster Anstoß war gewiß die Liebe – *die Natur der Liebe*, die nicht duldet, daß ein Hohles – ein Äußerliches – ein Totes sie beherrscht u. dgl sind Satzung, Sitte, Herkommen u.s.w. Aber ist es nicht natürlich, daß am jungen Menschen zuerst die Liebe mahnt – daß sie zuerst ihm die Augen öffnet u. hineinleuchtet auf den Stand der Dinge – auf all die Unnatur ringsum. Damit wär in meiner Entwicklung der Anstoß nichts Besonderes. Und ursprünglich geschah es gewiß auch unbewußt. Es ist daher Frage, ob diese Einsicht von heute für völlige Erklärung des Früheren taugt? Deshalb soll auch zuerst Ihre Ansicht u. nicht die meine zu Worte kommen. Mein Fortschreiten nähert sich immer dem Naturbegriff – der Begriff Mensch selbst wird mir immer mehr *nur Naturbegriff* – u. immer mehr erkenne ich die ungeheure Vereinsamung des Menschen bei Welt u. Menschen. Aber meinem Schaffen darf ich nicht vorgreifen! Ich glaube, daß mir Zeit bleiben wird, es zu Ende zu führen. Zu Ihnen sagen möchte ich, daß ich glaube, daß ich 2 Perioden hinter mir habe. Die I. – die umfaßt (v. 1900 an – bis 1904.) »Gedichte«, »Ein Sommer«, »Strömungen« »Wintertage« »Kinder d. Lichts« u. »Spiegelungen«. Alles der Form nach suchend, vielfach sehr unbedeutend, unreif u. unzulänglich in künstlerischer Hinsicht; das Letzte das beste Buch. Die II. beginnt mit »Der Süden« (er kündet vielleicht eine eigene Prosaform an) »Heinr. Bewaller« »Neuer Frühling« »D. Musik d. Berge« u. bringt die bedeutendste Prosa »Geläute d. Landschaft« dann »Ein Mensch« u. schließt ab mit meinem *größten Werke bis heute* (Prosa): »Das Buch der Unsicherheiten«, das in Manuskript bei A. Juncker in Berlin liegt u. von dem ich noch nicht weiß ob es behalten wird. (Es ist zugleich Fortsetzung u. Abschluß der Streifereien eines Einsamen wie »Süden« u. »Geläute«.) Es ward eigentlich bereits im Frühjahr vollendet, (bevor ich ernstlich krank wurde) u. im Sommer abgeschrieben u. wurden nur Kleinigkeiten daran verbessert u. eingeschoben. Seit der Zeit überlasse ich mich ruhigem Überdenken u. Erwägen, denn mein Weg scheint mir nun bestimmter vorgezeichnet oder vielmehr: ich scheine mir williger Kommendem untertan. Mein nächstes Werk soll ein neues Stadium in mir eröffnen u. wird heißen: Lebensmorgen. Ich fühle mich immer mehr Segantini ungemein verwandt, ohne damit freilich seiner Größe nahe treten zu wollen; aber es werden wenige sein, die ihn so sehen wie ich. Beitragen mag, daß ich unweit von ihm in klimatisch u. landschaftlich ähnlicher Lage (Arco – Bozen) u. auch im Winter (Mitte Jänner) geboren bin. Meine Lebensweise in den letzten Jahren besonders ist ähnlich geartet u. so mag es kommen, daß sich immer mehr Ver-

stehen für seine große Art in mir aufzut. Deshalb wär mir auch soviel daran gelegen ein wenig ab u. zu mit der Tochter des großen Meisters schriftlich verkehren zu können. Fr. B. Segantini scheint mir – dem Wenigen nach, das sie mit mir sprach, ihrem Vater große Auffassung u. großes Verstehen entgegenzubringen – Mein Vergleich mit Nietzsche gefiel ihr nicht besonders, aber es war ja auch kein Vergleich; sie scheint meine Auffassung im Buche nicht ganz richtig genommen zu haben.

Von meinem letzten gedruckten Buch »Ein Mensch« kann ich nur sagen: *Den Titel* mag in mir Dehmels »Zw. M.« angeregt haben, ich habe das Buch Dehmels in München 1903 flüchtig gesehen u. es mir dann angeschafft wahrscheinlich i. Sommer 1904 u. dann gelesen mit Aufmerksamkeit. Seitdem nicht mehr. Ich weiß, daß der Titel mich störte: ich kalkulierte: 2 Menschen in Liebe geben einen Menschen. So ungefähr aus Widerspruch entstand mein Buchtitel u. der *erste Teil*, dessen Ende auch in der Vereinigung den *einen* ganzen Menschen ausdrücken soll. Aber mein Buch entstand erst im Jahre 1907 (v. Febr. 1907 – cc. Febr. 1908.) Ich schrieb es in genau einem Jahr; vorher hatte ich nur den Titel angeregt durch Dehmel, *mehr* glaub ich nicht. Die Architektur trägt es von Segantinis Werk d. h. sein Werden – Sein – Vergehen schwebte mir vor. Aber ich übertrug alles in den kleinen persönlichen Maßstab einer Liebesepoche meines Menschentums. Ich wußte genau, daß ich mit meiner menschlichen Unzulänglichkeit von damals die universelle Basis Segantinischen Lebens- u. Meisterwerkes *nicht* betreten konnte. Aber Ihrem »zerfließen« kann ich doch nicht ganz Recht geben (höchstens für das Mittelstück, das am weitschweifigsten gebaut ist) denn ich habe einen Ausweg aus einer heiklen u. gefährlichen Lage von Liebe u. Leidenschaft, die in ihrer Art Schiffbruch leidet, geschaffen u. die Seele eines Menschen trotz alles Scheiterns ihrer Süchte u. Hoffnungen zum Bejahren u. eigenem Glück des Lebens geführt. Außerdem liegt das Schwergewicht auf dem Zusammenguß von Landschaft u. Liebe. Der Form nach bin ich dazu langsam gekommen, in »Helga« (»N. Frühling«) ist sie bereits vorbereitet. Die Strophe ist *neu* u. existiert in keiner Literatur, die ich kenne ihrer Bauart nach (– dem Charakter der Reime nach), die sich beliebig auf 10 u. 12 Zeiler ausdehnen läßt. Im übrigen sende ich Ihnen das Buch Dehmels, das Sie beliebig lang behalten können, um selbst zu prüfen.

So ungern ich mich sonst über dergleichen auslasse, zu Ihnen hab ich mich gern ausgesprochen: Sie haben mir von jeher so zuvorkommende Begegnung u. Anhänglichkeit erwiesen, daß ich Ihnen ehrlich dankbar bin.

Herzlichst u. ergeben grüßt Sie

Ihr alter C. Dallago.

Anbei der Brief von Lindau u. das Buch Dehmels folgt gleichzeitig. Auch das Buch Dehmels ist in seiner Art ein Lebenswerk, was das meine nicht ist; es handelt sich hier nur um Vergleich der Form.

Mühlau, 12. XII. 1909.

Mein lieber Robert!

[...] Das zweite Heft des »Merker« besaß ich bereits. Ich sah es bei Wagner und habe es der Wiesenthäler wegen Cissi heimgebracht. Lies darin den Aufsatz von Arnold Schönberg über Musikkritik – da ist geistiges Niveau drin! Aber freilich, die Redaction schätzt das nur als »Stoff zur *Disputation* (!)«; das intellectuelle Gelichter hat also jetzt das Wort. Und was wetest Du? Richard Specht meldet sich als erster zum Wort! Weiß Gott, die Zeit krankt an einer Hypertrophie des Intellects. Disputiert muß werden um jeden Preis! Zerpfückt muß alles werden! Daß Gott erbarm'! Wie sollte ein Mensch mit reinlichem Denken und Fühlen Lust haben, sich drein zu mischen! Mit zu »disputieren«!

Der »Berliner Zeitung am Mittag« gegenüber solltest Du Dich, dünkt mich, etwas reserviert verhalten. Wenn ich nicht irre, ist ihr Renommée nicht sonderlich günstig. Just *daraus* auf ihre Güte zu schließen, wäre aber ein Justamentsstandpunct von problematischem Wert. Denn auch eine Zeitung braucht nicht immer unbedingt besser zu sein als ihr Ruf. Von meinen lyrischen Sachen werde ich Dir einiges abschreiben und senden. Aber dann ist mir schon lieber, wenn Du Dich darüber äuserst. Wobei Du Dir nur vor Augen zu halten hast, daß ich sie selbst nur als die Anfänge einer möglichen lyrischen Entwicklung empfinde, die vorderhand nicht aus dem Vollen zu schaffen vermag und heute eher noch nach Dürre aussieht, – vor der ich aber spüre, daß sie vielleicht nach zwanzig Jahren ein Weltbild aus mir herausgehoben hat. Jedenfalls fühle ich meine Natur dem Drama und dem Epischen immer mehr entrückt. Rein lyrisch ist aber meine Art auch nicht. Kurz, es ist so, daß ich manchmal in Verzweiflung über mich gerathe. [...]

Seifert hat mir vor kurzem Gedichte von sich gebracht, die mir so starken Eindruck machten (trotzdem ihm Stefan George noch im Blut liegt), daß ich sofort den Entschluß faßte, mich nur unter der Bedingung eventuell einmal an einem Autorenabend zu betheiligen, daß ich diese Sachen vortragen könne. Donnerstag war übrigens der erste Autorenabend des »Föhn«. Am meisten gefiel Greinz, der mit seinem pfiffigsten Gesicht von einem Bäuerlein erzählte, das im Theater rauchte, den Leuten im Parterre auf die Köpfe spuckte u. dgl. – kurz, der Mann hätte selbst Idioten lachen gemacht und ihnen einen Begriff von dem populärsten »Dichter« Tirols beigebracht. Man unterhält sich »königlich« bei ihm. Er hat auch – seiner Bedeutung entsprechend – einen Frack angehabt. Der Polifka auch – der war aber stumm und hat sich nur beim Weggehen einen Cylinder aufs Haupt gestülpt. Der Besuch war weniger als spärlich. Der Beifall herzlich... kurz, ich freu' mich riesig, daß ich Dich in Prag wiedersehen werde. Ich wär' sonst auf der Rückreise unfehlbar über Graz gefahren. Erholungs halber.

Was ist das für eine Zeitschrift »Auf hohen Zinnen«? Der Titel allein schon macht mich schwindlig. »Ein Grab« hat auch mir recht gut gefallen. Hab' mir

gedacht, daß es eine frühere Arbeit ist.

Cissis Interesse ist augenblicklich ganz von der Hofrichter-Affäre absorbiert. Sie vertheidigt ihn natürlich mit dem Aufgebot aller weiblichen Unlogik und hat vielleicht recht, weil einen nichts so leicht zu irrigen Schlüssen verleitet wie die Logik. Mich interessiert neustens mehr der Proceß Friedjung, der wieder einmal ergötzlich darthut, welch ein Kuhhandel doch eigentlich die practische Politik ist. Ich habe übrigens Friedjung einmal in Rom kennen gelernt, wo er einen Abend an unserem Stammtisch beim Fiorelli zubrachte. [...]

Und nun herzliche Grüße von Haus zu Haus!

Dein Ludwig

1910

8 VON HANS REICH

Innsbruck, 30. Jan. 1910

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Gestatten Sie, daß ich als halb oder ganz Unbekannter Ihnen mit diesen Zeilen zuleibe rücke. Als regelmäßiger Gast am Caffehaustische »Künstler-ecke« bin ich über den derzeitigen Stand der Angelegenheit »Föhn« vollständig informiert, kenne sowohl Ihre schriftliche Äußerung Herrn von Esterle gegenüber, als die darauf erfolgte Äußerung des Herrn von Esterle Herrn Dr. Brix gegenüber.

Sie sowohl wie nun auch Herr von Esterle wollen aus dem Verbande der Herausgeber des »Föhn« ausscheiden, soviel ich sehe, und zwar jetzt, zu einer Zeit, wo auf der einen Seite die Tätigkeit beginnen sollte vor der Öffentlichkeit, dem Publikum, anderseits die *Haupt*tätigkeit, die des Werbens um die nötigen Hilfsmittel, bereits begonnen, ja mit Glück fast völlig Zuende geführt. Ich würde das Ausscheiden Ihrer Person u. des Herrn von Esterle direkt als Unglück betrachten, als eine der größten Schädigungen der Sache. Bedenken Sie: Das ganze Publikum ist so ziemlich über den Stand der Föhnangelegenheit informiert, Alles freut sich, daß das Organ der Tiroler Künstlerschaft nun doch bestehen bleibt zu Nutz u. Frommen der Künstlerschaft u. des Publikums, Alles hat mit Freude gehört, daß Sie 4 zusammenarbeiten wollen, u. hat daraus eine große Zuversicht geschöpft, viele mit Glücksgütern Gesegnetere haben ihren Baustein beigetragen zur Fundierung des Blattes – nun soll sich schon *vor* dem Erscheinen der ersten Nummer der Zwist einstellen, der nicht verborgen werden kann? Den Geldgebern *muß* die Tatsache mitgeteilt werden, das läßt sich nicht umgehen, sie haben ein Recht darauf, darüber informiert zu sein! Nun stellen Sie sich die Wirkung vor! Sollten wirklich jene Elemente in Tyrol recht behalten, die da sagen, mit der ganzen Tyroler Künstlerschaft sei nichts anzufangen, weil der Streit unter ihnen selbst nie ausgehe (:Beispiele sind ja leider schon vorhanden!)? – Bedenken Sie, daß durch den Schritt, den Sie u. Herr von Esterle zu tun imsinne haben, die Tyrolische Sache im *Ganzen* enorm geschädigt wird, ja das Ansehen, insbesondere wenn die kirchliche Presse davon Wind bekommt, der freiheitlichen Linie Jung-Tyrols, auf Jahre hinaus tödlich verwundet ja vielleicht vernichtet wird. – Sie sollen u. dürfen nicht zurücktreten, Sie beide nicht, ohne der *allg.* Sache einen tiefstgehenden Schaden zuzufügen! – Glauben Sie mir, Herr von Ficker, ich sehe klar, klarer vielleicht, da ich Outsider bin. – Verzeihen Sie meine Enunziation!

Dr. Reich

20

9 VON MAX VON ESTERLE

Bozen, den 2. Feber 1910

Sehr geehrter Herr von Ficker,

Wenn mich zwar auch Ihre Zustimmung zur übermittelten Kenntnissgabe Ihres Briefes einerseits beruhigt, kann ich mich eines taktischen Fehlers doch nicht lossprechen. Ein Übergang wäre tunlich und besser gewesen. Wie dem auch sei, ich denke über den Fall ganz ähnlich, wie Sie, u. habe dies auch ganz deutlich & offen, ja, da es mündlich wegen der Kranewitterschen Gewitter nicht gieng, schriftlich mitgeteilt – mit demselben Effekte, den Ihre Offenheit hatte, was mich bezügl. Brix' enttäuschte u. ein für alle Male orientiert.

Trotz allem wollen aber Beide von einem Ende der Föhn-Idee nichts wissen und suchen nach Auswegen. Beifolgender Brief Br.'s illustriert diese Absicht. Der darin enthaltene Vorschlag wurde aber abgeändert; er ist meines Erachtens auch zu kindisch. Ich habe den Auftrag, Ihnen vorzuschlagen: Wir figurieren alle 4 weiter als Herausgeber – wenigstens für einige Zeit (nach dieser soll für jeden Bahn frei sein). Als Redakteur wird Jemand gemietet. Bei Redaktionssitzungen, die natürlich das Material für den Redakteur vorbereiten, entscheidet Stimmenmehrheit (in litterar. Fragen). Ich, als Maler habe mich zu enthalten, so daß eigentlich stets K.'s u. B.'s Stimmen den Ausschlag geben werden. – Ihre Antwort hiezu ist dringend erwünscht, u. z., da ich jetzt auf etwa 8 Tage fern von Innsbr. sein werde, an Dr. Rud. Brix (Magistrat).

Mein Standpunkt in der ganzen Angelegenheit ist kurz gesagt: Ich möchte Ruhe haben vor allen diesen Dingen, denen ich mich ohne den glücklichen Optimismus nicht mehr gewachsen fühle. Es wäre ja hübsch, in solchen Fragen einer tirolischen Phalanx noch einen Zug von Begeisterung zu fördern, aber ich leide zu sehr an den folgenden Katern. Wenn ich auch beim »Föhn« tun könnte, was ich in meinem Ressort für wünschenswert halte, würde mir diese Unumschränktheit doch so viel Verantwortlichkeit aufbürden, daß mir davor bangt. Nur eine durch und durch edle Aufgabe könnte mich darüber hinwegbringen. Und daran glaube ich jetzt nicht mehr. Mit Sorgen, welche für die Provinz typisch sind, mich zu beladen, habe ich wenig Lust. Und so sehen Sie mich in der allerbesten Disposition, meine Mitwirkung endgiltig zu versagen. Wenn ich es bis jetzt nicht getan, sondern noch hin u. herlaviert habe, so schreibe ich dies meinen Ahnen zu, die Aktenmenschen u. Hofratsnaturen waren. Es wäre zu merkwürdig, hätte ich nichts von ihnen.

Jedenfalls scheint mir die Bestellung eines *ganz besonders* geschäftstüchtigen Redakteurs absolut nötig. Kranew. als Redakteur – das geht nie. Ein Mann seiner Bedeutung (so viel ich davon verstehe u. weiß), der sich Konvolute mit Kritiken, die über ihn erschienen, anlegt, ist ein Charakterzwitter. Es geht immer noch besser, wenn heterogene Elemente in einem Redaktionskomité beisammensitzen – falls Sie sich der Gefahr aussetzen wollen, immer überstimmt zu werden.

Ich frage mich, wie alt man werden muß, um einzusehen, daß in »Gemein-

samkeiten« nichts zu suchen und noch weniger zu finden ist!

Bitte, entscheiden Sie sich aber unabhängig von diesen Erwägungen. Was Sie beschließen, wird mir Recht sein. Nachdem ich schon so weit mitgegangen bin, will ich durch mein Zurückbleiben Niemanden in Lebensgefahr bringen. (Aus dem Gletscherknigge).

Einstweilen grüßt Sie herzlich

Ihr M. Esterle

10 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 5. III. 1910.

Mein lieber Robert!

Ja, es scheint schändlich von mir, daß ich so lange nichts hören ließ. Noch schändlicher, daß mir dieses Stillschweigen fast ein Bedürfnis war. So sehr wirken die schönen Tage unseres Beisammenseins in mir nach, daß ich es nicht übers Herz brachte, gleich wieder mit Tinte und Feder dreinzufahren. Die erste Zeit nach meiner Rückkehr mußte ich mich mit dieser unerquicklichen Föhn-affäre herumschlagen – eine Sache, die zu lächerlich ist, als daß ich Sie Dir, der Du dem hiesigen Jammer glücklich echappiert bist, des Näheren erzählen wollte. Kranewitter und Brix scheinen der grotesken Meinung zu sein, ich sei der einzig Berufene, ihrem literarischen Bauernfängertum auf den Leim zu gehen. Meine diversen Episteln dürften ihnen aber doch ein so unerwartetes Charakterporträt von mir enthüllt haben, daß keiner ein Wort der Erwiderung fand; man begnügte sich einfach, am wohlgerundeten Caféhaustisch gegen mich loszuziehen. Da geht die Entrüstung schön rund im Kreise herum und findet keinen geistigen Widerstand; denn die einsichtigeren Elemente wie Esterle und Durst haben – nachdem sie z. T. sehr lebhaft meine Partei ergriffen – der hoffnungslosen Sippe ebenfalls den Rücken gekehrt. Und somit dürfte das Schicksal des »Föhn« besiegelt sein. R.I.P.

So lächerlich solche Affären auch sind, meine Isoliertheit haben sie mir nach den Wiener und Grazer Tagen doch wieder recht drastisch vor Augen geführt. Man mag sich innerlich noch so stark und gehoben fühlen, es ist hier doch kein Boden für eine Saat; man liegt völlig brach. Denn es sind doch immerhin (wenn auch wahrscheinlich keine rein dichterischen) Qualitäten in mir, die anderswo – so fühle ich wenigstens – zur Geltung und zur Reife kämen. Manchmal denke ich an Wien und schüttle doch wieder den Kopf dazu.

Vor zwei Wochen kam eines Tages Dallago zu mir heraus- und hereingeschneit (er wirkt nämlich wirklich wie ein Stück Natur: kindlich, stämmig, ungebrochen). Wie eine gute Zugluft fällt er ins Zimmer. Ein prächtiger Kerl – schade, daß Du ihn nicht kanntest! Das ist wirklich der einzige Föhn, der am geistigen Horizont Tirols weht. Später wird sich das schon deutlicher zeigen. Ein einziger solcher Mensch hier – und ich bleibe in Innsbruck. [...]

Der Brief von Bartsch hat mir sehr gut gefallen. Was er von Fischer sagt, ist

sicher richtig. Aber trotzdem hielte ich es für unklug, zu einem anderen Verleger überzugehen. Der Verlag Staackmann insbesondere erhält sein literarisches Signum gewiß nicht so sehr durch Bartsch als durch Leute wie Greinz etc. Bartsch ist ein Ausnahmefall, auf den sich Staackmann etwas zu gute thun kann; dieser mag das Ideal eines Verlegers sein, aber stell Dir nur die Enttäuschung des harmlosen Lesers vor, der im Vertrauen auf den Namen Staackmann einen Greinz erwartet und einem Michel in die Hände fällt. Schade, daß diese Gefahr besteht! Der finanzielle Erfolg bei Staackmann wäre gewiß nicht zu verachten.

Und nun addio für heute! Ich hoffe, mich wieder ans Schreiben zu gewöhnen. Von Herzen Dank noch für die Grazer Tage! Und alles Liebe von Haus zu Haus!

Dein Ludwig

11 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 6. IV. 1910.

Mein lieber Robert!

Ich gehe heute nachmittag mit Esterle und Durst auf einige Tage nach Kühtai zum Skifahren. Um nicht neuerdings in den Verdacht eines Schweige-Rauhbeins zu gerathen, möchte ich Dir kurz ein paar Zeilen senden und Dir eine Sache mittheilen, die ich Dir demnächst ausführlich auseinanderzusetzen gedenke.

Also: Ich habe mich nämlich entschlossen, auf eigene Faust eine Zeitschrift (pünktlich halbmonatlich) herauszugeben. Das Ganze ist reiflich erwogen; den Anstoß dazu gab ein entscheidender Ideenaustausch mit Dallago, auf dessen impulsives künstlerisches und geistiges Temperament allein schon ein Unternehmen dieser Art mit Aussicht auf Erfolg aufzubauen ist.

Das Geschäftliche ist mit den entsprechenden Faktoren genau durchkalkuliert. Das finanzielle Risiko ist selbst im Falle eines anfänglichen flauen Interesses so unbedeutend, daß ich die Sache, die ich ja jederzeit, ohne jemandem verantwortlich zu sein, in Ehren niederlegen kann, unbedingt wage. Ich glaube aber zu wittern, daß die Sache gerade jetzt nach dem Verkrachen des »Föhn« einschlagen wird. Zumal der Preis gering sein wird: die einzelne Nummer 30 hl., im Abonnement 20 hl. Format und Ausstattung entsprechen ungefähr der »Schaubühne«. Von zeichnerischen Beigaben habe ich nur eine Karikaturenfolge von Esterle in Aussicht genommen. Daß die Sache ein anderes Gesicht haben wird als der »Föhn«, das glaube ich nicht erst versichern zu müssen. Ich werde anfangs nächster Woche nach Riva reisen, um mit Dallago alles Nähere betreffs der künstlerischen Gestaltung festzulegen.

Für heute nur die Frage: Darf ich Deiner Mitwirkung sicher sein? Ich will Dich natürlich nicht zu Original-Beiträgen pressen, solange die Rentabilität, also auch die Honorarfrage, noch nicht gelöst ist. Aber wie wär's, wenn Du mir

vielleicht Deine Besprechung von »Lori Graff« mit dem Originaltitel »Den unverheirateten Mädchen« zum Wiederabdruck zur Verfügung stellen würdest?! Wie denkst Du darüber? Der Artikel würde an dieser Stelle gute Figur machen.

Vorderhand bitte ich Dich um strengste Verschwiegenheit betreffs dieser Sache, da alle Vorbereitungen im Geheimen getroffen werden. Es sind bis jetzt nur ganz wenige in die Sache eingeweiht; und diese behandeln das Ganze streng vertraulich, damit jede unberufene Einmischung hintangehalten wird.

Also nächstens mehr darüber! Wir grüßen Euch alle von Herzen.

Dein Ludwig

P. S. Besten Dank für die Anfrage bei Bellmann.

12 VON CARL DALLAGO

Riva 9. April 910

Lieber u. verehrter Freund!

Nur weil ich Sie Tag für Tag erwartete, dankte ich Ihnen noch immer nicht für Ihr Sichverwenden in der Stipendiumsache. Nehmen Sie also noch nachträglich meinen Dank für Ihre Mühe u. Arbeit in der ganzen Sache. Hoffentlich gibt es nicht noch nachträglich von Seite Kranewitters Beanständigungen. Was Ihr Hierher-kommen betrifft, so denke ich, Sie haben es vielleicht auf bessere Witterung verschoben, u. es mag auch Ihrem Plan sich nachher noch Erschwerendes eingestellt haben. Ich selbst bin freilich mit größter Freude u. ganzer Kraft zu haben, aber – ob Sie meiner Kraft nicht zu viel zutrauen? – Ich sehe immer mehr ein, daß ich von meiner Heimat aus in die Öffentlichkeit gehen muß – weil ich ganz in der Heimat wurzle – in unsrem Landschaftswesen der Heimat, darin das verstädterte Teil nicht die Hauptsache ist. Aus solchem könnte aber vielleicht etwas geboren werden, daß alles Städtische überragt: ich sage freilich nicht, daß ich es hab – das wär gewiß vermessen. Aber was man von reichsdeutscher Seite Tirol so gerne zuwendet; die Schilderung von nur Land u. Leuten u. welche Schilderung: damit dürfen wir uns doch nicht zufrieden geben. Darum nochmals: es wär so nötig ein eigenes Organ: etwas, daß uns nicht immer reichsdeutsche Fesseln fühlen läßt – darin wir Platz finden, wie wir sind – ganz u. daraus sich unser Leben u. Schaffen Bahn brechen kann, wann die Kraft da ist. So ungefähr wäre meine Befürwortung Ihres Planes. Ich habe diese Tage auch mein Manuscript von Langen zurückerhalten nur mit der Bemerkung: »es passe nicht recht in den Rahmen« des Verlags.

Ich möchte nun daran denken, das Buch *ehestens* nun doch noch bei Siblinger in Innsbruck verlegen zu lassen, in der Weise, daß einige wohlhabende Freunde mit Beiträgen eintreten, um das Verlegen zu sichern u. das Buch rasch herauszubringen. Das möcht ich auch in Bozen besorgen, wohin ich diese Tage möch-

24

te. Vorher möchte ich aber eine kurze Rückäußerung bezüglich Ihres Kommens abwarten; auch läge mir sehr daran *Sie* noch zu hören.

Herzlichste Grüße indessen

von Ihrem ergebenen
C. Dallago

Ergebensten Handkuß an Fr. Gemahlin u. die besten Grüße von meiner Frau.

13 VON CARL DALLAGO

Riva 22. IV. 910

Lieber Freund!

Gestern nachts kam ich erst wiederum von Bozen zurück; mußte wieder dorthin, da eine verheiratete Schwester von mir dort starb; sie hatte Gehirnhautentzündung u. war nur cc. 10 Tage krank, doch früher schon einmal leidend. Es waren seltsame Eindrücke von Tod u. Frühling.

— — — — Anbei ein Geleitwort Versuch — fast ein Gegensätzliches als Reclame, u. etwas unbestimmt u. doch gleichmütig gehalten, passend für etwas vielleicht doch ein wenig, das man mit Neigung u. Neugierde ansieht. Das dürfte freilich nicht gesperrt gedruckt werden, auch könnten Sie es ganz nach Belieben umändern oder das Ihnen tauglich Scheinende herausnehmen. Ich weiß ja, daß ich mich für derlei so wenig eigne.

Anbei sende ich Ihnen auch das Gedicht u. hege für Ihr Unternehmen aufrichtigst Eifer u. die besten Wünsche. Ich habe auch Trentini gesprochen u. sagte, Sie würden ihm schreiben. Für Aushängebogen u. ähnliches werden Sie Trentini wie auch Hoffenthal bereit finden, im übrigen hegen sie weniger Glauben u. Vertrauen. Aber das ist erklärlich, im übrigen scheint Trentini, mit dem ich noch zusammen war, wirklich sehr nett u. ernst für Kunst beseelt zu sein. Nehmen Sie nun noch meine herzlichstem Grüße u. meine besten Dank für Ihren lieben Besuch. Es ist mir wirklich leid, Sie nicht öfter um mich zu haben.

Ihr alter ergebener

C. Dallago

Die ergebensten Grüße u. Empfehlung an Fr. Gemahlin u. besten Grüße von den Meinen.

P.S.I Mir läge sehr daran, das Gedicht bald in Ihrer Zeitschrift veröffentlicht zu sehen; ich denke, es ist mein bedeutendstes. Das Senden soll zeigen, wie ich Ihrem Unternehmen mich anschließe — nach Kräften.

P.S.II. Eben erhalt ich Ihr lb. Schreiben. Herzlichst Dank dafür. werde an Schwager Moser schreiben. Der »Föhn« käm für mich nur in Betracht, wenn *Sie* sein Herausgeber wären, so mag ich mit ihm *nichts mehr* zu tun haben, Ich hätte mit Ihnen Freude *trotz des Föhn's* »den Brenner« erscheinen zu lassen;

nicht im Kampf gegen ihn, sondern so, als wär er gar nicht da. Vielleicht eignet sich nun eher mein Vorwort, dem doch der Gleichmut [ejiner Sicherheit inne-wohnt: die Sicherheit der eigenen Kräfte u. der eigenen Mitteln. Aber bedenken *Sie sich alles* als Herausgeber, ich verstehe so wenig davon.

Geleitwort

Vielleicht ist schon der Beginn dieser Zeitschrift ein Fehlbeginnen, indem die Aussicht auf Bestand gering erscheint gemessen an den vorhandenen Mitteln u. dem Zusammentun von nur Wenigen. Vielleicht ist auch für das Erscheinen der Zeitschrift keine Notwendigkeit da, in dem Sinne, daß sie von vielen gewünscht wird. Aber es sind Unternehmungen von reger Beteiligung u. größtem Aufwand von Mitteln gescheitert u. andere – ausgesetztere haben sich durchgerungen u. behauptet. Darum wollen wir trotz der wenig ermunternden Aussicht den Versuch wagen u. gestützt auf ernstes Wollen in der Öffentlichkeit mit dem Unternehmen festen Fuß zu fassen suchen, indem wir uns bemühen, dasselbe so auszugestalten (auszubauen), daß es uns die Begriffe: Kultur, Kunst, Dichtung lebendig erhält. Es bedeutet uns im Kerne ein Unterbringen der menschlichen Natur – ein Unterbringen von Menschentum. Und zuletzt ist schon eine Tat ein solcher Versuch.

14 AN ROBERT MICHEL

Mühlau, 26. IV. 1910.

Mein lieber Robert!

Ich habe den Kopf so voll von verschiedenen Dingen, daß ich mein Versprechen, Dir Plan und Organisation meiner Zeitschrift auseinanderzusetzen, nicht einlösen kann. Ich kann nur aufs Gerathewohl einiges herausgreifen. Im übrigen mußt Du das erste Heft abwarten, das, wie ich hoffe, bereits eine Physiognomie aufweisen wird, aus der Absicht und Vermögen klar wird.

Ernste Sorge macht mir eigentlich nur der erzählerische Teil. Den werde ich nicht auf die Höhe des übrigen zu bringen vermögen, selbst wenn ich ein halbwegs anständiges Honorar dafür aussetze. Falls Du daher auf ein junges, ernst zu nehmendes novellistisches Talent stößt, so mach es auf den »Brenner« aufmerksam. Das Tirolische wird nur in diesem Titelwort betont sein, sonst an keiner Stelle; nur der aktuelle Artikel, den ich am Schlusse eines jeden Heftes zu bringen gedenke, wird lokalen Mißständen zu Leibe rücken, aber auch nur insoweit sich Perspektiven von allgemeiner Bedeutung gewinnen lassen. Im übrigen werde ich jeden Versuch, in meinem Blatte einen Tummelplatz für literarische Inzucht zu etablieren, mit gehörigem Nachdruck begegnen. Ebenso habe ich für die Verbreitung des Blattes auch außerhalb Tirols, speziell in Wien, Vorsorge getroffen – der »Brenner« wird von Anfang an buchhändlerisch regelrecht vertrieben werden. Ich war jetzt in Riva und Bozen zwei Tage mit Dr. Servaes zusammen, der sich für den neuesten tirolischen Impuls sehr

26

interessiert und, wie mir scheint, speziell hinter Dallago mit Entdeckergelüsten her ist; Dallago aber wird die Hauptpersönlichkeit sein, die ich ins Treffen führe. Auch Trentini habe ich kennen gelernt, der mir weit besser gefällt als Hofensthal; er wird mir aus dem Aushängebogen seines neuen Romans, der allerdings erst im Herbst erscheint, ein Fragment zur Verfügung stellen. Vielleicht folgst Du seinem Beispiel und gestattest mir seinerzeit den Abdruck eines Bruchstücks aus dem »Jäger«, der hoffentlich gut von statten geht. Die beiden Feuilletons habe ich erhalten, die mir sehr gut gefielen, wünniglich Du in dem einen ohne Zweifel von einer irrümlichen Auffassung des Wesens der Schauspielkunst ausgehst.

Die »Föhn«-Leute haben von meinem Plan schon Wind bekommen, obwohl das Ganze nach Möglichkeit im Stillen vorbereitet wird. Es soll ihnen einen argen Strich durch die Rechnung machen: denn man wollte neuestens den »Föhn« doch noch weiterführen, was mich natürlich nicht im geringsten irritiert hätte. Einige von den Geldgebern scheinen aber auf Grund der geänderten Verhältnisse umgefallen zu sein, und so dürfte aus dem erhofften Wettbewerb leider nichts werden.

Für heute herzlich

Dein Ludwig

Gratuliere zum Vortragsabend.

15 VON RICHARD HULDSCHINER

Hamburg 6/V. 10

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Ihr freundlicher Brief vom 2./V. hat mich sehr interessiert und macht mich auf Ihre Halbmonatsschrift neugierig.

Über die Schwierigkeit des Versuchs sind Sie sich ja im Reinen, und es wäre müßig, wenn ich Ihnen von den Erfahrungen erzählen wollte, die wir hier in Hamburg, in dieser großen kultivierten Stadt, mit ähnlichen Gründungen vor Jahren gemacht haben.

Aber die Verhältnisse in den deutschen Alpen mögen anders liegen; ich kenne sie zwar gut, aber über die Größe und Interessiertheit des gebildeten Publikums, das für Sie in Frage kommt, kann ich mir von hier aus kein Urteil bilden.

Da Sie mich zur Mitarbeiterschaft aufgefordert haben, nehme ich an, daß »Der Brenner« politisch nicht auf dem Standpunkt jener völkischen Feindschaft gegen alles Nicht-Deutsche stehen wird, die wie mir scheint immer das Kind mit dem Bade ausschüttet. Ich könnte das zwar vom Standpunkt des bedrohten Deutschtums in Tirol verstehen, würde aber als Jude, und was mir gleichbedeutend erscheint, als Zionist natürlich nicht in der Lage sein, Beiträge zu geben.

Unter der Voraussetzung daß »Der Brenner« Kunst und Kultur nicht unter

einem engen, chauvinistischen Gesichtswinkel sieht, bin ich sehr gern bereit mitzuarbeiten.

Für heute sende ich Ihnen eine Skizze, die bislang nur im Hamburgischen Correspondenten abgedruckt war, also im Süden vollkommen unbekannt ist.

Zugleich bitte ich Sie mich als Abonnenten der Halbmonatsschrift vormerken zu wollen.

Mit ergebenem Gruß

Richard Huldshiner

16 AN KARL SCHÖNHERR

8. V. 1910

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe mir vor einigen Wochen die Freiheit genommen, anzufragen, ob Herr Doktor mir den Nachdruck Ihres Tragödienaktes »Glaube und Heimat« für meine am 1. Juni erstmalig erscheinende Zeitschrift »Der Brenner« gestatten, resp. die Bewilligung dazu von der »Neuen Freien Presse« mir erwirken könnten. Indem ich Sie dieser Belästigung wegen um Entschuldigung bitte, erlaube ich mir heute mein Ansuchen um einen prinzipiellen Bescheid in dieser Sache höflichst zu wiederholen, da ich aus Dispositionsrücksichten gezwungen bin, mir heute schon darüber klar zu werden, ob ich mit diesem Beitrag, auf den ich größten Wert legen würde, rechnen kann oder nicht.

Wollen Herr Doktor, bitte, mein Drängen nicht ungütig aufnehmen. Es ist sonst nicht meine Art, zudringlich zu sein. Aber da ein Bescheid in dieser Sache für die Gestaltung meiner Zeitschrift von Bedeutung und Wichtigkeit ist, so bitte ich Herrn Doktor, mir denselben nicht zu versagen.

In verehrungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

17 AN HUGO NEUGEBAUER

Mühlau bei Innsbruck, 31. V. 1910.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe die Prosa-Dichtung, die Sie mir übergaben, soeben gelesen; es drängt mich, Ihnen sofort mitzutheilen, daß ich mich sehr stark gepackt fühle. Es blitzt im allgemeinen ein Schimmer Maeterlinck darüberhin (»Pelleas«, wie mir scheint) – vielleicht auch ein bisschen Wilde, aber ich finde doch das Ganze so eigen und wundervoll empfunden und stellenweise außerordentlich gestaltet, daß ich nicht weiß, was mich Ihnen augenblicklich mehr zu Dank verpflichtet: der Genuß, den Sie mir durch diesen Einblick in Ihr dichterisches Schaffen

bereitet haben, oder Ihre spontane Geneigtheit, mir diesen kostbaren Beitrag für ein Unternehmen zu überlassen, das seine Existenzberechtigung erst erweisen muß. Jedenfalls erblicke ich in beidem einen Beweis sehr ehrenden Vertrauens, das mir in meiner erst zu festigenden Position doppelt willkommen ist. Ich hoffe nur, daß das Niveau des »Brenners« ein solches sein wird, daß Sie die Zusage Ihrer gütigen Mitwirkung nicht werden zu bereuen haben.

Ich beabsichtige, andere erzählende Beiträge, die ich für die nächste Zeit in Aussicht genommen hatte, zurückzustellen, um Ihre Dichtung bereits im dritten Heft bringen zu können. Es wird sich allerdings eine Fortsetzung als nötig erweisen, aber wenn – dann nur an jener einzig möglichen Stelle, mit der S. 13 schließt.

Ich werde ja vorher gewiß noch Gelegenheit haben, Sie zu sprechen. Vielleicht darf ich Sie auch einmal ersuchen, einen Abend bei mir zu verbringen.

Auf Ihre Gedichte bin ich sehr neugierig geworden.

Nehmen Sie für heute wärmsten Dank und Gruß!

Ihr sehr ergebener

Ludwig v. Ficker

18 VON CARL DALLAGO

Riva 31. V. 910

Lieber Freund!

Gestern nachts hier wieder angekommen. Nun kann ich Ihr lb. Schreiben besser beantworten. Ich war in Bozen müde von der Bergtour, u. war nur wenig dort. Vor allem nun die Adresse von Dr. Servaes: Weidlingau bei Wien
Laudonstr. 26.

Daran, wie Sie die Sache betreiben, hab ich meine Freude: Sie geben sich viel Mühe u. ich hoffe, so werden wir auch festen Grund fassen. Ich erwarte mit Interesse Ihr erstes Heft, wie es sich ausnimmt u. wie es sich absetzt. Die Gegnerschaft der Journalisten wär meine besondere Freude. Ich fühle mich immer gegensätzlicher zu dem ganzen Journalisten-Geschmeiß gestellt u. da sollten Sie sogar auch mit mir Freude haben an der »Musik der Berge«, das doch als Bühnenstück sogar nach jener Richtung hin von Geschmeiß redet. Also der Instinkt im Stücke ist gewiß gesund u. höchst wirklich. Dies ist mir nur so nebenher eingefallen, weil wir uns im »Brenner« immer mehr wahrscheinlich mit der ganzen Journalisterei in Gegensatz bringen werden, u. wenn wir dies vermögen – denke ich – würde es schon eine hervorragende Tat sein: So sehr fühle ich faul den Kern des ganzen Journalistentums. Ich hoffe, daß Sie mit Wallpach noch immer mehr in Fühlung kommen, ich bin ihm immer ehrlich u. hochschätzend zugetan. Das von Schönherr kann ich nicht verstehen! *Ihnen* gegenüber am allerwenigsten, wenn er es dem fremden Polifka getan hätte, wär es eher verständlich. Aber vielleicht ist er aufgebracht durch Luchners Artikel gegen ganz Tirol – oder er ist von seinen Zeitungsgönnern beraten nicht mitzutun! Letzte-

res möchte ich ihm kaum zumuten.

Nun drücke ich Ihnen noch meine Freude aus, daß Sie Gefallen fanden an meiner Kritik von Nietzsches Bild u. bitte Sie, das betreffende Heft an Frau Förster-Nietzsche nur zu senden, wie Sie es vorhaben. Ein wenig kennt sie mich schon; ich bekam einmal ein gütiges Schreiben von ihr. Aber daß mich das wüste »Nietzsche Bild« so erregte ist die feindliche gehässige Tonart gegen alles wahrhaft Große, das noch nicht sanktioniert ist durch die Zeit. Es bedeutet gegen alles wahrhaft Große überhaupt, denn was die Zeit nachher sanktioniert für sich *als Masse* – als Allgemeinheit ist nur das herausgezogene Schwächliche – Äußerliche – ja Gemeine an den Großen. Denn mit dem was die Größe der Großen ausmacht – mit dem Ureigensten – kommt die Allgemeinheit nie mit – *niemals!*

Herzlichsten Gruß von Ihrem alten

C. Dallago

u. von den meinen an alle die Ihrigen!

P. S.

»Epist an mich selbst« bitte ich vielleicht *nach* dem Nietzsche-Artikel zu bringen, vielleicht anschließend an denselben! Er schiene mir da am Platze.

19 VON OSKAR FRIEDRICH LUCHNER

Karlsbad »Haus Krüger«

3. Juni 1910

Lieber Hr. Ficker!

Als ich vor Jahresfrist die erste Föhn-N^r mit einem Einladeschreiben zur Mitarbeiterschaft erhielt, habe ich in usueller Weise (derzeit keine Zeit, später, wenn . . . dann . . . mit Vergnügen, kurz wie es einmal Brauch) höflichst dankend abgelehnt, weil es meinen Neigungen widerspricht bei einem unheilbar skrophulösen Kind Gotthilfe zu leisten.

Bevor ich noch Dein (eben angekommenes) Schreiben gelesen, hatte ich nach Erhalt der Brenner-Nummer bereits an Dich einen Brief geschrieben, in dem ich Dir sagen wollte, daß mir Dein Unternehmen imponiert und ich zu seiner Lebenskraft Vertrauen habe. Nun ist dieser Brief durch Deinen etwas überholt worden. Ich möchte aber daraus doch noch hervorheben, was mir das Gefühl, daß es diesmal (wir dürfen schon sagen endlich) etwas Werdendes sei, einflößte.

Das ist erstens: daß ein wirklicher Tiroler als Herausgeber zeichnet. Dann: daß der Brenner nicht mit siegesgewissen Ruhmesfanfarenstößen beginnt, sondern schlicht und einfach, wie es der Sachlage entspricht.

Und nicht zuletzt: daß er als Kriterium tirolischer Kunst und Arbeit nicht die Forderung aufstellt, daß auf je 30 Druckzeilen à 13 Silben je eine Zuwage »Tirol«, »Tiroler«, »Tirolisch« (oder schlechtestenfalls ein bodenständiges Dialektwort) entfallen müsse. So daß auch Trentini und Hoffensthal als tiroler

Autoren gelten können. Nicht nur Karl Wolf. Daß endlich der Rahmen weitgezogen, weiter als tiroler Heimatskunst reicht, dünkt mich auch gut. Meiner privaten Ansicht nach ist ein nur Lokalleute förderndes Unternehmen eine *contradictio in verbo*. Schon weils keine Katz außerhalb der rotweißen Grenzen liest. Und draußen gibts halt doch auch noch Kunstverständige, ja sogar fördernde Leutchen.

Die Hauptfrage wird wohl die materielle, heißt kommerzielle Fundierung sein. Wie ich als Outsider halt denke. Nun meinte ich, daß gerade in der Hinsicht – im Laufe der Zeit natürlich – ganz hübsche Erfolge erzielt werden könnten. Wenn insbesondere die brillante Gelegenheit, die Tirol für ein solches Unternehmen bietet, ausgenützt wird. Uns bringt ja der Fremdenverkehr von selbst die Abnehmer herzu. Wird sich nur um die Lösung der Frage handeln, wie man die Leute an das Blatt heran bringt. Heißt zum Teil auch verkehrt. Doch, das werdet Ihr dort sicher besser beredt haben. Wie gesagt, anfangs klein, langsam, sicher, dann hätte ich Vertrauen. Diese Sache *kann* gehen, das ist sicher. Sie zum gehen zu bringen, das wird die Kunst sein.

Was nun meine Teilnahme am Inhalt betrifft, so bin ich bereit – soweit meine Richtung in den gesteckten Rahmen paßt – gern mitzutun. Um nicht nur bloße Versprechungen zu machen, frage ich gleich an: Wie stellt Ihr Euch zu aktuellen politischen Fragen? Ich meine natürlich nicht zur Frage ob der Charletan Abg. Maier oder Charletan Abg. Huber gewählt wird, sondern zu Fragen, die ins Leben und Volksschicksal eingreifen. So möcht ich schon lange für eine (von der *opinio dominans* allerdings abweichende) vernünftig praktische Stellungnahme zur wälschen Universitätsfrage, wie zur Frage der nicht-deutschen Hochschulen überhaupt plädieren. Der Fremdenverkehrs-Artikel war gut. Von wem? Ich rathe auf Dr. Brix, der meines Dafürhaltens famose Satyrik schreibt. Es würde mich auch interessieren zu hören wer am Brenner aller mittut? Mit besten Grüßen Dein ergebener

F. Luchner

20 VON ARTHUR VON WALLPACH

Burg Anger bei Klausen, 11. 6. 1910

Sehr geehrter Herr u Freund!

Der letzte Abend bei Ihnen war so anregend, daß wir gar nicht Zeit fanden über den Brenner uns auszusprechen. Selbstverständlich steht Ihnen »Gardasee-Ufer« zur Verfügung. Sie finden in der Beilage auch einige andere Gedichte zu Ihrer Verfügung.

Wie ich höre, plant der Kaffeestaub bei Lener nun eigens noch eine letzte Föhn Nummer erscheinen zu lassen die sich mit dem Brenner messen und wohl dem Publikum zeigen soll, was es am Föhn verliert.

Egger Lienz ist ja gegenwärtig in Innsbruck. Da ich nächster Tage wieder hinauskomme ließe sich vielleicht ein Abend mit ihm verbringen wenn Sie dazu

Lust haben. Am besten im Freien, etwa in einem Mühlauer Garten?

Schreiben Sie mir etwa einige Worte darüber gleich nach Empfang nach Innsrain 14 und ich telefoniere Ihnen dann genaues Stelldichein, sobald ich in Innsbruck eintreffe. Meine Frau freut sich herzlich Ihrer freundl. Zusage, den Johannisabend mit uns zu verbringen. Dieses Fest der Sommerhöhe ist mir neben Weihnacht das Liebste. Wird Ihre Frau Gemahlin die Harmonika wohl mitnehmen? Die gehört mit ihren sehnächtigen Weisen dazu.

Mit unseren wärmsten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin bin ich

Ihr erg. Wallpach.

21 AN CARL DALLAGO

Innsbruck-Mühlau 102. 29. VI. 1910.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen wärmstens für die Auszeichnung, die Sie dem »Brenner« durch Überlassung Ihres Aphorismen-Kapitels zuteil werden ließen. Ich brenne schon darauf, es zu veröffentlichen; so sehr bin ich davon überzeugt, daß es dem Unternehmen Ansehen und Bedeutung verschafft. Die Art dieser Veröffentlichung möchte ich aber im Interesse der Wichtigkeit der Sache vorher mit Ihnen besprechen. Ich möchte es nämlich vermeiden, nur Einzelnes unharmonisch herauszugreifen; das ganze Kapitel weist trotz der Buntheit seines geistigen Gewebes eine so wundervolle Geschlossenheit auf, daß mir daran liegt, diese einheitliche Wirkung nirgends willkürlich zu durchbrechen (einiges Wenige könnte dabei immer noch ohne Gefährdung des Ganzen wegbleiben). Ich denke mir nun die Sache so: daß ich das Ganze unter seinem Gesamttitel: »Sämereien vom Gebirge her« in regelmäßigen Fortsetzungen – je nach Maßgabe des verfügbaren Raumes – bringe. Diese Absicht ist – auch bei Berücksichtigung des bescheidenen Umfanges unserer Zeitschrift – leicht durchzuführen. Einen Roman in Fortsetzungen zu bringen, wäre in Anbetracht des engen Rahmens allerdings ein Wagnis. Eine Folge von Aphorismen aber, von denen schließlich doch jedes für sich steht, läßt sich leicht anbringen, ja sie bedeutet sogar nicht nur eine Abwechslung, sondern eine willkommene Bereicherung, eine Belebung des inhaltlichen Reliefs. (Dazu kommt noch, daß die Aphorismen, die gelegentlich von der »Jugend« und ähnlichen Blättern gebracht werden, meist präziös garnierter Bockmist sind; der »Brenner« also in dieser Hinsicht trotz seiner Kleinheit geradezu einen überlegenen Aspekt gewinnen kann). Auch ein technischer Vortheil ist damit verbunden; es läßt sich jedes Heft gut füllen, so daß mir die Raum-Kalkulation leichter fällt als bisher.

Sollte dieser Plan Ihren Beifall finden, so bitte ich Sie mir mitzutheilen, wann ich mit dem Abdruck beginnen darf. Selbst wenn Sie von Haupt & Hammon (denen Heft 2 u. 3 zugeht) noch keinen Bescheid haben sollten, hielte ich die baldige Publikation der »Sämereien« im »Brenner« für vorteilhaft, da es die

Entscheidung eines Verlegers nur günstig beeinflussen kann, wenn er sieht, daß Sie in einer ernst zu nehmenden Zeitschrift tonangebend wirken. Vielleicht haben Sie zugleich die Güte mir mitzuthemen, ob Sie damit einverstanden sind, wenn ich vor der Publikation der Aphorismen in einer kurzen Notiz darauf aufmerksam mache. Im übrigen bin ich natürlich ohne weiteres bereit, jeden Ihrer Wünsche diesbezüglich zu erfüllen.

Ihre »Epistel an mich selbst« gedenke ich im 4. Heft zu bringen. Ich bin Ihnen überhaupt sehr dankbar, daß Sie es mir ermöglichen, Ihren Namen – wenigstens jetzt zu Anfang – in jedem Heft zu führen zu können und freue mich der besonderen Prägung und des soliden Rückgrats, das die Zeitschrift dadurch erhält. Hoffentlich prosperiert die Sache doch einmal so, daß ich nicht zu tief in Ihre Schuld gerathen muß. Die Abonnentenzahl ist immerhin schon auf rund 120 gediehen. Wie sie aus Beiliegendem ersehen, verdanken wir Dr Servaes auch bereits einen Hinweis in der Öffentlichkeit.

Für die Gedichte ebenfalls besten Dank! Der Vers »und läßt mich als Sproß der Allnatur eins sein etc.« enthält eine sprachliche Unrichtigkeit (es müßte heißen: *einen* Sproß.). Gestatten Sie, daß ich so setze: »und läßt mich – einen Sproß der Allnatur – eins sein ...«?!

Auch in der »Epistel« läßt der Vers »Nur Nutzbarkeit als Ziel vor Augen, muß es büßen der Eigne ...« sprachlich nur die Deutung zu, daß Nutzbarkeit das Ziel des *Eigenen* sei, der auf *eigenen* Füßen zu stehen wagt. Gemeint kann aber nur das Gegentheil sein: Nur Nutzbarkeit als Ziel der *anderen* (der Allgemeinheit) vor Augen ... Oder wie? – »Nur Jagd nach Nutzbarkeit vor Augen« ließe sich allenfalls sagen, oder so ähnlich. Schreiben Sie mir, bitte, darüber! Ich möchte nicht, daß Ihnen spitzfindige Tintenfinger etwas am Zeuge flicken.

»Nordlicht« und Michels Drama gehen Ihnen dieser Tage zu. Bei Wallpach auf Burg Anger bin ich bereits kürzlich gewesen. Es waren zwei schöne Tage.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus getreu Ihr
Ludwig Ficker

22 VON HERWARTH WALDEN

Der Sturm

Wochenschrift für Kultur und die Künste
Herausgegeben von Herwarth Walden

Berlin-Halensee 2. 7. 1910

Sehr geehrter Herr!

Die mir vorgelegte Nummer Ihrer Zeitschrift hat mir einen so günstigen Eindruck gemacht, daß ich Ihnen hiermit die Erlaubnis zum Nachdruck des Beitrags von Rudolf Kurtz »Offener Brief an Karl May« gebe.

Als Bedingung stelle ich nur genaue Quellenangabe und Zusendung von 2 Belegexemplaren. Vielleicht lassen Sie mir gelegentlich wieder einmal eine Nummer Ihrer Zeitschrift zugehen.

Hochachtungsvoll
Die Redaktion
Herwarth Walden

23 AN ROBERT MICHEL

Innsbruck-Mühlau, 11. VII. 1910.
(an Florians 1. Geburtstag)

Mein lieber Robert!

Mit Absicht habe ich etwas zugewartet mit dem Schreiben an Dich. Zu lange, wie ich befürchte. Denn nun wird mir just das Mitteilenswerteste wieder nicht einfallen. Aber ich wollte Dich erst ruhig wieder in Deine Häuslichkeit, zu Weib und Kindern, einrücken lassen, ehe ich das Bedürfnis spürte, von meinen Dingen zu sprechen. Ich bin kein solcher Barbar, jemanden angesichts der Podvelež an den »Brenner« zu erinnern. Und wer weiß, ob Dich in Anbetracht des raschen Domizilwechsels auf der Reise Briefe auch zuverlässig erreicht hätten. Jedenfalls hab' ich Dich lieber in Klenau, wenn ich Dich schon nicht *hier* haben kann zu einer Aussprache.

Ich finde den »Jäger« in der epischen Umarbeitung sehr schön geglückt. Er drückt Deine Art sehr rein und eigen aus. Ich weiß zwar nicht, ob ich das nicht auch schon vom »steinernen Mann« gesagt habe. Aber das hätte nichts zu bedeuten. Die beiden Sachen ähneln sich in der That wie Geschwister. Mir ist der »Jäger« lieber. Er ist einheitlicher, konzentrierter und was das Seltsame, eigentlich fast Wunderbare ist: man hält es kaum für möglich, daß diese Geschichte in unseren Tagen geschrieben werden kann. So innig-naiv und doch wieder fast abstrus ist sie empfunden. Die letzten Kapitel, in denen die Häufung des Dialogs, das Gehen und Kommen der Leute die Herkunft vom Drama ver-rathen, scheinen mir gleichsam nicht ausgeruht genug; Du kannst da – scheint mir – mit dem Dialog allein nicht alles Wesentliche bestreiten. Hingegen finde ich bis zu Beugers Tod ungefähr alles sehr schön und fest und eindringlich-zart gestaltet und was da an Dialog eingestreut ist, scheint mir geradezu vortrefflich. Ich denke aber, Du schädigst äußerlich das Werk, wenn Du es als »Roman« ankündigst. Ich würde gar keinen Untertitel dazu geben, wenn aber, würde ich es schlecht und recht »Erzählung« nennen.

Ich habe mir das Ganze beim ersten Lesen natürlich nicht daraufhin angesehen, ob ich etwas für den »Brenner« verwerten könne. Ich danke aber für Deine diesbezügliche Anfrage. Solltest Du das Ganze nicht erst in einer Zeitschrift oder Zeitung publizieren, so würde ich Dich allerdings bitten, mir vor Erscheinen des Buches den Abdruck eines geeigneten Kapitels aus dem Aushän-

gebogen zu gestatten.

Das Interesse für den »Brenner«, wenn man von einem solchen sprechen kann, scheint auswärts größer als hier im Land. Hier wurde – wenigstens in der Öffentlichkeit – (eine ehrlich verschrobene Abkanzelung im »Anzeiger« ausgenommen) keine Notiz davon genommen. Auch die Buchhandlungen legen ihn fast nur versteckt auf. Das ficht mich zwar weiter nicht an, aber der Verbreitung und dem Fortbestand des Unternehmens ist es natürlich nicht förderlich. Bis jetzt habe ich beiläufig 130 Abonnenten; 500 bräuchte ich, um nur auf die Kosten zu kommen. Daß die Sache auf die Dauer aussichtslos ist, kann ich mir unter diesen Umständen natürlich nicht verhehlen. Man muß sich hier nach jedem dritten Satz mit dem Wort »Tirol« den Mund ausspülen, wenn man reusieren will; das hat der Kerntiroler Polifka verstanden, und – je weitherziger der »Brenner« in dieser Hinsicht ist – desto mehr scheint man den Heimgang des »Föhn« zu betrauern. Übrigens soll der Föhn demnächst wieder auferstehen, um mit dem »Brenner« gründlich aufzuräumen. Ich freue mich zwar schon auf den Stoff fürs Aktuelle, aber daß der »Föhn« bei der schöngestig lakierten Plebs mehr Chancen haben wird als früher, scheint mir gar nicht unwahrscheinlich. Ich weiß zwar erst jetzt so recht, wie niedrig ich den »großen Dichter« Kranewitter und seinen Anhang einzutaxieren habe (die Qualität dieses Anhangs ist für das menschliche Niveau dieses gewiß stark und ursprünglich begabten schon sehr bezeichnend), aber das wird mir ein Ansporn sein, vor allem auf Persönlichkeitsgehalt im »Brenner« zu halten. Drum spiel' ich mit Wärme den Dallago aus, so wenig er – rein literarisch genommen – (ähnlich wie Schamann) auf völlig zuverlässiger Höhe steht. Du glaubst nicht, wie schwer es ist, alle 14 Tage ein Heft zusammenzustellen, das wenigstens halbwegs Gleichwertiges enthält und dabei doch auch noch auf einen einigermaßen einheitlichen Ton gestimmt sein soll. Für den Absatz wäre es allerdings besser, wenn das Ganze den verschiedensten Geschmäckchen Konzessionen machte. Aber dafür bin ich nicht zu haben; lieber laß' ich die Sache nach einer Anstandsfrist eingehen.

Für mich hat es doch den Vortheil gehabt, daß ich mich etwas zerstreut und sicherer auf die eigenen Beine gestellt habe. Ich befinde mich wohler und hab' nicht mehr Zeit zu unfruchtbarem Gegrübel. Andererseits habe ich mich ein paar Leuten, die mir ein Labsal sind und meine Bestrebungen unterstützten, wie Wallpach und Dallago, Esterle etc. ziemlich innig verbunden. Auch in Berlin – im Kreise des »Sturm« – wurde, wie mir der Herausgeber schrieb, der »Brenner« günstig bemerkt. Jedenfalls reut mich der Versuch nicht, wengleich er mich in Auslagen stürzt, denen ich auf die Dauer nicht gewachsen bin. Habe ich die Sache einmal hinter mir, möchte ich gerne unter dem Pseudonym Luguber weiterschaffen. [...]

Oberleutnant Seidl ist wieder hier und trägt noch immer ein Exlibris für Dich im Kopf herum; desgleichen ein paar weibliche Akte zum Privatgebrauch. Er ist ihnen aber mit dem Pinsel noch nicht beigegeben. Im übrigen leidet seine Psyche unter dem deprimierenden Eindruck der Thatsache, daß er Dir nicht zum Hauptmann gratuliert hat. Vielleicht absolvierst Du ihn gelegentlich. Er ist auch schon so ein Weltverächter geworden und geht nur mehr in Zivil.

À propos, ich dank Dir für die Übersendung der »Zöglinge«. Ich glaub' zwar nicht, daß ihre Veröffentlichung in Deinem Interesse liegt (die Sache ist ein zu harmloses Spiel und hätte meiner Ansicht nach ganz gut ein Drama werden können; überleg Dir's mal! es könnte ganz gut etwas dabei heraussehen, sogar die Möglichkeit der Aufführung). Aber vielleicht läßt sich's auch so noch irgendwie straffer und tiefer machen. Es müßte Dich, glaube ich, reizen. Wenn Du sonst einmal irgend etwas hättest – eine Insektensache oder ein Thema wie über Hofmannsthal, eine Buchbesprechung oder dergleichen, kurz etwas, das im »Brenner« vielleicht nicht übler placiert wäre als anderswo – so bitte ich Dich darum.

Noch eines: Ich habe den betreffenden Herrn in Graz, deren Andressen Du mir bekannt gegeben hast, bis jetzt noch nicht geschrieben, habe ihnen aber den »Brenner« zugehen lassen, damit sie sich ein Urtheil bilden können. Wenn Du also glaubst, daß eine Anfrage Erfolg hätte, so möchte ich mich unter Berufung auf Dich dazu entschließen. Ich besorge nur, daß ihnen diese Publikationsmöglichkeit etwas zu abgelegen erscheint.

Ich erinnere mich, einmal alte Gedichte von Dir gelesen zu haben, ohne mir klar darüber zu sein, wie sie damals auf mich gewirkt haben. Ihre eventuelle Veröffentlichung erscheint Dir wohl nicht wünschenswert – oder?

Im übrigen sollen das alles natürlich nur ganz unverbindliche Vorschläge sein, die Deine freie Entschlußwahl in keiner Weise tangieren dürfen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Ludwig

24 VON HEINRICH MANN

München, den 3. Aug. 1910

Sehr geehrter Herr,

empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Sendung Ihrer so interessanten Zeitschrift und besonders für den mir gewidmeten Aufsatz. Darin stehen, wie mir scheint, viele ungewöhnlich tiefe Dinge. Jedenfalls ist es einer der besten, die über mein Buch erschienen sind. Bitte, versichern Sie den Herrn Verfasser meiner Erkenntlichkeit.

Ich wünsche Ihrem schönen Unternehmen alles Glück und begrüße Sie

in vorzüglicher Hochachtung

Heinrich Mann

25 VON ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE

Diktirt

Haus Surley bei Silvaplana, den 4. August 1910

Sehr geehrter Herr von Ficker,

Für Ihren Brief und die liebenswürdige Zusendung Ihrer Zeitschrift, die mich hier im Engadin erreichte, sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Auch bitte ich Herrn Dallago meinen wärmsten Dank auszusprechen für die ehrliche Entrüstung, mit welcher er das Zerrbild zurückweist, das jener Herr Wilhelm Fischer in Graz von meinem Bruder gezeichnet hat. Es war vorauszusehen daß das Pamphlet von Bernoulli, das man nur als ein Konglomerat von Unwahrheiten bezeichnen kann, noch viele üble Folgen haben wird. Ich sehe jetzt noch an anderen Stellen die Spuren jener Verleumdung, die den Leuten Mut gemacht haben meinen theuern edlen Bruder mit Verdächtigungen und Schmutz zu bewerfen. Hinter Bernoulli steht Frau Overbeck mit einem sehr mißgünstigen Charakter, die seit wir sie kennen, bemüht war zwischen meinem Bruder und mir Unfrieden zu stiften. Sie versucht sich durch Bernoulli zu rächen, daß es ihr nicht gelang, im Leben meines Bruders die Rolle einer Egeria zu spielen. Die kleinliche Rachsucht dieser Frau hat schon viel Übles hervorgebracht.

Über dem Buch von Bernoulli müßte als Motto stehen: »ich will von Allem das Gegenteil sagen, was Frau Förster-Nietzsche gesagt hat.« Und da lügt er, ich muß aufrichtig sagen, in der ergötzlichsten Weise immer darauf los. Doch manchmal hört das Ergötzliche auf und man empfindet Erbitterung. Ein Beispiel davon ist das Citat in dem guten Artikel des Herrn Dallago: Bernoulli erzählt, daß Overbeck ihm über die Begegnung mit dem erkrankten Nietzsche in Turin mündlich mehr berichtet habe, »weil sich Overbecks Hand gesträubt hätte, die letzten krassesten Einzelheiten in dem Briefe an Peter Gast zu Papier zu bringen.« Gerade das Gegenteil ist wahr! Overbeck hat schon in den erwähnten Briefen ganz ungeheuerlich übertrieben um seine Abholung noch verdienstlicher zu machen. Glücklicherweise hat mein Mann von Paraguay aus, sogleich nachdem wir von seiner Erkrankung hörten, an einen italienischen, ihm befreundeten Gelehrten nach Turin geschrieben, und ihn um genaue Auskunft gebeten. Dieser hat sich seines Auftrages mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit erledigt, ist sogleich zu den ehemaligen Wirtsleuten meines Bruders gegangen, die bei der Begegnung meines Bruders mit Overbeck zugegen waren, und überhaupt den ganzen Tag während Overbeck in Turin weilte, mit den beiden Herren zusammen sein mußten, um beim Einpacken der meinem Bruder gehörigen Gegenstände und dem Sortieren der Papiere hilfreiche Hand zu leisten. Dieser Gelehrte der nicht den geringsten Grund hatte, die Sache irgendwie anders als ganz objectiv darzustellen, hat meinem Mann nun eine wahrhaft rührende Schilderung sowohl der Begegnung als des gesamten Zustandes meines Bruders gegeben, sodaß wir wirklich von ganz unbefangener Seite sehr genau über diese Zeit unterrichtet sind. Ich muß hier ausdrücklich erwähnen, daß

Alles was Overbeck schriftlich mitgeteilt hat, bereits Übertreibungen enthält, noch dazu in recht unziemlichem Tone, u. daß davon gar keine Rede sein kann, daß er irgend Etwas aus Zartgefühl zurückbehalten habe. Ich bin jetzt dabei eine verkürzte Ausgabe der Biographie zu schreiben. Da hinein kommt trotz der Kürzung sehr viel Neues, vorzüglich gegen das Ende hin. Erst danach wird man sehen, was das Haus Overbeck samt Bernoulli Alles erfunden hat, um meinen Bruder herabzusetzen:

Ich freute mich übrigens, daß ich durch Ihren Brief und den Artikel Gelegenheit bekommen habe, die Adresse des Herrn Dallago zu erfahren. Er hatte mir früher, während meiner Abwesenheit vom Archiv, ein Buch gesandt, das aber ausgepackt worden war, und dann ohne jeden Hinweis, wo der Absender zu finden, mit vielen anderen Büchern auf meinem Schreibtisch lag. Bitte grüßen Sie ihn bestens von mir und sagen Sie ihm, daß ich mich freuen würde, ihn einmal im Nietzsche-Archiv in Weimar zu begrüßen. Und diese Einladung möchte ich auch Ihnen gegenüber aussprechen, denn Ihr beiderseitiges Eintreten für die Wahrheit, um die wahre, edle Gestalt meines Bruders hat mir sehr wohlgetan.

Mit den verbindlichsten Grüßen

Ihre dankbare
Elisabeth Förster-Nietzsche

Im September bin ich wieder in Weimar.

26 VON CARL DALLAGO

Varena, 12. 8. 910

Lieber Freund!

Da ich gestern in Cavalese war, sandte die Briefe gleich retour – als zu kostbar für langes Herumliegen. Es drängt mich nun zu näherer Auseinandersetzung. Das ganze Buch ist wie ein Lebensgang; ich kann nur von dem reden, was *mir* begegnet. Dort wo von Servaes u. Widmann die Rede ist tue ich eine Begegnung, die ich hoch empfinde, als Herzensache – wie Du es richtig nennst – ab. Ich hab vorher noch kurz von einem Chefredakteur einer Wienerzeitung geredet (d. öst. Volkszeitung) u. von Herzl, als von einem vornehmen Menschen. Das war in der Schreibmaschinenschrift nicht aufgenommen. Ich sage ja auch: es mögen noch manche ausgezeichnet. Menschen vereinzelt vorkommen: mir begegneten nicht mehr aus Zeitungsphäre. Von Kraus hab ich noch nie ein Wort gelesen. Ich kann nicht reden von etwas, was ich nicht kenne. Da hast Du auch wieder Recht: das Buch ist hier *zufällig*. Aber die ganze Art der Anlage des Buches schließt dies Zufällige in sich. Auch möchte ich nicht mit Schwächen an mir u. meinem Schaffen allzusehr zurückhalten. Gewiß das Buch hat Schwächen, hat vielleicht auch Enge. Aber hat der Mensch Dallago nicht auch Schwächen u. Enge? *Gewiß!* Und ich gebe *mich*. Und ich will nur mich geben – will ein Menschentum durchführen in dem Verschiedenerlei seiner Land-

schaften u. Jahreszeiten. So löst sich vielleicht auch leichter mein Reden über Prostitution in Verständniß auf. Was Du schreibst scheint mir gut u. richtig, jedenfalls höchst beachtenswert u. in die Tiefe gehend im Thema von Prostitution u. Ehe. Aber wollte ich eine Abhandlung – stünde mir eine Abhandlung in diesem Dinge an – stünde sie mir harmonisch? – Mir ist Prostitution u. Ehe eine *Einrichtung*, die mir als *solche* häßlich scheinen denn das Gebiet der *Sinnlichkeit*, die mir als Abhandlung *harmonisch* liegt, kennt *keine Einrichtung*. Alle Einrichtung ist ein faules, der Mensch richtet sich alles selbst ein. In »Gesetz u. Liebe« ist der *Grundton*: daß *Gesetz* in der Liebe das *einzig Verbrechen* ist denn die Liebe trägt die Gesetze in sich. Ich persönlich habe einen Abscheu gegen die Prostitution wie ich einen Abscheu gegen die Philister Ehe habe. Was das Hetärentum war, ist nicht die heutige Prostitution, sondern ein Gegensätzliches. Ja Hetärentum ist schon nicht mehr *Hetäre*. Hetäre als solche könnte sich fortwährend – immer wieder aus sich selbst heraus wachsen – aus der vollen Sphäre der Natur – wenn die nötigen weiblichen Liebesenergieen da wären. Prostitution ist mir vom Standpunkt der körp. u. seel. Sauberkeit ein Scheußliches. Es scheint mir wie ein Spital – wie schmutzige Hast der Sinnlichkeit. Und Sinnlichkeit ist doch ein Höchstes! So ungefähr skizzierte sich meine Verteidigung, aber wie schon bemerkt – ich denke nicht daß es ein Schlackenloses sei – ich denke, daß bei alledem sicher auch seine Schwächen u. Engen da sein werden u. rein menschlich-künstlerisch genommen dem ich in meinem Schaffen immer mehr zusteuern möchte, könnten sich auch Engen u. Schwächen in Farben u. Töne u dgl. auflösen.

Du siehst, Du gibst mir immer Anregung, über manches wieder in mich hinein zu denken. Ich bin so froh, daß ich Dich habe. Bitte, schreib mir auch die Wirkung über »Lust« ganz offen. Ich arbeite jetzt an einem Gedicht: »Der Sinnlichkeit eines Mönchs« dem der Kapuziner-Fall zu Grunde liegt. Schon während ich an »Lust« schrieb, regte sich das Thema in mir. Ich möchte nur, daß es Jenny nicht verletzt, der den Fall anders beschrieb. Im Denken ist er oft nicht wie im »Wastl«. Ich bin ihm, als Menschen, auch ehrlich zu getan. Ich danke Dir auch für Deine guten Worte u. *Dir* auch für die Aufmerksamkeit [...], den ihr sicher günstig für mich beeinflusst habt. Grüße mir ergebenst Deine Frau Gemahlin u. Handkuß an sie u. ich bin froh, daß ihr das Bild der Kleinen gefiel. Grüße mir auch Deinen Schwager u. sei herzlichst begrüßt
von deinem alten Dallago

Herzlichste Grüße auch von den Meinen.

27 VON CARL DALLAGO [P]

Varena, 4. 9. 910

Lieber Freund! Ich beglückwünsche Dich u. den »Brenner« zu dem *ausgezeichneten* Artikel »Welsche Empfindlichkeit«. Ich fühle ihn wie eine hohe Wehr den geradezu unanständigen Verantheiten dieses gefallsüchtigen u.

39

dummen Menschen gegenüber der mit *seinem* Deutschtum unsere heimatliche Bergwelt verunreinigt. Hoffentlich wird der Mann für die Öffentlichkeit immer mehr unmöglich werden. Über den »welschen Signore« freue ich mich herzlich: wenigstens einer, der soviel Anstand hat in Ermanglung der Möglichkeit eines andern Tuns solchem nationalen Unfug aus dem Wege zu gehn. Später mehr!
Herzlichst Dein

Dallago

28 AN HUGO NEUGEBAUER

Mühlau 102, am 8. September 1910.

Verehrter Freund!

Erst heute komme ich dazu, Ihnen für die freundlichen Zeilen aus Venedig zu danken, herzlich zu danken! Ich fühle es gut aus Ihren Worten heraus, wie frei und bezaubert (zwei contradictiones, die in Italien so wunderbaren Einklang ergeben), wie signoril Sie Ihre Seele über den ponte dei Sospiri (nur bildlich, lieber Freund, nur bildlich!) spazieren führen. Es ist nicht unmöglich, daß ich nach dem 15. bei solcher Gelegenheit leibhaftig Ihre Wege kreuze; denn meine Frau hätte nichts dagegen, wenn ich ihr ein bisschen Venedig zeigte, ehe sie den Gardasee aufsucht. Und ich habe natürlich auch nichts dagegen, wenn es sich halbwegs machen läßt und wenn ich – Ihren Aufsatz vom »Gott der Wissenden« bestimmt für das erste Oktoberheft erwarten darf. Sonst wird mich wohl die Materialsorge für den »Brenner« hier festhalten. Ecco, ich sah mich eingangs dieses Briefes schon einigermaßen auf dem Pegasus, und sitze nun glücklich wieder auf dem Steckenpferd...

Das kommt davon, wenn man hier und nicht in Venedig ist!

Und hier ist de facto – in Venedig kann einem das vollständig egal sein – »Der Föhn« wieder erschienen. Falls Sie kein Heft erhalten haben, will ich's Ihnen senden. Es ist darin alles beim Alten geblieben. Eine klägliche Mache – kläglicher, als ich es für möglich hielt. Über den »Brenner« kein Wort. Dafür Ankündigung eines Riesen-»Aktionsprogrammes«. Die alte Leier! Sogar dem Edgar Meyer soll ein Heft gewidmet werden. Das nennen sie dann »die tirolische Geisteskraft« sammeln! Man könnte Mitleid mit den Leuten haben, wenn sie es verdienten. Aber sie sind lästig und bössartig wie die Bremsen.

Leider hab' ich mich nachträglich überzeugen müssen, daß Berger in Bozen nicht Sparkassastr. 3, sondern 6 wohnt. Entschuldigen Sie bitte den Irrtum. Übrigens werden Sie Berger ja bald hier kennen lernen.

Wie lange bleiben Sie in Venedig? Hoffentlich bedeutet Ihnen auch der Rest Ihres Urlaubs ein seelisches und körperliches Labsal. Weiß Gott, ich sehne mich auch gewaltig nach dem Süden. Vielleicht könnten wir doch da unten auf ein paar Tage zusammentreffen.

Ihre Frau Gemahlin haben wir noch nicht bei uns gesehen, wir erwarten sie täglich. Freilich war das Wetter bis jetzt scheußlich. Hoffentlich befindet sie

40

sich wohlauf. Wenn sie heute, da es so schön ist, nicht kommt, wird ihr meine Frau einen Besuch abstatten.

Wir grüßen Sie herzlich!

Ihr ergebener
Ludwig v. Ficker

29 VON OTTO ALSCHER

Wien 12/X 1910.

Hochverehrter Herr!

Den »Brenner« werde ich umso lieber besprechen, als der Ernst und die Tiefe des Blattes von Heft zu Heft immer mehr in Augen springen. Am 15. gehe ich nach Budapest zurück und da ich dann auch die Literaturbeilage des Lloyd übernehme wird es mein erstes sein Ihre Zeitschrift hervorzuheben. Da Sie mir das Vergnügen gemacht haben zu den Mitarbeitern zählen zu dürfen, will ich natürlich auch das Meinige der Verbreitung beisteuern.

Es ist mir nur leid, daß ich nicht die Zeit habe etwas direkt für den Brenner zu schreiben. Aber ich war bisher sehr überarbeitet, hoffe aber daß ich mehr Zeit habe, wenn ich beim Pester Lloyd sitze, denn die Redakteure sind dort nichts weniger als überarbeitet.

Selbstverständlich verlange ich für keinen meiner Beiträge Honorar. Denn es ist etwas ganz anderes, wenn ich für eine Tageszeitung schreibe, die mir im großen & ganzen gleichgültig ist oder für eine Zeitschrift, die ich ehre und achte.

Bitte grüßen Sie Freund Dallago, dem ich schon lange zu schreiben vorhabe, aber immer wieder aufschieben mußte.

In herzlicher Ergebenheit
Ihr Otto Alschcr.

30 VON MAX VON ESTERLE

Bad Schachen 13. 10. 10.

Lieber Herr von Ficker,

Schade, daß Sie sich von Hengstens Zuversicht zu so unbequemem und dauerhaftem Aufenthalte in unserer Ecke haben verleiten lassen. Die Lektüre der »Innsbr. Nachr.« allein konnte Sie nicht dafür entschädigen, wenn sie auch, nach den Proben zu schließen, manchmal amüsierlich sein kann. Ich habe mich in Innsbr. nur von einem Abend auf den nächsten Mittag aufhalten können — die Cafézeit verbrachte ich schon wieder auf einem Zuge. Meine Ankündigung an Hengst war so unbestimmt, daß ich sie zu widerrufen nicht der Mühe wert fand.

Wie viel wertvolle Zeit habe ich in unserem Kulturzentrum versäumt! Mußte das Feuerwehrfest ohne mich abgehalten werden! Die leichtflüssige Poesie unseres Kraftkranewitters hätte gewiß erst in reizendem Kindermunde jene innere Wahrhaftigkeit gefunden, welche man jetzt allmählig in allem Schrifttume K.s sucht.

Den neuesten »Föhn« habe ich gesehn. Er hat alle meine Erwartungen erfüllt. Er ist wirklich, ohne ein Wort darüber zu verlieren, eine Zerschmetterung des »Brenner«. Äußerlich ist [es] eine Wischniofsy-Nummer, innerlich eine Polifka-Nummer. Wohl bekomm's den treuen Abonnenten! Natürlich ist das kein Anlaß, ihm noch Reklame zu machen.

Heute sende ich Ihnen die beiden Karikaturen. Abonnenten kann ich keine beipacken, wenn ich auch im Laufe des Sommers einige Versprechungen veranlaßte.

Ich bleibe voraussichtlich bis nächsten Samstag hier. Eigentlich bloß aus leiblichen Anlässen – denn die Luft, so permanent grau sie auch ist, bekommt mir gut u. verleitet mich nicht zu unnötiger Arbeit. Den Schnaken ist's zu kalt; man sieht sie zwar, fühlt sie aber nicht.

Dallago schrieb ich, daß ich möglicherweise mit ihm u. Ihnen am Gardasee zusammentreffen könnte. Die Möglichkeit ist noch vorhanden, wenn Sie Ihren Aufenthalt dort recht spät in den September verlegen. Versprechen kann ich aber nichts, weil ich doch allzu sehr von körperlichen Dingen abhängе, als da sind Hunger und Durst. Und mein Sommerbudget ist jetzt schon überlastet.

Also Sonntag od. Montag im »Mariatheresia«! Wenn Sie nicht schon abgereist sind! In diesem Falle nehmen Sie meine besten Wünsche mit! Und teilen Sie mir irgendeine Briefadresse mit.

Nochmals Dank für Ihre erfrischenden Zeilen u. ergeb. Handkuß Ihrer Fr. Gemahlin!

Herzlich grüßend Ihr

M. Esterle

31 VON HEINRICH VON SCHULLERN

Wien, 11. 11. 10.

Sehr Werter Herr Kollege!

So danke ich denn verbindlichst für die Abzüge. Mir hat die Karikatur recht gut gefallen, wenn sie freilich auch nicht die Beste von Esterle ist. Aber so teures Papier zu den Abzügen zu nehmen, das wäre wohl gar nicht nötig gewesen. Es tut mir sehr leid, daß Sie da Auslagen haben.

Bezüglich Greinz alteriert mich besonders sein Vortrag zu gunsten des Reichsvereins der -Buchhandlungsgehilfen hier in Wien. So gegen Weihnachten! Es gibt nicht nur »Lügen« mit Worten. –

Die Karikatur in der letzten Nummer ist wohl etwas gar derb, wenn auch ganz famos gezeichnet.

Mit Handkuß an die gnädige Frau und besten Grüßen von Frau u. Tochter
empfiehlt sich Ihnen mit nochmaligem innigsten Danke Ihr

Heinrich von Schullern

32 AN CARL DALLAGO

Mühlau 102.

17. XI. 1910.

Lieber Freund!

Endlich komme ich dazu, Dir wieder einmal anständig zu schreiben. Ich bin manchmal wie gelähmt und kann mich nicht mittheilen. Ich hab' auch privat viel durchzumachen gehabt, wovon ich Dir bei unserem nächsten Zusammentreffen erzählen will. Vielleicht könnte dies mit Wachtler in Bozen sein. Es gäbe manches ernsthaft zu bereden im Interesse unserer Zeitschrift. Ich glaube nämlich, daß mir das Geschäftliche zu wenig am Herzen liegt, d. h. ich habe überhaupt kein Verständnis dafür und befasse mich damit nur widerwillig. Ich thue ja, was ich kann und lasse jetzt das erste Halbjahr und von nun an jedes Heft nach Erscheinen an die wichtigsten Zeitschriften und Zeitungen versenden. Aber für den Absatz ist dies nur von geringem Belang, und hierin einen wirksamen modus zu finden, wäre eben sehr wünschenswert. Vielleicht wüßte da Wachtler Rath. Ich werde ja jetzt bei der ersten Abrechnung sehen, wie die Dinge stehen. Dann würde ich, wie gesagt, gern einmal mit Dir und Wachtler die Sachlage bereden. Denn meine Mittel erlauben mir nicht, die Zeitschrift ins Blaue hinein fortzuführen. Ein Jahr lang bin ich bereit, dies zu thun; dann vermöchte ich es mit dem besten Willen nicht mehr, da meine finanzielle Unabhängigkeit in Frage gestellt würde. Diese Sorge geht mir mehr als mir gut thut im Kopfe herum. Und da Du die Hauptstütze, ja das literarische Fundament unserer Zeitschrift bist, so möchte ich Dir dies beizeiten mittheilen, damit wir uns über die Maßnahmen, die etwa zu treffen wären, klar werden können. Laß Dich das aber vorderhand nicht anfechten! Die Hauptsache ist, daß wir auch das neue Halbjahr in der eingeschlagenen Richtung und in unserem Sinne gut nützen. Unbeachtet ist unser Versuch schon längst nicht mehr, so wenig man in der Öffentlichkeit davon Notiz nimmt. (Die »Volkszeitung«, das sozialdemokratische Organ, ist das einzige Blatt in Tirol, das auf den »Brenner« mit Nachdruck aufmerksam macht).

Für die Überlassung der weiteren Kapitel aus dem »Buch der Unsicherheiten« bin ich Dir von Herzen dankbar, ebenso für die Gedichte. Ich habe alles mit großem Interesse gelesen und freue mich aufrichtig, die Sachen bringen zu dürfen. Der »Brenner« wird dadurch wirklich auf einen Ton gestimmt, der dem literarischen Herdengeläute fremd ist. Was die Veröffentlichung von »Parias Erhöhung« betrifft, so möchte ich folgendes sagen: Ich stelle dieses Kapitel noch höher, ich finde es noch machtvoller als »Altruismus des Todes« – ich möchte es für mein Leben gern bringen, denn es weist eine wundersame Verinnerlichung auf; und nichts ist mir ergreifender als die nackte Keuschheit, mit

der Du hier an Intimstes rührst; aber ich weiß auch, daß die Schweine, die Dich schon längst umschnuppert, in diesem Falle offen über Dich herfallen werden. Das könnte und dürfte nun allerdings weder für Dich noch für mich ein Grund sein, die Veröffentlichung im »Brenner« zu unterdrücken; denn unsere Art ist es nicht, den Schweinen zu predigen. Eine andere Frage aber ist es, ob Du nicht damit Dein Weib einer Situation aussetzest, die es unter Umständen als Entblößung vor dem Volk empfinden könnte. Es ist ja leider nicht zu hindern, daß auch Schweine den »Brenner« lesen. Und die öffentlichen Buben warten sicherlich schon hart auf eine Gelegenheit, sich zu revanchieren. Und wenn mich meine Witterung nicht trügt, so würden sie sich gerade in diesem Falle ein Fest daraus machen, Dich und Deine intimsten Regungen durch den Koth zu schleifen. Auf diese Gefahr *muß* ich Dich aufmerksam machen, wenn ich mich als »Verantwortlicher« nicht einer Pflichtverletzung schuldig machen soll. Nochmals, es handelt sich da nicht um Dich und mich. Ich würde den Schweinen auf jeden Fall gründlich heimleuchten. Aber solange ich nicht darüber beruhigt sein darf, daß auch Dein Weib Verunglimpfungen, die zu erwarten sind, seelisch gewappnet gegenübersteht, bringe ich's nicht übers Herz, schmutzigen Blicken die herbe Keuschheit dieses Kapitels zur Schau zu stellen.

Andererseits legte ich großen Wert darauf, gerade dieses Kapitel bringen zu können. Ließe sich die »wunde« Stelle nicht irgendwie, ohne Gefährdung des Ganzen, eliminieren? Ich weiß wohl, daß Du solchen Vorschlägen – im Grunde gewiß mit Recht – nicht zugänglich bist. Aber in diesem besonderen Falle? Für das *Buch* ist ja mein Einwand selbstverständlich hinfällig. Da *mußt* Du sogar alles so bringen, wie Du es gefügt hast. Aber für eine periodisch erscheinende Druckschrift, die von Dreck und Bosheit umlauert ist, müssen schließlich Erwägungen angestellt werden, die mit den besonderen Umständen rechnen. In diesem *einen* heiklen Falle, meine ich, wo so vieles auf dem Spiele steht, wörüber Du Dir in Deiner einsamen Verlorenheit vermuthlich keine Rechenschaft gibst; wohl aber Dein Weib, das – wenn ich nicht irre – Deinem Überwiderstandpunkt, wie es ja auch natürlich ist, nicht ohne weiteres gerecht zu werden vermag.

Wie dem auch sei, ich muß die Entscheidung in dieser Frage *Dir* überlassen. Überdenk Dir das Ganze gut einschließlich der Eventualitäten, die ich Dir vor Augen gestellt habe, und dann theil mir Deinen Entschluß mit! Es handelt sich in diesem Fall nicht um ein Kompromiß, zu dem ich Dich drängen will, sondern um eine Stellungnahme zu einer Frage, die den Schutz Deines Privatlebens angeht. Das bitte ich Dich nicht minder zu bedenken als die Thatsache, daß mir die Veröffentlichung von »Parias Erhöhung« im übrigen aufrichtig willkommen ist.

Wenn ich eine sachliche Bemerkung zu diesem Kapitel machen darf, so wäre es diese: Daß als Paria-Natur der letzten Zeit weit mehr als der junge Walter Calè der ebenfalls durch Selbstmord verstorbene Otto Weininger in Betracht käme. Calè ist – so, wie es mir erscheint – an einer Art intellektischer Selbstzersetzung zu grunde gegangen, gegen die das Dichterische in ihm zu machtlos, zu sekundär war; daß man ihn mit Kleist in Parallele gesetzt hat, ist mir einigermaßen unverständlich. Weininger hingegen ist sicherlich einer Art schöpferi-

scher Erschöpfung (Übererregung) zum Opfer gefallen. Als Persönlichkeit im ganzen und im besonderen als Paria-Natur hoch über Calè zu stellen, an dem weniger der Paria als der Neurasthéniker hervorsticht, der »Überkultivierte«, der alles übersieht und sich nirgends mehr hinausieht.

In dem Gedicht »Der Almenhang« ist der Vers:

»Vielleicht ist aber, was so klingen tut,

in dieser Fassung nicht sehr glücklich. Das Verb »tun« wendest Du, obwohl es zur Manier zu werden droht, manchmal sehr gut an. Hier aber stört es direkt und wirkt wie eine krasse Reimverlegenheit. Könntest Du nicht sagen:

»Vielleicht ist aber, was mir klingt im Blut' («was so klingend tut») oder so ähnlich?

Sehr empfehlen möchte ich Dir auch, wenn Du im allgemeinen weniger Gedankenstriche verwenden wolltest. Deine Prosa namentlich würde dadurch an Geschlossenheit des Satzgefüges gewinnen. Das *Satzbild* zumindest wird durch viele Gedankenstriche stets zerrissen und gelockert.

Was sagst Du zu unserem Paradeschwein in Tirol? Zu Rudolf Greinz? Der »Föhn-Artikel« betreffend den Theaterdirektor war doch einfach ein köstliches Selbstporträt. Jenny, finde ich, hat ihn mit einem Humor abgeführt, der diesem privilegierten Humoristen zeitlebens nicht zu Gebote stand. Leider wird er sich doch zu einer Kontroverse verstehen müssen, und zwar vor dem Schwurgericht; denn Thurner, der noch belangvollere Briefe von seinem »ewig dankbaren« Freund besitzt, hat ihn geklagt. Seine »Thurnbacherin« wurde vor kurzem am Münchner Volkstheater aufgeführt und von der Kritik förmlich in den Himmel gehoben. Man wird sich also mit diesem poetischen Karnickel noch gründlicher befassen müssen. Deine Glosse wird dementsprechend auch im nächsten Heft noch nicht zu spät kommen.

20. XI. 1910.

Im nächsten Heft veröffentliche ich auch den Versuch einer kritischen Deutung von Däublers »Nordlicht«, mit dem sich Neugebauer heiße Mühe gegeben. Die Sache ist nun die: Däublers Werk stellt immerhin eine Leistung dar, für die die journalistisch verseuchte Kritik unserer Zeit keinen zuverlässigen Maßstab finden dürfte. Ja, kaum die Lektüre dürfte einem Literaten, und sei er noch so gewissenhaft, glücken. Die Folge davon ist, daß – so viel ich weiß – noch keine einzige Besprechung des Werkes erschienen ist, obwohl es auf einem nicht gewöhnlichen Weg – nämlich durch ein eigenes Komitee – herausgegeben wurde. Unsere Würdigung dürfte also die erste sein und dürfte als solche entsprechende Beachtung finden, zumal sie eine – wie ich glaube, sehr sorgfältige – Synthese des Werkes versucht. Ich hatte nun ursprünglich die Absicht, Dein Kapitel vom »Altruismus des Todes« an erster Stelle zu bringen. Würdest Du es nun ungütig aufnehmen, wenn ich den Däubler-Essay an diese Stelle rückte? Mich leitet bei dieser Anfrage nur die Erwägung, daß der »Brenner« eben durch diese Würdigung die Aufmerksamkeit der berufensten literarischen Kreise auf sich ziehen könnte, und das wäre uns allen von Vortheil. Jedenfalls ruft der »Brenner« damit das Interesse von Kreisen wach, die ihm sonst schwer zu erschließen wären. Ich möchte auch Däubler, den ich vor zwei Jahren in Florenz kennen lernte, schreiben und ihn ersuchen, mir mitzutheilen, ob und

inwieweit Neugebauers Deutung seinen Intentionen entspricht; vielleicht hätte er Lust, sich selbst darüber auszusprechen. Eine solche Aussprache wäre für unsere Zeitschrift immerhin von Wert. Er würde mir gewiß auch die Persönlichkeiten namhaft machen, die sich für die Besprechung interessieren. Auf diese Weise könnte sich der »Brenner« doch entsprechende Beachtung schaffen, und somit, glaube ich, dürftest Du meinen Entschluß billigen, wenn ich diesen Essay an erster Stelle bringe.

Die Versendung des ersten Halbjahrs an die bedeutendsten Zeitungen hat übrigens bereits einen Erfolg gehabt. Soeben schrieb Engelbert Pernerstorfer, der bekannte Abgeordnete und literarische Leiter der »Arbeiter-Zeitung« an den Verlag, daß es ihm ein Vergnügen sein werde, den »Brenner« zu besprechen; man möge ihm umgehend auch das erste Heft schicken, das wir nicht versenden konnten, da es bis auf einen minimalen Rest (kaum ein Dutzend) vergriffen ist. Es wurde nämlich seinerzeit als Probenummer verschleudert.

Hoffentlich hat Wachtler in Wien Erfolg, damit Du das Buch doch in absehbarer Zeit herausbringen kannst. Die Kapitel X und XIII sende ich Dir zuverlässig dieser Tage zurück. Verzeih die Unachtsamkeit, daß ich dies bis jetzt versäumte! Ich bin Dir so dankbar, daß Du dem »Brenner« so ergeben bist; ohne Dich könnte er nicht existieren, das weißt Du ja. Um so quälender ist mir der Gedanke, daß dem Ganzen die finanzielle Fundierung fehlt, die es mir ermöglichen würde, Dich und die anderen Getreuen für ihre selbstlose Mitwirkung einigermaßen zu entlohnen. Wir haben noch immer keine 200 Abonnenten, und 500 bräuchte ich, um nur auf die Kosten zu kommen. Der »Föhn« hingegen soll nicht übel prosperieren. Ist das nicht zum Steinerweichen?!

Für Deine Karte besten Dank! Ich freue mich immer zu hören, welchen Anteil Du an jedem Hefte nimmst. Esterle läßt Dich grüßen. Wir hoffen doch, daß wir Dich einmal in Varena überfallen können – vorausgesetzt, daß wir die Skier nicht umsonst mitschleppen. Übrigens sollen nun auch Karikaturen der Brenner-Mitarbeiter erscheinen gemäß dem Goethe'schen:

»Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
der ist gewiß nicht von den Besten.«

Wir haben gerade heute berathschlagt, ob man Dich besser mit oder ohne Schwimmhose in die Landschaft stellt. Wie es etwa darzustellen wäre, wie Du Dich als Raum begehst. Und ob Du Deinen »Glauben an die Menschennatur« an der Leine zu führen hast oder nicht. – Woraus ich Dich zu ermessen bitte, was für gemeine Kerle wir sind!

À propos: Die Gunst Deines Jugendfreundes Traut warst Du auch bald im Begriff zu verscherzen. Eines Tages soll ihm nämlich seine holde Gattin mit verständnisinniger Geberde den »Brenner« unter die Nase gerieben und ihn gezwungen haben, folgende Offenbarung seines Freundes Dallago zu lesen: »Starke Raucher kennen wohl nur ein rohes oder schwächliches Lieben«. Der Ärmste, der gewohnt ist, seine Pfeife schon frühmorgens im Bett anzuzünden, soll darob nicht sehr erbaut gewesen sein. Also, in Hinkunft bitte ich Dich, auf die Privatverhältnisse unserer Abonnenten mehr Rücksicht zu nehmen. Tabak und Alkohol haben jedenfalls als sakrosankt zu gelten!

Und damit addio für heute! Überwinter Dich gut in Varena und leg Deiner

Frau ans Herz, doch einmal unser Gast zu sein! Es würde uns freuen, wenn ihr ein solcher Aufenthalt bei uns ebenso willkommen wäre wie uns selbst.

Helga – hast Du sie mit? – ist hoffentlich wieder ganz gesund. Meinem Buben, der an einer recht üblen Darmgeschichte krank lag, geht es Gott sei Dank auch wieder so, daß er in absehbarer Zeit wieder ein wenig an die Luft kann.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem

Ficker

33 VON ALBIN EGGER-LIENZ

Wien 19. Nov. 1910

Euer Hochwohlgeborn!

Nehmen Sie bitte meinen tiefgefühlten aufrichtigen Dank für die Veröffentlichung des Briefes an mich von Herrn von Esterle, im Brenner.

Sie haben mir damit eine glänzende Genugtuung der Öffentlichkeit gegenüber verschafft und was mich aber am meisten freut wieder, ein rückhaltloses Zeugniß gegeben daß es in Tirol eine Jungmannschaft gibt die einzutreten bereit ist, wen es gegen das Recht und den Fortschritt geht.

Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.

Mit dem Ausdrucke größter Hochachtung Ich ganz ergebener

Albin Egger-Lienz

34 VON FRANZ ALFONS HELMER

Innsbruck, den 22/XI 1910.

An den Herrn

Ludwig von Ficker

Herausgeber des Brenners
in Mühlau bei *Innsbruck*.

Sehr geehrter Herr.

Sie haben trotz der kleinen Disharmonie, die zwischen uns besteht, die Güte gehabt, in der Nummer 12. des Brenners in der Beurteilung der »Thurnbacherin« zu schreiben, ich sei ein »weidlich ungekämmtes und sozusagen stichelhaariges Talent u.s.w.«.

Ich muß leider berichtigen. Ich bin vor allem nur Arbeiter bei der Südbahn. Zu einem Südbahnschreiber bin ich zu stichelhaarig. Schreiber und Unterbeamter bei der Südbahn wird nur der, der »geboren« mit »h« und »Vieh« mit »F« schreibt.

Also noch einmal: ich bin nur Arbeiter. Ich bitte Sie, das in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift zu verbessern, damit die meist dünkelfhaften Schreiber der Südbahn nicht sagen können, ich wollte mehr gelten, als ich bin.

Das mein Talent »ungekämmt« und »stachelhaarig« ist, das kommt nicht allein von meiner mangelhaften Vorbildung in einer Tiroler Dorfschule, sondern auch von meiner Ansicht über die Aufgaben der Kunst. Ich denke so wie Goethe und Ibsen gedacht haben, daß die Kunst die Wahrheit sagen und daß sie das leibliche und das geistige Wohl der Menschheit fördern sollte. So hat mich das Denken an die Aufgaben der Kunst immer zum Kampfe gegen das Schlechte in der heutigen Menschheit gedrängt. Ich kann die Sünde nicht mit zarten Händen angreifen, denn ich habe nur Arbeiterfäuste.

Da Ihre Zeichnung meiner Art bei den Lesern des Brenners leicht die Meinung wecken kann, daß ich ein halbroher Mensch sei, so erlauben Sie mir wohl, zu sagen, daß S. Fischer, der, wie Sie selbst zugeben werden, wohl der angesehenste Verleger Deutschlands ist, mir unter anderm geschrieben hat: »Ihre Kunst ist so ungeheuer wahr und echt, daß sie selbst die stärkste Tendenz reinigt.« Und daß mir Herr Dr. Otto Brahm, der Direktor des Lessing-Theaters in Berlin, wohl der geachtetste deutsche Theater-Direktor, im Jänner d. J. unter anderm schrieb: »Ihre freundlichst eingereichten fünf Bühnenwerke: »Vinzenz und die Andern,« »Triner,« »Eisenbahner,« »Im Holzknechtshäusl« und »Bernhard« haben wir mit eingehendster Aufmerksamkeit und lebhafter Teilnahme gelesen. Es spricht aus ihnen allen eine *scharfe* und *feine* Auffassung, schlichte naturwahre Darstellung und eine warme Empfindung für alles menschliche Leiden, insbesondere der kleinen Leute auf dem Lande. Das Leben im Dorf in seiner guten und schlechten Art, mit seiner Gemütseinfalt, seinem Geradsinn und seiner Hilfsbereitschaft, aber auch mit seinem Aberglauben, seinem Geiz und Neid und seiner Gewalttätigkeit ist in kräftigen Farben anschaulich gemacht, die Verschiedenartigkeit der bäuerlichen Charaktere aus sicherer Kenntnis überzeugend hingestellt.«

Gewiß: die Fassung meiner ersten Dramen (Sie, mein Herr, kennen doch nur diese Fassung) war technisch »ungekämmt.« Wer hätte mir eine Technik lehren können? Die so viel gerühmten Tiroler Dichter ganz sicher nicht, da alle selbst erst sehr viel lernen müssen. Jetzt aber hat mich die Praxis eine solche Technik gelehrt, daß mir der Inhaber des Theaterbüros Fischer in Berlin-Friedenau, ein Herr, der mir durchaus nicht grün ist, schreiben konnte, ich sei sehr bühnengewandt.

Ich meine, daß Sie, mein Herr, von den soeben zitierten Briefstellen allein schon veranlaßt sind, zu bekennen, daß ich nicht mehr das »ungekämmt« Talent bin, das ich einmal war; daß meine Dramen jetzt schon einen Vergleich mit jedem tirolischen Bühnenwerk aushalten.

Ich bin nämlich, obschon sonst die Tiroler, wie z. B. auch Greinz sagt, erst mit vierzig Jahren gescheiter werden, es schon jetzt, mit vierunddreißig Jahren, geworden. Und ich hoffe, daß meine Werke trotz meiner Stachelhaarigkeit noch manch wahren Literaturfreund erfreuen werden. Allerdings: so geschäftskniffig, wie mancher berühmte oder berumte Tirolerdichter es ist, bin ich heute noch nicht; und ich werde es auch nie so weit bringen. Ich bin, zum Beispiel, zu

stolz, vor Theater-Direktoren, deren Kunstverständnis sehr fadenscheinig ist, auf dem Bauche zu rutschen. Ich habe für solche Kunst-ümpel-Leiter meist nur – Verachtung.

Zum Schluß muß ich noch etwas berichtigen: Sie, mein Herr, haben geschrieben, ich sei »ein armer Teufel.« Warum sollte ich arm sein? Ich besitze doch Geist und Gefühl, die mir sofort alles das bieten, was ich haben will. Ich muß nicht erst tagelang in einer geistigen Rumpelkammer um einen halbbrauchbaren Gedanken suchen, wie die meisten Tiroler Autoren. Werke, zu deren Vollendung andre ein Jahr brauchen, vollbringe ich in drei Monaten. Also: Geistes- und gefühlsarm bin ich nicht. Ich leide aber auch nicht an einem übergroßen Mangel an materiellen Gütern. Ich habe als achtzehnjähriger Bursche, der 80 kr. Taglohn hatte, die aus neun Köpfen bestehende Familie meines Vaters erhalten müssen. Deswegen kann ich jetzt, mit einer zweimal so großen Tageseinnahme auskommen. Ja es ist mir sogar schon möglich gewesen, Menschen, die aus Not schlecht geworden sind, mit einem noch übrigen Teil meines Einkommens wieder dem Guten zuzuführen. Aus diesem Grunde ist die Aeußerung, daß ich arm sei, unzutreffend. Arm sind, zum Beispiel, nur die, die trotz ihres Mittel- und Hochschulstudiums, und trotz ihres Einkommens, das zum mindesten fünfmal so groß ist wie das meinige, nichts leisten können, das für die Menschheit beachtenswert wäre. Ich bitte Sie, sich über diese Leute, die wirklich arm sind, zu erbarmen. Schreiben Sie statt für mich, lieber einmal ein Kapitel über das Elend der moralisch defekten Menschen, die den überwiegenden Teil der Bevölkerung Innsbrucks ausmachen. Ich mag kein Erbarmen, von niemand; am wenigsten von den Innsbruckern. Die Innsbrucker, deren Kunstbegeisterung höchstens eine Stütze der Tingeltangels, der Operettenschmieren und der Bauernposse blödesten Sorte ist, sollen ihre Gunst ihren halbentwickelten oder schon verkrachten Literaten zuwenden. Ich spucke auf die Gunst des Pöbels, auch auf die des Pöbels unter Seidenhüten.

Indem ich hoffe, daß Sie meine Berichtigung veröffentlichen werden zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung

Franz Alfons Helmer
Stationsarbeiter bei der Südbahn in Innsbruck.

35 VON OTTO WACHTLER

5/12. 1910.

Lieber Herr v. Ficker!

Mich drängt es Ihnen über meinen Eindruck der letzten Brenner N^r zu schreiben. Dallago's Glosse über Greinz ist mehr als eine Unnotwendigkeit und ist mir nach Dallago's Grundton unverständlich. Ihre Glossierung des Katzelmachers etc ist ja gerecht resp. er mag es so verdienen als Philister und Windbeutel – aber man dürfte Ihnen u Dallago eine schädigende aggressive Absicht unterschieben. Das Recht der freien Meinung besteht so weit in Ihrer Zeit-

49

schrift, aber kaum das des Niederhauens mit dem Knüppel.

Die Niederlage Jennys in seinem Proceß halte ich für gesund für diesen, falls er fähig ist ohne wildestem Fanatismus die Dinge zu betrachten. Ich sagte ihm schon vor Jahren, er glaube jedem Klatschweibe nach *seiner* Version u *seine* Religionskritik ist wohl grob aber sonst wertlos u. wiedergekaut. Ich bitte Sie nur dämmen Sie alles persönliche im Brenner, das angreifend wirkt a la Ecce poeta. Es grüßt Sie Ihr

Otto Wachtler

Dallago ist in Riva.

36 AN OTTO WACHTLER

Mühlau, 8. 12. 1910

Werter Freund! Ich danke Ihnen für die Offenheit, mit der Sie sich gegen die unhöfliche Art unseres geistigen Verkehres mit der Firma Greinz & Hirth äußern. Die Divergenz unserer Anschauungen in diesem Punkte muß mir an sich bemerkenswerter erscheinen als die Zustimmung derer, denen man im Grunde nichts Neues gesagt hat. Aber Ihr freundlicher Widerspruch ist mir darüber hinaus von Wert; bietet er doch erwünschten Anlaß, im Interesse unserer Sache einige prinzipielle Feststellungen zu machen. Sie meinen zwar selbst, daß meine Glossierung des »Katzelmachers« gerecht oder doch wenigstens »verdient« sei, aber – besorgen Sie – : man dürfte Dallago und mir eine schädigende, aggressive Absicht »unterschieben«. Allerdings, das *dürfte* man nicht nur, das *wird* man sogar. So weltfremd bin ich nicht, um mich dieser Einsicht zu verschließen. Aber gestatten Sie die Frage: was geht das *uns* an? Das kann, das muß uns doch ganz gleichgültig sein, wenn anders unser Angriff einem reinlichen Empfinden und nicht spekulativer Bedachtsamkeit entsprang. Die Impulsivität unserer Stellungnahme aber dürfte selbst von den geistigen Kompagnons der angegriffenen Firma nicht bezweifelt werden können. Somit haben wir nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht, uns nur für jene Absichten verantwortlich zu fühlen, zu denen wir uns selbst bekennen, nicht aber auch für jene, die man uns unterschiebt. Und seien Sie überzeugt: je unverantwortlicher wir uns für die letzteren fühlen, desto verantwortlicher fühlen wir uns für die ersteren. Daraus folgt: wir können es ganz einfach nicht von uns verlangen, die Bedenken derer zu beachten, geschweige denn zu teilen, die ohne weiteres geneigt sind, die *Motive* unserer Kampfweise zu verdächtigen. Mit solchen Leuten *haben* wir nichts gemein und *wollen* wir nichts gemein haben, und was sie über uns denken oder äußern, ist *ihre* Sache, die die unsere nicht berührt. Mißdeutungen ist wie die einzelne Persönlichkeit so auch eine Zeitschrift ausgesetzt, die sich in öffentlichen Diskussionen dem bon ton des gebildeten Mobs und seinem alles nivellierenden Kollegialitätsbedürfnis zugunsten einer persönlicheren Tonart widersetzt. Dagegen ist nichts zu machen. Auch wenn man – wie wir – so unbescheiden ist, dem eigenen Rückgrat mehr Widerstandskraft

50

zuzutrauen als der herablassenden Rückgratlosigkeit berufsmäßiger Protektoren. Denn, um es offen zu sagen: nichts scheint uns entwürdigender als die Selbsterziehung zu einer Weitherzigkeit, die außer der einzig gebotenen Rücksicht auf die eigene Gesinnung auch noch die überflüssige Rücksicht auf die Gesinnungen der Vielen in sich beherzigt. Und nichts verächtlicher als die Selbstanpassung an die optischen Gesetze einer Weltbetrachtung, die jedem offenen Blicke Scheuklappen und einem geraden Blick das Schielen angewöhnen möchte. Daß aber die Auflehnung gegen ideale Pöbelforderungen dieser Art in dieser kunterbunten und im Grunde doch so farblosen Welt von Sachverständigen und Rangabläufern hier als Anmaßung verlästert, dort als Unverstand verlacht wird, ist eine zu alltägliche Erfahrung, als daß man ihr Beachtung schenken dürfte.

Nach dem Gesagten kann es aber auch nicht unsere Aufgabe sein, unsere Absichten, die ohnedies für jeden Unbefangenen klar und unzweideutig zu Tage liegen, jenen plausibel zu machen, die es eben darauf abgesehen haben, sie zu verkennen. Wen wir nicht *überzeugen*, den werden wir nicht *überreden*. Das ist so selbstverständlich wie die Versicherung, daß es uns nie eingefallen wäre, von Herrn Greinz Notiz zu nehmen, wenn es ihm – dem repräsentativen »Vertreter« des Tiroler Schrifttums – nicht plötzlich eingefallen wäre, sich vor dem Publikum seines teuren Vaterlandes in einer billigen Charakterrolle aufzuspielen, die seinem Talent nicht lag und den beliebten Darsteller zu Übertreibungen und einem Pathos verleitete, das peinlichstes Aufsehen erregen mußte. (Ganz abgesehen davon, daß dieses Pathos noch schweißtriefender erschien als sein Humor, von dem bekannt ist, daß er sich in Pointen austobt, denen auch kein Fettdruck über die Magerkeit ihres Witzes hinwegzuhelfen vermag.) Der Umstand, daß Herr Greinz diese Rolle, die sich in den Händen eines Fachmanns sozusagen von selber spielt, von hinten bis vorne falsch angepackt hatte und sich in den höheren Tonlagen schmerzlich vergriff, konnte allerdings noch kein Grund sein, gegen ihn Front zu machen. Hätte man nur sonst etwas wie ein rechtschaffenes Mannsbild herausgespürt! Aber nein, das spielte ausschließlich ins Publikum. Stellte sich windschief in Positur, warf sich als »der Tiroler Dichter« in die Brust und verbeugte sich bald vor dem Gemeinderat, bald vor der Presse und – wer hätte dies gedacht! – sogar vor den gewöhnlichen Tiroler »Schriftstellern«, immer aber darauf bedacht, bei jedem Buckerl nach hinten auszuschlagen und seinem einst so sehr geschätzten Ex-Freund Thurner einen Fußtritt um den andern zu versetzen. Sollte doch dies erste Auftreten des Humoristen Greinz in der seriösen Rolle eines Aufklärungsapostels nichts anderes bezwecken, als der von ihm und seinen Schleppträgern inaugurierten Hetze gegen den Theaterdirektor (der sich den Kunst- und Logenansprüchen der Herren nicht gewachsen zeigte) die Krone endlichen Erfolges aufzusetzen. Die Abfuhr, die sich Herr Greinz statt dessen holte und die nun durch den Beschluß des Gemeinderats, das Theater auf weitere zwei Jahre an Herrn Thurner zu vergeben, auch noch solenn besiegelt wurde, war allerdings so gründlich, daß unsere Glossierung der Affäre als eine entbehrliche Rücksichtslosigkeit erscheinen konnte. Aber noch weniger hatten wir Anlaß, dem Beispiel seiner Anhänger zu folgen und den Mantel der christlichen Nächstenliebe über diesen

Mißerfolg zu breiten. Denn da Herr Greinz, erfolgverwöhnt und auf die Zugkraft seines Namens pochend, seinen Enthüllungen weiteste Publizität versprochen hatte, so glaubten wir dafür sorgen zu müssen, daß auch der blamable Effekt dieser Enthüllungen nicht spurlos in der Versenkung verschwinde. Gebe ich also in gewissem Sinne gerne die Engherzigkeit unseres Angriffes zu, so plädiere ich doch zugleich für sie. Denn das eigene Vertrauen in diese Art eingeborener Engherzigkeit ermächtigte uns erst, die Kulturlosigkeit einer Weitherzigkeit zu entblößen, der vom Dichter bis zum Pointenschnüffler, vom Spassetfabrikanten bis zum Tragiker, vom »Gemeingut des deutschen Volkes« bis zum (glücklich entthronten) »propheta in patria« alle Brusttöne der Überzeugung, je nach Bedarf, geläufig sind. Dieser wahrhaft unpersönlichen Vielseitigkeit und Unvoreingenommenheit entgegen empfanden wir das dringende Bedürfnis, unsere persönliche Einseitigkeit und Voreingenommenheit entsprechend zu betonen. Schelte uns darob, wer will! Wir hatten keinen Grund, Herrn Greinz zu schädigen, und keinen, ihn zu schonen. Er ist unserm Haß wie unsrer Liebe gleich weit entrückt.

Denn er selbst ist, ähnlich seiner Thurnbacherin, eine kalttemperierte, im Innersten nüchtern berechnende Natur. Sie drückt auch seiner Liebe, mit der er Land und Leute schildert, den Stempel ihres seelischen Unvermögens auf. Eine Liebe, die nicht erwärmt. Der die Indiskretion im Nacken sitzt. Und die denn auch, in Ermanglung eines tieferen Gefühls, in Ernst und Scherz aufs Renommieren angewiesen ist. Ja, ich behaupte, daß diese Liebe menschlich weniger fundiert ist als es der Haß jenes Pamphlets über Tirol gewesen ist, das hierzuland vor Jahresfrist eine Entrüstung erregte, die zum Wert seiner Satire in keinem Verhältnis stand. Doch wird man sich daran erinnern dürfen, daß dieses Machwerk gerade im Lager der Firma Knorr & Hirth zu München am lautesten begrüßt wurde; in jenem Lager also, an das Herr Rudolf Greinz seine Liebe zu Tirol kleinweis verschleißt. Ein artiges Spiel des Zufalls, das zu denken gäbe. Und, bitte, nehmen Sie eine der letzten »Jugend«-Nummern her! Da finden Sie z. B. diesen bezeichnenden Witz: »Am schönsten sind die Hochtouren in Tirol, – stürzt man von einem Gipfel ab, – fällt man sicher auf eine Kutte.« Geschmackvoll, wie?! Und wirklich bezeichnend, aber nicht nur für das geistige Format des »Jugend«-Witzes. Gewiß, das braucht nicht von Herrn Greinz zu sein. Aber ist es nicht Geist vom Geiste jener Liebe, die Herr Greinz nach München exportiert? Und der er seinen Erfolg beim breiten Publikum verdankt? Denn darüber sollte man sich endlich klar sein: das Geheimnis dieses Erfolgs liegt nicht etwa darin, daß Herr Greinz Menschen und Sitten seiner Heimat in einer besonderen und ungewohnten Art wiedergegeben und Umwertungen überlieferter Typen versucht hätte, wie sie auf bildkünstlerischem Gebiet die Größe eines Egger-Lienz ausmachen; es liegt im Gegenteile darin, daß er – der Kerntiroler – einer beliebten Cliché-Auffassung des Tirolertums, wie sie namentlich reichsdeutscher Überlegenheit seit je geläufig war, sozusagen die Sanktion des eingeborenen Sachverständigen erteilte. Und ganz im Sinne dieser Schablonen-Auffassung, der die seine schließlich wie ein faules Ei dem andern gleich, hat Herr Greinz weniger die wirklichen Eigenheiten seiner Landsleute als vielmehr die Lächerlichkeiten, die landfremde Art an ihnen nun einmal nicht

missen wollte, doppelt und dreifach unterstrichen; er hat dazu ein Übriges gethan, indem er sein Tirolertum schließlich als Etikette auf jedes seiner Bücher klebte, und hat auf diese Weise dem Marktwert seiner poetischen Ware jenes Ansehen verschafft, das ihn, die Marke »Tirol«, nachgerade begehrt gemacht hat. (Während beispielsweise der Reichsdeutsche Richard Bredenbrücker, der unserer Heimat tiefer in Aug und Herz gesehen, mit seinen ungleich echteren und lebensvolleren Schilderungen von Land und Leuten so gut wie unbeachtet blieb: Das kommt davon, wenn ein in Liebe Zugewanderter aus dem Sinnfällig-Besonderen eines Volkscharakters das zu *gestalten* versucht, was ein kühler kalkulierender Eingeborener einfach aus sich zu »machen« versteht. Dieser nämlich wird sich immer dahin legitimieren dürfen: Ich schöpfe aus dem Volk, indem ich aus mir schöpfe. Auch wenn er, wie Herr Greinz, mit der Volksseele alles eher als verwachsen ist.)

Nein, wirklich: die Gefahr, daß einer hierzuland beim Abstürzen auf eine Kutte fällt, ist weit geringer, keinesfalls aber schrecklicher als die, daß ihm Herr Kassian Kluibenschädel in der »Jugend« eines seiner humorschwitzenden Marterln setzt. Und freier und gelassener bewegen wir innerlich Unabhängigen und Undogmatischen uns unter dem Drucke pfäffischer Unduldsamkeit als unter der geistigen Protektion, die der Witz der freisinnigen Philister-Firma Greinz & Hirth Land und Leuten in Tirol zuteil werden läßt.

Mit bestem Gruß

Ihr Ludwig von Ficker.

1911

37 VON KARL SCHÖNHERR

Wien 7./1 11.

Sehr geehrter Herr Dr.

Danke schönstens für Ihr 1. Schreiben; es wäre nicht notwendig gewesen. Ich kenne und schätze Sie als einen gerade gewachsenen *Mann*, der so kleiner Dinge gar nicht fähig wäre. Wenn ich damals den Preis für den Abdruck des ersten Aktes so hoch stellte, daß ich annehmen durfte, Sie werden auf den Abdruck verzichten, so habe ich vielerlei Gründe gehabt, die sich nicht im mindesten gegen Ihre Person (ich betone nochmals meine hohe Schätzung & Einwertung Ihrer Persönlichkeit) oder Ihr sehr g. Blatt zielen. Es wäre nur zu weitschweifig, sie Ihnen briefl. alle aufzuzählen.

Ich grüße Sie herzlichst und bin Ihr stets ergb.

Dr. Sch.

38 VON AUGUST STRAMM

Dr. Stramm
Karlshorst b. Berlin
Kaiser-Wilhelmstr. 8/9.

KARLSHORST bei BERLIN, 29. JANUAR 1911.

Sehr geehrter Herr!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen ein von mir verfaßtes Gedicht zu übersenden mit der ergebenen Bitte um Prüfung für den Abdruck. Sollte mein im August v. J. acceptiertes Gedicht »DER MORGEN« bereits erschienen sein, so bitte ich ergebenst um Beleg pp.

In Erwartung Ihrer geschätzten EntschlieÙung

Hochachtungsvoll
Dr. Stramm

BEILAGE

NACHTWANDERUNG.

von

AUGUST STRAMM.

Der Mond kriecht über den dunkeln Wald
Die weißen Birken weinen
Die Wolken schleichen hart und kalt
Und greise Sterne scheinen.

Eisdünstig giert die rohe Nacht
Und fahle Augen schimmern
Hoch von den Zweigen träufelt sacht
In Reif ersticktes Wimmern.

O Schattenkreisen! Tonlos bricht
Ein Zweig im dampfgen Haine.
Ich luge bang in's flirrende Licht
Und haste stumm und weine.

39 VON CARL DALLAGO

Riva 2. II. 911

Lieber Freund!

Nimm nur die wenigen Zeilen. Schwaner's Brief anbei, damit dies erledigt, ich wußte, daß sich mit ihm leicht auskommen läßt u. in Frage des »Brenner's« müssen wir unsren Standpunkt wahren. Alles Nähere mündlich, wenn Du von München zurück bist. Ich freue mich sehr Dich bald sprechen zu können.

Kraus ist wirklich *sehr bedeutend*, ich kannte ja keine Zeile von ihm. Ich staune, wie ein so hartes bedeutendes Menschentum in einer so verweichlichten Stadt wie Wien erwachsen konnte u. bis zu solcher Höhe u. Kraft. Manches ist mir noch nicht geläufig, auch hab ich noch nur Weniges gelesen – aber überall dieses Bedeutende – Echte. Doch auch darüber mündlich. Es ehrt Dich gewiß, daß Du Krauß schon so lange erkannt u geschätzt hast. Es spricht zugleich für Deine Selbstständigkeit u. Eigenheit.

Für jetzt herzlichst Gruß u. ich hoffe, ehestens, nachdem Du von München zurück bist, Nachricht über Dein Kommen.

Dein alter
Dallago

55

Mühlau 102.

19. II. 1911

Lieber Freund!

Verzeih, daß ich nicht öfter zum Schreiben komme! Aber die Umstände bringen es mit sich, daß ich nach jeder Nummer immer einigen Korrespondenzrückstand aufzuarbeiten habe, was mir an der ganzen Redaktionsarbeit eigentlich das Unliebste ist. Denn in diesen Dingen bin ich etwas schwerfällig. Sonst geht's schon.

In München bin ich noch nicht gewesen. Das letzte Mal hat mir nämlich der Spezialist wegen Verhinderung abtelegraphiert; die Operation ist aber jetzt auf 4. März festgesetzt. Leider kann ich Dich vorher in Varena nicht mehr besuchen, so sehr es mir selbst ein herzliches Bedürfnis wäre. Für die nächste Nummer ist noch wenig vorgesorgt, und der Februar hat nur 28 Tage. Ich hätte mit Dir sehr gerne über unser Unternehmen gesprochen, aber schließlich ist auch im März noch Zeit, und da such' ich Dich jedenfalls auf. Darüber bin ich mir jedenfalls klar, daß ich den »Brenner« doch noch zu halten trachten muß, damit das Unternehmen nicht einer Marotte auf gut Glück gleichsieht. Und so weit ich orientiert bin, findet seine Haltung doch auch bei uns Beachtung, wenn auch der Absatz kaum zugenommen hat. Man spricht davon, und sogar die Staatsanwaltschaft nimmt ihr Pflichtexemplar nach Hause mit.

Daß Dir der Verlag nach so langem Hinhalten nun doch geschrieben hat, thut mir aufrichtig leid. Ich hätte mich so gefreut, wenn Du mit dem Buch bald hättest herauskommen können.

Schwaner gegenüber bin ich in einiger Verlegenheit. Und ich möchte Dich um Rat bitten, da Du ihm persönlich Freund bist. Die Sache ist nämlich die: Ich verschließe mich nicht dem Eindruck eines prächtigen, warmherzigen Menschen und der großen Verdienstlichkeit seines Wirkens in seinem angestammten Betätigungsfeld. Auch die herzliche Anteilnahme, die er unseren Bestrebungen entgegenbringt, hat mich sehr gefreut. Aber die übrigen völker-psychologischen Beiträge, die er mir zum Nachdruck überwiesen hat, kann ich unmöglich im »Brenner« bringen. Das ist nämlich zwar temperamentvolle, aber auch blindlings und höchst einseitig aufgeworfene Feuilletonware, die den literarisch-künstlerischen Charakter unserer Zeitschrift aufs höchste gefährden würde. Der Artikel über die »Polen« würde kaum die Zensur passieren und der über die »Österreicher« ist in einem oesterreichischen Blatte einfach unmöglich; so naiv preußisch ist er in seinen Voraussetzungen. Damit würden wir uns unfehlbar blamieren. Schwaner aber scheint der Ansicht zu sein, daß wir gerade hier damit Aufhebens machen könnten. Davon kann aber, wie gesagt, keine Rede sein. Im Gegenteil. Das alles ist ja sicher recht gut gemeint und in seinem ursprünglichen Wirkungskreis vielleicht auch am Platze, im Rahmen des »Brenner« aber ist es unmöglich. Es fällt entschieden heraus, und selbst wenn die Sachen bedeutender wären, wäre es dem Prestige unserer Zeitschrift sehr

abträglich, wenn sie als Ableger von »Volkserzieher«-Artikeln sich hergeben würde. Dazu ist die Interessen-Sphäre doch auch zu verschieden. Ich weiß aber nicht, wie ich das Schwaner auf eine geziemende Art beibringen soll. Denn er ist die Herzlichkeit selbst. Aber in der Gebärde, mit der er einem die Hand auf die Schulter legt, liegt etwas von jenem Wohlwollen, das zugleich mit Beschlag belegt. Und das macht mich, wie gesagt, etwas befangen und irritiert mich ein wenig. Er hat auch sofort Esterle mißverständlich zensuriert, indem er mit Beziehung auf ihn meinte: »Simpelscherze passen zum Ernst Ihres Unternehmens nicht«. Er fühlt nicht den Ernst und die Reinheit der Gesinnung, die hinter der sarkastischen Fassade stecken; und den Wärmegrad der Sympathien und Antipathien in Esterles Karikaturen nicht spüren, heißt ihn überhaupt nicht spüren. Dies natürlich nur nebenbei. Ich möchte Schwaner auf keinen Fall verletzen.

Deinem Essay über die Seele des fernen Ostens sehe ich mit großem Interesse entgegen.

Die Szene »Der Hinkfuß« ist schon über acht Jahre alt. Was Du darüber sagst, ist ganz richtig. Ich habe sie auch nur in einer momentanen Verlegenheit – aus Raumgründen – eingestellt.

Herzlichst Dein Ficker

41 VON ARTHUR MOELLER VAN DEN BRUCK

Z. Z. Florenz, via Proconsolo 8 pr Lambruschini

24/II/11

Sehr geehrter Herr,

ich habe unlängst in Rom mit Theodor Däubler über die Besprechung des Herrn Dr Neugebauer gesprochen und es gerne übernommen, Ihnen des Dichters Meinung zu sagen, soweit sie auch die meine ist.

Ich finde vor allem, daß die Besprechung in zwei Teile zerfällt. Teil I der Dichtung nebst Intermezzo sind ausgezeichnet verstanden: das Stoffliche und das Metaphysische sind völlig in einander aufgelöst und in ihre einzelnen Beziehungen und Gegenbeziehungen verfolgt. Von Teil II der Dichtung ist dagegen beinahe nur das Anekdotische wiedergegeben, während die geistige Ausdeutung so gut wie ganz unterblieb. Es wäre das weiter nicht bedenklich, wenn Teil I der Dichtung nebst Intermezzo dem Teil II der Dichtung gleichwertig wäre. In Wirklichkeit steht die Sache aber doch so, daß die beiden ersten Bände, als die früher entstandenen, noch stark im Classizistischen befangen und daher wohl auch leichter zugänglich sind. Teil II dagegen, also der dritte Band, trägt erst die Idee Däublers voll aus. Er ist vor allem der sprachschöpferische und in jeder Beziehung neu- und umwertende Teil. Auf ihn legt daher Däubler selbst den allergrößten Nachdruck.

Ich kann mir das gewisse Mißverständnis in der Besprechung des Herrn Dr

57

Neugebauer nur damit erklären, daß sie gewissermaßen zu früh geschrieben worden ist. Der Verfasser steht Däubler seelisch offenbar sehr nahe: sonst wäre es gar nicht möglich gewesen, daß er sich in dieser Weise, wie es – um darüber keinen Zweifel zu lassen – ganz sicher geschehen ist, in das Werk hineingefunden hätte. Verständnis und Nichtverständnis sind schließlich gar keine zureichenden Begriffe für die Beziehung zum Kunstwerk. Worauf es immer nur ankommt, ist: Erlebnis. Und dieses Erlebnis liegt bei Herrn Dr Neugebauer ganz sicher vor. Seine Worte haben noch ganz die Unmittelbarkeit des Erlebnisses und bis in die eigene und ausgezeichnete Sprachbildung gehen die Wirkungen. Nur glaube ich: das Erlebnis ist – ich wiederhole es – zu früh ausgetragen worden. Mit Däublers Werk muß man vielleicht Jahre gelebt haben. Die wenigen Monate, die es in seines Besprechers Händen gewesen ist, genügen nicht. So kam es, daß die Besprechung noch nicht bis zum letzten Bande vordrang und hier summarisch wurde, ohne so tief zu bleiben, wie sie den ersten Bänden gegenüber war.

Sie haben übrigens mit Ihrer Vermutung Recht: die Besprechung des »Brenner« ist in der That die erste, die über das Werk erschienen ist. Ich denke, sie wird nicht das letzte Wort des Herrn Dr Neugebauer über Däubler sein.

Darf ich Ihnen Beiden allen Dank sagen.

Sehr verbunden, Ihr
Moeller van den Bruck.

42 AN CARL DALLAGO

DER BRENNER

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 11. III. 1911

Lieber Freund!

Besten Dank für Sendungen und liebe Zeilen! Die Operation ist, scheint es, trefflich geglückt. Ich fühle mich sehr erleichtert und durch die unbehinderte Athmung auch meine Herzthätigkeit viel freier. Ich muß aber in zwei Wochen noch einmal zu einer kleinen Nachbehandlung nach München hinaus, weil die vernarbten Stellen (am linken Nasenkanal wurden mir allein 7 Hypertrophieen herausgeschnitten) zur Sicherheit geätzt werden müssen. Nur meine polemische Ader ist wahrscheinlich dabei geplatzt – wenigstens spüre ich augenblicklich nicht die geringste Lust, mich mit Hinz und Kunz auseinanderzusetzen, und ich finde, man ist weniger gereizt, wenn man ordentlich schnaufen kann. Es wäre köstlich, wenn mein satirischer Drang nur Blutandrang zum Kopf gewesen wäre, der sich irgendwie Luft machen mußte. Mir sind die Herren Polifka, Greinz e tutti quanti plötzlich so ferne gerückt!

58

Übrigens möchte ich bei der Gelegenheit gleich bemerken, daß mir eine öffentliche Kundgebung für Jenny in der letzten Affäre, wie Du sie – nach Wachtlers Bericht – im Auge hattest, verfehlt erscheint. Jenny hat nämlich die letzte Prozeßsache (Polifka gegen Thurner) nicht minder einseitig ausgeschrotet als die Gegenpartei, obwohl es fest steht, daß Thurner in jenen Punkten, die bestimmt waren, den Polifka zu rehabilitieren, freigesprochen wurde. Es hat doch keinen Sinn, auf Ohrfeigen herumzureiten, die einer inmitten eines besoffenen Mileus erhalten hat; solche »Ehrenhändel«, ob sie nun ausgetragen wurden oder nicht, sind doch schließlich Privatangelegenheiten, die kein geeignetes Substrat für öffentliche Angriffe bilden können. So leicht darf man sich meines Erachtens die Sache nicht machen, und wenn man den Typ Polifka nicht mit anderen Mitteln abtun könnte, hätte er fast einen Schein von Berechtigung, sich als verfolgtes Opfer hinzustellen. Nicht das, daß ein »Kulturträger« attackiert wurde, darf ihm angekreidet werden, sondern ausschließlich das, daß er sich in einem Milieu herumtreibt, wo diese Behelligungen an der Tages- oder vielmehr an der Nachtordnung sind. Ich war auch wenig erbaut davon, daß Jenny meine Erfahrungen mit Polifka ziffernmäßig enthüllt hatte, ohne daß er mir diese Absicht vorher kundtat, und habe dies Jenny auch gesagt. Denn es ist doch ein Unterschied, ob ich selber die Tatsache, daß mir einer in den Geldbeutel spuckt, den er mir vorher erleichtert hat, mit überlegenem Humor abtue, oder ob Jenny dies mit Entrüstung festnagelt. Das Pathos ist in einem solchen Falle nicht am Platz, weil es mich in einer derartigen Beleuchtung des Tatsächlichen auf das Niveau eines Kleinkrämers herabzudrücken geeignet ist, das meinem Feingefühl durchaus zuwider ist. Nun kommt aber noch etwas dazu. Der »Föhn« und die mit ihm alliierte Tagespresse (vor allem der christliche soziale »Tir. Anzeiger«) ist wütend über die Tatsache, daß der »Brenner« ohne journalistische Hilfe sich durchzusetzen bemüht ist, daß er auswärts Beachtung gefunden und seinen eigenen Weg geht, was doch auch hierzulande nicht ganz unbenutzt bleibt. Daher einerseits die Furcht, ihm durch offene Bekämpfung Reklame im Land zu machen, anderseits das heiße Bemühen, ihm auf eine unauffällige Art, die es sich erspart, Zeitschrift und Mitarbeiter beim Namen zu nennen, das Feld abzugraben. Und da scheint man sich nun auf das probate Mittel geeinigt zu haben, uns mit Jenny in einen Topf zu werfen. So schrieb z. B. der »Anzeiger« anlässlich des Thurner-Prozesses: »Ein Schatten dieser moralischen Niederlage fällt auch auf die *Rudolf Christof Jenny-Gruppe*. Wir Innsbrucker kennen sie.« – Sie tun das natürlich gerade aus Wut darüber, weil wir unsere Selbständigkeit nach allen Seiten dokumentieren. Und darum bissen sie sich lieber die Zunge ab, als von einer »Brenner-Gruppe« zu reden. Der Absicht dieser Desperados wäre aber Deine Kundgebung für Jenny, die mir, ohne daß ich Deinem menschlichen Empfinden nahe treten möchte, ad hoc nicht ganz gerechtfertigt erschiene, wie Öl ins Feuer ihrer Gemeinheit.

Leider traf »Pans Erwachen« zu spät ein, so daß ich es *vor* der »Seele des fernen Ostens« nicht mehr bringen kann. Das letztere war nämlich während meiner Abwesenheit schon gesetzt, und den Satz kann ich nicht zurückstellen lassen, weil Jenny nicht genügend Letternmaterial hat. Er hat zwar für den »Brenner« mehr Schrift bestellt, aber sie ist noch immer nicht eingetroffen.

Über alles andere hoffe ich in Bälde mündlich mit Dir sprechen zu können.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Dein Ficker

43 VON FRITZ SCHWEYNERT

Karlshorst bei Berlin
Adalbertstr. 36

[wahrsch. Ende April 1911]

Sehr geehrter Herr von Ficker,

Besten Dank für Ihren Brief. Ich freue mich immer, etwas von Ihnen zu hören. Heute will ich zunächst Ihre Frage wegen Peter Hille beantworten. Ich habe von Herrn Walden, der in Hille-Angelegenheiten durchaus kompetent ist, erfahren, daß das Fragment leider spurlos verloren gegangen ist. Es ist auch in keiner Sammlung enthalten, denn es ist überhaupt nicht gedruckt worden. Es ist nur dadurch bekannt geworden, daß Peter Hille es mit Vorliebe selbst vorlas. Damit ist es also nichts. Es gibt aber meines Erachtens von Hille manche andere schöne Sache, die für den Brenner geeignet ist. Ich werde in diesen Tagen noch einmal mit Herrn Walden über diese Angelegenheit sprechen; vielleicht treffe ich demnächst auch Frau Lasker-Schüler, die, wie man weiß, fast jede Zeile von Hille kennt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich etwas anderes in Anregung bringen. Sie sollten recht bald einmal im »Brenner« eine Arbeit von *Paul Scheerbart* drucken. Ich bin der Meinung, daß jede literarische Zeitschrift verpflichtet ist, von diesem genialen Phantasten, der zweifellos einer der größten lebenden Dichter ist, so viel wie möglich zu bringen. Ich verkehre persönlich mit Scheerbart und will gern mit ihm darüber sprechen. Er hat in letzter Zeit eine ganze Reihe wundervoller assyrischer Geschichten geschrieben, von denen er Ihnen gewiß gern die eine oder andere überlassen wird. Bitte, schreiben Sie mir doch, wie Sie darüber denken. Ich werde dann mit dem Dichter sprechen.

Im übrigen freue ich mich, daß Ihnen meine Kleinigkeit aus dem Sturm gefallen hat. Es ist keine Phrase, wenn ich Ihnen sage, daß ich wenig Zeitschriften kenne, in denen ich mich so gern gedruckt sehe wie im Brenner.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebenster Fr. Schweynert

44 VON WALTHER LUTZ

Wien 11. V. 11.

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Soeben lese ich in der »Zukunft« vom 6. V. 11. N^o 32 einen Artikel, in welchem Herr Harden selbst die Werke Schönherr's, und insbesondere »Glaube und Heimat« einer ganz abenteuerlichen Kritik unterzieht. Es ist ja immerhin möglich, daß Herr Harden Sensationen nötig hat, aber zwischen einer homosexuellen Skandalaffäre und einem Werke von Karl Schönherr wird doch immerhin ein gewisser Unterschied zu machen sein.

Da ich nicht weiß, ob Sie in Innsbruck Gelegenheit haben, die Zukunft zu lesen, sende ich Ihnen beifolgend die betreffende Nummer. Vielleicht wollen Herr von Ficker etwas darauf antworten.

In vollster Hochachtung verbleibe ich
Ihr stets ergebener

Walther Lutz

45 VON RICHARD SMEKAL

Wien, 26. Mai 1911.

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Es war mir angenehm, daß Sie die Kritik über das Buch von Schönherr verwenden konnten; ich danke vielmals für die Zusendung der Belegexemplare. Ich habe in letzter Zeit die Erfahrung gemacht, daß sich hier in Wien viele Leute für den »Brenner« interessieren und daß diese Zeitschrift ihr berechtigtes Ansehen genießt; wie weit die Begeisterung praktisch zutage tritt, würde ein Blick in die Bezieherliste zeigen; ich fürchte nur, daß auch hier, wie in allen ähnlichen Fällen, keine Deckung erfolgt; doch ist schon in der moralischen Wertung viel gewonnen.

Ich erlaube mir, Ihnen eine Prosaskizze zur Durchsicht anzubieten; vielleicht paßt sie Ihnen für eines der Junihefte, dann würde ich sie Ihnen gerne überlassen. Im andern Falle ersuche ich um baldige Rücksendung. Herr v. Ficker werden vielleicht in der Technik die Einflüsse spüren, unter welchen Erlebtes verwertet wurde: ich meine die detailpsychologische Art der nordischen Schriftsteller; ich habe von ihnen wirklich manches gelernt, wenn ich ihre pessimistische Note auch nicht teile (wobei ich vorzüglich an Geijerstamm denke).

Im Juni ist die Exl'sche Truppe ein Monat lang hier; die Sache scheint heuer ziemlich interessant zu werden.

Da ich heute noch den Brief absenden will, muß ich leider schließen.

In vorzüglicher Hochachtung Ihr

Richard Smekal

Wien III/4 Hohlweggasse 25.

Varena, 8. Juni 911

Lieber Freund!

Dein Schreiben heute erhalten; ich danke Dir sehr für Dein Vertrauen u. die vielen guten Worte, die Du meinem Schaffen schenkst – u. daß Du die Arbeit »Wie wir leben« so gut aufnahmst. Wir reden darüber noch mündlich, ich denke bis zum Erscheinen, werden wir uns doch noch persönlich treffen.

Bezüglich Luchner dachte ich so von Anfang an, als er zu Dir kam; es ist mir keine Überraschung, ich hatte das Gefühl: es geht gegen mich. Und Wallpach ist unschlüssig aus sich selber u. zugänglich Anderen u. in nächster Nähe von ihm wird gegen mich gesponnen oder ähnliches. Auch rücken wir uns ferner, falls ich immer noch mehr zu mir komme, denn Wallpach ist auf dem Wege, sich immer mehr zu verlieren – abzutreten. Dein Zutrauen ersetzt mir alles, obwohl ich auch hier nie beeinflussen möchte.

Wenn Luchner wichtig tut, als wissend um den Grund meiner Polemik gegen München, so ist das komisch. Den Grund hörte er von mir – es hört ihn jeder von mir selber, ich halte nicht zurück damit, ich hätte längst es öffentlich gesagt, wenn ich es wichtig nähme – u. gewiß noch eher gesagt, falls man es mir schlecht auslegen würde. Vor derlei ist in mir die Scheu tot. Deshalb bin ich auch so froh, daß Dir »Wie wir leben« zusagt.

Ich habe jetzt nicht mehr geschrieben, nur gedacht. Meine Arbeit wird nun sein »Menschendämmerung«. Noch bin ich abgelenkt. Der Keuchhusten plagt Helga oft stark u. ich bin bei Helga für alles sehr empfänglich. Ich bin etwas in Mitleidenschaft gezogen. Aber ich werde mich schon wieder ganz finden. Es ist herrlich hier in den Wäldern u. es wird das Kind auch stärken.

Nun zu Kraus! Ich möchte das von ihm Gesagte vorläufig nicht schlecht deuten. Es kann maskiertes Wohlwollen sein! So nach Wien – Graz – Linz das Innsbruck erwähnt, berührt mich nicht schlecht für den Brenner. Und bei so gewitzigten Menschen wie Kraus ist Mißtrauen gern vorherrschend: seine Sphäre erklärt dies. Auch kennt er uns bestimmt weniger, als wir ihn kennen u. es wird vielleicht so dauernd sein. Er steht gewissermaßen bereits fertig vor uns – wir stehen kaum fertig vor uns selber. Ich bin froh, daß ein Kraus da ist, u. bin zuweilen innerlich auch neugierig, wie er sich zu dem von mir Gesagten verhält. Menschlich steh ich ihm in Hauptpunkten gewiß nahe. Sprachlich steht er an Schliff vielleicht einzig da. Das half schon sein lokaler Stand an ihm auslösen. Aber es gibt vielleicht auch Kunstschaffen, dabei der Schliff nicht das Maßgebende ist; schon Rhythmus u. Tempo hält sich grobkörniger.

Ich denke bestimmt auch, *Du* sollst das von Kraus Gesagte für den »Brenner« nicht schlecht deuten: ich denke, es wäre Unrecht. Auch ist unser Streben ja nie Kraus; wir wollen *uns* geben: es soll *so* sein, daß *uns* Kraus nie sagen kann: »aber sie nicht mit mir in der Reinlichkeit«. Da soll er uns nie über sein, so ungemain erfreut wir sind, glauben zu können, daß er es in die Welt rufen kann. Der »ausgezeichnete Essay« von Kraus »Der kleine Pan stinkt schon«

enthält eine ganze Reihe trefflicher Wahrheiten. Und er trifft so gut Kerr. Ich kenne ihn zwar nicht eigentlich (Kerr nämlich) aber was ich über ihn hörte u. sein Auftreten ließ mich ihn nicht viel anders nehmen als ihn Kraus nimmt. Schade um Max Brod; hier faßt vielleicht Kraus zu hart an. Max Brod hat sehr seine menschlichen Schwächen u. auch *Geschäftigkeit*, er bekannte mir einmal sein geschäftliches Vorgehen; aber bei Kerr hat ihn gewiß das Aussehen Kerr's gewonnen, so daß er so albern schreiben konnte, es ist wie in Verblendung. Denn Brod kann doch was; ich kann trotz Krausen's Abfuhr mein Urteil über ihn nicht ändern. Sein Menschentum liegt mir ferne, aber es ist Empfindsamkeit u. Selbstständigkeit da u. er scheint mir diese dichtenden jungen Juden Wien's u. Prag weit zu überragen: er scheint mir viel echter – innerlicher. Auch den Schlußsatz Krausen kann ich *nicht* unterschreiben: »Talentlosigkeit zu züchtigen« Es müßte doch heißen ungefähr – wo sie frech wird oder ähnliches, wenn es auch angenommen werden kann, daß es so gemeint ist. Nun nochmals herzlichst Dank! Grüße mir Neugebauer u. v. Esterle bestens. Und sende mir rechtzeitig »Verfall«, daß ich es gut durchgehen kann. Ich halte »Verfall« für meinen bedeutendsten *kritischen* Essay. Vielleicht gehen schon das erstmal die Engländer mit Shaw u. Kraus ganz hinein.

Herzlichst Dein Dallago.

Empfehlung den [...]

47 VON WALTHER LUTZ

Wien, 12. Juni 1911.

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Ich möchte Sie heute bitten, mir mitzuteilen, bis wann Sie den Aufsatz über das Exl Gastspiel brauchen. Wenn es Ihnen nicht zu spät wäre, würde ich Sie höflichst ersuchen, mir bis zum 15. Juli Aufschub zu gewähren. Da das Gastspiel den ganzen Juni hindurch dauert, glaube ich, daß somit der Bericht, wenn er in dem am 15. Juli erscheinenden Hefte erscheint, noch nicht zu spät kommt. Bis jetzt wurden nur drei Stück Tiroler Autoren aufgeführt:

Schönherr
Kranewitter

Sonnwendtag
Um Haus und Hof

Andre Hofer.

Im Laufe der nächsten Woche soll auch »Urvolk« v. Feldegg folgen.

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir den Aufschub gewähren könnten. Denn da ich wahrscheinlich bereits in den ersten Tagen des Juli meine Prüfung haben werde, geht es mir mit der Zeit schon sehr knapp zusammen.

Sollte Ihnen jedoch der 15. VII für den Bericht zu spät sein, so bitte ich Sie, es mir mitzuteilen, damit ich Ihnen denselben rechtzeitig senden kann.

In der letzten Nummer der Fackel hat sich nun auch Kraus gegen Schönherr

63

ausgesprochen. Er schrieb unter Anderem: »... Mein Mißtrauen aber gegen ein Schrifttum, das Kraft gewinnt, wenn es statt ›Blut ist kein Wasser‹ ›Bluet...‹ sagt, war vorhanden. Nun habe ich die Parallelstellen gelesen. Auch eine Zeile kann genügen, um zu erkennen, daß Tirol zwar einen Andreas Hofer, aber keinen Gerhard Hauptmann hervorgebracht hat. Es ist mein Glaube, daß es die Heimat ist, was wie Kunst aussieht...«.

Herr von Ficker dürfte über die Sache schon unterrichtet sein, da Sie, wie ich glaube, die Fackel selbst halten.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich

Ihr stets ergebener
Walther Lutz

48 VON FRITZ SCHWEYNERT

Karlshorst b./Berlin
Adalbertstr: 36

23. VI. 1911

Sehr verehrter Herr von Ficker, –

neue Idee! Ich weiß nicht, ob Sie Oskar Kokoschka kennen, oder ob Sie über die Bedeutung dieses jungen unheimlichen Malergenies nur da und dort (etwa in der »Fackel«) gelesen haben. Eins ist für mich aber sicher: Sie müßten – wenn irgend es zugänglich ist – im Brenner für diesen Kokoschka eintreten, über den die Zünftigen die Hände ringen, dem sogar die »Wissenden« nur mit respektvollem Schauder sich nähern. Nun also zur Sache! Ich habe (im vergangenen Winter) eine zeitlang mit Kokoschka verkehrt – sofern es überhaupt zulässig ist, den gelegentlichen Umgang eines Menschen, gegen den van Gogh harmlos ist, »Verkehr« zu nennen. Noch mehr: K. hat mich gezeichnet. Es ist ein erstaunliches Porträt, bei dessen Anblick [alte Damen nach] Kölnischem Wasser verlangen und junge »Kritiker« tobsüchtig werden. Nun kommt m. Idee: Dieses Bild – ich würde es zu diesem Zwecke photographieren lassen – müßten Sie im Brenner bringen. Einfach als: Porträt. Von Oskar Kokoschka. Das wäre etwas. In 10 Jahren, wenn K. verlumpt, im Irrenhaus oder berühmt ist (wie van Gogh, mit dem er viel Verwandtes hat!) würden Sie noch froh sein, zu den Ersten gezählt zu haben, die K. beachteten. Wie denken Sie darüber? Die Sache würde nur die paar Mark für das Klichée kosten. Bitte, äußern Sie sich doch!

Ihr ergebener
Peter Scher

Die Zeit am Montag
Redaktion

Karlshorst b./Berlin
24. VI. 1911

Verehrtester Herr von Ficker,

hier schicke ich Ihnen als Ergebnis m. Anfrage bei Paul Scheerbart die Erlaubnis des Dichters zum *honorarfreien Abdruck* der: Tanzenden Pflanzen etc. im »Brenner«. Ich nahm an (da Sie mir über diese Arbeit, die als Original in der Z.a.M. erschien, kürzlich geschrieben hatten!) daß Sie die Skizze nicht ungern bringen würden. Ihrem »Brenner« werden derartige Veröffentlichungen sehr zustatten kommen. Vielleicht bringen Sie die »Tanzenden« in der übernächsten Nummer. Senden Sie dann nur gleich etliche, etwa 10, Belege an Scheerbart. Er wird Ihnen daraufhin auch gleich noch andere entzückende Arbeiten zur Verfügung stellen. (Haben Sie die Z.a.M. mit der Skizze noch oder soll ich sie Ihnen schicken?)

Frau Lasker-Schüler, die mich heute eigentlich besuchen wollte, habe ich (wegen Peter Hille) leider noch nicht sprechen können. Ich verliere die Sache aber nicht aus den Augen. –

Die Kerr-Kraus-Sache wird wohl in den Literatenkreisen der Cafés »Größenwahn« im Westen noch diskutiert; sonst regen wir uns aber garnicht darüber auf. Ich persönlich halte alle diese Dinge für herzlich bedeutungslos. Allerdings bin ich überzeugt, daß Kerr sehr unvorsichtig war, als er sich mit Kraus in ein Gefecht einließ, in dessen Verlaufe er *andere* für sich kämpfen ließ. Denn Kraus, (den ich keineswegs anhimme, wenn ich ihn auch als stärkste polemische Kraft der Gegenwart naturgemäß hochschätze) ist Kerr, nun einmal nicht gewachsen.

Viel charakteristischer und bedeutsamer für die Bewertung unserer literarischen und Presseverhältnisse erscheint mir dagegen der perfide Rachekrieg, den die Berliner Schmöcke jetzt (aus Anlaß der »Toten der Fiametta«) gegen Walden inszenirt haben. Es ist ein Skandal, was diese von Dummheit und Verlogenheit strotzende Bande alles aufbietet, um einem wenn auch »unklugen«, so doch wundervoll tapferen Menschen ihre »Macht« fühlbar werden zu lassen. Wenn Sie dem Scharmützel von hier aus zugesehen hätten, würden Sie erst recht ermessen können, was es für Walden bedeutet, in seinem Kampf gegen die Mischboche fortzufahren. Er reibt sich völlig auf in diesem tapferen, aber aussichtslosen Gegen-die Wand-rennen. Und das ist dreifach schade, wenn man erwägt, daß sein eigentliches Können auf musikalischem Gebiete liegt. (Kennen Sie seine Daphnislieder?)

Das alles ist so ekelhaft, daß man sich am liebsten verkriechen möchte. Aber man muß eben doch ausharren. Ich wollte, ich könnte dem lieben Berlin erst einmal den Rücken kehren. Aber ich tröste mich mit Liliencron: Kommt Zeit,

kommt Draht! Bedenken Sie, daß ich bei der Z.a.M. auch nur eine »Brotstelle« bekleide, für die ich eigentlich nicht viel besser geeignet bin, als etwa Walden für die Red. des Berliner Tageblatts. Man muß die Geschäfte mit Humor tragen, dann gehts schon. Glücklicherweise sehe ich Möglichkeiten und Wege, in Jahren aus alledem herauszukommen.

Nun genug für heute. Leben Sie wohl und seien Sie bestens begrüßt von Ihrem ergebenen

Fr. Schweynert

Ich darf wohl nun annehmen, daß die Wurstmaschine in der nächsten Nummer kommt! Oder hat sich die Sache infolge m. Briefes verzögert?

50 VOM VERLAG »DIE FACKEL«

Wien, 31. Juli 1911.

Tit.
Redaktion des »Brenner«,
Innsbruck

Im Heft vom 15. Juni 1911 soll ein Aufsatz über Karl Kraus unter dem Titel »Verfall« erschienen sein. Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns dieses Heft per Nachnahme oder im Tausch für eine entsprechende Anzahl von Heften der Fackel zugehen lassen wollten. Auch soll schon vor etwa einem Jahr in Ihrer w. Zeitschrift ein Essay erschienen sein, der sich mit Karl Kraus befaßt hat. Wir wären Ihnen auch für die Zusendung dieses Heftes unter den gleichen Bedingungen verbunden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag »Die Fackel«
Wien, III/2.
Hint. Zollamtsstr. 3
[Theilpern]

51 VON HANS VON HOFFENSTHAL

Maria-Himmelfahrt, 4. IX. 1911.

Lieber Herr von Ficker,

ich beglich heute die Note über die bisher bezogenen Brennerhefte, sende aber Heft 7 mit der Bitte zurück, mir die Zeitschrift nicht weiter zuzuschicken. – Ich reise in einigen Wochen nach Japan und kehre erst Herbst 1912 zurück.

66

Vielleicht ist Dallago, der mir und vielen anderen jede Freude an Ihrer im übrigen tüchtigen Zeitschrift verdirbt, bis Herbst 1912 endlich so weit im »Wu Wei«, daß er nicht mehr so confuses Zeug schreiben »tut«.

Diesen tröstlichen Fall vorausgesetzt würde ich den Brenner wieder abonnieren.

&.

In China, wo ich mich auf meiner Reise auch aufhalten muß, werde ich mich genau über den Einfluß der tirolischen Literatur auf die chinesische informieren und Ihnen darüber in einem Aufsatz »China und ich« berichten.

Ich hoffe, ähnlich innige Zusammenhänge zwischen Chinesern und Tirolern zu finden, wie sie Dallago schon nachgewiesen hat.

Vielleicht klingt »China und ich« ein wenig zu bescheiden, aber auch der große Dallago hat nicht »Ich und Laotse« sondern rührend demütig »Laotse und Dallago« geschrieben.

&.

Im Ernst:

Sperren Sie endlich diesem Narren Ihre Spalten. Dann kann aus dem Brenner mühelos das Blatt werden, daß Sie und viele Freunde Tirols wünschen.

Mit besten Grüßen Ihr

Hans v. Hoffenthal.

Maria-Himmelfahrt
bei Bozen.

52 AN HANS VON HOFFENTHAL

Schriftleitung
Der Brenner
Innsbruck-Mühlau

Innsbruck-Mühlau, 11. 9. 191[1].

Herrn
Hans von Hoffenthal
Maria-Himmelfahrt

Sehr geehrter Herr,

Ihre geschätzte Mitteilung, daß Sie das Abonnement des »Brenner« abzustellen wünschen, bitte ich Sie, falls es nicht schon geschehen ist, der Geschäftsstelle bekannt zu geben, da ich mich mit der Regelung administrativer Angelegenheiten nicht befasse. Aus demselben Grunde muß ich es mir versagen, von irgend welchen Bedingungen Notiz zu nehmen, deren Erfüllung Ihr Wiederabonnement in Aussicht stellen könnte. Ich habe wichtigere Ziele im Auge zu

behalten, und als Abonnent stehen Sie mir – das ist wohl selbstverständlich – nicht näher als jeder andere Abonnent.

Was Sie von Dallago halten (es schiene mir erst bedenklich, wären Sie anderer Meinung über ihn), geht mich weiter nichts an. Ihre scherzhafte Zusicherung aber, Sie würden sich in China genau über den Einfluß der tirolischen Literatur auf die chinesische informieren und mir darüber in einem Aufsatz »China und ich« berichten, nehme ich mit dem gebührenden Erstaunen über das bescheidene geistige Format solchen Hohnes zur Kenntnis. Denn nichts vermag die Enge eines geistigen Horizontes empfindlicher bloßzustellen als ein Witz, den der nächstbeste Flachkopf ebenso gut treffen und wahrscheinlich besser pointieren würde. Die plebejische Dürftigkeit Ihrer Ironie macht es aber einem differenzierter empfindenden Menschen völlig unmöglich, Ihren Ernst genießbarer zu finden als Ihren Humor. Ja, er wird sich gerade dort eines heiteren Lächelns nicht erwehren können, wo Sie – mit Ihrem Witz kläglich zu Ende – ausdrücklich ernst genommen werden wollen. Ich gestehe daher, mit der Emballage gönnerhaften Wohlwollens ebenso wenig anfangen zu können wie mit dem humorhaften Kern. Ich danke für beides und wünsche nichts weiter als Ihrem Scherz wie Ihrem Ernst künftig gleich weit entrückt zu sein. Da ich aber keinen Grund habe, Ihren guten Willen in Frage zu stellen, und ich wie Sie der Meinung bin, daß Sie im Sinne vieler einheimischer Chineser das erlösende Wort gefunden haben, indem Sie Dallago einen Narren nennen, so gedenke ich Ihr Schreiben in einem der nächsten Hefte zu veröffentlichen und den Fall mit jenem Humor zu erörtern, der in solchen Fällen dringend geboten ist und der allein im Stande ist, den Unterschied zwischen Witz und öder Frozzelei deutlich zu machen.

Hochachtungsvoll

Ludwig von Ficker.

53 VON HANS VON HOFFENSTHAL

Hotel Hofer
Anton Friedl
Oberbozen
Klimatischer Höhenort 1200 Meter

Oberbozen, 13. IX 1911

Sehr geehrter Herr,

mein Brief an Sie war ausdrücklich für Sie allein bestimmt, und darum protestiere ich höflich dagegen, daß Sie ihn veröffentlichen.

Ich hatte nicht die Absicht, mein Urteil über Dallago anderen als Ihnen zu sagen, und hätte auch Ihnen nichts darüber gesagt, wenn ich gewußt hätte, daß Sie Ihre einstigen freundschaftlichen Beziehungen zu mir so unvermittelt ignorieren.

Wenn Sie das Bedürfniss haben, sich über mich im Brenner auszulassen, so ist das Ihre Sache.

Dagegen verwahre ich mich bestimmtst dagegen, daß Sie private, Ihnen als ehemaligen Kameraden allein zuge dachte Äußerungen in die Öffentlichkeit bringen und dadurch zu öffentlichen Kränkungen machen.

Ich mag Dallago *als Menschen* sehr gerne und habe dies oft und oft betont. Es wäre nun gar nicht in meiner Absicht, einen mir sympathischen Menschen zu beleidigen.

Ich hoffe, daß Sie, auch als Herausgeber einer Zeitschrift, zwischen einer privaten und öffentlichen Äußerung unterscheiden wollen.

Mit Hochachtung

Hans v. Hoffenthal.

54 AN ERNST KNAPP

LUDWIG VON FICKER

MÜHLAU bei Innsbruck, 19. X. 1911.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Entschuldigen Sie bitte vielmals, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen für ihre warmherzige Kundgebung zu danken. Ich war darüber umso mehr erfreut, als ich mir bewußt bin, durch meine Bloßstellung eines Poeten, der dem Land zur »Zierde« gereicht wie das Land ihm, manche vor den Kopf gestoßen zu haben, die bisher vielleicht noch willig mitgingen. Die Konsequenz und Prinzipientreue unserer künstlerischen Richtung auch in diesem Falle zu begreifen und zu würdigen, ist eben doch nur wenigen gegeben. Man staunt, wie wenigen literarisch Interessierten die eigentlich selbstverständliche Auffassung geläufig ist: daß in Dingen der Kunst nur jenes Urteil von Belang ist, das den Mut hat, sich zu sich selbst zu bekennen, und das die eigene Wahrhaftigkeit allen Rücksichten auf Konvention und formelle Korrektheit beherzt entgegensetzt. Aber es ist vielleicht ganz gut so, und mir persönlich ist es eine Genugtuung, daß da nicht jeder mitgeht. Es ermöglicht eine reinliche Scheidung der Geister und bewirkt auf eine völlig ungezwungene Art einen (in ideellem, nicht in äußerlichem Sinne) engeren Zusammenschluß jener, die im »Brenner« nicht einen Tummelplatz literarischer Fertigkeiten, sondern ein Dokument für künstlerisches Menschentum erblicken. Es ist ja immerhin nur ein Versuch, aber als solcher, glaube ich, respektabler als in anderen Fällen die Erfüllung.

Den Abfall von Freunden, die da nicht mitgehen können, halte ich für keine Gefährdung unserer Bestrebungen, im Gegenteil: Die geistige Lebensluft wird freier um einen. Es wird auch Dallago keinen Schaden bringen, wenn sich Leute von ihm abwenden, die von Natur aus seiner Entwicklung nicht das richtige Verständnis entgegenbringen können – trotz besten Willens. Einige von diesen

waren z. B. der Ansicht, daß es »unkorrekt« war, den Protest Hoffensthal nicht zu beachten. Die Leute merken gar nicht, daß ich diesen Protest sehr wohl beachtete, indem ich ihn wörtlich zum Abdruck brachte. Es konnte sich also jedermann sein Urteil bilden und mein Vorgehen mit dem des Herrn von Hoffensthal vergleichen; wer dieses zu entschuldigen oder gar zu billigen geneigt ist, dem habe ich somit von vorneherein das Recht eingeräumt, das meine zu verwerfen. Hätte ich Hoffensthal's Protest unterschlagen, dann hätte ich in der Tat skrupellos gehandelt. So aber habe ich den vollen Tatbestand wiedergegeben; vielleicht ist es jedoch gerade dies, was mir von manchen, die Hoffensthal nicht gern blamiert sehen, übel vermerkt wird. Denn sie fühlen wohl, daß nicht meine Glossierung des Tatbestands das Fatale ist, sondern dieser Tatbestand selbst: Die Art, wie sich Herr v. Hoffensthal selbst als Mensch den Garaus macht! Das verzeihen sie mir nicht. Wohl gemerkt mir – nicht ihm!

Ich würde Ihre Anerkennung also auch dann hochschätzen, wenn sie nicht in so wirklich hochherziger Art auch noch ihre werktätige Förderung in Aussicht stellte. Wie sehr der »Brenner« eine solche brauchen könnte, will ich hier nicht ausführen. Aber ich darf Ihr opferwilliges Angebot wohl nicht eher annehmen, als bis ich mir sagen kann, daß die Zeitschrift soweit saniert ist, um bestehen zu können. Ob das möglich sein wird? Ich weiß es nicht. Die Aussichten sind jedenfalls trübe genug. Und aus Eigenem kann ich sie über das zweite Jahr hinaus nicht mehr halten.

Recht herzlichen Dank und Gruß!

Ihr ergebener Ludwig v. Ficker

55 VOM VERLAG »DIE FACKEL«

Wien, 20. Oktober 1911.

An die
verehrliche Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck

Wir haben Ihre frdl. Zuschrift vom 16. ds. erhalten und sind gern bereit, mit Ihnen in Tauschverkehr zu treten.

Was die Innsbrucker Abonnenten anbelangt, so nennen wir Ihnen Herrn Dr Stefan von Maday, Mandlsbergerstr. 17/II., Excell. Graf Arthur v. Enzenberg, jetzt in Kaltern und Dr Max Haupt KK Richter jetzt Kufstein. Die meisten Abonnenten beziehen die Fackel durch die Buchhandlung Kaltschmid Erlersstraße und durch die Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag »Die Fackel«
Wien, III/2.
Hint. Zollamtsstr. 3
[Theilpern]

56 AN DEN VERLAG »DIE FACKEL«

DER BRENNER

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Tit. VERLAG »DIE FACKEL«
W i e n I I I .

Innsbruck-Mühlau, 6. Dez. 11

Wie dem verehrl. Verlag bekannt ist, veranstalten wir am 4. Jänner einen Vorleseabend KARL KRAUS in Innsbruck. Wir ersuchen Sie nun, uns im Interesse einer würdigen Vorbereitung dieses Abends über folgendes Aufschluß zu geben, bzw. eine entsprechende Information von Herrn Kraus einzuholen.

Da eine solche Veranstaltung für Innsbruck neu und in gewissem Sinne ein Experiment ist, so müssen wir schon jetzt alle Vorbereitungen treffen, die auch das Interesse weiterer Kreise wachzurufen vermögen. In erster Linie handelt es sich da um eine sorgfältige und wirksame Abfassung des Programms, das wir nicht nur am Abend selbst mit den Prospekten über Kraus' Werke gratis verteilen, sondern auch vorher mit Einladungen versenden werden. Trotz der beizulegenden Prospekte erschiene es uns zweckmäßig, auf das Programm selbst eine »EINFÜHRUNG« zu setzen, die über KARL KRAUS als VORTRAGENDEN entsprechend Aufschluß gibt. Dazu hätten wir vor allem die betreffenden Notizen aus dem »BERLINER TAGEBLATT«, aus der »DEUTSCHEN TAGESZEITUNG« und – wenn es gestattet ist – einen Auszug aus der besonders werbefähigen Impression der KARIN MICHAELIS in der Zeitung »KOEBEHAVN« ausersehen. Wir ersuchen Sie, diesen Vorschlag Herrn Kraus zu unterbreiten und uns seine Stellungnahme dazu bekannt zu geben. Für den Fall, daß Herr Kraus nicht damit einverstanden sein sollte, ersuchen wir um einen geeigneten Gegenvorschlag.

Gleichzeitig erlauben wir uns bekannt zu geben, daß auf unsere neuerliche Anfrage hin die Zensurbehörde ihre Entscheidung noch im Verlaufe dieser Woche mitzuteilen versprach. Das Ansinnen des Statthalterei-Präsidiums, Herr Kraus möge die Wahl der vorzutragenden Stücke bekannt geben, damit man sich auf »Streichungen« einigen könne, – (wir wurden nämlich dahin aufgeklärt, daß allen Aufsätzen eine »sexuelle Note« gemeinsam sei) –, wurde von uns abgelehnt.

Für einen gütigen Bescheid im voraus dankend zeichnet hochachtungsvoll

Schriftleitung
Der Brenner
Innsbruck-Mühlau
Ludwig v. Ficker

71

Prag, 9. Dezember 1911.

Sehr geehrter Herr,

ich beeile mich, Ihnen die gewünschten Aufklärungen zu geben. – Es war mir, als ich Ihnen meine Beiträge anbot, lediglich darum zu tun, in einem mir durch seine literarische Reinheit so sympathischen Blatte zu Worte zu kommen. Und so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß es mir stets ein Vergnügen sein wird, dem »Brenner« Beiträge jeglicher Art honorarfrei zu überlassen. Wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollen, meinen Beitrag hinsichtlich der erwähnten Flüchtigkeiten einzurenken, werde ich Ihnen sehr verbunden sein. Auch bitte ich, mir nach Erscheinen der Studie einige Exemplare der betr. Nummer zu senden.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr, die Frage, ob Ihnen gelegentlich auch kritische Aufsätze erwünscht wären. Es wäre beispielsweise nicht uninteressant, im »Brenner« auf einige in Böhmen lebende deutsche Schriftsteller hinzuweisen, die, ohne eine Gruppe zu bilden, einzeln wie in ihrer Gesamtheit zu der sogenannten Deutschböhmisches Heimatskunst in ähnlichem Gegensatze stehn, wie etwa Ihre engern Mitarbeiter zu Schönherrn u.s.f. Es erscheint gerade jetzt bei A. Juncker, Berlin ein Gedichtbuch von Franz Werfel, einem dieser Dichter, dessen Bedeutung man bereits nach dem Erscheinen von einigen Gedichten, in der »Fackel«, allgemein erkannt.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mich ermächtigen würden, auf dieses Werk »Der Weltfreund« im »Brenner« hinzuweisen und späterhin über weitere Dichter und ihre Werke zu berichten.

Ich freue mich, in der nächsten Nummer bereits meinen Beitrag lesen zu dürfen und bin in vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener
Otto Pick

Wien, 21. Dezember 1911.

Löbl. Verlag »Der Brenner«,
Innsbruck-Mühlau

Hochgeehrte Herren!

Herr Karl Kraus, der für Ihre freundlichen Bemühungen seinen besten Dank sagt, fragt an, ob er trotz der Fixierung des Programms es sich nicht vorbehalten könnte, statt einer der Satiren etwa statt des »Biberpelz« Aphorismen wie

»Ostendé, erster Morgen«, »Tag der Kindheit« und andere zu lesen, bezw. ob dies ohne ausdrückliche Aenderung des Programms möglich wäre.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag »DIE FACKEL«
Wien, III/2.
Hint. Zollamtsstr. 3

59 AN DEN VERLAG »DIE FACKEL«

DER BRENNER
Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 23. 12. 11

Tit. VERLAG »DIE FACKEL«
Wien III.

Auf Ihre werthe Zuschrift vom 21. ds. beehren wir uns mitzuteilen, daß es Herrn KARL KRAUS natürlich frei steht, statt einer seiner Satiren Glossen oder Aphorismen zu lesen. Nur dürfte es sich empfehlen, dem Publikum am Tage der Vorlesung durch die Zeitung oder am Abend selbst durch mündliche Mitteilung diese Aenderung bekannt zu geben. Vielleicht lassen Sie uns diesbezüglich eine Verständigung zugehen.

Anbei gestatten wir uns das Programm zu überreichen mit dem Hinweis, daß die darauf fixierten Vortragsstücke von der Behörde bedingungslos genehmigt wurden. Vom öffentlichen Vortrage ausgeschlossen wurden folgende Aufsätze des Buches »Die chinesische Mauer«:

Prozeß Veith, Der Sündenpfehl, Das Ehrenkreuz, Maximilian Harden, Die Forumszene, Die deutsche Schmach, Der eiserne Besen, Politik, Oe.G.Z.B.D.G., Ueber die Jungfrauschaft, Die Mütter.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Schriftleitung
Der Brenner
Innsbruck-Mühlau
Ludwig v. Ficker

60 AN DEN VERLAG »DIE FACKEL«

DER BRENNER

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 30. 12. 11

Tit. VERLAG »DIE FACKEL«
W i e n I I I

In Beantwortung Ihrer geschätzten Zuschrift beehren wir uns mitzuteilen, daß die von Herrn KARL KRAUS zum Vortrag bestimmten, noch nicht zensurierten Glossen der Behörde nicht erst zur Genehmigung vorgelegt zu werden brauchen. Die Behörde erwartet jedoch – wir zitieren ihren Bescheid, – daß Herr Kraus sich bei der Auswahl von jenem Taktgefühl leiten lasse, das sie nicht nachträglich in Verlegenheit bringe, daß er insonderheit sich des Vortrags von Sachen enthalte, die einzelnen bekannten Persönlichkeiten nahe treten, und auch solcher, die eine »übertrieben sexuelle Note« aufweisen. Wir hielten uns für ermächtigt, der Behörde diese Zusicherung zu geben, und ersuchen Herrn Kraus, davon Kenntnis zu nehmen.

Vielleicht haben Sie die Güte, uns mitzuteilen, wann Herr Kraus hier einzutreffen gedenkt, damit wir beurteilen können, ob die letzten Anordnungen (Beleuchtung, Arrangement des Podiums etc.) in seinem Beisein getroffen werden können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Schriftleitung Der Brenner
Innsbruck-Mühlau
Ludwig v. Ficker

1912

61 VOM VERLAG »DIE FACKEL«

Wien, 11. Jänner 1912.

Verehrl. Schriftleitung
»Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau.

Hochgeehrter Herr!

Wollen Sie es freundlichst entschuldigen, wenn wir nach einer Unterredung mit Herrn Karl Kraus davon Abstand nehmen, Ihnen die Liste der Abonnenten zur Verfügung zu stellen. Wir würden dies im Sinne der Weisung des Herrn Karl Kraus ohneweiters tun, wenn nicht unseres Erachtens jede Zeitschrift zur Geheimhaltung der Liste verpflichtet wäre. Ein anderes Interesse an solcher Geheimhaltung haben wir natürlich nicht. Wir haben Herrn Kraus darauf aufmerksam gemacht und er ist damit einverstanden, daß wir Ihnen zur Entschädigung den weit günstigeren Vorschlag machen, einen Prospekt Ihrer Zeitschrift – wenn er etwa die im Vortragsprogramm zitierten Kritiken etc. enthielte – der Fackel kostenlos beizulegen. Wir würden Ihnen hiefür nur unsere Auslagen für den Buchbinder und die Beilagegebühr für die Postexemplare (zusammen höchstens K 30.—) berechnen. Sollte dieser Prospekt in der allernächsten Zeit noch nicht einlangen – wir würden bis zu 7000 Exemplare aufnehmen können –, so werden wir zunächst eine Anzeige mit einigen Zitaten auf dem Umschlage erscheinen lassen.

Herr Karl Kraus sendet Ihnen und den anderen Herren seine besten Grüße.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag »DIE FACKEL«

Wien, III/2.

Hint. Zollamtsstr. 3

P. S. Herr Kraus ergänzt seine mündliche Mitteilung über das Programm: Er hat unter den kleinen Stücken als das letzte unmittelbar vor der »Welt der Plakate« »Vorstellung eines Tages der Kindheit« gelesen.

75

Riva, 19. Jan. 912

Lieber Freund!

Die letzte Zeit bin ich zu nichts gekommen. Auf der Reise hierher war mir gar nicht wohl, wie ich Dir schon schrieb. Die völlig veränderte Lebensweise, der Rauch, das Caffeehaussitzen, das viele Sprechen, vor allem das Nichtschlafen (ich kam ja zumeist erst nach 3 Uhr morgens ins Bett) u. die letzte Nacht, da ich Thee u. Caffee trank, schlief ich gar nicht, u. das lange Fahren hierher mit dem abscheulichen Kohlengeruch machten mich unwohl. Das ging hier sogleich vorüber. Aber nun kam das Wirtschaftliche an die Reihe. Das hält an. Fanny will vorläufig hartnäckig nach Innsbruck. Nun, sie soll sich im Frühjahr selber um alles umsehen. Mir ist es unmöglich; es ist mir auch schon gleichgiltig geworden. In der engen Geldlage, in der wir hier noch immer hören müssen »Ich geh nicht – ich mag nicht – ich will nicht« auf alle meine Vorschläge hin, erschöpft einen. Ich werde mich noch hier in Südtirol in Rovereto u. Trient umsehen, ob sich Passendes finden läßt, das Leben ist dort eher billiger u. mit den Schulen ist es besser. Und Anfangs Feber will ich wieder nach Varena. Und arbeiten.

Die paar Seiten Aphorismen werde ich Dir nächstens senden. Nimm heraus nach Wahl! Wenn Du Dir alles brauchbar erscheint, umso besser. Vom Xenien Verlag hörte ich noch immer nichts, erwarte doch jeden Tag Nachricht. Nun zum Brennerheft! Ich habe an Esterle sofort gestern noch geschrieben. Er hat Treffliches gebracht: das höchst geglückte Bildnis Kraus' (es wird Kraus bestimmt sehr freuen, es ist Feinstes im Ausdruck eingefangen) u. die 2 Beiträge: Egger-Lienz u. die Erwiderung auf die bübischen Briefe; der Mann muß toll u. sehr dumm sein – jedenfalls sinnlos vor Wut u. daß er in solche Wut gerät der Besprechung Esterle's gegenüber, daraus er lernen könnte, stellt dem Menschen Riggi das Zeugnis völligster Unfähigkeit aus. So wie ihn Esterle abtut, ist er samt Anhang wirklich abgetan. Deinen Beitrag über Kraus hab ich bereits 2 mal mit größtem Interesse gelesen, ich werde ihn noch vornehmen, ich finde immer neues heraus u. es ist schwer ihn gleich anfangs ganz aufzunehmen. Es sind zuviele Grunddinge aufgeworfen, die sehr viel Sammlung u. Konzentrierung vom Leser erfordern. Auch viel Wissen. Es mag das Verständnis erschweren.

So kenne ich z Bsp. keinen einzigen von denen, die Du anführst, daß sie mit Kraus verglichen wurden. Höchstens von Blumental weiß ich einiges u. von Lichtenberg, der bei Nietzsches Kritiken ja häufig zitiert ward. Sehr wichtig u. sehr geglückt finde ich, was Du sagst über Kraus »vom Geist der Sprache« u. von der »ungeläufigen Mitweltanschauung« u. noch manches andere. Kraus wird bestimmt finden, daß er bezüglich Erfassung in Dir einen ausgezeichneten Interpret hat, er hat es Dir ja einmal schon bewiesen durch Abdruck Deiner Aussage über ihn anlässlich des Vortrags in Wien, was gewiß viel bedeutet. Ich bin das letzte Heft der Fackel durchgegangen. Den Artikel finde ich glänzend:

»Für die Polizei«. Hier mach ich Kraus nur den Vorwurf, daß er dieses ausgezeichnet Gesagte in so kleinem Druck brachte. Ich finde psychologische Treffer von größter Tragweite darin; ich bin Kraus, dem Menschen auf diesen Artikel hin noch intimer zugetan. Vielleicht trägt etwas bei, daß es München trifft, jenes heutige faule könnerische kunstphilliströÙe München, daß ich so sehr hasse, wenn ich danach sehen muß. Wenn Du Kraus schreibst, bitte, entbiete ihm meinen ergebenen Gruß u. besonderen Dank für diesen Artikel. Es ist wirklich der verkappte Philister, der seinen Freisinn immer wieder demonstrativ aufzeigen muß, um seiner Enge u. Unfreiheit – seiner Verlogenheit einen Mantel u. einen Glanz zu geben. Ich roch diese Sphäre von jeher in jener Münchner Luft. Ich sagte s/Z zu Wallpach als ich von Münchener-Aufenthalt zurückkam: Aber das sind ja Philister, denen ich in Bozen davonlief nur mit größerem Prunk. Kraus ist herrlich u. ein dankbares Gefühl für ihn wird immer in mir bleiben für so viele seiner Taten, die Menschen u. Dinge, die sich für golden ausgeben, ans Licht huben, wo erst ihr Faules erkannt wurde.

Dir u. den Deinen das Beste. Grüße mir herzlichst Röck.

Dir ergeben grüÙt Dich Dein alter

Dallago

Wenn ich in Varena bin, vielleicht kannst Du mit Esterle u. Durst doch einmal dorthin kommen. Ich hätte große Freude.

Wie geht es Neugebauer? Bitte, grüÙe ihn mir herzlich, er ließ gar nichts hören auf meinen Brief.

63 VON BRUNO FRANK

Neukastel.
Post Eschbach
Pfalz.

21. Jan. 12.

Sehr verehrter Herr von Ficker!

Vielen Dank für Ihre Erklärung; wenn Sie das alles selber machen müssen, dann sind [Sie] freilich mehr als »entschuldigt«. Wäre es Ihnen angenehm, in nächster Zeit, kurz nacheinander, noch ein paar (wie ich meine, gute) Gedichte von mir zu bringen. Ich sage »kurz nacheinander«, weil im Frühjahr, im März oder April, bei Langen meine Gedichte aus den letzten 5 Jahren gesammelt erscheinen sollen. Auch im »Simplicissimus« will ich noch ein paar drucken lassen – aber sonst? Ich bin vierzigtausendmal lieber bei Ihnen als mit »2,50 M pro Zeile« bei Westermann, in der »Gartenlaube« oder + + +, in der »Jugend«. Trotzdem – wenn es sich mit der geistigen Öconomie des »Brenner« schlecht verträgt, lehnen Sie ruhig ab. Ich möchte mindestens ebensosehr

77

Ihnen wie mir selber einen Gefallen tun, Ihnen und Ihrem Blatt, in dem mir jede Zeile wohltut – (abgesehen von ein paar über Thomas Mann in der letzten Nummer, denen es doch vielleicht ein bischen an der Perspective fehlt?)

Seien Sie warm begrüßt von Ihrem ergebenen

Bruno Frank.

64 AN DEN VERLAG »DIE FACKEL«

DER BRENNER

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur

herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 21. I. 12.

Verehrl.

VERLAG »DIE FACKEL«

W i e n III

Bezugnehmend auf Ihre letzte Mitteilung beehren wir uns mitzuteilen, daß wir selbstverständlich die Gründe vollauf zu würdigen wissen, die Sie zur Geheimhaltung Ihrer Abonnentenliste verpflichten. Auch wir sind übrigens der Ansicht, daß der von Ihnen unterbreitete Vorschlag unseren Interessen noch mehr entgegenkommt. Wir sind natürlich gerne bereit, von Ihrem freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, und wir danken Ihnen sowie Herrn Karl Kraus verbindlichst für dieses Ihr Entgegenkommen. Vielleicht haben Sie die Güte, uns mitzuteilen, ob Ihre Druckerei geneigt ist, die Herstellung der Brenner-Prospekte zu übernehmen, und wie hoch ungefähr die Druckkosten zu veranschlagen wären. Da sie schon so freundlich sind, eine Prospekt-Aufnahme in Aussicht zu stellen, so schiene es uns nämlich am zweckmäßigsten, daß die erforderliche Anzahl von Prospekten gleich an Ort und Stelle hergestellt und für den gedachten Zweck zubereitet würde. Wir bitten Sie für heute, Herrn Kraus unseren ergebenen Dank für seine Aufmerksamkeit zu übermitteln und ihn zu benachrichtigen, daß das Erträgnis der Innsbrucker Vorlesung (laut beiliegender Rechnungsaufstellung K. 375.30) gleichzeitig an die Firma Emil Gutmann überwiesen wurde.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Schriftleitung
Der Brenner
Innsbruck-Mühlau
Ludwig v. Ficker

Hall 27. I. 1912.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

Auf die Benediktsche E.-L. Besprechung, würde ein Aufsatz von mir im Brenner ganz unthunlich sein.

Es würde eine Ablehnung, ja Widerlegung sein. Z. B. Ich sehe die Figuren ganz u. gar nicht silhouettenhaft, sondern die Form bis zur äußersten Grenze herausgearbeitet. Die Composition könnte man dann vielleicht *einfach* nennen, wenn nicht die ganze Behandlung durchaus der Composition angepaßt wäre, wenn z. B. die Fig. rein naturalistisch (wenn Sie wollen defreggerisch) gehalten wären. E.-L. hat sein »Bestes u. Wahrstes« *trots* Großstadt u. in derselben gefunden. Die paar Monate Oetz oder Sarnthal machen doch nicht einen besseren E.-L. Das trifft vielleicht beim Plakatartisten zu.

Der Hodlervergleich ist jetzt erst recht nicht abgethan sondern erst voll aufgethan.

Statt E.-L. als den anregungsbedürftigen hinzustellen, hätte es sichs doch eher gelohnt nach einem gewiß vorhandenen tertium comparationis (vielleicht bei den Altitalienern) zu fahnden. Der nächste Satz sagt so viel als: E.-L. hat versucht in Hodler einzuhängen, daraus ist nichts geworden, jetzt möchte er mit ihm rangeln. So sieht das Bild ganz gewiß nicht aus. Da ist unbedingt oberflächlich hingesehen oder vorschnell geurtheilt worden.

Denn: halten wir um Gotteswillen den E. L. nicht für so dumm als ob es für ihn Hodlersche »Unverständlichkeiten« gäbe; der E.-L. braucht sich auch nicht an diese Unverständlichkeiten zu halten, um zu einem Gegensatz zu kommen um den es ihm wohl überhaupt nie zu thun gewesen sein konnte. Er wird doch nicht so dumm sein, u. erst in seinen alten Tagen zu hodlern anfangen. Nun wird der ausgebaute Schlaumeier H. in Gegensatz gestellt zum grob zugehaue- nen Dörper E.-L. Da fehlt an Perspective: zu nahe dran.

Der nächste Satz ist ebenfalls unglücklich ausgefallen. *Weil* E.-L. so ist, sieht er [immer] das dramatische vor dem lyrischen, epischen – wäre doch ebenso richtig aber nicht so trostlos. Die Farben Hodlers: Ich kann mich noch gut entsinnen, wie seinerzeit die Ausmaler H.s »malen« färbeln nannten, gerade wie Michelangelo auf einmal kein Maler mehr war.

Schematische Vereinfachung: E.-L. *wenn* wahr ich sage *wenn*: dann. Hodler: *gewollte* Compliziertheit zehnfach.

Ich sehe die Sache so. Benedikt hat einen Hebel ansetzen müssen um den Brocken von der Stelle zu rücken. – Der Hebel ist abgeschlüpft. Nach meiner Ansicht gehts mit dem Hodlerhebel überhaupt nicht.

Die übrigen Programmnummern waren übrigens unglücklich gewählt: Kraus – E.-L. – Rizzi – Est – geht nicht gut.

Ich habe Ihnen glaube ich schon erklärt, daß ich nicht in den Schein verfallen möchte E.L. zu verteidigen, er wird sich durch seine Werke schon selbst verteidigen daß ich mich aber in einem solchen Gegensatz zu v.E. finde thut mir

eigentlich schrecklich leid. Ich werde mich kaum mehr bekehren
Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Ottomar Zeiller

66 VON OTTO PICK

Prag – Kgl. Weinberge,
Mährische Str. 10
1. II. 1912.

Sehr geehrter Herr,

den beiliegenden Artikel über Insektengeschichten, der nichts andres sein will als eine Anregung zur Lektüre Maeterlincks, vor allem Michels, werden Sie hoffentlich verwenden können. Von Robert Michel, mit dem ich in Briefwechsel stehe, wußte ich bereits, daß Sie mit ihm befreundet seien. Wir Prager schätzen Michel sehr hoch, er ist einer der sympathischsten Dichter Österreichs.

Was den Werfel-Aufsatz betrifft, gebe ich gern zu, daß Ihnen eine gewisse Oberflächlichkeit der Niederschrift den Abdruck verbietet. Ich habe, um meinem Freunde Werfel den Weg zu bahnen, eine ganze Reihe von Referaten geschrieben, die zum Teil bereits erschienen sind. Würden Sie, sehr geehrter Herr, den beiliegenden, im »Zeitgeist« erschienenen Weltfreund-Artikel, der am ehesten Ihren Ansprüchen gerecht werden würde, im »Brenner« nachdrucken wollen? Sollte dies Ihnen widerstreben, will ich mich bemühen, späterhin ausführlich über das Buch zu schreiben.

Gegenwärtig ist es mir unmöglich, da ich mit den Korrekturen meines Mitte Feber bei Axel Juncker, Berlin erscheinenden Gedichtbuches »Freundliches Erleben« beschäftigt bin. Darf ich mir die Anfrage erlauben, ob der »Brenner« das Erscheinen des Buches anzeigen möchte?

In meiner Eigenschaft als Mitherausgeber der »Herderblätter« (einer kleinen literarischen Zeitschrift, die für Subskribenten gedruckt wird und Beiträge von Oskar Baum, Franz Werfel, Max Brod, Willy Haas, Kurt Hiller, Ernst Blass, Claudel usf. bringt) bitte ich ferner um freundliche Mitteilung, ob Ihnen die Zusendung von Tauschexemplaren erwünscht wäre. Karl Kraus dürfte bei seiner Anwesenheit in Innsbruck unsere Zeitschrift erwähnt haben, da er besonders zu Willy Haas in freundschaftlichen Beziehungen steht.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr, Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Bewunderung Ihres Kraus-Essays auszusprechen, in welchem ich zum ersten Male die wichtige Beobachtung ausgesprochen fand, daß Kraus im Innersten eine Verwandtschaft mit der »Reizempfindsamkeit« des Lyrikers verrät.

Mit der Bitte, mich Ihre Entscheidung über meine Einsendungen wissen zu lassen, verbleibe ich in hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr Otto Pick

80

Robert Müller
WIEN, VIII.
Florianigasse 75.

17. Febr. 1912.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

· meinen herzlichsten Dank für Ihren heutigen lieben Brief. Ich bin mit Freuden dabei, Ihren liebenswürdigen Vorschlag bezüglich einer tyroler Osterfahrt zu realisieren. Vorausgesetzt, daß Zeit und Verhältnisse es mir bis dahin gestatten. Sicher ist, daß ich im Sommer nach Tyrol komme.

Besten Dank auch für den Abdruck meines Skandinavien-Essays. Ich habe zwar das Heft noch nicht in Händen, aber ich weiß, daß beim Brenner immer Alles hübsch in Ordnung ist. Die Zeitschrift macht einen ungemein reinen Eindruck, ich kenne sie nun schon, seit ich wieder in Wien bin, d. i. seit ungefähr 5 Monaten. Sie war mir damals sofort interessant. Es fiel mir auf, daß sie in den Buchhandlungen und Kaffehäusern so wenig vertreten sei. Das macht, sie gibt sich sehr nobel und bescheiden. Aber sie ist ja noch jung und ich glaube bestimmt an ihre Karriere, wenn der Mut des Herausgebers standhält. Sind nicht schon kleine Erfolge zu verzeichnen?

Man könnte vielleicht eine Bauchbinde drucken lassen und den Buchhändler-Exemplaren mitgeben, ähnlich wie bei der »Fackel«. Große schwarze, in diesem Falle vielleicht besser dunkelbraune Block-Lettern. Papier sehr schön weiß. Inhaltsverzeichnis. Ausrufestyl. Herr Kraus, der sonst z. B. absolut exklusiv und vornehm ist, verschmäht die Reklame durchaus nicht. Und P. A. hat eine Kunst daraus gemacht. — Das ist nur so ein Vorschlag von mir, und ich bitte jedenfalls um Entschuldigung für meine Anmaßung.

Weil ich aber gerade bei Entschuldigungen und Vorschlägen bin, will ich gleich zwei andere Anfragen anbringen.

Es handelt sich um Karl May. Wollen Sie, bitte, geehrter Herr von Ficker, ihm N^o. 17 des »Brenner« zugehen lassen, u. zwar gleichsam von Seite der Redaktion aus? K. M. wohnt:

Dresden-Radebeul

Villa Shatterhand.

Darf ich um diese Gefälligkeit bitten?

Unabhängig davon werde ich in den nächsten Tagen Herrn May einladen, als Gast des *Akad. Verbandes* hier in Wien zu lesen. Er wird einen vollen Saal haben. Und da ist mir nun eingefallen, ob May nicht auch in Innsbruck lesen könnte? Ich habe natürlich kein Urteil über die Chancen eines solchen Unternehmens, aber ich würde mit meinem Brief an Herrn May warten, bis ich von Ihnen, geehrter Herr von Ficker, Antwort habe.

Die zweite Anfrage, auch bezüglich einer Vorlesung, geht nicht von mir aus sondern von Herrn Alfred Beierle, einem etwa 30j., sehr begabten Schauspieler

der hiesigen Residenzbühne, Leser des Brenners. Er hat von den Erfolgen K. Kraus' in Innsbruck gelesen, und die lassen ihm nun keine Ruhe, er hofft in Innsbruck ein Absatzgebiet für seine moderne Kunst zu finden. Sein Vortrag im Akadem. Verband, *die Rezitation* einer Novelle von Andrejew *vollständig aus dem Gedächtnis*, war ein schlagender Erfolg. Ich meinerseits habe ihm abgeraten, zumal der Mann es nicht um der schönen Augen der Innsbrucker Damen willen tun will, sondern, wie er sich ausdrückt, auf »einer *akzeptablen* Basis eine Wiederholung« erhofft. Ich bin auch hier nicht genügend über die Innsbrucker-Kulturverhältnisse, ferner über die Art Ihrer Vortrags-Unternehmungen orientiert. Würden Sie so gut sein, bitte, mir auch in dieser Angelegenheit Bescheid zu sagen, bevor ich vielleicht den Fehler begehe, etwas schlechthin nicht Unmögliches beiseite zu schieben? –

Die Einschätzung, der mein Skandinavier-Artikel von Ihrer Seite begegnet, macht mir große Freude. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre liebe Teilnahme an meinen Problemen. Meine Stellung zu Jensen hat in den letzten Tagen eine neuerliche Berechtigung erfahren. Ein Wiener, sehr bekannter, Schriftsteller, der auch ein sehr anständiger Mensch ist, (also immerhin ein Glücksfall!) hat mir erzählt, daß der jüngst im Westen von Amerika verstorbene Herman Bang von unserm Jensen aus Kopenhagen hinausfeuilletonisiert worden ist. Bang war homosexuell. Schön. Das ist Geschmackssache. Was aber hat Herr Jensen da wieder seinen prinzipiellen Bourgeois aufzustecken und der Moral den bürgerlichen »Macht«wächter abzugeben? Bang ist als Schriftsteller (Dostojewsky-Epigone) gewiß auch überschätzt worden. Aber er ist sicher ein Mensch ohne Mißgunst gewesen, eine im Können sehr enge, im Sein sehr großangelegte Figur gewesen, und was ihn als Künstler anbetrifft, nun, er war's als Regisseur.

– Solche Schweinereien, selbst wenn sie so prinzipiell und unpersönlich sind, wie bei Jensen, was ich zu seiner gegebenen Entschuldigung annehmen will, sind immer arg. Spricht er seine Prinzipien in den Schalltrichter der Öffentlichkeit, so schnarren wir ihm die eigenen zurück. Hier steht Erlebnis gegen Erlebnis. Jensen erlebt den Bürger als den modernen Maximalmenschen. Und in der Tat hat der avancierteste Typ heute gewisse bürgerliche Voraussetzungen, aber nur insoweit, als er gesündere reifere selbstlosere Begriffe für die Organisation der Vielen mitbringt. Daß aber mit der Rehabilitation des Bourgeois auch wieder die alten hinderlichen Rumpelideen ins Leben hereinfallen, sollte man nicht dulden. Es liegt ein Denkfehler vor. Man ist heute für *gesellschaftliche* Werte. Das kann ein Fortschritt sein. Aber, das ist richtig, es handelt sich nicht um die *bestehende*, sondern um eine erst zu *bildende* Gesellschaft, und zu dieser noch imaginären Gesellschaft liegen die Tugenden gerade bei allen denen, die man heute als anarchische Naturen, Outsiders, soziale Verbrecher oder gar »Ungezogene« aus dem Betrieb ausschaltet. Kurz, wir sind heute eben noch nicht einmal offiziell zum »neuen Bürger« reif, und es scheint verfrüht, dem Bürger den Bürger zu predigen, wenn selbst ein Intellekt wie der Jensens noch nicht die Kraft hat, über der alten Form die neue zu konzipieren.

Darum freut es mich zu der Campagne, die Ihre Zeitschrift gegen den »Philister über der Kunst« eröffnet hat, einen kleinen Beitrag haben stellen zu können. Er wird sicher nicht auf allgemeine Zustimmung stoßen, denn der Jensen-

verehrer unter den Jungen sind viele. Ein Faktor, der der Zeitschrift selbst aber nur zugute kommen mag. So danke ich denn nochmals für den Abdruck.

Das ehrenvolle Angebot der »ständigen Mitarbeiterschaft« nehme ich gerne an, nur weiß ich nicht, ob ich immer mit dem Richtigen dienen kann. Gegenwärtig bin ich ganz im Erzählen drin, abgesehen von gelegentlichen aktuellen Feuilletons. Ferner habe ich eine Reihe von Arbeiten über Amerika, *gegen* Amerika. Ich würde mir erlauben, Ihnen eine Arbeit über Roosevelt anzubieten. R. nicht politisch, sondern als Kulturerscheinung, als Typus gewertet. Standpunkt, wie ich glaube, neuartig. – Oder dürfte ich Ihnen, geehrter Herr v. Ficker, eine Erzählung anbieten? –

Das Kokoschka-Buch bitte beliebig lange zu behalten. Ich fürchte nicht darum. Jeder Kokoschka-Interessent ist willkommen. Und gerade dieses Buch ist, wie Sie ganz richtig bemerkten, zur ersten Bekanntschaft am Besten geeignet. Das Dichterische darin ist prägnant auch für seine bildende Kunst. Wortkultus – Farbenfetischismus. Vision, Grotteske. Während aber bei Alfred Kubin die Erfindung grotesk, das Mittel konventionell ist, ist bei Kokoschka die Erfindung des Mittels der eigentliche Schöpfungsakt. Seine Ideen liegen im Mittel. Ähnlich wie bei Kraus, dem konsequentesten *Formdenker*. Darum bei Ko. die Vorliebe für das nächstliegendste – Porträt, Stilleben. Das Modell Anreiz, wird aus subjektiven Lustvorstellungen heraus reproduziert – höchster Akt subjektiver Schöpfung. – Parallelerscheinung zu Wagner-Musik. Umwertung von Gefühlslustwerten.

Wir haben hier eine wunderschöne Ausstellung der Norweger, Wunder von Munchs. Er ist kräftiger als Ko., obzwar beide von Cézanne, Van Gogh ect herkommen. Ko. ist eben slavischer (indischer?) –

So. Das wäre geplaudert. Nun habe ich aber noch eine Bitte. Voraussetzung ist, daß es zu den Usanzen Ihrer Zeitschrift gehört, mit Waschzetteln versehene Exempl. an die verschiedenen Zeitungen abzugeben. Würden Sie bitte dann instande sein, ohne fühlbare Spesenerhöhung, nachfolgende 3 Blätter auf die Liste der in Betracht kommenden Redaktionen zu setzen?

1. *Revue*,
New York City,
P.O.B. 1410
2. *German Herold*
New York City
P.O. Box 1410
3. *New Yorker Staatszeitg.*
New York City.

Diese Sendung hat aber *nur dann* Wert, wenn ein *Waschzettel* beiliegt, oder wenigstens die gedruckte (maschineschrieben) Bitte, (deutsch) das Blatt in der betr. Zeitung zu nennen und Belegstellen einzusenden. Bleiben die Belegstellen aus, dann ist es unnütz, den Brenner an diese Redaktionen zu senden. Der Erfolg muß sich innerhalb 2er Monate zeigen. Abonnements sind auf diesen »Puff« hin nicht zu erwarten. Es hat aber den Vorteil, daß der Brenner kategorisch als ansprucherhebende literarische Zeitschrift auftritt und wenigstens in journalistischen Kreisen bekannt wird.

Bitte um Verzeihung für meine vielen Bitten Anfragen und Einmischungen!
Darf ich eine baldige Antwort bezüglich der May-Vorlesung erwarten? Ich
zögere bis dahin mit meiner Einladung. Es ja übrigens auch noch nicht gewiß,
daß May, der ein Herr in hohem Alter ist, sie annimmt.

Mit herzl. Danke und höflichen Grüßen Ihr immer ergebener

Robert Müller.

68 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau, 18. II. 1912

Sehr geehrter Herr Kraus!

Sie haben mir durch die Übersendung Ihres neuen Buches eine Freude bereitet, die ich zu innig fühle, als daß ich Ihnen meinen Dank in diesem Augenblicke anders als durch die Versicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit ausdrücken könnte. Sie waren und sind mir ein zu tief aufwühlendes Erlebnis, als daß ich diesen Anlaß Ihrer privaten Aufmerksamkeit dazu mißbrauchen dürfte, Ihnen persönlich ein Bekenntnis abzulegen, das hier nicht die Kraft fände, dieses Erlebnis zu gestalten. Hier, wo ich mich dem Banne Ihrer tief verstehenden, Ihrer tief nachsichtigen Augen zu widerstandslos preisgegeben fühle, als daß ich es wagen dürfte, Ihnen das Bild einer seelischen Erschütterung nahe zu bringen, das Sie mit einem einzigen Blick deutlicher umfassen, als es meinem wahrhaftigsten Bemühen, es Ihnen deutlich zu machen, gelänge – hier, wo ein Herz, das schwer an Ihnen trägt, mit Anstand die Gelegenheit wahrnehmen könnte, sich zu erleichtern – hier fühle ich erst am tiefsten die Verpflichtung, meiner Verehrung für Sie jene Distanz zu wahren, ohne die sie weder vor Ihnen noch vor mir selbst bestehen könnte. Ich kann Ihnen auf diesem Wege nichts als Dank! sagen.

Ihr

Ludwig v. Ficker

69 VON ALFRED HENSCHKE

z. Z. Torbole, am 6. III. 1912

Sehr geehrter Herr,

leider hatte ich in Innsbruck gar keine Zeit, ich hätte Sie sonst sehr gern gesprochen. – Ich habe bisher Manuskripte honorarfrei noch nicht hergegeben. Aus dem Grunde: die Leute haben heutzutage vor nichts anderm Respekt als vor Geld. Man kann den meisten – leider – seinen Wert nicht anders ein-

84

bläuen, als indem man sich – möglichst teuer – verkauft. Sozusagen aus Selbstachtung. Erst in zweiter Linie kommt (augenblicklich!) die Honorarfrage als Frage des Broterwerbs für mich in Betracht. –

Karl Kraus in der Fackel hat mich auf den Brenner aufmerksam gemacht. Die Lektüre des Brenner ließ mich ihm durchaus beistimmen. Da ich die unsichere finanzielle Lage eines mit so ernsten künstlerischen Absichten arbeitenden Blattes, wie der Brenner eins ist, nicht verkenne, so gebe ich Ihnen gern die Verse honorarfrei zum Erstabdruck – mit folgendem Vorbehalt: nach 6 Monaten fallen sie zur unbeschränkten Verwertung wieder an mich zurück. Ich hoffe, daß Sie damit einverstanden sind.

Mit den besten Wünschen für den Brenner (möge er recht bald einen seinem innern Wert adäquaten Wirkungskreis gewinnen)

in vorzüglicher Hochachtung

Alfred Henschke.

*Adresse: Crossen (Oder), Schädestr. 123 II.
Brandenburg.*

Eine Überschrift für das letzte Gedicht, ich habe mir den Kopf zerbrochen: Vision? Resignation? Vielleicht schreiben Sie einen Vers aus dem Gedicht: Wenn ich gegangen bin.

70 VON ROBERT MÜLLER

Robert Müller
WIEN, VIII.
Florianigasse 75.

21. März 1912.

Sehr geehrter Herr v. Ficker

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und die andern Verständigungen. Es hat mich riesig gefreut, daß Ihnen etwas von meinen Arbeiten gefallen hat. Ich habe diesmal den Brenner noch gar nicht gelesen, (ich sah aber, daß auch von Ihnen etwas drin steht und freue mich darauf.) So sehr gibt mir die May-Sache zu tun. Die Enquete erscheint in der Mittagszeitung. Tatsache ist: Germanisten, Professoren und andere öde Kerle sind dagegen. Und alles Frischere und Buntere weiß ein Wörtchen *pro* zu sagen.

May selbst kenne ich nun; Eindruck: sehr sehr sympathisch, Größe nebst Einfalt und Kindereien, ohne Zweifel etwas genialisches und vor Allem: ein Humor, der auch vor dem eigenen Selbst nicht kehrt macht. Alles in Allem eine angenehme Enttäuschung. Ganz Temperamt bei 70 Jahren. Haltung: Papa, Weltweiser, Witzbold, jovialer alter Herr ect ect in dieser Richtung. Das Vor-

85

tragsthema ist keineswegs glücklich gewählt, aber die Energie und das Feuer des Sprechenden werden hoffentlich nachhelfen!

Betreffs der Brenner-Ruf Geschichte: Es tut mir leid, daß ich nicht noch günstigere Bedingungen erzielen konnte. Meine Freunde sind zwar Herausgeber des Ruf: Im Inseratenzirkus aber reitet Firma Rosenbaum. Das Geschäft liegt nun so: Anzeige halbe Seite 25 K. – das ist alles. Unter der Hand habe dann ich mit dem Verlagsleiter, den ich persönlich sehr gut kenne, ausgemacht, daß er mir in jedes Rufheft einen Brennerprospekt einlegt. Auflage 2500 – 3000. Ich bitte also um *mindestens* 2500 Stück Prospekte. Geht das?

Eine Verbindlichkeit ist dafür dem Brenner nicht auferlegt. Wenn Sie also, geehrter Herr v. Ficker, ohne sich den Platz zu *rauben*, den Ruf einmal erwähnen wollen, so wird uns das außerordentlich freuen u. ehren und sicher auch nützen. Es bleibt aber dann immer noch eine Gefälligkeit Ihrerseits, für die wir in Schuld stehen würden, die wir aber nicht verlangen können; zumal ich in dem Annoncenangebot keine günstigere Geschäftsform erzielen konnte. Ich überlasse es der Platzökonomie des Brenners, wie eine Erwähnung des Rufs untergebracht werden könnte. Der Text würde sein: »*Der Ruf*. Ein Flugblatt an junge Menschen. Herausgegeben vom akadem. Verbands für Musik u Literatur in Wien. 2. Nummer: Frühling. Verlag Brüder Rosenbaum, Wien. 90 h.«

Bitte mir nun aber Text (und Verteilung) *Ihrer* Annonce einzusenden; oder gleich an folgende Adresse, (je nach Belieben)

Herrn Heidrich p. A. Rosenbaum
Wien VIII. Josefstädterstr. 29.

Entschuldigen Sie bitte die Kürze und Geschäftsmäßigkeit dieses Briefes. Die May-Affäre ist so verwickelt, daß sie mir die ganze Zeit wegnimmt.

Ich erlaube mir auch, Ihnen eines unserer Wedekindplakate von Kokoschka zu schicken; vielleicht interessiert es Sie, Kokoschkas wegen.

Mit herzlichen Grüßen u. Hochachtung

Ihr Robert Müller.

71 VON ALBIN EGGER-LIENZ

Hall 29./III 1912

Sehr geehrte Redaktion!

Der Artikel in Ihrer Zeitschrift Brenner vom 15./III. »Der stolze Maneschritt« veranlaßt mich Sie höflich zu ersuchen mein Abonement auf diese Zeitschrift als abgelaufen zu betrachten

Hochachtungsvoll

A. Egger-Lienz

72 VON THEODOR DÄUBLER

Charlottenburg.
Schlüterstr. 77.
3. IV. 12.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

für Ihren freundlichen Brief und Antrag in Innsbruck eine Vorlesung zu halten, besten Dank! Ich nehme sehr gerne an. –

Ich bin in jeder Beziehung mit Ihren Vorschlägen einverstanden, der von Ihnen fixierte Betrag reicht selbst, wenn ich in Paris oder Rom sein sollte vollkommen für die Deckung der Reisespesen, und nur darauf kommt es materiell an! So soll ich denn, nachdem ich schon in Innsbruck zuerst in Ihrer Revue durch Herrn Neugebauer eingehend besprochen wurde auch zuerst vortragen! – Ich freue mich jedenfalls sehr über diese Debuts! – Was das Programm anbelangt, so glaube ich im Prinzip, daß man vor allem auf die Verständlichkeit der Abschnitte achten muß. – Hätten Sie bereits Vorschläge zu machen?

Selbstverständlich wäre ich auch recht froh, wenn sich an Innsbruck anschließend in Wien etwas Ähnliches ergeben könnte. –

Herrn Doctor Neugebauer wollte ich längst schreiben, ihm für sein Ordal danken, aber ich war oft abwesend von Berlin, hatte verschiedenes vor, war recht krank und stehe jetzt noch für 2 Monate in ärztlicher Behandlung. Sonst wäre ich wohl nicht mehr da. – Grüßen Sie ihn bitte bestens! – Ebenso bitte ich, meine Empfehlungen an Ihre Frau sowie Frau Neugebauer übermitteln zu wollen. –

Ich hoffe noch Näheres von Ihnen in Berlin erfahren zu können und freue mich schon ungemein auf ein Wiedersehen! Hoffentlich im Herbst?

Mit herzlichsten Wünschen für das Gelingen aller Ihrer geistigen Bestrebungen in Innsbruck verbleibe ich Ihr

hochachtungsvollst ergebener

Th. Däubler.

73 VON CARL DALLAGO

Riva, 5. April 1912

Lieber Freund!

Herzlichst Dank für alles Gesagte im Brief. Bitte, sage auch Esterle meinen herzlichsten Dank, seine Ausführungen sind trefflich. So mag es sein u. nun ist die Eg-L.-Sache für uns erledigt. Ich werde auch nichts mehr umzustimmen versuchen. Ich fühle wie Du darüber, daß sie dem Brenner »das letzte Wort« ve[r]abreichten, gehobene Stimmung. – Meine Antwort an Brod neben dem

87

bereits Mitgeteilten war auch, daß *mir* manches der Kraushefte sehr gefiel manches wieder weniger geläufig sei. Im Übrigen nahm ich – da ich seine Ausfälle gewöhnt bin – nicht ernst. Ich sammle nun Tadel über Kraus; ich brauche ihn zu meiner Studie. Ich werde auch manches des von Brod Gesagten ohne Namen kurz berühren, um es – als nicht ernst nehmen zu können – darzutun. Noch denke ich, so haarsträubend die Auffassung Brod auch ist (sie ist einfach stockblinde Gehässigkeit) darf ich doch nicht derlei Kraus vorweisen. Vorher muß ich noch Brod ernstlich warnen!

Anbei »Tag«, bitte sende ihn auch Neugebauer mit herzlichstem Gruß. Betreffs Servaes werd ich anfragen; ich glaube er willigt *sehr* gern ein, wenn ihm nicht die N. Fr. Presse ein Hindernis wird. Ich danke Dir sehr für Deine Absicht. Schade, daß May starb, ich hätte seine Vorlesung gerade *des Menschen* wegen gern besucht. Herzlichst Dank für Büchersendung. Für Studie erhielt ich nur das bereits Gekannte: »Chin. Mauer« u. scheinu verwenden, um durch Neues das Bild nicht zu verschieben, das jetzt in mir ist, u. das ich erledigen möchte. Du darfst nicht zu viel erhoffen, ich mache *nicht* Anspruch auf erschöpfende Studie; sie wird vielleicht mehr mein Verhältnis zu ihm dem Menschen kundtun – nicht mehr.

Hartmann mißfiel mir im letzten Heft – d. h. sein Gesagtes läuft meinem Verstehen völlig zuwider. Daher bitte ich Dich den »Kl. Säm[e]r[e]i[e]n« die beiden Sätze anbei einzureihen, vielleicht *voran* u. bereits mit kommendem Heft. (22.) Vielleicht nicht alle früher gesandte Nummern, lasse beliebig etwas auf später, etwas werde ich Dir noch dazu senden für Heft 23.; Heft 24, dann die Kraus Studie. Das Gedicht »Erneuerung« könnte vielleicht für nächsten Jahrgang 1. Heft gespart werden.

Parias (im Satz-Sinn anbei) berührt auch Kraus in »Pro d. u. m.« S. 72; wollte es anfangs zitieren, paßt aber doch nicht.

Herzlichst Dein alter Dallago

Fanny wird Dienstag abends nach Innsbruck kommen oder Mittwoch; wenn sie Euch bestimmt nicht *aufhält* –, da Ihr ja nach Igels wollt würde sie nun gern Eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen; sie sagte es mir erst gestern, da sie vorher glaubte, Ihr waret da bereits in Igls. Deiner Frau Gemahlin ergebenen Handkuß u. bittend, sie möge unsre Freiheit entschuldigen.

P. S. Gerade Perathoner ist *bestimmt* einer, der die Kunst nur als Dienendes-Ausschmückendes ansieht. Er hat keine Ahnung von Kunst in wahrem Sinne; er verteilt seine Gönnerschaft an Künstler wie Arbeiten an Arbeiter; zuletzt möchte er noch meinen mit dem von Hartmann Gesagten »wir vom Brenner« buhlten um seine Gunst; das wär mir schrecklich!

Wäre es nicht möglich, daß wir uns noch sprechen könnten vor der Schwedenreise? Könnten wir uns vielleicht in Trient eine Zusammenkunft geben oder in Bozen, auch *mit Esterle*? Anbei Brief von Servaes.

8. IV. 12

Verehrter Herr Doktor,

Ihr Brief hat mich sehr glücklich gemacht, ich möchte am liebsten gleich nach Innsbruck fahren, um Ihnen persönlich zu danken. Als ich es erreicht hatte, daß die großen Zeitschriften von mir Beiträge annahmen, glaubte ich, nun sei alles erreicht. Anstatt dessen muß ichs mir nun gefallen lassen, daß man mich von allen Seiten einengen will, das soll ich nicht und das soll ich nicht. Wenn ich nur ein wenig Geld hätte, würde ich das in Zeitschriften Veröffentlichen ganz aufgeben und (gleich Rilke) nur Bücher herausgeben. Ich gestehe Ihnen, daß Ihr Brief mich sehr aufgerichtet hat. Ein Drama von mir wird trotz der glänzendsten Empfehlungen, die ich bekommen habe, mir gleich wieder zurückgegeben von allen Theatern, bevor ich es nur überreicht habe, weil es ein biblisches ist. Man weigert sich, es zu lesen. Lassen Sie mich daher vielmals danken für Ihre lieben Worte.

Ich weiß sehr wohl, daß der »Brenner« nicht viel zahlen kann. Wäre ich nicht momentan in arger Klemme, gäb ich die Novelle mit vieler Freude ohne Honorar her. Nun bin ich aber ein armer Student und es kommt mir jeder Kreuzer gut. Ich erlaube mir daher anzufragen, ob Ihnen 40 K zu viel sind? Ich glaube, mit dieser Honorarforderung nicht unbescheiden zu sein. Ich habe ungefähr ein Drittel vom Honorar gerechnet, das mir ansonsten die »Jugend« zahlt. Bitte mir zu schreiben, wenn es Ihnen zuviel sein sollte. Doch hoffe ich, daß es gehn wird. Wenn ich das Geld bei Annahme haben könnte, wäre ich Ihnen ganz besonders verbunden.

Es ist schad, daß der »Brenner« noch nicht auf seine Kosten kommt. Es ist nur erstaunlich, wie gleichgiltig kompetente Faktoren sich zu solchen Dingen verhalten. Ich hab schon seit 3 Wochen einen Aufsatz über den »Brenner« beim Prager Tagblatt; aber er erscheint noch immer nicht. Sobald ich Zeit hab, will ich im »Merkur« darüber schreiben. Schon seit langer Zeit lese ich ihn.

Indem ich Ihnen nochmals meinen Dank ausspreche, zeichne ich als Ihr sehr ergebener

Otto Zoff

Wien XVIII, Gentzgasse 117

75 VON ROBERT MÜLLER

18. April 1912.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

heute habe ich den Brenner bekommen, und habe mich sehr gefreut, als ich wieder etwas von mir darin erkannte. Herzlichen Dank. Anliegend erlaube ich mir, Ihnen eine Skizze vorzulegen, sie ist recht schön und mager gearbeitet, ein rechter eiliger Windhund, ich habe sogar etwas Fleiß auf diese sachlich-athletische Form, zu erzählen, verwandt, ich weiß aber nicht, ob es so richtig herausgekommen ist. Falls sie Ihnen nicht gefällt, bitte sie mir zurückzugeben.

Schön' Dank auch für die sehr gute Ruf-Anzeige!

Wie geht es? – Bitte, ich möchte folgendes kundgeben: Berufungen auf meinen Namen von Manuskripteinsendern erkenne ich nicht an. Ein junger Mensch, der übrigens wirklich nicht schlechte Gedichte macht, hat mir nämlich gebeichtet, daß er sich mit Beziehung auf mich beim Brenner auf poetisch gemeldet hätte. Ich verantworte aber seine Werke nicht, wenigstens, die ich nicht kenne, nicht.

Herr Georg Trakl, von dem ich mir unlängst gestattetete, ein Gedicht zu empfehlen, ist gebürtiger Salzburger, derzeit in Innsbruck garnisoniert, Militär-Apotheker. Er wird sich demnächst erlauben, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Mit herzlichen Dank für Alles und besten Grüßen Ihr sehr ergebener

Robert Müller

76 VON OTTO PICK

Prag, 24. 4. 1912

Sehr geehrter Herr,

vor allem möchte ich Ihnen berichten, daß die J. G. Herdervereinigung im Prinzip geneigt wäre, im Herbst eine Vorlesung Däublers zu veranstalten. Bitte, lassen Sie uns die genauen Bedingungen wissen. Hoffentlich wird es zu dieser interessanten Veranstaltung kommen.

Heute erlaube ich mir, Ihnen zwei kleine Arbeiten eines jungen Wieners vorzulegen. Hermann Koch hat bisher ein paar Skizzen im »Ruf«, »Sturm« usf. veröffentlicht. Sein Talent scheint sehr entwicklungsfähig zu sein, was Männer wie Otto Soyka und Albert Ehrenstein konstatiert haben. Ich sende Ihnen die 2 Skizzen und bitte, dem Verfasser an die angegebene Adresse Ihre Entscheidung mitzuteilen.

Ferner erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Prosasache zu senden, für deren Veröffentlichung im »Brenner« ich Ihnen sehr verbunden wäre. Eventuell

könnte der Titel statt »Der Posten«: »Die erste Nacht« lauten.

Ich sehe Ihren Nachrichten betreffs der Däublervorlesung entgegen und bin mit den besten Empfehlungen Ihr ganz ergebener

Otto Pick

77 VON ROBERT MÜLLER

Robert Müller
Wien, VIII.
Florianigasse 75.

9. [Mai] 1912

Sehr geehrter Herr von Ficker,

bitte schön, falls mein Anti-Hock-Artikel im Brenner erscheinen sollte, nachfolgende Korrekturen vorzunehmen: Gegen Schluß hin soll einmal statt: »besserer Sprachbeherrscher« stehen: »*größerer Sprachhäuptling.*« »Beherrscher«, scheint mir in diesem Falle zu viel – Häuptling ergibt eine lustige Umschreibung.

Ferner im letzten Satz des Artikels statt »über Alfa und Omega in K. M. Werken« soll stehen: »*über Buchstabe Alfa bis Omega ect. ect.*« Besten Dank!

Georg Trakl, dessen Gedicht Sie im letzten »Brenner« brachten, wird sich demnächst erlauben, Sie zu besuchen.

Anbei sende ich auch wieder etwas Anständiges, vielleicht gefällt Ihnen, geehrter Herr von Ficker, irgendwas davon.

Mit vielem Dank und besten Grüßen
Ihr sehr ergebener

Robert Müller.

78 AN CARL DALLAGO

Ludwig von Ficker

Innsbruck-Muehlau 102. Igls, 19. V. 1912

Lieber Freund!

Du irrst: Der Satz mit der »Lokalfarbe« stand von Anfang an in Deinem Manuskript. Ich sende es Dir, damit Du Dich überzeugen kannst. Ich hätte es gewiß nie gewagt, eigenmächtig ein solches Wort zu setzen oder einen ganzen Satz einzuschieben. Nur an ein oder zwei Stellen habe ich noch geringfügige

91

Änderungen zugunsten einer besseren Satzstellung angebracht, das ist alles.

Gewiß ist das Telegramm dahin zu deuten, daß Kraus Freude hatte an Deiner Studie. Es war auch nicht anders zu erwarten. Denn diese erste Perspektive vom Gebirge her muß ihm schon rein menschlich Eindruck machen. Und ich verstehe, daß er Dich sehr gerne sehen würde bei der zweiten Vorlesung in Innsbruck. Du mußt auch unbedingt wieder heraus kommen bei dieser Gelegenheit.

Auch ich erhielt heute eine telegraphische Äußerung zu Deinem Kraus-Artikel – und zwar von Wagner – ; ich leg' sie hier bei. Anbei auch die neue »Fackel«, in der mir der Nestroy-Essay stärksten Eindruck gemacht hat.

Hoffentlich bist Du der Quartiersorge recht bald ledig, und zwar zu Deiner und Deiner Frau vollsten Zufriedenheit. Es wäre wirklich zu wünschen, daß Du Dich dann den Sommer über mit Muße Deiner neuen Arbeit widmen kannst. Nach meiner Rückkehr aus Schweden – wir gedenken Mitte Juni hinaufzu-reisen und Mitte August zurück zu sein – werde ich Dich dann bestimmt in Varena besuchen, womöglich mit Neugebauer.

Ich denke, daß das letzte Brenner-Heft immerhin genug innere Werbekraft besitzt, um das Interesse für Herbst wachzuhalten.

Soviel für heute!

Es grüßt Dich und die Deinen herzlichst

Dein Ficker

79 VOM VERLAG »DIE FACKEL« [P]

Wien, 8. Juni 1912.

Sehr geehrte Herren!

Herr Architekt Adolf Loos hat die Freundlichkeit, sich um eine Propagierung Ihrer Zeitschrift in seinen Bekanntenkreisen bemühen zu wollen. Vielleicht veranlassen Sie gf. die Zusendung einer Anzahl von Exemplaren des letzten Heftes an seine Adresse Wien I. Giselstraße 3.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag »DIE FACKEL«
Wien, III/2.
Hint. Zollamtsstr. 3

dz. Kåringön (Bohuslän) Schweden
1. VII. 1912

Sehr geehrter Herr!

Heute ging mir von der Geschäftsstelle des »Brenner« Ihr wertcs Schreiben zu mit dem Ersuchen um entsprechende Weisung zwecks Beantwortung. Da es sich – wie Sie daraus entnehmen mögen – beim »Brenner-Verlag« vorläufig noch um kein selbständiges Unternehmen handelt, so gestatte ich mir, Ihre geschätzte Anfrage gleich selbst zu beantworten.

Für einen selbständigen Verlag besitzt der »Brenner« keine Konzession, und »Brenner-Verlag« bezeichnete bisher nur die Geschäftsstelle unserer Zeitschrift. Was unter dieser Bezeichnung einzeln publiziert wurde – ein Karikaturenhft und ein Essay von Dallago – waren sozusagen nur separate Veröffentlichungen, die bereits im »Brenner« erschienen waren. Andere Publikationen herauszugeben, sind wir, wie gesagt, vorderhand nicht berechtigt. Auch könnten wir ein solches Risiko in absehbarer Zeit kaum übernehmen, da unsere Zeitschrift selbst noch passiv ist und noch rund 200 Abnehmer bräuchte, um nur auf die Kosten zu kommen. Da wir aber in ernster Absicht zusammenwirken, und neuestens auch die geschäftlichen Agenden von einem Manne besorgt werden, der sich für die Sache als Fachmann interessiert und der vielleicht berufen und befähigt ist, dem Brenner-Verlag eine selbständigere Basis zu geben, so mag ich doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß wir mit unseren Bestrebungen einigermaßen durchdringen. Es ist dies ja von der Provinz aus im allgemeinen besonders schwer, findet aber vielleicht gerade von der Provinz aus besondere Beachtung. Ein Urteil darüber wird sich ja während des dritten Jahrganges unserer Zeitschrift gewinnen lassen. Würden unsere Mittel eine angemessene Honorierung zulassen, ich wäre so verwegen, Sie zur Mitarbeit einzuladen. Denn ich erinnere mich Ihrer Aufsätze in der »Fackel« wohl.

Einstweilen bitte ich Sie, sich mit diesem Bescheid zu begnügen. Sollten sich die Verhältnisse – was ja nicht ausgeschlossen, wenn auch nicht wahrscheinlich ist – so gestalten, daß sich der Brenner-Verlag zu einem selbständigen Unternehmen auswachsen kann, dann würde Ihr Angebot gewiß als erstes ernstlich erwogen werden. Vorausgesetzt, daß Ihr Buch nicht schon vorher in einem Verlag erschienen ist, der angesehen genug ist, um es auch in weiteren Kreisen durchzusetzen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

LUDWIG von FICKER

Käringön (Bohuslän)

Schweden, 5. VII. 1912

Lieber Freund!

Es ist schwer zu sagen, was größer ist: Das Ergötzen an Ihrem Brief, den ich soeben erhielt, oder die Bestürzung über meine Scheusüligkeit, die er mir – daß muß man ihm lassen – unheimlich lebendig vor Augen stellt. Diese Disharmonie der Wirkung Ihrer grimmigen Epistel vermag ich nur durch das erniedrigende Bewußtsein auszugleichen, daß dies überhaupt der erste Brief ist, den ich seit meiner Abreise von Innsbruck zu schreiben mich anschicke. Sie sind der erste, der es gewagt hat, meine Scheuseligkeit (vor dem Briefschreiben) orthographisch richtig zu stellen – das soll gerochen werden, indem ich zunächst, wie Sie sehen, die Technik Ihres Witzes aufgreife, sie auf Sie als den allein berechtigten Urheber zurückschleudere und Sie vollends dadurch platt zu Boden werfe, daß ich anbei die einzige schöne Schwedin, deren ich im Bild hier habhaft werden konnte, zur Stillung Ihres Schönheitsdurstes (nota bene: »zu nippen nur – zu trinken nicht!«) mit einem herzlichen »Wohl bekomm's!« vertrauensvoll in Ihre Hände lege...

Zu allem Überflusse will ich Ihnen, ehe Sie Ihren Geist neuerdings per Post aufgeben, gleich noch mitteilen, daß ich mich in Würdigung der Kahlheit dieser Gegend (um mich nicht als einzige Vegetation hier fühlen zu müssen) glatt rasiert habe.

Und nun erholen Sie sich, bitte, von diesen – trotz Ihrer Herausforderung unverdienten – Schlägen, erwachen Sie aus Ihrer berechtigten Betäubung und hören Sie weiter: die Gegend ist auch sonst beschwerlich. Ringsum das Meer, das stehenden Fußes bekanntlich nicht leicht zu befahren ist, sonst nichts als Klippen, die riskanter und bedrohlicher zu durchmessen sind als die berühmteste Gebirgsgegend. Sehen Sie sich nur die andere Ansicht an, die ich hier beilege. Sieht es nicht wie nach einem Erdbeben aus? Käringön ist diejenige Schäreninsel an der schwedischen Nordwestküste, die am weitesten ins Meer vorgeschoben ist. Das verstärkt den Eindruck der Riesen-Einsamkeit, von der man sich hier umwittert fühlt, namentlich bei ungewisser Witterung so sehr, daß jeder idyllische Anflug, der bei klaren Stimmungen da und dort aus erstaunlich farbenreichen Gründen aufflattert, unbarmherzig getilgt erscheint. Dann scheinen die Leuchtfeuer am Abend das einzig Warme und Lebendige. Denn alles, was sich an Geräuschen bemerkbar macht – der Donner des Meeres, das Pfeifen des Windes bei erregtem Wolkenhimmel, das Quarren der Frösche in den Tümpeln an friedlichen Abenden und nicht zuletzt – als einziger Vogellaut – das seltsam irrsinnige Geschrei der Möwen, das wie das Echo hilflos versprengter Menschenstimmen klingt – all das trägt nur dazu bei, den Eindruck der ungeheuren Verlassen- und Erstarrtheit der Landschaft zu verdichten. Das Wunderbare aber, das traumhaft Schöne sind die schier unendlichen Dämme-

rungen (fälschlich »helle Nächte« genannt). Ich hab' noch keine zu Ende gesehen, weil einen schließlich doch Schlafbedürfnis befällt und Abend- und Morgendämmerung in einander übergehen, ohne daß es je um diese Zeit so finster würde wie bei uns um 9 Uhr abends. Die Sonne geht um ½10 Uhr unter – wir rudern nach dem Abendessen mitunter hinaus aufs Meer, um dieses prächtige Schauspiel in seiner vollen Erhabenheit zu genießen – dann entstehen die wunderbarsten Farbentönungen am Himmel, die den Dingen auf der Erde und im Wasser, soweit sie gegen das Abendleuchten stehen, alle Eigenfarbe nehmen und lediglich den Kontur so scharf hervorheben, daß man die reinsten japanischen Farbschnitte vor sich zu haben vermeint; so ins Einfachste und Notdürftigste scheint die ganze Ausdrucksfülle der Landschaft stilisiert. Es ist eine Landschaft ohne Zuvorkommenheit, ohne Anbiederungsvermögen, aber voll Charakter. Sie ist hart und verschlossen, ohne Liebreiz; aber sie hat Herz. Und ich glaube, daß mir ihre Vorzüge erst inniger aufgehen werden, wenn ich sie verlassen habe. Schließlich trägt jede Landschaft Weibeszüge.

Wir wohnen hier bei jungen Fischersleuten, die einen Buben und ein Mädels haben, fast genau im Alter von Florian und Birgit – was die Zärtlichkeit meiner Frau zu diesen Kindern lebhaft schürt. Der Mann ist erst gestern nach zweimonatiger Abwesenheit von den Shetlandsinseln heimgekehrt, wo er und andere Fischer von Käringön auf Stockfische aus waren, aber nur geringe Beute machten. Wir durften heute auf dem Kutter zugegen sein, wie die Fische abgezählt und unter den einzelnen Fischern aufgeteilt und den Zwischenhändlern zugemessen wurden. Prächtige Typen gibt's da. Und das ganze Geschäft wickelte sich mit einer so selbstverständlichen Einhelligkeit und Ehrlichkeit ab, daß Käufer und Verkäufer wie Brüder oder doch wie Mitglieder eines Geselligkeitsvereines erschienen, wobei der Vergleich nur idealer zu nehmen ist, als es in unseren heimischen Breiten zulässig ist. Überhaupt das Wesen der Leute ist so herzlich und höflich und aufgeschlossen, wie es der Ernst ihres Handwerks kaum vermuten ließe. Man sieht kein einziges hinterhältiges, geschweige denn ein tückisches Gesicht hier, kein irgendwie vulgäres, dem zu mißtrauen wäre. Die See scheint die Menschen im Tiefsten nicht minder klar als ernst zu machen.

Vormittags – nach dem schwedisch fetten Frühstück (mein Magen ist schon völlig mariniert) – rudern wir hinüber auf eine benachbarte Schäreninsel, die ganz unbewohnt ist und nur von Möwen besiedelt. Hier, wo das Meer zum Teil sehr schöne, stille, kleine Buchten bildet, baden wir reichlich in Luft und salziger Flut, lagern stundenlang in der Sonne auf den nackten Klippen und genießen mit innigem Behagen das Urweltliche der Situation. Denn hier ist man, wie gesagt, vor jedem Blick, der nicht der Natur angehört, geschützt. Die wenigen Sommerfrischler, die Käringön beherbergt, baden an den hiezu bestimmten Stellen der Insel selbst, sodaß wir das benachbarte Klippeneiland ganz für uns haben. Wir haben ein kleines Boot gemietet, das einem Leuchtfeuerwächter gehörte, der am Tage unserer Ankunft bei starker Brandung ertrunken ist. Mittag speisen wir um 3, ½4 Uhr. Nachmittags gehen wir auf die Post (auch das ist eine tägliche Programmnummer) und, wenn es irgend geht, machen wir eine Segelfahrt.

Meine erste Annäherung an das Meer war eine entschieden mißglückte. Als wir das erste Mal badeten, schlüpfte ich, als ich den ersten Fuß in das Meer setzte, auf einem bemoosten Stein aus und schlug mit solcher Vehemenz hint-über mit dem Hinterkopf auf den felsigen Boden auf, daß ich Minutenlang ohne Besinnung lag und nur langsam aus der Betäubung erwachte. Ich hatte im Moment selbst nur die Kraft zu einem krampfhaften Schreien, was meine Frau und Esterle herbeirief. Ein Glück, daß ich mit dem Kopf nicht ins Wasser zu liegen kam. So ist die Sache schadlos abgegangen.

Und nun, lieber Freund, nachdem ich Ihnen unser Faulenzerdasein halbwegs skizziert habe, danke ich Ihnen herzlich für den fürsorglichen Bericht von meinen Kindern – vielleicht darf ich Sie bitten, gelegentlich wieder einmal nachzusehen – und grüße Sie und Ihre Frau Gemahlin herzlich von uns dreien. Schreiben Sie, bitte, wann Sie an den Lido fahren! Und wann wir uns in Varena treffen könnten. Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen.

Freundschaftlich ergeben

Ihr Ludwig v. Ficker

82 VON CARL DALLAGO

Varena, 22. 8. 912

Lieber Freund!

Anbei nun die Arbeit über Weininger. Durch cc. einen Monat hindurch nahm Sie mich völlig in Anspruch; ich habe mich in sie hinein gelegt mit allem Vermögen, u. ich glaube, ich bin auch wieder weiter zu besseren Sicherungen u. Ausblicken gekommen. So rechne ich sie zu meinen kritisch bedeutendsten Arbeiten. Wie berührt sie Dich? –

Zugleich sende auch die Abschrift eigentlich das Original des Briefes an Egger, den ich reccom. pr. Adresse Zeiller sandte. Genau nach diesem Geschriebenen ist der Brief. Ich bat nicht um Aussprache, das ist wohl zu umständlich. Mein Vorhaben ihm melden, schien mir doch nötig. Und ich bin wirklich entsetzt davon, daß das Buch eines völlig Unbekannten u., wie es scheint, sehr Belesenen u. journalistisch veranlagten Menschen, der sich das ganze Vertrauen Eggers zu erringen wußte, für ein Buch Eggers ausgegeben werden soll, was jene Zeitungsnotiz ankündigt. Es drängt mich hier, das was ich weiß öffentlich zu sagen, um einmal die Umgebung Egger zu lichten u. den Autor jenes angeblich »kolossalen Werkes über Kunst« mit seiner Harmonie u. Akkorden Konsonanzen auffinden zu helfen.

Herzlichst Dir ergeben

Dein Dallago

Bitte laß doch etwas hören oder *komme*, wenn es Dir möglich ist!

BEILAGE: CARL DALLAGO AN EGGER-LIENZ

Varena, 22. Aug. 912

Sehr verehrter Herr Professor!

Für das »Janus«-Heft, das mir auf Ihre Veranlassung hin gesandt wurde, danke ich Ihnen. Doch kann ich der Zeitschrift nicht viel abgewinnen; wo so viel Platz der Politik eingeräumt ist, bleibt für Kunst zu wenig übrig.

Es kam mir auch das Heft »Über den Wassern« zu, das Ihren Aufsatz »Monumentale Kunst« enthält. Zugleich erhielt ich 2 Zeitungsausschnitte, die »Auszüge« des Aufsatzes bringen. *Ich* kann das Gelesene mit *Ihrer* Persönlichkeit *nicht vereinen*. Ich sage es offen: *ich glaube nicht*, daß der Aufsatz Ihnen entsprungen ist, sondern höchsten Ihnen aufgedrungen wurde von *Anderen*. Wer »das Leben« geschaffen hat, schreibt *nicht so aus eigenem*. *Sie sind mißbraucht worden*. (Von *einer* Seite wohl nicht in schlechter Absicht, sondern aus Verantheit.) Ihr Schaffen u. Ihre Person sind mir nun zu wichtig, als daß sich über Ihr Gesagtes leicht hinwegsehen ließe. Nochmals: ich empfand Ihre Kritik in ihrer Form vielfach schrecklich, – Ihrem Wesen u. Ihrem herrlichen letzten Werke so ganz u. gar nicht liegend. Ich beklage es tief, daß Sie zu *Derartigem* Ihren Namen setzten. Meine öffentlichen Bemühungen werden nun dahin gehen, darzutun, daß die Kritik in *solcher* Form *nicht von Ihnen ist*.

In größter Hochschätzung für den Schöpfer des Werkes »Das Leben« zeichnet ergebenst

Carl Dallago

P. S. Seiner Zeit wage ich nicht, Ihr völlig *ungerechtfertigtes* Verhalten zum »Brenner«, das ich (zu Freunden) beschränkt u. tak[t]los nannte aber *nicht Ihnen*, sondern *schlechtester Beeinflussung* zuschrieb, durch private oder öffentlich Zuschrift zu rügen, um *Sie, als großen Schaffenden*, nicht zu belästigen. Nun sehe ich durch möglichst noch schlechtere Beeinflussung Ihren Namen in solcher, *Sie entstellender*, Weise in die Öffentlichkeit gezerrt!

83 VON JOSEF GEORG OBERKOFER

St. Johann Ahrn, 6. IX. 12.

Euer Hochgeborenen,
Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Ich beeile mich Ihnen den Empfang des Telegrammes, des Geldes und des Briefes mitzuteilen und Ihnen meinen heißesten und aufrichtigsten Dank auszu-

97

sprechen; leider war es mir bei unsern schlimmen Postverhältnissen nicht früher möglich. Das waren in meinem Leben doch endlich wieder einmal liebe und gute Augenblicke und ich hab mich selten so sehr gefreut. Am teuersten ist mir der Brief; ich hab ihn unzähligemal gelesen und jedesmal ward es mir klarer und deutlicher zum Bewußtsein: Du hast jemand gefunden, der dir wirklich gut will. Lassen Sie mich offen sein: Ich fühlte schon im ersten Augenblicke, wo es mir gegönnt war, mit Ihnen persönlich zu verkehren: diesem Manne könnte ich alles sagen, was ich auf dem Herzen hab. Es ist vielleicht wenigen so sehr Bedürfnis, sich auszusprechen als mir, der ich eigentlich nie jemanden hatte, dem ich mich hätte restlos geben können. Ich habs wohl getan; aber dann drehte man mir aus eigenen Geständnissen Stricke; man hat mich getäuscht, mir vor dem Auge schön getan und hinter meinem Rücken gezischelt. Da wurde ich geradezu menschenscheu und ich hatte Angst zu sprechen, da mir immer vorkam, ich möchte wieder was Böses erleben. Jedem meiner Schritte haben sie beobachtet, jede Zeile kritisiert – und ich hätte mich sollen dem Urteile meiner Kameraden fügen? Nicht nur das, auch anderes! Ich hab für meine freie Meinung schon als siebzehnjähriger Bub meine Zukunft aufs Spiel gesetzt, die Möglichkeit, sorglos meine Studien zu vollenden – ich kann auch jetzt noch mich nicht nach Grundsätzen, die mir nicht einleuchten, oder nach Resultaten, die ich nicht an mir selbst erlebt habe, richten. –

Und jetzt! O Herr von Ficker tausend, tausend Dank! Ich bitte Sie: Seien Sie mir ein Mentor. Ich möchte diese köstliche Ruhe, die Sie immer bewahren, dieses durch und durch Selbstständige im Denken und Erleben – die ganze Unabhängigkeit von Ihnen lernen. Und das ist's, was Ihr Brief mit den guten Worten aus mir gehoben hat; im Stillen hab ich mich immer gesehnt. Ich will aufatmen, frei sein. – –

Ich red, wie ich denke. Um Ihre Freundschaft bitt ich Sie und darum, Ihnen immer schreiben zu können was mir auf Brust springt. Nehmen Sie meine offenen und aufrichtigen Worte, wie ich Sie meine. Ich liebe nicht Phrasen, aber, was ich Ihnen heute sagte, ist gereift durch jahrelanges Leid und neuerwacher Flügelschlag eines fast lahmgewordenen Sehnsens. – –

Morgen reise ich ab. Ich bin so weit wieder hergestellt. Die ganze Zeit mehr oder minder kränkelnd, mußte ich in den letzten Tagen das Bett hüten. Nervenfieber.

Ihrer gnd. Frau Gemahlin die Hand küssend bin ich mit besten Grüßen
Ihr Oberkofler.

P. S. Von Bozen aus werde ich schreiben.

84 VON FRITZ SCHWEYNERT

z. Zt. Daubitz b./Schönlinde
Nordböhmen

[September 1912]

Sehr verehrter Herr von Ficker –

in der Annahme, daß Sie das neue Buch der Else Lasker-Schüler kennen – aber Sie kennen es bestimmt, denn es besteht aus den »Briefen nach Norwegen« – bitte ich Sie, die beiliegenden Zeilen durchzusehen. Mir scheint – vielleicht ist es aber auch Ueberhebung – daß die kleine »Besprechung« nicht *nur* für diesen »speziellen Fall« paßt. Indes steht es ja bei Ihnen, zu entscheiden. Es würde mich im Interesse der armen L.-Sch. – der es sehr traurig gehen soll (und zwar nicht nur materiell) – aufrichtig freuen, wenn Sie die Kleinigkeit drucken könnten. Daß ich sie nicht H. Walden für den Sturm schicke, hat seinen Grund darin, daß die Litteraten – mit einem Schein des Rechts – von vornherein mit einer Aeußerung über die L.-Sch. fertig sind, wenn sie in der Zeitschrift ihres ehemaligen Mannes erscheint. Wenn Walden die Kleinigkeit mit Quellenangabe aus dem Brenner nachdrucken würde, hätte das ein anderes Ansehen.

Aber ich weiß natürlich, daß alle diese Fragen für Ihre Entschliebung nicht im entferntesten so ausschlagend sein können, als der Umstand, wie die »Besprechung« geartet ist.

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich *rasch* entscheiden wollten.

Vielleicht können Sie auch Frau L.-Sch. die Freude machen, dem Verleger ein Gratisinserat zu gewähren?

Mit sehr ergebenem Gruß

Ihr Fr. Schweynert

85 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau 102

30. Sept. 1912

Sehr geehrter Herr Kraus!

Nun, da Sie wieder in Wien sind, drängt es mich zunächst, Ihnen Dank zu sagen für die schönen Stunden des Beisammenseins, für Ihr Verweilen in unserem kleinen Kreise hier in Innsbruck. So wenig lieb mir dieser Sommer sonst gewesen ist, die Erinnerung an diese Tage wird mir stets dankbar im Gedächtnis haften.

Bezüglich des Vorlesungstermines erlaube ich mir den 14. Jänner (Dienstag)

in Vorschlag zu bringen. Mit Rücksicht auf die Münchener Vorlesung dürfte dieser Termin der günstigste sein. Denn vor dem 12. Jänner ergibt sich keine so passende Gelegenheit. Wir müßten nämlich bis zum 8. Jänner zurückgehen, da in den darauffolgenden Tagen der Saal bereits vergeben ist. Ich habe also den Saal für 14. Jänner belegt und bitte Sie nun, mir möglichst postwendend mitteilen zu lassen, ob Sie mit diesem Termin einverstanden sind.

Zugleich möchte ich Sie ersuchen, mir jenes Heft des »Pan«, das die alberne Glosse gegen Sie enthielt, leihweise zur Verfügung zu stellen oder, falls dies nicht möglich ist, mir Nummer und Datum des betreffenden Heftes bekannt geben zu lassen.

Schließlich gestatte ich mir, Ihnen anbei – wohl allzu verspätet schon – das Wenige zu senden, was mir bei Durchsicht der »Presse« als möglicherweise beachtenswert aufgefallen ist.

Tiefster Verehrung voll grüßt sie

Ihr Ludwig v. Ficker

86 VON HERMANN WAGNER

Groß-Schönau i. Sachsen
Warnsdorferstraße 475,

5/10. 1912.

Liebster Freund!

In der neuen Brenner-Nummer steht ein Gedicht von Georg Trakl, das ich zu den allerbesten rechne, die ich je gelesen habe. Ich kann mir denken, daß ein großer Künstler, um Ähnliches mit gleicher visionärer, heißer Kraft auszudrücken und zu gestalten, ein *ganzes Buch* braucht! Wer ist Georg Trakl?

Gestern abends kam ich nach Daubitz zu Schweynert. Die ersten Worte: »Hast Du im Brenner das unglaublich blöde Gedicht gelesen?« (oder so ähnlich) Und eine Menge plattester Einwände. Liebster Freund, ich war still. Ich hatte keine Worte! Aber das Herz hat mir sehr weh getan, mir ist heute noch ganz bang! Es ist doch etwas Furchtbares, einen Freund, dem man einmal mit offenem Herzen entgegengegangen ist, sich *so* entgleiten zu sehen!

Wie gesagt, ich bin in gräßlicher Stimmung. Und dazu: auch *Sie* schreiben nicht! Sind Sie so krank? Ich wollte, Sie wären hier, und ich könnte Ihnen mal alles erzählen, was mich bedrückt. Lassen Sie doch was von sich hören, wenigstens eine Postkarte, nicht?

Es drückt Ihnen die Hand

Ihr Herman Wagner

Gestern sind von Langen meine Bücher gekommen. Die Titel-Zeichnung von Wölfler zu den broschierten Exemplaren finde ich ausgezeichnet. Das Buch geht an Sie ab. Wie finden Sie den Roman? Ich will natürlich vor allem Ihre *Einwän-*

100

de wissen, ich selbst habe noch keine Distanz zu dem Werk! (Ein *broschiertes* Exemplar erhalten Sie demnächst noch direkt vom Verlag)

Einen herzlichen Gruß Ihrer verehrten lieben Frau und Florian!

Mit Dallago bin ich diesmal *nicht* einverstanden. Näheres, wenn ich seinen Weininger-Artikel ganz kennen werde. Aber die Einwände, die ich zu erheben habe, sind lediglich in *meiner Natur* begründet.

87 VON ROBERT MÜLLER [P]

8. Oct. 1912

L. H. v. Ficker,

letzter Brenner fabelhaft, das Tandem von Dallago, und der Trakl. Bin ganz weg.

Dank für Brief; werde bald antworten.

Däubler also bitte, kann bei uns 25. Nov. lesen.

Herzl. ergeben

Ihr Robert Müller

88 VON FRANZ THEODOR CSOKOR

Mödling

19. Oktober 1912.

Lieber Herr von Ficker,

nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch für den »Brenner«, den ich nun schon durch zwei Nummern verfolgen konnte. Der Aufsatz Dallagos über Weininger ist aus der ganzen uferlosen kritischen Literatur, die über diesen Philosophen besteht und mir in einem geringen Teile durch eigene Lektüre, sonst nach Besprechungen, bekannt ist, gewiß der weitaus Wertvollste. Ja, es wird eigentlich von der Wahrung eines Standpunktes zu einem Werke für sich, dessen Vollendung ich mit Sehnsucht und Freude entgegen sehe. Ebenso sind mir die literarischen Beiträge lieb und fesselnd gewesen.

Sobald ich (der ich gegenwärtig überladen mit dramatischen Arbeiten bin) etwas mehr Zeit habe, werde ich mir erlauben, Ihnen eine mir besonders am Herzen liegende Sache nach nochmaliger mehrfacher Überfeilung zu senden, als Zeichen der Verehrung und Freundschaft für Ihr Blatt und seine Ziele. Ich bitte Sie aber selbstverständlich, Ihre freie Entscheidung sich zu wahren und mir ruhig den Beitrag zurückzusenden, falls er nicht in den Rahmen Ihres Blattes passen sollte.

101

Mein Buch haben Sie wohl schon erhalten? Was Wildgans anlangt, so läßt er Sie herzlichst grüßen und Ihnen seine Bereitwilligkeit mit Michel zu lesen vermelden. Er wäre auch mit 150 K. Honorar zufrieden und bittet Sie, ihm Näheres über Termin etzet. an seine Adresse: Wien III. Neulinggasse 9. zu berichten.

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrer w. Frau Gemahlin und seien Sie selbst in wärmster Erinnerung unseres schönen Innsbrucker Abends herzlichst begrüßt von Ihrem ergebenen

Franz Theodor Csokor

89 AN LUDWIG ERIK TESAR

Der Brenner
Halbmonatsschrift
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau 26. X. 1912

Sehr geehrter Herr!

Ich muß Ihnen noch nachträglich tief verbindlichen Dank sagen für die Erlaubnis zum Abdruck Ihrer schönen poetischen Vision »Ein Traum«. Und wollen Sie, bitte, entschuldigen, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen zu schreiben.

Zunächst möchte ich Ihre Anfrage bezüglich des Gedichtes »Rauschendes Wasser« beantworten. Es war beim ersten Lesen ziemlich an mir abgeglitten. So wurde ich momentan stutzig, als Sie mir mitteilten, daß Sie auf die Beurteilung dieses Gedichtes besonderen Wert legen. Ich las es nun des öfteren, verstand auch bald, daß es Ihnen persönlich ans Herz gewachsen sein müsse, mußte aber im übrigen nach wie vor die Erfahrung machen, daß es mir nicht unmittelbar nahe ging. Ich fand, daß das Motiv nicht in künstlerische Darstellung aufgegangen ist, daß Ihr Erlebnis, statt lyrisch Gestalt zu gewinnen, sozusagen gedanklich – wenn auch in Versen – viviseziert erscheint. Sie stellen den Naturausschnitt zu Beginn gleichsam nur als Ausgangspunkt, als Thema hin, ohne ihn eigentlich als Motiv zu gestalten; immerhin ist er, wie mich dünkt, gut und mit lyrischem Horizont hingestellt (obwohl die apostrophierende Einkleidung schon eine gewisse Distanz der Betrachtung verrät, die die Dinge nicht mehr rein lyrisch in sich verwebt, sondern sie sozusagen draußen läßt an Ort und Stelle). Aber die seelische Not, die das Motiv in Ihnen gebiert, quillt in der Folge nicht dichterisch entfaltet aus dem Motiv hervor, sie erscheint als rein gedankliche Abstraktion angehängt, als eine in sich gekehrte Paraphrase des Themas. Sie gestalten hier nicht dichterisch, sondern referieren Ihre Empfindung, die im Grunde poetisch erlebt sein mag, rein philosophisch. Es ist keine Außenwelt mehr da, die Ihre Innenwelt spiegeln könnte; diese spricht sich vielmehr auf eigene Faust aus – in einen poetisch luftleeren Raum hinein, über dem sich kein lyrischer Himmel mehr wölbt, und ihr geistiger Ausdruck, der an sich zwingend ist, schwingt sich ins künstlerische Wesen- und Echolose. Natur-

lich muß auch Gedankliches in der Lyrik künstlerisch überzeugendsten Ausdruck finden können, aber doch nur so, daß es im Bilde (nicht in der Abstraktion) Gestalt zu gewinnen sucht. Hier aber ist kein Draußen mehr, das von einem Drinnen geholt wäre (wie dies Kraus als das Wesen aller Lyrik so außerordentlich formuliert hat), sondern das bisschen Draußen, das in den Eingangsworten enthalten ist, wird sozusagen nur als Sprungbrett benützt, damit das Drinnen desto gründlicher mit seiner ganzen Schwere – in sich zusammenstürzen kann. Es findet poetisch keinen Halt mehr; es ruft sich hinaus, schön und ergreifend (rein dem menschlichen Gehalt der Stimme nach) – aber es findet kein Bild, kein Gleichnis, sich zu verkörpern. Dieses Drinnen verblutet sozusagen im Vaterleib, in seinem geistigen Ursprung; die Verbindung mit dem Mutterleib, die Auferstehung des Geistes im Fleische ist nicht zustande gekommen.

Ich weiß nicht, ob diese Erkenntnis für Sie so überzeugend ist wie für mich. Darauf kommt es auch schließlich nicht so sehr an. Mir wenigstens gilt das Bewußtsein mehr, von Ihnen nicht mißverstanden zu werden.

Und, nicht wahr, den Essay »Die Familie und der Mann« und die Sprüche »Treue in der Ehe« darf ich auch gelegentlich im »Brenner« bringen? Während ich mir den zuerst gesandten Essay und das Gedicht anbei zurückzusenden erlaube.

Noch etwas hätte ich auf dem Herzen: Bin ich unbescheiden, wenn ich mir anzufragen erlaube, ob Herr Professor etwa geneigt wären, sich über den Hauer'schen Essayband im »Brenner« zu äußern? Ich wüßte nicht, wem ich diese Sache sonst anvertrauen könnte. Ich selbst fühle mich zu solcher Aufgabe nicht berufen. Und die paar engeren Mitarbeiter, an die ich das Buch weitergab, schienen keinen recht einheitlichen Eindruck, der sie zu einer Würdigung ermuntert hätte, davongetragen zu haben. Es scheint nicht so leicht, darüber zuverlässig zu urteilen.

Es begrüßt Sie, nochmals dankend, in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

90 VON LUDWIG ERIK TESAR

L. Tesar, Wien, IX. Grünethorg. 19.

30. X. 1912.

Sehr geehrter Herr!

Herzlichen Dank für Ihren Brief. Ihr Schreiben ist von einer solchen sachlichen Klarheit und gleichzeitig von einer solchen künstlerischen Erkenntnis, daß ich Ihnen zu Ihrer Auffassung zunächst meinen Glückwunsch sage. Und nun – Sie haben durchaus recht. Wenn ich wohl – ohne Rücksicht auf meine Verse – nicht von vornherein dem poetischen Ausdruck eines »philosophischen« Bedenkens die Existenzberechtigung absprechen möchte, so stimme ich Ihnen

103

nach reiflicher Prüfung Ihres Briefes u. meiner Verse rückhaltslos zu, daß in den »naturschildernden« (apostrophierenden) Eingangszeilen und in den folgenden »Sentenzen« keine organische Verknüpfung besteht u. das Erlebnis nicht gestaltet ist. Ich bin Ihrer Kritik – ich wiederhole es – sehr dankbar, denn ich habe aus ihr gelernt. Nehmen Sie es darum nicht übel, wenn ich Sie bitte, die beiden Essays, die Sie von mir haben, nur dann im »Brenner« zu bringen, wenn Sie in ihnen wirklich einige wertvolle Gedanken oder Urteile finden. Ich habe die Sachen vor fast 2 Jahren geschrieben u. mißtraue ihnen. Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich sage – ich will nur durch tatsächlich gute Beiträge im »Brenner« vertreten sein. Dann noch eines schenken Sie mir noch einige Zeit u. Muße u. sagen Sie mir Ihre Meinung von beiliegender Fassung. Sie ist eigentliche die ursprüngliche meiner Verse, ich habe Sie aber, später (in Wien) gegen die Ihnen bekannte verworfen. Ich schicke Ihnen die (unfertige) Urschrift, da ich die Sache für Sie bestimme. Nicht wahr, Sie tun mir den Gefallen u. nehmen die Bitte nicht böse? Hauer's Essayband rezensiere ich gern, falls Sie mir einige Zeit dazu lassen. Etwa bis Dezember. Ich bin bis über die Ohren jetzt an einer großen Arbeit (Bauernkriegsache) u. habe alle Not nicht aus der Welt, die ich darstelle, herauszusinken. Auch ist der Essayband nicht leicht. Es sind ungleichwertige Sachen darin, aber ein Schriftsteller wie Hauer verdient es, daß der Rezensent jener Empfindung (so sage ich absichtlich bei Hauer statt Gedanken) nachspürt, von der aus er einheitlich sein Werk gesehen hat u. von der es einheitlich erfaßt werden kann. Ich erwarte also Ihre freundliche Nachricht über die beiden Essays u. über die Beilage, wie über die Verzögerung der Besprechung, danke Ihnen noch einmal u. bin mit herzlichen Grüßen Ihr recht ergebener

Tesar

91 AN LUDWIG ERIK TESAR

Der Brenner
Halbmonatsschrift
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 1. XI. 1912

Sehr geehrter Herr!

Die Art, wie Sie meine Beurteilung Ihres Gedichtes aufnahmen, hat mich so gut und stark berührt, daß es mir eine Freude ist, mich auch über die erste Fassung auszusprechen. Die Beschenkung ist in solchem Falle immer gegenseitig, und wenn Sie für die Kritik danken, so habe ich für den Anlaß zu danken. Gerade ein lyrischer Versuch wie der Ihre ist lehrreich und eröffnet dem Beurteiler kritische Einsichten, die sich an der Selbstverständlichkeit vollkommener lyrischer Produkte meist schwerer gewinnen und nur undeutlich formulieren

104

lassen. Wenn man sich trotzdem so selten verlockt fühlt, mißlungene Gebilde kritisch zu bewerten, so liegt es daran, daß das Meiste eben ganz konventionell und unoriginell mißlungen erscheint. Bei Ihnen aber ist das Gegenteil der Fall. Das Unbezwungene und Nichtbezwingende Ihrer lyrischen Ausdrucksform ist voll Gesicht und stärkster persönlicher Gestaltungsnot entsprungen. Ich hab' es schon neulich tief gewittert und bin mir jetzt darüber völlig klar. Und wissen Sie, was ich mir – vielleicht komischerweise – eben denke? Daß es nötiger wäre, interessant mißlungene Gedichte zu veröffentlichen als, wie es in der Regel geschieht, so unnötig und virtuos gelungene! (Den »Brenner« habe ich eigentlich aus einer ähnlichen Empfindung ins Leben gerufen: nämlich um die Gestalt Dallagos zu zeigen, in dem der menschliche Bekenntniswert den künstlerischen Gestaltungswert so sehr überwiegt, daß nur der Tieferblickende erkennen kann, zu welcher notwendiger Einheit Genialität und – sagen wir meinelhalben – Dilettantismus sich hier verbinden). Eine Art Versuchszeitschrift mit mehr tiefer als weiter Perspektive schwebt mir im Grunde als Ideal vor; aber es läßt sich heute fast schwerer verwirklichen als eine Zeitschrift von unbedingt sicherem Niveau. Man muß doch hin und wieder glatt und herkömmlich Gelungenes mit in den Kauf nehmen, um dem Eigenhältigen eine periodische Auswirkung zu ermöglichen.

Aber ich schweife zu sehr ab – entschuldigen Sie!

Die Gegenüberstellung der beiden Fassungen Ihres Gedichtes ergibt ein interessantes Resultat. Die ursprüngliche Form (auch wenn sie unfertig ist) zeigt nämlich einerseits, daß das Motiv lyrisch reiner konzipiert wurde, als es dann später ausgeführt wurde. Andererseits erhellt, daß die spätere Fassung – obschon mit untauglichen Mitteln – künstlerisch Distanz zum stofflichen Vorwurf zu nehmen sucht, während die erste sozusagen noch poetische Tatbestandsaufnahme ist. Hier ist richtig – bis auf die abstrakt verwischenden Momente in der zweiten Strophe – das Draußen festgehalten. Aber, wie gesagt, nur im Sinne einer vorläufigen Fixierung des Tatbestands, so daß ohne weiteres zu begreifen ist, daß Sie die spätere Formulierung als Versuch einer künstlerischen Durchdringung des Vorwurfs (sichtbar wurde allerdings nur eine abstrakt geistige Durchdringung) der ursprünglichen vorzogen. Dies entspricht ungefähr der Skizze, wie sie der Maler vor der Natur macht; sie gibt zwar die Unmittelbarkeit des ersten Eindrucks, aber sie fixiert sozusagen nur die optischen Bestandteile dieses Eindrucks; sie reiht die einzelnen Sinnes-Momente an einander, verbindet sie wohl auch durch ausgesprochene Reflexion, aber sie löst sie nicht zugleich in jene konzentrierte Atmosphäre einer höheren dichterischen Anschauung auf, die den Anruf der Dinge – ob laut, ob leise – in die gestaltende Resonanz ihres Schweigens hüllt. In Ihrer Anschauung nimmt dieser Ruf der Dinge nicht Gestalt an. Warum? Weil Sie ihn in die Sprache Ihres Verstandes betten, wo er – ungeachtet dessen, daß Sie ihn weicher betten wollten – erstickt. (Übrigens ein interessantes und, wie ich glaube, immerhin bedeutendes Beispiel solch lyrischer Grundverirrung, in der eine reine dichterische Intuition von einem – wenn auch phantasiebeflügelten – Verstand vergewaltigt erscheint, bietet Theodor Däubler, der demnächst hier bei uns liest und von dem ich im nächsten »Brenner« Proben bringen werde; ich erwähne dies, weil

es mir scheinen will, als ob doch innerhalb der individuellen Spannweite einer geistigen Potenz, die sich wie die Däublers poetisch austoben muß, das gelegentlich Ausschweifende künstlerischer Unzuchtsanwandlungen – nicht bis zu einem gewissen Grad, sondern eben über alle Grade hinaus – irgendwie zu rechtfertigen wäre).

17. XI.

Leider bin ich so gründlich aus diesem Schreiben gerissen worden, daß ich besorgen muß, nicht mehr den rechten Anschluß zu finden. Das Wesentliche – was die Gedichtprobe betrifft – glaube ich übrigens vorgebracht zu haben.

Ihren Essay »Die Familie und der Mann« habe ich inzwischen gebracht – ich finde ihn in schöner Weise einleuchtend, sein Bestes scheint mir, wie verlebendigt und vermenschlicht die Gestalt Platos hier erfaßt ist und wie überzeugend die wenigen Andeutungen dieses seelischen Entwurfes wirken, und weiters das, was Sie über die Stellung der Gegenwart zur Persönlichkeit Hetäre und zur Persönlichkeit Mann sagen. Hier scheint mir auch Ihr Eigenstes ausgesprochen.

Für Ihre Bereitwilligkeit, über Hauer's Essayband zu schreiben, sage ich Ihnen meinen verbindlichen Dank. Leider muß ich für heute schließen – ich bin nicht ganz wohlauf und habe noch manche Vorsorge für die Däubler-Vorlesung zu treffen; es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

92 AN OTTO PICK [T. ENTWURF]

[Innsbruck, 22./23. 11. 1912]

Otto Pick
Prag, Mährische Str. 10

Däublers Erfolg stark tief. Vortrag sehr luzid und wirkungsvoll. Schreibe demnächst. Gruß

Ficker

93 VON ITALO TAVOLATO

»LIBRERIA DELLA VOCE«
Piazza Davanzati – Firenze

Florenz, am 28/XI/12

Geehrte Redaktion,

ersuche um gef. Zusendung einiger Nummern des *Brenner* und der Abhand-

106

lung *Dallagos* über *Weininger*; beides soll in einer der nächsten Nummern unseres *Bollettino* besprochen werden. Anbei eine Nummer der *Voce*. Hochacht.
für die Redaktion

Italo Tavoletto

94 VON GEORG TRAKL

[Salzburg, vor 9. 12. 1912]

Sehr geehrter Herr Ficker!

Vielen Dank für das neue Heft des Brenner. Ich komme am Montag abends nach Innsbruck und würde mich sehr freuen, Sie um 9^h beim Delevo zu treffen. Ich glaube, ich werde am besten tun, mich dort gleich einzulogieren, denn der Weg nach Mühlau ist weit und voll Gefahren für den Trunkenen. Auch kann er sich leicht verirren und hat am Ende nicht, wo er das Haupt zum Schlaf hinlegt. Sicherlich muß man in einer Pension das Frühstück in Gesellschaft von alten Damen einnehmen, was ich nicht gewohnt bin.

Das Gedicht von Röck finde ich außerordentlich schön und eigenartig. Er erscheint mir darin, wie ein guter Klosterbruder.

Wollen Sie bitte Ihrer Frau Gemahlin meine respektvollsten Grüße übermitteln und nehmen Sie die Ausdrücke der Treue und Freundschaft entgegen
Ihres ergebenen

G. Trakl

95 VON HANS JANOWITZ

10./12. 1912

Sehr geehrter Herr, –

wie mir Herr Otto Pick – Prag mitteilt, waren Sie so freundlich, meine beiden Elegien »Salzburger Gänge« für den »Brenner« anzunehmen, wofür ich bestens danke. Wann kann ich die Korrekturen, die direkt an meine Adresse geschickt werden möchten, erwarten?

Beiliegend erhalten Sie meine Besprechung des Šrámek'schen Buches »Flammen« (übersetzt von Otto Pick) und ich wäre Ihnen für die Annahme dieses Aufsatzes sehr verbunden.

– Meine dichterischen Arbeiten sind für die meisten deutschen Zeitschriften aus mancherlei Gründen wenig geeignet. Im Publikum weiteren Umfangs wird eine persönliche Prosa, die dem Leser reichlich Schwierigkeiten entgegensetzt, nicht leicht Freunde finden. Und seitdem die »Fackel« sich fremder Mitarbei-

107

terschaft sperrt, weiß unsereins kaum eine Zeitschrift – bis auf Erscheinungen für Subskribenten, wie die Prager »Herder-Blätter« z. B. –, die für die Drucklegung in Betracht käme. Wenn der »Brenner«, der vieles bringt, das mich schließen läßt, ihm würden auch meine Arbeiten zum Teil organisch sein, einen Versuch machen wollte, so stelle ich mich mit Einsendung einiger Manuskripte gerne zur Verfügung.

Ich begrüße Sie hochachtungsvoll

Hans Janowitz

Adr.: Bad Podebrad Böhmen
10h Marke

96 AN DEN VERLAG »DIE FACKEL«

Der Brenner
Halbmonatsschrift
herausgegeben von Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 28. XII. 1912

Verehrl.
Verlag »Die Fackel«
Wien III

Bezugnehmend auf unsere letzte Mitteilung vom 26. ds. teilen wir Ihnen mit, daß die Zensurbehörde bezüglich des Vortrags von Jean Pauls »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei« folgenden Bescheid erteilt hat: sie gestattet die Anführung dieses Titels auf den Programmen, verbietet ihn aber für die Plakate. Wir bitten Sie, Herrn Kraus diesen Sachverhalt mitzuteilen und uns seine Stellungnahme zu dieser Entscheidung so bald wie möglich bekannt zu geben. Im Sinne dieser Stellungnahme ersuchen wir Sie dann auch ohne weiteres das Programm zu setzen.

Der Vorschlag der Behörde geht dahin, für die Plakatierung etwa diesen Titel zu wählen: Jean Paul: »Das erste Blumenstück« (aus »Blumen-, Frucht- und Dornenstücke«). Selbst die abgekürzte Form: »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab« (ohne »daß kein Gott sei«) scheint ihr für die Plakatierung nicht genehm. Wir müssen uns also begnügen, Herrn Kraus diesen Vorschlag der Behörde zur Kenntnis zu bringen und um Bekanntgabe seiner Stellungnahme dazu zu ersuchen.

In vorzüglicher Hochachtung

Schriftleitung
Der Brenner
Innsbruck-Mühlau
Ludwig v. Ficker

108

1913

97 AN KARL KRAUS

DER BRENNER
Halbmonatsschrift
herausgegeben von
Ludwig von Ficker

Innsbruck-Mühlau, 3. I. 1913

Sehr geehrter Herr Kraus!

Soeben erfahre ich, daß ein gewisser Edgar Zisel, von dem ich kürzlich im »Brenner« einen Beitrag brachte, eine jener verehrenden Kreaturen sein soll, die sich erdreisteten, anonyme Schmähbriefe an Sie zu richten. So überflüssig es mir erscheint, etwas Selbstverständliches zu betonen, so bitte ich Sie doch die Erklärung entgegenzunehmen, daß ich in völliger Unkenntnis dieses Sachverhalts (vielleicht auch hatten Sie den Namen seinerzeit genannt und ich hatte ihn vergessen) jenen Beitrag veröffentlicht habe. Ich möchte aber den peinlichen Eindruck dieser Überraschung gründlich los werden, und so habe ich es für nötig befunden, dem genannten Herrn mit gleicher Post eine Mitteilung zugehen zu lassen, deren Abschrift umstehend beigefügt ist.

Verehrungsvoll

Ludwig v. Ficker

BEILAGE: LUDWIG VON FICKER AN EDGAR ZISEL

Herrn Edgar Zisel, Wien.

Sehr geehrter Herr!

Von befreundeter Seite wurde mir mitgeteilt, daß Ihre Mitarbeiterschaft an einer Zeitschrift, die ihrer Verehrung für Karl Kraus stets grundsätzlichen, nie beiläufigen Ausdruck verleiht, in Kreisen Wiens, die von derselben Verehrung beseelt an den Bestrebungen des »Brenner« freundlichen Anteil nehmen, peinlich empfunden wird. Ich bedaure unter diesen Umständen, ahnungslos von einem Entgegenkommen Gebrauch gemacht zu haben, das ich in Kenntnis des angedeuteten Sachverhalts nie hätte annehmen dürfen; weshalb ich Sie ersuche, mir nachträglich Ihre Honorarforderung bekannt zu geben.

Hochachtungsvoll

L. v. F.

109

Herrn Ludwig v. Ficker.

7. I. 13.

Sehr geehrter Herr!

Es ist bedauerlich, daß der »Brenner« durch seine materielle Lage gezwungen ist, bei der Beurteilung seiner Mitarbeiter auf die Antipathien seiner Freunde Rücksicht zu nehmen.

Ich weiß die vorsichtige u. höfliche Stilisierung Ihres Briefes zu würdigen; Sie begehnen aber, sehr geehrter Herr, eine Ungerechtigkeit damit, daß Sie einen »Sachverhalt andeuten« als ob ich einen bereits als wahr feststellten zu fürchten hätte; Sie durften nur entweder bei mir anfragen, oder mir *genau* mitteilen, was Sie erfahren haben. Kaffeehaustratschereien lassen mich die Gewissenhaftigkeit Ihres Gewährsmannes – Sie haben mir seinen Namen nicht genannt! – anzweifeln: man hat mir »anonyme Schmähbrieve« nachgesagt. Zwei Worte u. zwei Unwahrheiten. Ich bin also sehr zufrieden meinen Brief an Herrn Kraus u. nicht den Ihren an mich geschrieben zu haben.

Sie schreiben mir, sehr geehrter Herr, Sie hätten »ahnungslos« mit mir zu tun gehabt; auch diesen versteckten Vorwurf muß ich zurückweisen. In dem Begleitbrief meines Ms.'s habe ich ausdrücklich auf »anstößige« Züge aufmerksam gemacht, ja sogar den Satz gebraucht, daß mir »der Begriff des ›großen Mannes‹ als eine Fiktion erscheint, die seit der Mitte des 19. Jhdts. wieder sehr modern geworden ist.« Aus Inhalt u. Stilisierung dieser Hinweise sowie aus der Lektüre meines Aufsatzes mußte Ihnen meine Stellung zu Motiven klar werden, die Karl Kraus in seinen Schriften besonders der letzten Zeit leider stark hervortreten läßt. Ja, es freut mich von Ihnen, sehr geehrter Herr, eine schriftliche Bestätigung dafür zu besitzen, daß mein Aufsatz – der sich inhaltlich, an einer Stelle sogar wörtlich, mit meinem Brief an Herrn Kraus deckt – Ihren Bestrebungen »nicht entgegen« sei. Daß ich dem Herrn Kraus infolge meines Briefs, den er übrigens mißverstanden hat, zuwider bin, glaubte ich dem Leiter einer literarischen Zeitschrift nicht mitteilen zu müssen. Es ist auch meine Privatsache.

Und es bestärkt mich in meiner Ablehnung des Individualismus – ganz abgesehen davon, daß die Wertung des Schöpfers statt des Werkes gegen die Logik u. die Ästhetik verstößt – u. es freut mich, wenn ich am eigenen Leib zu spüren bekomme, wie selbst Männer, die sonst niemals ihre persönliche Anständigkeit aufgeben würden, benebelt von Gefühlen, die sie »Ehrfurcht vor dem Schöpfer«, »Pietät vor dem Genius« nennen mögen, das Bewußtsein des klaren Rechtes verlieren.

Mein Honorarverzicht bleibt selbstverständlich aufrecht.

Hochachtungsvoll

Edgar Zilsel.

Rovereto 18 I 13.

Lieber Freund!

In geduldiger Treue fliegt alle zwei Wochen das gelbe Heft – fast wie eine unverdiente freundliche Botschaft – auf meinen unfruchtbaren Schreibtisch herunter. Es erweckt Freude, Neid, Gewissensbisse und Trauer in Einem, schließlich aber doch am meisten Freude, wie stattlich und stolz sind diese letzten Nummern, prangend von großen Namen, neben jenen schlanken demütigen der Ersten Zeit gesehen! Ich beglückwünsche Sie also, lieber Herr von Ficker, da ich mehr nicht tun kann – zu dem Gedeihen des Werkes, ebenso zu dem erfreulichen Verlauf des Kraus-Abendes, über den mir Jülg iun. durch seinen Bruder berichten ließ. Ich habe starke Ex Ponto-Gefühle in mir konstatiert in den letzten Tagen – –

In der Tat, abgesehen von der – abenteuerlichen Öde des hiesigen Lebens, fühle ich eine beängstigende Ohnmacht und Gelähmtheit in mir, von der ich nicht sicher weiß, ob sie eine Folge der äußeren Verhältnisse – nicht nur dieser letzten Monate – oder als notwendiges Entwicklungsergebnis in meinem Wesen begründet ist. Ich rette mich einstweilen und nehme das erstere an. So kann von irgend einer Arbeit nicht die Rede sein, keine zwei Worte bleiben beisammen ohne daß sich eine hämische Verdrossenheit dazwischen drängt oder ein müder Zweifel sie weglöscht – und doch macht es mir eine seltsame Unrast: »als täte mir eher noch selbst etwas zu formen not« schwer, Fremdes aufzunehmen.

Wie aber soll man Bildwerke formen aus Wasser und schmelzendem Schnee? Nur *kochen* können – heißt es – die Armen, mit Wasser. – Und so koche ich Urteile und Anklageschriften und beantrage gegen junge Landstreicher langen strengen Arrest. –

Indeß berauschen sich die Nachbarstädte an süßer flüchtiger Musik: Trient: André Chénier, Verona: Fanciulla – aber man wird es auch satt, ewig die Gelse zu sein die sich an fremden Lichtern die Flügel einfettet. – Bernhard ist auf der Suche nach einem Leuchter für sein eigenes Licht nach Preußen. Sie wissen so davon. Gab es je ein mutigeres Abenteuer mit ungewisserem Ausgang? Oder ist der Ausgang, leider, ein gewisser?

Wie geht es daheim den Ihren; rüstet sich die Frau Gemahlin schon für Paris? Inzwischen sind Florians Zähne wohl so stark geworden, daß man sie ernstlich fürchten muß. – Grüßen sie, bitte, außer Frau Cissi, der ich die Hand küsse, herzlich Herrn v. Esterle und Freund Röck und nehmen Sie selbst einen guten Händedruck von Ihrem

Seifert

Nago, 22. Jän. 913

Lieber Freund!

Für Deine Gastfreundschaft Dir u. Deiner Frau Gemahlin herzlichsten Dank! Ich bin Samstag früh bereits hier wohl angekommen. Diesmal ging die Fahrt besser als das letzte Mal. Auch bin ich froh in Innsbruck gewesen zu sein u. Kraus wieder besser kennen gelernt zu haben dabei u. mit Euch allen Stunden verbracht zu haben. Betreffs Dr. Heinrich hab ich kein sichres Urteil. Das Wenige von seinem Tun, das ich weiß, gibt nicht gerade starkes Bild von ihm, doch er selber ist mir gewiß nicht unsympatisch. Doch ist auch gewiß großer Leichtsinn da u. da ist man leicht wirtschaftlich in Mitleidenschaft gezogen. — Trakl ist mir sehr wert u. ist echt lyrische Natur. Sein Gedicht »An meine Schwester« gefiel mir sehr gut, besser als »Die junge Magd«, bezeichnender für ihn. Danach urteile ich: ob das nur Trakl schaffen könnte oder auch ein anderer. In »de profundis« u. »Psalm« finde ich ihn am eigensten in seiner — fast möchte ich sagen — Verlorenheit der Bilder. Ich möchte wünschen, daß seine Gedichte als Buch bald erschienen! — Über Kraus nach letzter Vorlesung soviel: der Kraus, der andere vorträgt erreicht nicht den Kraus, der sich selbst vorträgt. Auch scheint er nur zerbrechlich beim ersten Anblick, doch ist es nicht, sondern muß vielmehr fast stählern gefügt u. höchst [wider]standsfähig sein. Besonders darüber, daß ich wieder mit Esterle zusammen war, bin ich auch froh. Er wirkt wohltuend ruhig u. verständig. Grüße ihn mir herzlichst; mir ist leid, daß ich versäumte seine Bilder zu sehen. Und Freude habe ich darüber, daß Neugebauer u. Röck wieder gut sind. Heute hab ich noch nichts Dir zu senden. Vielleicht in einigen Tage einige Sätze »Sämereien«, wenn Du meinst fürs kommende Heft. Es wäre kaum der Rede wert. Doch für 2. Februarheft bitte ich »Erneuerung« zu bringen. Und dann kommen regelmäßig die Kapitel aus »Unwissender«, vorausgesetzt, daß sie Dir entsprechen. 4 sind nun fertig. Es ist nun ziemlich viel Schnee hier u. sehr kalt durch Wind, deshalb wohl verschleppt sich mein Schaffen, doch möchte ich meinen, daß es jetzt besser vorwärts geht. — Noch eine Frage! Vorausgesetzt *daß gar kein Risiko (pekuniär)* für Dich da ist, da ich annehme der Satz wäre noch vorhanden von jenen 7 Essais, die im Brenner bereits erschienen sind u die ich unter »Die bösen Sieben« veröffentlichen möchte, — u. da ich weiter annehmen möchte, sie gingen ähnlich ab die »Philister« (? —) könnte sie vielleicht der Brenner Verlag im Verlauf bis zum Sommer herausbringen? Nur broschiert u. ganz einfach auch im Brennerformat. Die Korrektur, die ich anbringe, ist äußerst gering. — Darüber bitte ich um gelegentliche Rückäußerung. — Durch Übersiedelung ins eigene Heim dahier u. durch die winterlichen Umstände u. die teilweise engen Verhältnisse ist mein Schaffensvermögen jetzt stark beeinträchtigt. Der Frühling wird es wohl umso stärker wiedererwecken. Oft geht schon ein Zug in mir um, den ich für günstig auslegen möchte. Doch es will alles seine Reife bis zum Dartun. Einige glückliche Sätze — glaub ich — haben sich mir eingestellt, dort

ungefähr anknüpfend, wo ich »Weininger« ließ. So z. Bsp.:

Der Anfang des Menschen ist das Ende der Schöpfung. Es bedeutet: Im Anfang war die Vollendung.

Größte Klärung tilgt alle Grenzen. Und alles nimmt kein Ende. (Dieser Satz gibt vom Wesen des »Anschlusses« Kunde, daher möchte ich ihn für das Kapitel »Der Anschluß« wahrscheinlich verwenden.) Nun noch zu Laotse. »Die Bahn u. d. rechte Weg« geben sich mir nun als: Das Gesetz u. Der Anschluß. Im Weininger Aufsatz kam ich bereits darauf beim Zitieren u. ändern jener Strophe von: »Die Gewalt u.s.w.« Es scheint mir für mein Gefühl den Begriff des »Taoteking« erfüllender darzutun. 2 Proben gib ich Dir hier in meiner Überarbeitung aus dem Text Ulars' u. Richard Wilhelm's.

Bezüglich Kraus Abend in Bozen veranstaltet vom Brenner; er müßte wohl spätestens die Woche vor Palmsonntag stattfinden, also cc. Mitte März. Wenn Kiene die Prüfungen hinter sich hat, würde er wohl gern Veranstaltung treffen, es wäre noch der junge *Duca* da in Bozen, den Kiene gut kennt, eine Art Impresario für »derlei« künstlerische Veranstaltungen. Ich wäre sehr neugierig auf Aufnahme Kraus' in Bozen; ich denke der Brenner müßte doch Sal u. Beleuchtung von der Stadt billig erhalten u. möchte bezüglich Besuch auf ungefähr gut die Hälfte der Innsbrucker Anzahl bestimmt rechnen.

Herzlichst ergeben grüßt Dich

Dein Dallago

Erbegene Empfehlungen Fr. Gemahlin u. beste Grüße an alle Bekannte. Hier habe ich alles wohl, beste Grüße auch von den Meinen.

101 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf N.Ö.

22. Jänner 1913.

Hochgeehrter Herr,

ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen sowie für die Uebersendung des Clichees, das ich beigefaltet in etwas rektifizierter Form retourniere. Es war wohl auf der ersten Skizze nicht recht ersichtlich, daß sich die Begriffskreise nicht tangieren sondern etwas schneiden sollen, da, insbesondere so große, Begriffe eine vollkommen abgrenzende Definition nicht zulassen und auf Zwischengebiete Rücksicht genommen werden muß. — — — Die gezeichnete Mittelachse ist für den vorliegenden Zweck nicht notwendig, doch erscheint sie mir als ein interessantes Symbol für die Sprache, die sich linear durch die mehrdimensionalen Begriffskomplexe legt und diese in radizierter Form temporär — nacheinander aufzeigt. / Aehnliches in dem Aufsatz über das »Wort« im letz-

ten Brennerheft dargestellt! /

Den avisierten Korrekturen sehe ich entgegen und verbleibe inzwischen hochachtungsvoll ergebenst

Hermann Broch

2 Clichees.

S. H.

Herrn Ludwig v. Ficker,
Innsbruck.

102 AN ERHARD BUSCHBECK

Innsbruck-Mühlau, 22. I. 1913

Sehr geehrter Herr Buschbeck!

Nehmen Sie freundlichen Dank für Ihren Brief, dessen vornehme Gesinnung ich aufrichtig zu schätzen weiß. Von einem Verfolgungsakt Herrn Zinsel gegenüber kann wohl keine Rede sein. Auf Seite des Herrn Zinsel liegt jedenfalls eine grobe Ungehörigkeit vor; daß es keine »Schmähbriefe« waren, die er an Karl Kraus richtete, hat mir Herr Kraus bei seiner jüngsten Anwesenheit selbst mitgeteilt; aber der erste Brief war anonym, der zweite trug die wenig tapfere Unterschrift E. Z. und den von seiten eines »Verehrers« unglaublich dreisten Vermerk: »meine Adresse können Sie durch den Akad. Verband erfahren« oder so ähnlich. Dabei war Herr Zinsel Ausschußmitglied des Verbands.

Ich könnte mir ja nun vorstellen, daß ein junger Mensch, dem die Erscheinung Kraus' ein Erlebnis ist, das ihn zu vernichten droht, aus einer drückenden Verwirrtheit heraus sich zu einer Handlungsweise hinreißen läßt, die ihm, wenn er menschlich nicht ganz wertlos ist, selbst die tiefsten Wunden schlagen muß; denn andernfalls ist sowohl seine Verehrung wie sein Antagonismus nichts weiter als blauer Dunst, den er sich vormacht. Von dieser Einsicht ist aber bei Herrn Zinsel nicht das geringste zu spüren. Im Gegenteil: er rühmt sich in einer Zuschrift an mich noch seiner Verwegenheit, die dadurch, daß er seine Briefe an Kraus nicht mit seinem vollen ehrlichen Namen unterzeichnete, doch gewiß der Ausdruck höchster innerer Unfreiheit und seelischer Verlegenheit ist. Er sucht mit anderen Worten ein Vorgehen, das rein menschlich zu werten und als solches zu verurteilen ist, rationalistisch zu rechtfertigen. Das ist schlimm und ein Beweis dafür, wie sehr seine Mitarbeiterschaft den Bestrebungen des »Brenner«, der entsprechend seinem Geleitwort im wesentlichen Offenbarungen eines reinen Menschentums (nicht individualistische Tendenzen, wie Herr Zinsel meint) befürwortet, im Grunde zuwiderläuft.

Nichts würde ich mehr bedauern, als einem Menschen nahegetreten zu sein, der einen unüberlegten Streich bereut und unter seinen Nachwirkungen menschlich zu leiden hat. Ich wäre der Erste, der ihm darüber, soweit dies in

meiner Macht stünde, hinwegzuhelfen bereit wäre. Bei Herrn Zilsel ist dies aber nicht der Fall. Er findet an seinem Betragen nichts auszusetzen und ist zufrieden, Herrn Kraus in *der* Weise seine Meinung gesagt zu haben, wie er es damals getan hat. Dagegen ist weiter nichts zu sagen. Aber Sie werden begreifen, daß ich daraufhin meinen Entschluß nicht zurücknehmen kann und daß ich, der ich allein für das Wohl und Wehe meiner Zeitschrift aufkomme und sie ganz nach meinem persönlichen Empfinden und Gutdünken leite, meine Gefühle als Mensch (als der meinerwegen eng- und strengbegrenzte Mensch, der ich eben bin) nicht unterdrücken kann, um mich als Redakteur zu einer objektiven Weitherzigkeit zu verstehen, die mir als Mensch abgeht. Herrn Zilsel ist *nicht* Unrecht geschehen; das beweist mir seine Zuschrift, deren Ton würdiger ist als ihr Inhalt. Er ist »aufgeklärter« als ich; mit dieser Genugtuung mag er sich begnügen. Es tut mir leid, daß ich Ihnen eine Unannehmlichkeit bereitet habe. Vielleicht darf ich Sie bitten, Herrn Zilsel den Sachverhalt (daß ich von Ihnen, resp. Trakl die Angelegenheit erfuhr) sowie den Inhalt dieses Briefes mitzuteilen. Nichts liegt mir ferner, als von diesem Vorfall weiteren Gebrauch zu machen; es wissen nicht einmal meine nächsten Freunde und Mitarbeiter davon. Es geht auch weiter niemanden an.

Mit herzlichem Dank und Gruß

Ihr Ludwig v. Ficker

103 VON KARL KRAUS [P]

[Poststempel: Wien, 26. 1. 13]

Herzl. Grüße Ihnen, den Damen, Herren und Kindern von Ihrem
Karl Kraus

In Innsbruck ist es doch schöner.

Ergebenst Hans Janowitz Franz Janowitz

104 VON HANS JANOWITZ

Feber 1913

Sehr geehrter Herr,

vor allem beglückwünsche ich den »Brenner« zu dem Kraus-Aufsatz des Karl Borr. Heinrich. Darin steht wohl das Notwendigste und Schönste, was der edlere Teil unserer Generation zu diesem geistigsten Thema zu sagen hat. Ich fühle mich dem Dichter Heinrich zu innigem Dank verpflichtet.

115

Mir und Prager Freunden ist daran gelegen, jenes »Heft 9« zu Propaganda-Zwecken an literarische Interessenten zu verteilen, und es wäre uns sehr willkommen, wenn Sie 10 – 20 Exemplare hievon an Herrn Willy Haas Prag Hibernergasse 7 senden wollten. (Erlagscheine wären beizuschließen.) Kraus, der gestern flüchtig in Prag weilte, regte diesen Gedanken an, und wir wären herzlich froh, dem »Brenner« in Böhmen Leser zu gewinnen.

Dank noch für Ihre Karte! Bestens grüßt Sie Ihr ergebener

Hans Janowitz.

Entschuldigen Sie bitte das Briefpapier!

105 VON ADOLF LOOS [P]

[Poststempel, 7. 2. 13]

Sehr geehrter Herr v. Ficker – ich möchte wieder ein Anzahl von Cafés mit dem letzten Brenner beteilen. Bitte senden Sie mir so viel Exemplare als Sie für diesen Zweck entbehren können.

Auch an Privatleute möchte ich Exemplare (mit Abonnementeinladung) (Erlagscheine) verteilen.

Dank und Gruß!

Ihr
Adolf Loos
Wien I
Giselast. 3

106 AN GEORG TRAKL

Mühlau, 8. II. 1913

Lieber Herr Trakl!

Nehmen Sie freundlichen Dank für Ihre Zeilen und die beiden Gedichte, die ich am liebsten zusammen bringen möchte, vielleicht im nächsten Heft, wenn Sie damit einverstanden sind. Ich bin so froh, daß Ihre Gedichte im »Brenner« stehen; fühle ich doch, welch eine wesentliche Vertiefung seiner Physiognomie er Ihnen zu danken hat. Je tiefer sich mir z. B. »Der Helian« erschließt und je mehr ich ihm auf den zu Grund blicken glaube, desto inniger fühle ich ihn als eine der erschütterndsten Offenbarungen, welche die deutsche Lyrik aufzuweisen hat. Die Gestalt dieser Dichtung mutet wie erstarrte Ewigkeit an. Ihr Blick hat alles Zeitliche in sich überwunden; und dieser Blick, der – um in sich zu finden – sich erst in alles Menschliche verlieren mußte, wird allem Menschli-

chen als ein innerster Lichtquell unverloren bleiben. Ich glaube Ihnen dies hier sagen zu dürfen, weil es meinem Empfinden als etwas entspringt, das ich mündlich kaum über die Lippen brächte.

Sonst möchte ich Ihnen für heute nur noch Eines sagen: Sollte Ihnen die Last der Verhältnisse, die Sie zuhause vorfanden, zu drückend werden – gerade der Verwirklichung einer so natürlichen und naheliegenden Absicht wie der, Ihrer Mutter zur Seite zu stehen, ist Ihre Natur unter Umständen jetzt nicht gewachsen – : sollte es Ihnen, wann immer überhaupt, eine Erleichterung sein, hieher zu kommen, so wissen Sie ja, daß Sie sich nicht erst anzumelden brauchen. Es steht Ihnen auch frei, nach Igls in den Pachthof zu ziehen, wohin Heinrichs heute übersiedelt sind. Jedenfalls sind Sie uns allezeit herzlich willkommen.

Sobald Sie sich entschlossen haben, wieder beim Militär einzureichen, bitte ich Sie mir dies mitzuteilen. Ich werde dann gerne mein Möglichstes tun, daß sich Robert Michel Ihren Wünschen entsprechend der Sache annimmt.

Und nun grüße ich Sie bestens von uns allen (Florian fragt sehr oft nach dem Onkel Trakl) und seien Sie nochmals versichert, daß Sie uns jederzeit willkommen sind.

In Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

107 VON ROBERT MÜLLER

17 Feb 1913

Sehr lieber Herr v. Ficker,

vielen Dank für Ihren Freundesbrief, dem ich natürlich nicht zustimmen kann, den ich aber als eine ehrliche Expektoration willkommen heiße. Ich will später noch einmal versuchen auf Ihre Anschauungen einzugehen. Heute will ich Sie indeß um unparteiische Aufmerksamkeit für die anliegenden Sachen bitten.

Ich hoffe, daß Sie mir nicht böse sind, wenn ich Sie abermals mit Protektions Kindern heimsuche. Es handelt sich besonders um Paris von Gütersloh; dieser ist ein sehr feiner Kopf, ein geborener Südtiroler, leider *noch* etwas urbanisiert; sage: *noch*, da der Mann keine 24 ist und sich wohl »bessern« wird. Der dumme Bub – man sieht ihm wirklich noch das tiroler Hirtenbübl an – heißt eigentlich Mathias Kühtreiber, und hat die naturalistische Poesie seines Namens & seiner Herkunft leider verkaffeehäuselt; das hindert aber nicht, daß er etwas sehr Eigenes und Starkes an sich hat. Ich bin ja z. B. mit den Thesen des anliegenden Essays nicht ganz einverstanden; aber glauben Sie nicht, daß doch was drin liegt? Es wurde eigentlich für unsern »Ruf« eingereicht, für den es aber nicht paßt; ich dachte aber gleich, das wäre was für den Brenner. Gütersloh hat schon 2 Romane veröffentlicht.

Vielleicht lesen Sie sich durch diese Arbeit durch, deren Publikation ihres

117

schweren Stils halber in einer der gewöhnlichen Zeitschriften ausgeschlossen ist. Mir imponiert die außerordentlich konzentrierte Form und eine gewisse Kühnheit der Denkübergänge; es ist ein durchaus dichterisches unphilosophisches Denken.

Verzeihung! Mit herzlichen ergebenden Grüßen Ihr

Robert Müller.

108 VON KARL BORROMÄUS HEINRICH

Igls, den 19. Febr. 1913

Mein lieber Freund,

vor einer Stunde habe ich Ihnen geschrieben, daß ich im II. »Brief aus der Abgeschiedenheit« von Georg Trakl sprechen möchte.

Nun bekomme ich soeben dieses Gedicht von ihm.

Ich bin sehr erschüttert. – Und da es viel wichtiger ist, seinem Nächsten etwas Gutes zu sagen, unterbreche ich die Arbeit an meinem Drama und beginne noch heute den Brief.

Sie werden ihn morgen schon bekommen. –

Das Gedicht geht mir so nahe, ich kann gar nicht sagen wie.

Vielleicht darf ich mir einbilden, daß es eine Antwort auf die »Menschen von Gottes Gnaden« ist, die ich Trakl mitgegeben habe. –

Schicken Sie mir doch die »Zeit«. Ich werde einen Satz daraus gleich unter das Gedicht stellen, mit dem ich natürlich den Brief beginne.

Ja, Herr von Ficker: es ist schon gut, daß es den »Brenner« giebt.

Herzlichst

Ihr Freund Heinrich.

P.S. Entschuldigen Sie, daß ich eine *Abschrift* schicke. Das Original möchte ich Ihnen, aber nicht der Post anvertrauen.

109 AN KARL KRAUS

21. II. 1913

Innsbruck-Mühlau 102

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich habe Ihnen heute das erste fertige Exemplar der »Studien« an den Verlag gesandt. Es ist noch nicht das Widmungsexemplar, das ich Ihnen mit einer klei-

nen Anzahl broschierter Exemplare bis Dienstag zuschicken zu können hoffe.

Sie waren so gütig, in der letzten »Fackel« unseren Bestrebungen Worte einer ehrenden Aufmerksamkeit zu widmen, die uns tief berührt haben. Wenn ich Ihnen nunmehr als einen schwachen Beweis unserer Erkenntlichkeit jene Bekenntnisse gesammelt vorlege, die als Versuche, Ihre menschliche, geistige und künstlerische Bedeutung im Umriß festzuhalten, im »Brenner« erschienen und zwar so erschienen sind, daß sie dem Grunde seines Wirkens als die wesentlichsten Kennzeichen aufs innigste verwoben bleiben, so geschieht es nur, um einen geringen Teil jener größeren Dankesschuld abzutragen, deren wir uns im Bannkreis Ihrer Erscheinung als einer Daseinsverpflichtung tiefinnerlich bewußt geworden sind.

Indem ich Sie bitte, diese Publikation, der wir schließlich keinen anderen Wunsch mitgeben als den: sie möge Ihnen eine kleine Freude bereiten – denn uns war sie jedenfalls ein Herzensbedürfnis – indem ich Sie also bitte, dies schlichte Zeichen unserer Verehrung freundlich aufzunehmen, verbleibe ich
in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

110 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Salzburg, 23. II. 13]

Lieber Herr von Ficker!

Für Ihren gütigen Brief sage ich Ihnen herzlichsten Dank. Immer tiefer empfinde ich was der Brenner für mich bedeutet, Heimat und Zuflucht im Kreis einer edlen Menschlichkeit. Heimgesucht von unsäglichen Erschütterungen, von denen ich nicht weiß ob sie mich zerstören oder vollenden wollen, zweifelnd an allem meinem Beginnen und im Angesicht einer lächerlich ungewissen Zukunft, fühle ich tiefer, als ich es sagen kann, das Glück Ihrer Großmut und Güte, das verzeihende Verständnis Ihrer Freundschaft.

Es erschreckt mich, wie sehr sich in der jüngsten Zeit ein unerklärlicher Haß gegen mich mehrt und in den kleinsten Geschehnissen des täglichen Lebens in fratzenhafte Erscheinung tritt. Der Aufenthalt ist mir hier bis zum Überdruß verleidet, ohne daß ich Kraft zu dem Entschluß aufbringe, fortzugehen.

Beiliegend die neue Fassung eines Dr. Heinrich gewidmeten Gedichts, das ich Sie bitte in dem nächsten Heft des »Brenner« erscheinen zu lassen. Die erste Niederschrift enthält manches nur zu Angedeutetes.

Wollen Sie Florian und Puppa meine herzlichsten Grüße sagen und nehmen Sie bitte die Ausdrücke der Freundschaft und Ergebenheit entgegen
Ihres

Georg Trakl

119

111 VON KARL KRAUS

Wien, 25. Februar 1913

Lieber Herr von Ficker!

Wenn ich – statt sie »nur zu zerstören« – mich auf allgemeines Verlangen entschliesse die Welt »auch aufzubauen«, so brauchte ich einen Plan.

Und den nähme ich von der Erinnerung an den einen Tag in Mühlau.

Haben Sie Dank für Brief und Buch von Ihrem

Karl Kraus

112 VON HERMANN BROCH

Teesdorf

Post Tattendorf, N.Ö.

26. Februar [1913]

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

es geht mir wider den Strich, nach der Ruhe und Klarheit der Dallagoschen »Gegenüberstellung« nochmals das Thema aufzunehmen und Haarspalterei zu treiben. Aber ein »Wehren« verpflichtet zur Rechtfertigung.

Ich empfang von der Novelle Manns den Eindruck eines Protestes. Die Dallagosche Kritik sagte (enttäuscht, unwillig): »Philister«, die Novelle will – so glaube ich zu hören – antworten: »Nein, ein Künstler.« Durch die Gegenüberstellung der Zitate suchte ich meinen Eindruck zu legitimieren. Sätze wie (sie sind durch die Zitierung wahrlich nicht entwurzelt!): »So ist ihm das Herkömmliche . . . Leitstern« und »Etwas Amtlich-Erzieherisches trat mit der Zeit in G. A. Vorfürungen ein, etc. . . .«; ferner: »der wahrhaft schöpferische Mensch gehört nicht der Gesellschaft an« und die *innerliche Gemäßheit* der Adelsverleihung, erscheinen mir scharf gegeneinander gerichtet und sagen mir auch jetzt noch, daß hier zwei das Entgegengesetzte gesagt und auch gemeint haben.

Dieser Gegensatz war mir auffallend, konnte nicht umgangen werden, war mir aber nicht wesentlich. Denn es ist – meinem Denken nach – für das Problem belanglos, daß das supponierte Vorhaben Manns, auf philiströser Basis einen schöpferischen Charakter aufzubauen, künstlerisch gelungen ist. Ich sagte: »Der Verdacht liegt nahe, daß der von D. gesetzte Antagonismus nicht besteht« und so mußte mir ein Streit, der sich im Rahmen dieses Antagonismus befindet nichtssagend sein. Ich glaubte also *nicht* »darzutun, daß das was bei D. für Philister, bei M. für den Künstler gilt.« Ich wußte eben, daß es für beide gilt, wußte aber auch, daß gerade das Gegenteil der Fall sein könnte und fühlte, daß sich

der Disput um etwas Unhaltbares, etwas Schwankendes drehe, sah, daß er Prämissen enthielt, die sich in der Entwicklung verändern, daß hier Vieldeutiges versteckt sei (Abschüttlung des Denkens) und manches, daß seine Bedeutung mit seiner Intensität wechselt (Gesellschaft). Es ist dies etwas summarisch ausgedrückt, aber durchaus in der Abhandlung und in der »Gegenüberstellung« aufzufinden. So mußte ich zur Kritik kommen, fand bei Mann die »angewandte Philosophie«, bei Dallago – vielleicht durch zu enge Auffassung (gerade der Vordersatz »Freude u. Schmerz etc. . . .« schien mir die zusammenfassende Verallgemeinerung des Nachsatzes zu erlauben) – den sogenannten »Denkfehler« und kam, im Gegensatz, zu dem mir Wesentlichen: zur Präzisierung der Stellung des Kunstwerkes (und seines philiströsen Gegenpoles) innerhalb des kantischen, philosophischen Denkens. (Es entspricht dies auch der Entstehung der Abhandlung – als zufälliges Beispiel zu älterer theoretischer Arbeit.) Mein »Zumutung und Forderung« ist wahrlich nicht Aburteilen des Kant-Laien durch den Kant-Kenner; ich lerne Kant erst kennen und erfahren. Wem es aber Wunder ist, daß $2 \times 2 = 4$ *wahr* ist, der braucht Kant und dem kann er Hilfe sein in jedem Problem. – Dallago braucht ihn nicht, denn ihm – so verstehe ich ihn – verdichtet sich Ahnen zu Urteilen, Gefühl zu Realität, zur Wahrheit. Unserer, durch eine gewisse Kärglichkeit des Denkens in die Mathematik geführt, verlangt Erschöpfendes, Ausfüllung der Grenzen. Es stehen sich die Urteile gegenüber: »ich weiß, daß es so ist«, und »es ist so, wenn . . .« und innerhalb dieses Wenns ist mathematisch Erschöpfendes zu geben. Zu ihren letzten Ausläufern Mystik gegen Kabbala – und dann sich vereinigend. Wie sich ja (auch bei mir) schließlich die vielen Begriffskreise in einen einzigen vereinen: einen inneren Horizont, in dessen Mittelpunkt das Ich steht.

Eine Veröffentlichung dieser Zeilen halte ich für unnötig, da sie nichts wesentlich Neues bringen. Hingegen bitte ich, sie Carl Dallago zu übermitteln.

Es wäre noch ein Druckfehler zu berichtigen, der auch in der »Gegenüberstellung« Sinnstörendes verursacht hat: » . . . gewiß ist, daß die . . . Gründlichkeit des Jünglings Sicherheit bedeutet . . .«: statt Sicherheit hätte *Seichtheit* zu stehen. Der Fehler befindet sich in der Abhandlung Seite 401, 4. Absatz, 6. Zeile; in der »Gegenüberstellung« Seite 445, 2. Absatz, 9. Zeile.

Ich bitte Sie, mich Dallago zu empfehlen und begrüße Sie hochachtungsvoll.
Ergebenst

Hermann Broch

113 VON CARL DALLAGO

Nago, 4. März 1913

Lieber Freund!

Anbei II. Kapitel; zugleich Brief von Broch zurück. Ich danke Dir sehr für Sendung u. Hr. Broch für das Schreiben. Es ist gütig u. so abgefaßt, daß ich gar

121

nichts daran zu bemängeln habe. Ich hätte nichts darauf zu erwidern, auch wenn es veröffentlicht werden würde. Ich muß auch dem Aufsätze Brochs dankbar sein; er gab mir Gelegenheit manches an meinem Schaffen deutlicher zu machen. Im Briefe ist Broch völlig auf richtiger Fährte, mich wichtig zu nehmen. Ich glaube irgendwo ja gesagt zu haben: die Realität des Gefühls ist die einzige Realität. Ich glaube auch, er hätte manches im Aufsätze nicht von mir gesagt, wenn er mehr von mir gelesen hätte, z. Bsp. »Die bösen Sieben« kennen würde. Das schließt aus, Idealismus u. Materialismus mit mir in Verbindung zu bringen. »Philister« hat sicher seinen Unterbau im Vorhergegangenen. So gelesen ohne Vorbereitung mag es lükenhaft aussehen. Ich treibe überhaupt nicht Philosophie im Schaffen; ich gestalte mein Leben, weil dieses mir am meisten vom Dasein aussagt, da ich es am meisten handhaben u. in seine Art eindringen kann. Das Leben der Anderen liegt mir weniger erreichbar. Meine Philosophie zieht sich durch mein Dartun hin, sie ist gleichsam Geäder im Gestein der Darstellung u. wird zusammenhängend u. folgerichtig sein, weil sie ein Gewachsenes ist, doch ihre Konturen mögen zuweilen verschwommen sein – zu vermengt mit anderem. Dies hätte ich nur zu sagen u. nun bitte ich auch Hr. Broch herzliche Empfehlung zu entrichten.

Herzlichst Dein Dallago

114 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[6. 3. 1913]

Sehr werter Herr Ludwig von Ficker,
Sir.

Bitte machen Sie doch Karl Borromäus Heinrich begreiflich, daß er mir doch sofort meine Geschichte: *Meine Spieluhr* senden soll. Ich habe keine Abschrift und ich habe so Freude daran gehabt. Herr Heinrich ist nun gesund und muß *unbedingt* die Geschichte finden entweder im Schrank, im Tischfach, im Rock. Wäre *traurig* wenn sie verloren wäre. Verzeihen Sie *bitte*, ja?

[am Rand ein Komet] Der Prinz von Theben grüßt Sie, Sir.

(Else Lasker-Schüler) *Berlin-Grunewald*
Humboldtstr. 13 II.

Ich sandte die Geschichte an den Simpli im Winter *privat* für Karl B. Heinrich.

115 VON FRANZ THEODOR CSOKOR

Mödling

10. März [1913]

Hochverehrter Herr v. Ficker,

anbei eine Glosse über die Psychologie des Pariser Apachenprozesses, die ich Ihrem Blatte zur gut. ersten Verfügung stelle. Weiters die Novelle eines Freundes, eines 19jährigen Menschen, der geradezu ein Phänomen in literar. Beziehung ist. Keine Zeitung oder Revue außer der Ihren schien mir berufener, zum Erstenmal diesen außerordentlichen Künstler heraus zu bringen. Handkuß Ihrer w. Frau u. alles Herzliche

Ihnen von ihrem erg. F. Th. Csokor

116 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[12. 3. 1913]

Hochedler Graf von Tyrol, ich danke Euch für Eure Gefälligkeit, aber der König Borromäus der Bayer schweigt wie je. [Stern in einer Mondsichel] Ich sehe ein, daß ich über die Alpen Eures Landes ziehen muß mit meinem Heer das von allerlei bunt Volk auch schwarz Mensch zusammengezählt ist. Männer und Vampur, Tenariffa, Menschenfressern etc. Denn sagt Eurem Freund dem Karl Borromäus I. ich bin müde zu harren. [Palast mit Palme, Mondsichel und Stern] Euch meine Ceremonien und die Grüße meiner Stadt edler Herr. [ein Komet].

Euer Jussuf Prinz von Theben.
(ELSch.)

Grunewald-Berlin. Humboldstr. 13 II

117 VON WILL SCHELLER

Cassel, am 18. 3. 1913.

Sehr geehrter Herr,

seien Sie für Ihren liebenswürdigen Brief bestens bedankt, den ich mit um so größerer Freude lese, als er mir beweist, daß noch immer, trotz der Mehrheit gegenteiliger Erfahrungen, die Möglichkeit vorhanden ist, in redaktionellen Kreisen eine lebendige, mehr als geschäftsmäßige Sympathie zu finden, eine Möglichkeit, an deren Bestehen zu zweifeln man heutigentags nur allzu geneigt ist.

123

Die unverkümmerte Menschlichkeit, die sich in Ihrem Brief ausspricht und mich so freundlich überraschte und dankbar gestimmt hat, nötigt mich, obwohl ich in einer oft entmutigenden Weise von den Erträgnissen meiner literarischen Tätigkeit abhänge, einem Grundsatz entgegen zu handeln und Ihnen den Aufsatz über Jean Paul honorarfrei für den »Brenner« zu überlassen, mit der einzigen Bedingung, daß ich Korrektur zu lesen und nach der Veröffentlichung mehrere Belege bekomme, die ich übrigens – auch zu Propagandazwecken für die Zeitschrift gut benutzen könnte. Gleichzeitig stelle ich Ihnen weitere Beiträge in Aussicht, kann mich aber auf keine Weise binden, weil es mir unmöglich ist, nach einem Programm zu produzieren.

Ihre Anregung, eine Gegenüberstellung des »Jahrbuches für die Geistige Bewegung« und Karl Kraus' betreffend, interessiert mich sehr, doch komme ich für die Ausführung dieser Absicht nicht in Betracht, da mir Kraus zu wenig bekannt ist, eigentlich nur aus seiner Schrift gegen Heine, die mir in ihrer Gesinnung sympathisch, in ihrer Form es aber nicht ist. Über George und seine weitere Wirkung werde ich Ihnen gelegentlich etwas beitragen können, mich beschäftigen die diesbezüglichen Fragen sehr stark, zumal sie für mich persönlich Bedeutung besitzen – der Aufsatz in der Kölnischen Zeitung ist aber nicht frei geschrieben, sondern dem Niveau des Blattes angepaßt, wie Sie wohl bemerkt haben werden. Im Übrigen beschränkt sich weder die wissenschaftliche noch die – bisher nicht öffentliche – künstlerische Produktion meines Namens auf den literarischen Bezirk des George-Kreises... worüber vielleicht ein anderes Mal zu reden ist.

Es drängt mich noch, Ihnen zu sagen, daß es mich ehrt, von Ihnen in so herzlicher Weise als Mitarbeiter begrüßt zu sein, und daß ich hoffe, Ihr Zutrauen in jeder Hinsicht rechtfertigen zu können. Wollen Sie die Güte haben, die Zeitungsausschnitte zu retournieren und mir Ihre weiteren Nachrichten recht bald zukommen zu lassen. Ich bin bereit, Ihnen Rede und Antwort zu stehen in Allem, was Sie der Frage für wert erachten, und bleibe, in der Hoffnung auf ein ersprießliches Zusammenarbeiten

mit hochachtungsvoller Begrüßung

Ihnen ergeben Will Scheller

118 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

19. März 1913

Sehr geehrter Herr v. Ficker, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Zeilen und die Uebersendung des Briefes. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie auch Dal-lago meinen Dank für sein freundliches Eingehen auf meine Darlegungen übermitteln würden; seinen Brief schließe ich hier bei. –

Mit gleicher Post sende ich die schon allzu lange angekündigte Abhandlung

124

über Ornamentik. Die Fertigstellung hatte sich verzögert, da ich in der letzten Zeit nicht wohl war; ich war auch genötigt einen Teil der Arbeit zu diktieren, eine mir nicht gewohnte Methode, die sich, glaube ich, im Ausdruck bemerkbar macht. Jedenfalls möchte ich vor einer Veröffentlichung den Aufsatz nochmals daraufhin durchsehen. –

Bei der Zusammenstellung der ursprünglichen Notizen zeigte es sich, daß es nicht möglich war, sie so von der Hauptarbeit abzutrennen, wie es anfangs beabsichtigt war; – aus den Bemerkungen zur Ornamentik wurden so »Notizen zu einer systematischen Aesthetik«. Umfassendes konnte natürlich damit nicht gegeben werden – so wurde die Betrachtung aller höheren Formen und Rhythmen (Harmonie etc.) ausgeschaltet, die Untersuchung auf die primärsten Grundbegriffe beschränkt. Die mathematischen Beispiele wurden für ein Laienpublikum gefaßt; über das Herumreden vom Unendlich-Kleinen wird jeder Mathematiker lächeln. Im letzten Absatz wird manches wegbleiben können; so wie man in den Bereich Karl Kraus kommt, il faut s'effacer. – Ich glaube jedoch, daß die Abhandlung, trotz ihrer auf das »Gleichgewicht« beschränkten Enge, das größere System der Hauptarbeit anzudeuten vermag. Sie kann allerdings auch den Eindruck der Einseitigkeit machen – jede von einem Punkte ausgehende Beleuchtung ist einseitig – und ich möchte auch, falls sie für den »Brenner« taugen sollte, sie gemeinsam mit einigen Bemerkungen, die ich Ihnen dann noch übermitteln würde, über »Weltanschauung« im allgemeinen gedruckt wissen. Ob nun für den Brenner passend oder nicht, sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mir Ihre Meinung, an der mir gelegen ist, über die Arbeit mitteilen würden. Wenn Sie die Grundzüge der schon so vielfach erwähnten »Hauptarbeit« interessieren, so teile ich sie Ihnen gerne mit. Inzwischen begrüße ich Sie als ihr

ergebener Hermann Broch

Ich möchte noch erwähnen, daß ich das musikalische Beispiel durch ein anderes, ebenso einfaches, zu ersetzen trachten werde. Ich habe nämlich mir das Rondomotiv von irgendwo notiert, habe aber dabei die Autorschaft vergessen. Bei Publizierung aber dürfte beweisbare Authentizität (oder zumindest Zitierung) notwendig sein. –

Die Parallelismen zu Kandinsky sind zufällige. Ich lernte das Buch K. erst im Jänner d. J. kennen.

119 VON GEORG TRAKL [P]

[Poststempel: Salzburg, 23. III. 13]

Lieber Herr von Ficker!

Es ist mir leider unmöglich nach Innsbruck zu kommen. Manches löst sich in traurigen Spaziergängen – die Tage sind hier so sonnig und einsam, daß ich

125

kaum wage, an Sie zu schreiben.

Wollen Sie Dr. Heinrich grüßen, der seinen Schmerz und anderes hat. Mir fällt vieles wahrhaftig recht schwer.

Mit den schönsten Grüßen

Ihr ergebener Georg Trakl

120 AN GEORG TRAKL

Mühlau, Osterdienstag [= 25. 3.] 1913

Lieber Herr Trakl!

Ihr letzter Kartengruß hat mich schmerzlicher berührt als alles, was mich je an Ihrer Gegenwart bedrücken konnte. Angesichts einer so ins Grenzenlose verlorenen Resignation fühle ich nur zu gut, daß es Ihnen keine Erleichterung gewähren kann, hieherzukommen. Trotzdem und nochmals: Kommen Sie! Auch wenn es nur *unser* Ruf ist, der an Sie ergeht. Irgendwie kommt auch er aus *Ihrem* Innern.

Ich danke Ihnen noch wärmstens für das jüngste Gedicht.

In Ergebenheit grüßt Sie

Ihr Ficker

121 VON RICHARD SMEKAL

Wien, 26. März 1913

Sehr geehrter Herr von Ficker,

ich muß auf Ihren freundlichen Brief rasch antworten, weil ich sonst nicht sobald dazukomme. Ich mache nämlich die diesjährige Oster-Universitätsreise nach Sizilien und Tunis mit und bleibe etwas über drei Wochen aus.

Vor allem freu ich mich sehr, daß Sie ein so ursprüngliches Talent wie Herrn Trakl für den »Brenner« gewonnen haben. Schon die ersten seiner Gedichte, die in ihrer Zeitschrift erschienen, machten mich auf ihn besonders aufmerksam. Auch in den gewagtesten Vergleichen und Bildern spürt man, daß darin mehr liegt als eine interlektuelle Freude an der Barocke des sprachlichen Ausdrucks, wie sie für eine gewisse Gruppe kennzeichnend ist (und von der vielleicht Herr Trakl ausging), auch im mißglückten Vers packt einen bei ihm noch das Ringen, die Kraft des Schöpferischen . . .

Ihre Kritik über jene Romanfragmente, die ich Ihnen einsandte, ist mir sehr interessant. Sie trifft nämlich sehr genau den Punkt, über den ich mir selber ins Klare gekommen bin: nämlich daß ich zuviel Literatur lese; ein Schaffender

muß auch hierin einsam sein. Damit hängt auch jene andere Sache zusammen, nämlich die Namengebung »Erota«. Ich habe diesen Frauennamen aus einem altenglischen Theaterstück, wo er einen etwas phantastischen Charakter bezeichnet. Dieser hat sich mir ziemlich eingeprägt, so daß mir keine andere Bedeutung dieses Buchstabengefüges zum Bewußtsein gekommen ist. Für den Roman hab ich diesen Namen gewählt, da ich bei moderneren Frauennamen öfter Reminiscenzen empfinde, denen ich ausweichen möchte. Natürlich, wenn einmal die Gestalt fertig ist, läßt sich dafür leicht eine Änderung bringen. Ob ich Ihren berechtigten Einwurf für den ganzen Roman, der von bestimmten Gesichtspunkten aufgebaut ist, zurecht bestehen laße, will ich jetzt noch nicht entscheiden. Für die Fragmente jedoch muß ich ihn unbedingt gelten laßen.

Sollten Sie dieselben im »Brenner« bringen (von einem Honorar war hiebei an u. für sich abgesehen), so möchte ich Ihnen die Einsetzung des Namens *Pia* für Erota vorschlagen. Eventuel wären Sie so freundlich, das Manuskript daraufhin durchzusehen.

Zoff ist seit Wochen in Deutschland, wo er kunsthistorisch arbeitet und dürfte noch einige Zeit ausbleiben.

Mit vielen Empfehlungen

Ihr ergebener Richard Smekal

122 VON PAUL HILLER

am 4/IV 1913.

Sehr geehrter Herr!

Ich wollte hierdurch mir die höfliche Anfrage erlauben, ob Sie für Verse, etwa wie im Sturm oder Pan sich befinden, Verwendung für Ihre Zeitschrift *Der Brenner* haben. (Früher habe ich im Sturm »veröffentlicht«.)

In der Hoffnung auf Nachricht empfehle ich mich Ihnen dankschuldigst.

Sehr ergebenst:

Paul Hiller

Referenzen:

Herr Dr. Kurt Hiller
Frau Else Lasker-Schüler
Herr Ernst Blass
Herr Max Oppenheimer
Herr Dr. Edgar Byk
Herr Georg Koch.

Adresse:

Paul Hiller
Berlin N-W-87
Agrikolastraße 34

127

123 VON KARL KRAUS [T]

Wien 11/4 1913

Wäre für Übersendung betreffender Numer Blätter für die Kunst Hoffmannstalsache und Blätter für Kunst sehr dankbar Viele Grüße

Kraus

124 VON ANTON WILDGANS

Wien, am 11. IV. 13.

Hochgeehrter Herr von Ficker –

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Artikel aufgenommen hätten. Bei neuerlicher Lectüre des sog. »Führers« ist mir aber klar geworden, daß diese Hydra allzuvielen Köpfe hat und daß ich mir viele Zeit nehmen müßte, um ihr wenigstens die giftigsten abzuschlagen. Und Zeit – die habe ich gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt leider wenig. Mit einem bloßen Widersprechen wäre gegen die Fülle dieses Unsinn und dieser Borniertheit nichts getan. Man müßte das Princip, aus dem dieser Unsinn geboren wurde, ad absurdum führen. Keine schwere aber immerhin eine zeitraubende Aufgabe. So sehe ich denn davon ab. Möchte nur, daß Sie mir den falschen Alarm nachsehen. Wenn Sie selbst sich an die Sache heranmachen, möchte ich Sie nur auf einige Details aufmerksam machen. Vor allem: Es fehlt in dieser Aufzählung Karl Kraus. Besonders gut kommen hingegen die in Berlin führenden Preßköter weg. Da traut er sich nicht recht. Besondere Aufmerksamkeit ist seinen Auslassungen über Wedekind, Altenberg, Nietzsche, Rilke zu schenken. Noch eines ist mir dafür entscheidend, daß ich bei näherer Erwägung es vorziehe, den Artikel *nicht* zu schreiben. Da ich selbst auch ziemlich ungünstig im »Führer« weggekommen bin, wäre der Einwand und die Entgegnung billig, daß ich mich persönlich rächen wolle. In Wirklichkeit bin ich ja freilich zufrieden, das Loos derer wenigstens zu Teil teilen zu dürfen die ich bejahe und die von ihm unflätig verneint werden.

Sehr viel Freude hat mir Ihre Aufforderung, Ihnen ein Gedicht zu schicken, bereitet. Ich werde ihr bei nächster Gelegenheit mit Vergnügen nachkommen. Schon längst hätte ich gerne an Ihrer Arbeit teilgenommen. Aber die Aufforderung fehlte und aufdrängen wollte ich mich einem Kreise, der so geschlossen ist, nicht.

Sollten Ihnen überhaupt Mitarbeiter willkommen sein, so wüßte ich Ihnen ein paar treffliche Burschen, die viel sind und können – aber Unliteraten, Leute, die im Leben stehen, Tätige, die nur hie und da etwas in Arbeitspausen quasi aus dem Ärmel verlieren. Prachtkerle – ! Der eine: Dr. Theodor Heinrich Mayer – Novellist. Der andere: Wilfried Telesphorus Ritter von Proskowetz,

128

dem ich schon mancherlei untergebracht habe – Schreibt zumeist Sonette. Beide echt bis in die innersten Gewebe. Nach diesem Panegyricus überlasse ich es Ihnen, ob Sie sich für die Leute interessieren wollen. Die Manuscripte sende *ich* Ihnen im Ernstfalle.

Und nun bitte ich Sie, mir Ihr freundliches Interesse weiter zu bewahren und verbleibe

Ihr sehr ergebener

A. Wildgans

125 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau 102

12. IV. 1913

Sehr geehrter Herr Kraus!

Ich hoffe Ihr Telegramm nicht mißverstanden zu haben. Ich sandte Ihnen das vom George-Kreis herausgegebene »Jahrbuch für die geistige Bewegung«, von dem Sie hier im Sommer einmal einen Band zur Hand hatten. (Die Blätter für die Kunst besitze ich nicht und sind mir auch momentan nicht erreichbar). Die Stelle über Hofmannsthal, die Sie im Auge haben, dürfte wohl jene sein, die sich in Gundolfs Aufsatz über »Das Bild Georges« vorfindet.

In Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

P. S. Dank für den Fackelband!

126 VON CARL SCHLEINKOFER

Dachau b. M./Münchnerstr 24a/2
den 16. IV. 13.

Lieber Ludwig!

Heute früh habe ich endlich die Zeichnung fortgeschickt. Ich vergaß immer wieder mir die Pappendeckel zu besorgen. Ich mußte den weißen Karton leider etwas zu sehr zuschneiden, da eine Drucksache nicht mehr als 45 im Quadrat haben darf.

Ich habe über den Krausabend oft nachdenken müssen und kann Deine Bewunderung für Karl Kraus nicht teilen. Aus seinen Sachen spricht ebenso der jüdische Geist wie aus Harden, den er bekämpft. Von dieser Seite kommt uns

129

eben auch nicht die Rettung. Dann mußte ich mich immer wieder fragen, haben denn die Kraus'schen Arbeiten etwas mit Kunst zu tun und komme dazu, es zu verneinen. Es ist doch mehr oder minder nur eine geistreiche Polemik und als solche auch mehr geistreich glossierend als überzeugend. Was soll damit gewonnen sein all die niedrigen Schwächen unserer Gesellschaft immer wieder ans Licht zu zerrren und an den Pranger zu stellen. Leute wie Kraus scheinen mir immer dieselbe Handlungsweise zu zeigen. Verärgert durch Auswüchse der bestehenden Gesellschaftsordnung tuen sie alles um diese letztere *niederzureißen*. Aber *aufbauend* versagen sie ebenso wie jene, die sie angreifen. Wäre z. B. einer von den vielen die heute gegen die Institution der Ehe sich wenden überhaupt nur fähig eine ähnlich für die Ganzheit sich bewährende Einrichtung auszudenken. Ach, es wäre soviel anzuführen. Kraus ist auch eine Erscheinung unserer Zeit und notwendig mit ihr verbunden. Der nörgelnde Jude. Er wird und muß mit ihr hinweggefegt werden, wenn endlich einmal die Zeit kommen soll, daß wir wieder reinere Luft atmen. Was jener aufgreift um Stoff für seine schönen Worte und Satzgefüge und für seine Witz und seine Satire zu haben, das ergreift Dich in der Seele viel zu tief, um geistreichelnd Dich darüber äußern zu können. Du bewunderst ihn wegen seiner Äußerungen. Du solltest es lieber nicht tun.

Ich habe hin und her überlegt, ob ich Dir diese meine Ansicht mitteilen soll. Aber ich sagte mir schließlich, man muß einem Freunde sagen, was man auf dem Herzen hat. Ich glaubte es umso leichter tun zu können, als ja eine gegenseitige Aussprache von uns beiden vorausging, die doch vieles Gemeinsame an den Tag brachte. Und darum glaube ich auch annehmen zu dürfen, daß Du mir wegen meiner Offenheit nicht böse bist.

Am Samstag abend als ich seinerzeit heimkam fand ich von Albers eine Sendung von Skizzen zu einem Karnevalsfest vor, das sie in Magdeburg veranstaltet haben. Schade, daß Du sie nicht mehr zu sehen bekamst. Es muß sehr gelungen gewesen sein.

Wir haben hier inzwischen recht schlechtes Wetter gehabt. Ich habe es benutzt, um ein Porträt zu malen, das wenigstens nicht mißlungen ist. Sonst geht es mir leidlich. Ich bleibe vielleicht noch bis Mitte Mai hier.

Grüße mir Deine Frau und Kinder und sei selbst aufs allerherzlichste begrüßt von Deinem getreuen

Dackl.

127 AN ERHARD BUSCHBECK

[nach dem 18. 4. 1913]

Sehr geehrter Herr Buschbeck!

Eben von Südtirol zurückgekehrt bitte ich Sie zu entschuldigen, daß ich Ihrem Ersuchen nicht sofort nachkommen konnte. Ich sende Ihnen anbei

130

Güterslohs Arbeit, die sich für den »Brenner« doch nicht ganz eignet.

Trakls Gedichte erscheinen nun doch bei Kurt Wolff (früher Rowohlt) in Leipzig. Ich lege Ihnen hier noch ein paar Subskriptionsanmeldungen bei. Entschuldigen Sie die Kürze dieser Zeilen.
Es grüßt Sie hochachtungsvoll ergeben

Ihr Ludwig v. Ficker

128 VON KARL BORROMÄUS HEINRICH

München, Nokkerstr. 34.
den 19. Apr. 13.

Mein vielliebet Herr von Ficker,

ja, der Schluß ist sehr recht so, und meinem Empfinden gemäß. Sie dürfen überzeugt sein, daß Änderungen und Verbesserungen von Ihrer behutsamen Hand meinen Sachen, in meinen Augen, immer zum Vorteil gereicht haben.

Ihre Meinung, daß das Dokument meiner Leiden auch für *andere* von Bedeutung sein könne, thut mir wohl. In religiösen Dingen (und auch in geistigen) giebt es, wie mir scheint, keinen größeren Trost als den, daß die offene Mitteilung, selbst der schmerzlichsten inneren Bewegungen, in irgend einem Sinn dem Leser oder Zuhörer seelischen Nutzen bringt. – Für mich jedenfalls ist Ihre Meinung deshalb von Werth, weil sie mir Muth giebt, auf dem einmal betretenen Wege fortzuschreiten. Wobei ich hoffe, bei unverminderter Gewissenhaftigkeit, mit der Zeit innerlich aufgehellt zu werden, das heißt, aus dem christlichen Erleben heraus heller und heiterer sprechen zu können. Der Geist des Christentums, daran zweifle ich nicht, birgt im Tiefsten mehr Licht und Freude, als es an der Oberfläche scheinen mag. Es ist jedoch nötig, daß das ungemaine Gefühl der Verantwortung, das ein Eindringen in den Geist des Christentums voraussetzt (die Gotik ist das große Spiegelbild davon), sich erst richtig verinnerliche und einem dann gelassener, unpolemische, milde Empfindungen aufgehen. Inzwischen darf man freilich nicht vergessen, daß, solange man des Bösen, des Tristen, in sich selber noch nicht Herr geworden ist, der Kampf gegen sich selber immer wiederkehren muß, wenn man anders darauf hält, das innere Leben nicht überhaupt stagnieren zu lassen. Und das wäre ja Verzweiflung an Gott und sich selber.

Ihres lieben Zuspruches eingedenk, werde ich also fortfahren, Ihren Lesern mein Erleben mitzuteilen; jedoch werde ich dabei immer den strengsten Maaßstab an mich anlegen: ich fühle nämlich von Zeit zu Zeit deutlich, daß an gewissen Stationen des Weges eine geheimnisvolle *Zweideutigkeit* gegeben ist, die leicht ins Schaurige führen kann, wenn sie nicht durch das Streben nach *alleräußerster* Klarheit besiegt, aufgehellt wird. (Z. B. ist, im »Confiteor« selbst, der so einfache Satz: Daß alles von Gott kommt, in einer entsetzlichen Weise zweideutig; daher ich denn auch, um nicht zu erliegen, ihn so oft wiederholt

habe und so genau umschrieben). –

Ob ich Ihnen für das nächste Heft schon werde etwas geben können, weiß ich noch nicht. Zwar habe ich das Bedürfnis, gewisse Dinge niederzuschreiben, bin aber *hier* nicht dazu gekommen. Ich hoffe das Beste. –

Vielen Dank für die neuerlich – geliehenen 35 Mk, deren Empfang ich verbindlich bestätige. Es war sehr lieb von Ihnen!

In der Sache Gundelheimer – den Brief anbei zurück – werden wir ja noch zur rechten Zeit *mündlich* die Antwort besprechen können. Derzeit (und vielleicht ist das am 25. ds. Ms. auch noch nicht anders zu formulieren), kann man ihm doch nur antworten, daß ich ernsthaft auf Stellungsuche bin, Aussichten habe, und daß er über die finanziellen Ergebnisse meiner künftigen Stellung auf's ehrlichste unterrichtet werden wird. (*Abgeschlossen* habe ich heute noch nicht.)

Sie schreiben, daß es Ihnen nicht allzugut geht. Das thut mir von Herzen leid. Es versteht sich von selbst. Ihre Sorgen sind, soweit Sie es mir erlauben, meine Sorgen; das ist nicht mehr wie billig gegenüber dem Manne, der meine Sorgen in so hohem Maaße zu seinen eigenen gemacht hat. Alles, alles Gute, Ihnen und Ihrer Familie! Ich hoffe, Sie bald *gesund* wiederzusehen.

Auf dieses Wiedersehen freue ich mich schon recht lebhaft. Ich habe jeden Tag an Sie und alle Freunde gedacht.

Grüßen Sie die Herren vom Brennertisch, namentlich Esterle, Trakl und Traut, und seien Sie selbst auf das dankbarste begrüßt von Ihrem freundschaftlich-ergebenen

Karl Borromaeus H.

129 VON RICHARD HULDSCHINER

Indischer Ozean

25./4. 1913

Lieber Herr von Ficker!

Ich habe meiner Faulheit eine kleine Arbeit für den »Brenner« abgerungen, die ich Ihnen in den beifolgenden Blättern überreichen möchte. Lassen Sie sich bei der Gelegenheit sagen, daß ich auch unterwegs auf meinen Reisen die Hefte nachgesandt bekomme und daß ich sie regelmäßig mit starkem Interesse, manchmal mit einigem Kopfschütteln lese. Besonders mit Trakl kann ich nicht recht einverstanden sein, obwohl, wie ich meine, wenig Philistertum in mir ist. Man kann ihn mit den Futuristen in Parallele setzen, denen die Farbe alles, die Form nichts ist. So wird aus einem an sich verständigen und künstlerischen Princip ein Fetisch gemacht und der Leser geärgert. Aber ich gebe zu, daß Sie Recht tun, starken Talenten, auch wenn sie noch nicht im Lichte sind, den Weg zu öffnen. Noch mehr: diese wunderbare Objektivität gegenüber der Individualität Ihrer Dichter, dieses zarte Gehen- und Geschehenlassen, das denn »Bren-

132

ner« auszeichnet, macht ihn zu einer Zeitschrift von besonderer und, soweit ich die deutsche Literatur kenne, fast einzigartiger Bedeutung.

Ich will noch vor allem Dallago nennen, dessen Apostel Sie geworden sind. Ich sage Apostel, weil ich Dallago wie eine Heilands-Erscheinung ansehen muß, die ich nicht verstehe, die ich in meiner ganz entgegengesetzten Artung nicht verstehen kann noch will, deren zweifellose Größe ich aber anerkenne.

Und dann noch etwas Drittes. Das ist die Art Ihrer kritischen Besprechungen. Sie tun nicht hundert Bücher mit je zehn Zeilen an der Hand der Waschlappchen ab, sondern widmen sich ihnen mit Liebe; Sie werden dem Buch als einer *Arbeit* gerecht, und haben sich so den Anspruch auf den Dank aller ehrlich Strebenden erworben. — —

Ich war in Cuba und Mexiko, dann im Mittelmeer und Ost-Afrika, nun bin ich auf der Fahrt nach Japan und China, von der ich Ende August nach Europa zurückkehre. Im September hoffe ich nach Seis zu kommen. Meine Adresse ist Hamburg, Fröbelstr. 9 bei Dr Kanter.

Mit herzlichem Gruß an Sie, Herrn von Esterle und, bitte, auch Dallago
Ihr Ihnen sehr ergebener

Richard Huldshiner

130 VON OTTO ALSCHER

Orsova, 27. IV. 1913.

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Nehmen Sie nur den Titel *Witterung*, er paßt ganz gut. Mit dem »tanzen« meinte ich das einfügen unter die anderen, aber es ist nicht klar genug. Die zweite Arbeit erscheint mir selbst nicht ganz meinem Eigensten zu entsprechen, ich werde Ihnen dafür gelegentlich etwas anderes senden.

Sie haben recht, die Gedichte meiner Frau fügen sich nicht gut in die Lyrik des Brenner ein, sie besitzen nicht genug Plastik und Unmittelbarkeit, meine Frau sieht dies ein, sie dankt Ihnen aber für die genaue Charakteristik ihrer Arbeiten, da sie dadurch Anhaltspunkte für die Schwächen gewann.

Das Urteil Dallagos über Heinrich überrascht mich nicht, denn Dallago ist ein solch eigenartig, streng geschlossener und sich in bestimmten Grenzen bewegender Charakter, daß es für ihn ein Aufgeben seiner selbst in gewisser Beziehung bedeuten würde, anders geartete Menschen voll zu erfassen, oder sie auch nur objektiv nachzufühlen. Eben diese festen Grenzen seiner Persönlichkeit, dieses nicht Abweichen von seinem persönlichen Denken ist es auch, daß Dallago so schwer erfaßt wird, daß sein Weg, der nichts als großzügige Einfachheit und Selbstgerechtigkeit ist, vielen, die sich mehr als Reflex Aller sehen, so unverständlich erscheint. Heinrich hat zuviel Kultur eingesogen, er wurde von ihr aus dem Gleichgewicht gebracht, Dallago weist alles Kulturergebnis,

133

das eine Komplikation seiner Subjektivität nach sich ziehen könnte streng zurück.

Mit besten Grüßen
Ihr sehr ergebener

Otto Alscher.

131 AN KARL KRAUS

Innsbruck-Mühlau 102

9. V. 1913

Verehrter Herr Kraus!

Das Schändliche, das in »Zeit im Bild« über Sie zu lesen und zu sehen war – ich wurde leider erst kurz vor Erscheinen der letzten »Fackel« durch unseren Geschäftsleiter darauf aufmerksam gemacht – drängt mich zur Erfüllung einer Gewissenspflicht, die bereits im Sommer, wie Sie wissen, Gegenstand meiner Erwägung war, nämlich: durch eine Rundfrage das Urteil jener über Sie und Ihr Werk festzustellen, denen vielleicht weniger der innere Antrieb als vielmehr die äußere Gelegenheit fehlte, ihrer Stimme eine Geltung zu verschaffen, die nicht den Anschein allzu persönlicher Initiative erweckt. (Obschon es Ihnen gegenüber keine andere Art der Stellungnahme geben dürfte als die, welche bereit ist, sich persönlich zu exponieren).

Ich möchte Sie nun bitten, mir kurz mitzuteilen, ob Sie gegen eine Verwirklichung meiner Absicht im gegenwärtigen Zeitpunkt Bedenken hegen, da ich es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren könnte, eine solche Aktion gegen Ihren Wunsch oder vielmehr ohne Ihre Zustimmung durchzuführen. Sollte es Ihnen möglich sein, mein Vorhaben zu billigen, dann wäre ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie mir durch Namhaftmachung solcher Persönlichkeiten, die als hier in Betracht kommend meinem Gedächtnis weniger gegenwärtig sein dürften, die sorgfältige Erledigung dieser Angelegenheit erleichtern könnten. Sind Sie *dagegen*, so genügt eine kurze Verständigung ohne Angabe der Gründe.

Vielleicht darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch mitteilen (denn ich vermute, daß Sie keine Kenntnis davon haben), daß in den »Jahresberichten für Neuere Deutsche Literaturgeschichte« (Band XXI, Heft II, Seite 612) ein gewisser Jonas Fränkel (wenn ich nicht irre: Professor in Bern) in einem Aufsatz über die neueste Heineliteratur Ihre Heineschrift mit dem lapidaren Satz abtut: »Die Broschüre von *K. Kraus* ist das Pamphlet eines Journalisten, der sich keine Skrupel daraus macht, daß er Heine nicht gelesen hat.« – Ein Freund hat das in der Universitätsbibliothek gelesen und mir den Satz notiert.

Es unterstützt mein Vorhaben: dem Sachverständnis einer Welt, die entweder blind geboren ist oder sich selbst die Augen zudrückt, das offene Urteil jener gegenüberzustellen, von denen man annehmen darf, daß sie sehend sind.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

134

am 11. V. 1913

Sehr geehrter Herr!

Für die sechs Brennerhefte III/15 danke ich bestens. Wenn ich nur nicht inzwischen den Geschmack an diesen Gedichten verloren hätte. Es scheint doch, als ob die formale Extravaganz, dem Sonett hinten anstatt zwei flotte Tanzbeine einen eisernen Klumpfuß anzuhängen, mehr als nur die Grazie zerstören würde, auf die ich allenfalls gern verzichte. Aber an dieser Form sind unbedingt noch Rätsel zu lösen. Die Gedichte Oberkoflers z. B. sind zweifellos vortrefflich (besser als die meinen) – inwiefern aber Sonette? Die Reimstellung allein tut's nicht. Das Sonett »Die Kirche«, das ich schon einmal gelegentlich einem Brief beigelegt habe, von dem ich nicht weiß, ob Sie ihn erhalten haben, versucht diesmal eine andere Dynamik im Abgesang. »Trauer am Morgen« möge mir Georg Trakl zugute halten. Es treiben sich just einige litterarische Narrenjacken herum, die ihre Provenienz, wiewohl mit Recht, umsonst verleugnen. Ich will nicht zu diesen gehören, die ihm den Schlagschatten heimlich an den Fersen wegschneiden. Ich beichte und bekenne: hier ist nicht vorbeizukommen. Also durch. Ich beneide keinen, der dieses Bekenntnis nicht nötig hat oder sich erspart. Die Fähigkeit, hier infiziert zu werden, ist ein Beweis für meine Konstitution. »Ich muß« ist ein geweihtes Wort, in das ich meine Finger tauche. Man darf nur nicht hängen bleiben; und dieser sanft tönende Herbst, diese blinde Stimme über schwarzbraunen Dorfwiesen ist gefährlich. Meine Bewunderung für den schwermütigen Dichter steigt mit jedem Vers, den ich von ihm lese. Ich möchte seine »Gedichte« gerne subscribieren; ich bitte nur vorher, falls Ihre Prozeßunannehmlichkeiten Ihnen schon Zeit lassen sollten, um gefällige Auskunft, ob die Sammlung auch die in diesem Winter veröffentlichten Gedichte »Die junge Magd«, »an meine Schwester«, »De profundis«, »Helian«, »Untergang« etc enthalten wird.

Hochachtungsvollst

Victor Bitterlich

Die Kirche

In trübe Nischen flüchten Bilder dort,
 Die Bänke schreiten schweigend aus dem Hellen.
 Ich spüre Angst um die Altäre gellen.
 Die dunkle Halle wird ein dunkles Wort.
 Mein roter Stern sucht zitternd tote Stellen –
 Ich bin die ewige Qual und brenne fort.
 Blutgierig wittern Schatten um den Ort.
 O schlürft mich aus! O dürft' ich stumm zerschellen!
 Die bleiche Braut verweilt an blutigen Schwellen.

135

Die Brüste schwellen, wo ich Schlummer nasche;
Ihr Herzschlag will in meine Lippen quellen,
So wilde Quellen glüht mein Durst aus ihr:
Von ihrem heißen Leib fällt weiße Asche,
Von Schläfen Staub! Nun schlafe, taube Gier –

Trauer am Morgen
(Georg Trakl gewidmet)

Die grüne Kastanie steht im Schnee.
O wie zittern ihre toten gefalteten Hände.

Ich bin die dunkle Stirn der Erde am Morgen,
Sieh, meine Furchen sind naß von grauer Angst.
Grausame Röte im Osten, deine Füße tanzen
Über meine erblindeten Augen.

Rosenfingrige,
Kalte Schlüssel sind deine Finger an meinem Mund.

Ich schmecke gestorbenes Blut . . .
Von deinen Lippen flattern junge Schwalben,
Du wahnsinniges Leid,
Du wildrotes Lächeln!

Victor Bitterlich

133 VON KARL KRAUS [T]

Wien 12 Mai 13

da sie mich fragen muß ich freundliche aktion als hilfe fuer mich ablehnen
und als gelegenheit zur verlegenheit und entstehung einer feigheitsepidemie
begrueszen namen koennte nicht nennen da niemanden ins unglueck stuerzen
will dank herzlichsten gruß

= kraus +

134 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

18. Mai [1913]

Sehr geehrter Herr v. Ficker, ich bitte Sie vor allem meinerseits ob meines

136

Drängens um Entschuldigung. Für Ihre freundlichen Zeilen vielen Dank. Ich bin mit Ihrer Entschließung vollkommen einverstanden – auch die Zeitschrift kann nur wertvoll sein, wenn sie, selbst sich dem Kunstwerk nähernd, der Einheitlichkeit einer Individualität unterworfen bleibt.

Doch möchte ich meritorisch zu Ihren Ausführungen bemerken: Sie sehen in den sogenannten »Endergebnissen« (Loos, Expressionism.) intuitives Erfassen der Kunstphänomene und scheinen alles andere als aufgepfropfte Verstandeskonstruktion zu nehmen. Mit der Voraussetzung der Intuition haben Sie wahrscheinlich Recht, doch scheint es mir, als dehne sie sich viel weiter – nämlich auf mein ganzes (inkl. dem sog. verstandesmäßigen) Denken – aus. Sehen, Empfinden (und was ist Intuition anderes!) ist Voraussetzung jedes Denkens (wenigstens als vorbildlicher Impuls) und was ich denke, ist wohl stets primär im Gefühl entstanden. Auch die mathematische Wahrheit ist nicht zu errechnen, sondern muß vorher gefühlt sein. – Ich kann die von Ihnen gezogene Grenze zwischen den »Endergebnissen« und dem »Weg«, der zu ihnen führt, nicht finden: der Weg zur Erkenntnis fällt mir mit der Erkenntnis selbst zusammen. Von Endergebnissen läßt sich da wohl überhaupt nicht sprechen – so wenig als man Früchte Endergebnisse des Baumes nennen kann.

Wohl aus dem gleichen Grunde lehne ich mich gegen die Schranke auf, die Sie zwischen künstlerischen und philosophischen Denken errichten, gegen Ihre Tendenz, die beiden so gebildeten Gruppen einander ausschließen zu lassen, eine durch die andere zu ersetzen und wehre mich gegen Ihre Auffassung, der mathematische Parallelismus sei immerhin »sicher interessant«. – Ich kann mir die Kategorie des »künstlerischen Denkens« überhaupt nicht recht vorstellen; ich kenne eigentlich nur »künstlerisches Schaffen«, die künstlerische Ekstase, die zur religiösen strebt. Wie mir auch der Ausdruck »religiöses Denken« unstatthaft vorkäme. Denken, wie ich es verstehe, ist *durchaus* Selbstbesinnung, damit zugleich Besinnung vor der Erscheinung, der Welt. Vielleicht ist diese Besonnenheit mit der von Ihnen gesetzten Kategorie des philosophischen Denkens zu decken – sie schließt mir jedenfalls den *gesamten* Denkprozeß ein und ich glaube, daß sie ihrem Ursprung (dem Betrachten der Erscheinung) gemäß, das einzige Denken darstellt, das *betrachten* kann und *Urteile* abgeben darf. Das Urteil muß durchaus verständlich sein: das Künstlerische ist immer lyrisch und enthält stets einen »Rest von Unverständlichen«. Das Künstlerische entspricht der Idee, das Urteil dem Wort.

Daß das Künstlerische und Religiöse also unendlich tiefer sein kann als das Urteil ist evident: nirgends ist die Gefahr des Dogmatisch-Philiströsen, des platt-Rationellen so groß als im »Wissenschaftlichen«. Nichtsdestoweniger sehe ich in Ihrer Forderung, das Künstlerische auf das Urteil auszudehnen, eine Gefahr.

Ein Beispiel: Kandinskys Buch gipfelt in Ausdrücken »Gesetz der inneren Notwendigkeit«, »Letzter abstrakter Ausdruck aller Kunst bleibt die Zahl«. Vermögen sie in dieser Form etwas zu sagen? alles und nichts. Es ist bezeichnend, daß der Angriff eines Flachkopfes nicht widerlegt sondern mit einer Enquête beantwortet wurde. Und doch ist K. auf der Fährte einer echten Erkenntnis, – die allerdings (ein Zeichen ihres Wertes) von Kant in hellster

Form vorgezeichnet erscheint. – Kandinskys Bedeutung: seine Kunst (die aber das Buch nicht gebraucht hätte.) Und darum das Urteil, die Theorie steht ganz außerhalb des Künstlerischen, wohl möglich unterhalb des Künstlerischen (obgleich auch hier eine – »kältere« – Ekstase von großer Intensität erreicht werden kann) und eine Verquickung mit dem Kunstwerk kann der Erkenntnis bloß zum Schaden gereichen. Es werden so die Halbwahrheiten, Heniden, Unklarheiten – die in der stetig wachsenden Massenproduktion von Essays, Kunstgeschwätz ihren Ausdruck finden. Der Betrachtende ist meist (aber manchmal nur im Augenblick des Betrachtens) kein Künstler (kann es nicht sein, weil das Betrachten eben außerhalb des Schöpferischen liegt): man weise ihn also in seine Grenzen, fordere aber auch was er in diesen Grenzen zu geben hat, nämlich Klarheit. – *Kunstwerk ODER echte Erkenntniskritik!* aber keine Halbkunstwerke und keine Halberkenntnisse.

Wenn ich nochmals auf die »Notizen« zurückkomme: Klarheit ist ihnen gerade nicht nachzusagen. Das liegt aber an der (bereits szt. erwähnten) mangelhaften Diktion. Sie sind auch alles andere, denn »zu wissenschaftlich«, viel eher zu locker und das macht ebenfalls viel aus. Ich lege sie hier nochmals bei. Das Gesagte war nun aber kein Plaidoyer für ihre Aufnahme in den »Brenner«, doch würde ich mich freuen, wenn Sie das Manuskript als Zeichen meiner aufrichtigen Wertschätzung entgegen nehmen wollten. – Eine Veröffentlichung an anderer Stelle ist nicht geplant und ich bitte Sie auch das Manuskript bis zum Erscheinen meiner größeren Arbeit Unberufenen nicht zu übergeben. Es ist dies wohl eine kleinliche Bitte, andererseits wohl auch eine Ueberschätzung meiner Arbeit, doch dürften in den »Notizen« schon meine ganze Methode der Kritik zu erkennen sein. Und manchmal sind es neue Wege.

Noch eines. Wenn ich den Inhalt der Notizen auch jetzt nicht gerne im Besitze einer größeren Öffentlichkeit wissen möchte, so wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie dieselben Hr. Dallago, vorausgesetzt, daß er sich für sie interessieren könnte, übermitteln würden. Er war damals so gütig, auf den Inhalt meines Briefes einzugehen: die Notizen sind immerhin ein Beleg zu meinen Ansichten.

Sie hochachtungsvoll begrüßend,

Ihr ergebener Hermann Broch

135 VON JÖRG LANZ VON LIEBENFELS

Moedling (N.-oe.), Grillparzerstraße Nr. 2 den 26./V. 1913

Sehr geehrter Herr v. Ficker!

Ich begrüße es mit großer Freude, mit Ihnen durch den »Fall Kraus« in Verbindung treten zu können. Ich sende Ihnen beiliegenden Brief zur beliebigen Verwendung. Ich habe in meiner Bücherei des öfteren auf das Wirken *Kraus* hingewiesen und werde dies auch weiter tun. Wäre es nicht an der Zeit, daß wir ehrlichen, unabhängigen Herausgeber uns zusammenschließen, selbstverständ-

lich unter strengster Wahrung der Individualität u. in einem losen, lediglich auf Freundschaft aufgebauten Verband? Praktisch denke ich an einen Zeitschriften- resp. Buchaustausch u. gelegentlich gewissenhafte Zitierung. Der politische Standpunkt dürfte keine Schranken bilden. Hauptsache bliebe, daß jeder, der diesem Verbands angehört, unabhängiger, ehrlicher Herausgeber und vor allem Gentleman sei.

Mit der Versicherung meiner
aufrichtigsten Hochschätzung
Dr. J. Lanz Liebenfels

BEILAGE

Mödling b. Wien, am 26. Mai 1913

Sehr verehrter Herr v. Ficker!

Ich komme Ihrer freundlichen Einladung, mich über *Karl Kraus* zu äußern, mit Freuden nach. Sie haben recht, daß die Art, wie Karl Kraus in neuester Zeit von der »Journaille« behandelt wird, nicht mehr eine persönliche Angelegenheit des Meisters ist. Sie haben, hochverehrter Herr, recht, denn in Kraus fühlt sich die ganze anständige, ehrliche und nicht korrumpierte deutsche Presse und Herausgeberschaft beleidigt. Ich beglückwünsche Sie, daß Sie endlich, als Erster, die Initiative ergriffen haben und den »Fall Kraus« zum Anlaß nahmen, um die wenigen Vertreter eines ehrlichen und vornehmen Schrifttums zu einer gemeinsamen Aktion zu sammeln. Das ist ein ebenso ausgezeichnete als zukunftsreicher Gedanke und ich wünsche nur, daß wir uns nicht nur diesmal, sondern öfters zusammenfinden und allmählich, wenn auch nur ein kleines, doch ein festgefügtes Fähnlein bilden. --

Karl Kraus' Bedeutung ist eine allgemeine. Wer in ihm nur den phänomenalen Sprachkünstler, den ätzend scharfen Satyriker und den geistvollen Kritiker sieht, der wird diesem Genius nicht gerecht. All diese Vorzüge und Eigenschaften sind bei *Kraus* nur Waffen und Werkzeuge seines Wesens. Sein Wesen ist vielmehr sein großes, tief menschlich fühlendes, jedes fremde Unrecht als einen persönlichen, körperlichen Schmerz empfindendes Herz und seine unbestechliche Rechtlichkeit. In *Kraus* vereinigt sich ein genialer Intellekt mit einem warmfühlenden Herz. Er ist der Mann und Märtyrer der publizistischen Überzeugungstreue. Diesem Manne verdanken wir es, -- ich kann mich hierin als völlig objektiver Beurteiler ausgeben, weil mein Wirkungskreis ein wissenschaftlich-religiöser ist und ich in jeder Hinsicht völlig unabhängig bin -- daß die *bisher nur auf dem Papiere stehende Preßfreiheit*, die im Grunde nur eine Banditenfreiheit für alle literarische Freibeuter, finanzielle und politische Volksbetrüger war, zur *Tat geworden war*. Er hat dem die ganze Welt beherrschenden liberalistischen Journal-Drachen, die Zähne ausgeschlagen. Dieser Bestie sind der grandios ulkige »Grubenhund« an die Kehle und die diversen »Erdbeben«

Katastrophen derart in die Glieder gefahren, daß sie heute – Gott sei Dank – gänzlich ungefährlich geworden ist und nur mehr liter[ar]ischen Kindern oder wissengeschäftlichen Schnorrern imponieren kann. Was Kaisern, Königen, Fürsten, Parlamenten und Regierungen mit ihren ungeheuren Machtmitteln nicht gelungen ist, das hat dieser Mann allein, ohne jegliche Hilfe lediglich durch die Mittel seiner genialen Intelligenz vollbracht. Er hat die jüngste und stärkste Großmacht, den Tyrannen unseres modernen Tschandalen-Zeitalters, die Preßkanaille, gestürzt! Dieser Mann wird und muß Schule machen. Nach Österreich müssen das deutsche Reich, und die anderen germanischen Staaten daran kommen. Diesem Manne kommt nicht lokal Wienerische, nicht österreichische, nicht deutsche Bedeutung allein zu, dieser Mann hat den Ariogermanen wieder das Recht der öffentlichen Aussprache zurückgegeben, er hat es uns ermöglicht, daß wir jetzt, wo wir das überwältigende Schauspiel erleben, daß sich über dem seiner Lösung sich nähernde Nationalitäten-Problem riesengroß das Rassenproblem erhebt und Europa u. seiner Kultur der Untergang in der gelben und schwarzen Flut droht, unsere mahnende und belehrende Stimme erheben können. Er hat uns die Sprache wieder gegeben, und die bellende »Journaille« mundtot gemacht. Wer daher *Karl Kraus* schmäh, der degradiert sich selbst, der tritt von selbst in die Reihen, des allerdings noch immer nur zu zahlreichen Heerhaufens wissenschaftlicher und literarischer Korruptionisten, Scharlatane und Marodeure, deren bewußte oder unbewußte Absicht es ist, Europa und seinen arischen Menschenadel unter die Botmäßigkeit einer asiatischen und afrikanischen Tschandalen- und Halbaffen-Horde zu bringen.

Mit der Versicherung meiner
aufrichtigen Wertschätzung

Ihr Dr. Jörg Lanz v. Liebenfels,
Herausgeber der »Ostara«, Bücherei der Blondes u. Mannesrechtler

136 VON ROBERT MÜLLER

Robert Müller
WIEN, VIII.
Florianigasse 75.

26. Mai [1913]

Lieber Herr von Ficker,

[...]

Die letzten Brenner sind außerordentlich. Es ist zweifellos Dallagos Größtes – und, wie mir scheint, überhaupt etwas Bleibendes. Das Weib, das Kind, sind entzückend. Bisher, zumal in einer Zwischenentwicklung, stand ich dem Manne etwas enttäuscht und lauernd gegenüber: genauso wie er manchen Erscheinungen, die wieder er, wie mir schien, nicht richtig erfaßte. Ich mußte finden, daß

140

er den »sozialen Menschen« angriff, ihn vielleicht nicht als den Journalisten & »Filister«, aber doch jedenfalls den Journalisten als ihn verstand. Und es schien mir, als ob er aus seiner Einsamkeit & Ereignislosigkeit seinerseits eine Art Aktualität machte: und ich halte die business für ebenso verwerflich wie die Säulenheiligenekstase. Mir ist, aus meiner eigenen Entwicklung heraus, nichts grauenhafter als der Individualismus; ich finde ihn heute bei den sogenannten »liberalen« Mannen, denen ungefähr der »Filister« Dallagos entsprechen dürfte. Später bin ich erst draufgekommen, daß Dallago unter Filister den Unfruchtbaren schlechthin versteht. Dagegen war nichts einzuwenden, aber es war nicht immer plausibel; übrigens hat sich die Ausdruckskraft seines Styls wesentlich gebessert. Ich meinerseits bezeichne, konform mit dem Allgemeinverständnis, als Filister den tüchtigen, aber unelastischen und amüsischen sozialen Menschen; und ich muß sagen, daß ich ihnen gegen die Einbildungsschwäche des sogenannten »Künstlers« oder »Individualisten« oder »Anarchisten« und wie diese Schmonzes lauten, zu verteidigen gedenke. Mittlerweile habe ich allerdings erfahren, daß Dallago seine ganze Besinnung nicht auf und gegen den sozialen Menschen konzentriert, obwohl er oft selbst, vielleicht unabsichtlich, diese Geste mitnimmt: sondern auf die Sozietät, im Sinne Bestehendes als solches. Jetzt ist nur noch die Frage: meint er darunter die liberale, momentane, dekadente Sozietät, (inklusive alle die sozialdemokratischen Staatsmöglichkeiten) dann falle ich ihm um den Hals.

Ich glaube, er hat eine tiefe, wenn auch begreifliche Scheu vor der Übersetzung in den Tag. Vergißt, daß dieser Tag dekadent ist, – daß er wieder heroisch wird, wenn der Richtige mit dem Wort, mit dem Wahlzettel, mit dem Mannlicher aus der Welt schafft, was dem bessern Typus ein übermächtiger Gegner ist.

Handküsse daheim, Ihnen Grüße, in Freundschaft

Ihr Robert Müller.

137 VON ALBERT EHRENSTEIN

Berlin, 27. V. 13

W 62, Kurfürstenstr. 114

Euer Wohlgeboren!

Die Gelegenheit mich über Karl Kraus offen zu äußern habe ich u. a. bereits im »Zeitgeist« v. 18. Nov. 12 gründlich ergriffen. Ich stelle es Ihnen aber gern anheim, aus diesem beiliegenden Essai »Das andere Wien« alles Karl Kraus Anlangende nachzudrucken. –

Eine nicht in diesen Zusammenhang gehörige Bitte: es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie aus den Ihnen von Otto Pick zugesandten Korrekturbogen des Buches meines Bruders Carl »Knaben eines klagen« Einiges bringen u. sich

141

auch sonst dieses bei Kurt Wolff, Leipzig, erscheinenden Werkes annehmen könnten.

In Erwartung Ihres gütigen Entgegenkommens zeichne ich mit verbindlichem Dank

hochachtungsvoll ergeben

Dr. Albert Ehrenstein.

BEILAGE

Die Emanationen der stärksten Potenz unter den Wiener Autoren, die Schöpfungen von Karl Kraus, werden heutzutage zwar nicht mehr totgeschwiegen, aber es haftet ihnen nicht jene Plakatgrelle an, die selbst bei den Arbeiten Weiningers zu konstatieren ist, und damit fallen für das träge Normalgehirn die werbenden Reize fort. So haben nur »die wenigen Edlen« die bestimmte Pracht seiner »Sprüche und Widersprüche«, den exklusiven Witz und das prophetische Pathos der »Chinesischen Mauer« ihrer Bewunderung zugeführt. Aber selbst von dieser Minorität fiel mancher ab. Als »Heine und die Folgen« erschien, ergab sich unter den abtrünnigen Anhängern eine kleine, lustige Verkehrsstokung. Dieser Schritt ist für Kraus aber nun einmal eine Lebensnotwendigkeit gewesen. Seiner psychischen Konstitution nach mußte er seinen elementaren Vernichtungstrieb auslassen. Der Stil dieses Mannes ist nicht »eigenartig«, er ist gar nicht da, es ist die nackte deutsche Sprache, die sich durch Karl Kraus präsentiert. Das Organ der Sprache allein kann alles: von der an sich minderwertigen, nichtsdestoweniger genialen Reproduktion und Parodie saloppen Bombasts bis zu dem für einige Ewigkeiten feststehenden Aphorismus. Und da Karl Kraus, wie ich glaube, das Organ der heutigen deutschen Sprache ist, wäre es meines Erachtens nicht am Platze, seinen letzten Aphorismenband »Pro domo et mundo« irgendwie mit den Leistungen französischer Aphoristen oder den Betrachtungen Lichtenbergs und Nietzsches zu vergleichen. Es scheint mir barbarisch, ein Buch zu analysieren, daß keine Kritik verträgt, weil es für mich die Vollkommenheit ist.

138 VON GEORG TRAKL

[zweite Maihälfte 1913]

Karl Kraus: weißer Hohepriester der Wahrheit,
Kristallne Stimme, in der Gottes eisiger Odem wohnt,
Zürnender Magier,
Dem unter schwarzem Mantel der blaue Panzer des Kriegers flirrt.

142

139 VON SALOMO FRIEDLAENDER

Halensee, Auguste Viktoriastr. 4.
27 Mai 1913.

Redaktion des »Brenner«
Innsbruck-Mühlau.

Sehr geehrter Herr!

Zu den wesentlichen Bestandteilen des Jüngsten Gerichts dieser Zeiten, das aus jedem ihrer feilen Tage den Jüngsten macht, gehört *Karl Kraus* so notwendig, daß es nur um so unerbittlicher vollzogen wird, je frecher und dummdreister man sich dagegen sträubt. Ob ich nun gleich der Ansicht bin, daß die triftigsten Angriffs- & Verteidigungskräfte von Karl Kraus in ihm selber liegen, benutze ich doch gerne diese dargebotne Gelegenheit, um gegen alle inferiore Kritik offen für ihn einzutreten; wobei ich nur wünsche, meine Stimme hätte Resonanz! – Schließlich ist Karl Kraus umfänglich genug, um jede mögliche Form der verhöhnenden Kritik antizipierend in sich zu beherbergen: darin besteht ja die Gefeitheit, Hieb- & Stichfestigkeit der Geister solches Schlages. Ihren Humor hat niemals die Öffentlichkeit, aber von aller Öffentlichkeit haben sie den Humor, das soll ihnen genügen. Das echte Antlitz trifft der Pöbel nie, es verschlägt wenig, daß er Masken über Masken zerreißt. –

In vorzüglicher Hochachtung ergeben

Dr. S. Friedlaender

140 VON JOSEF POPPER-LYNKEUS

Josef Popper
Wien
XIII, Woltergasse 2a

Wien den 27. Mai 1913

Sehr geehrte Schriftleitung des »Brenner« in Innsbruck!

Ich erhielt Ihre Zuschrift, die sich auf einen Aufsatz in der Münchner Wochenschrift »Zeit im Bild« bezieht u. an deren Schluß Sie mich ersuchen, meine Ansicht über H. Karl Kraus bekannt zu geben. Ich weiß nicht, was Sie bewogen hat, sich in dieser Angelegenheit (auch) an mich zu wenden, der weder Journalist noch Literat ist. Ich lese sehr wenig Zeitungen, gar keine Revuen, u. von der »Fackel« des H. Kraus habe ich, seit deren Erscheinen, im Ganzen 4 oder 5 Nummern gelesen; persönlich kenne ich H. Kraus überhaupt nicht. Selbstständige Werke des H. Kraus, falls welche existieren, kenne ich ebenfalls

143

nicht. Schließlich bekam ich auch jene von Ihnen erwähnte Kritik in der »Zeit im Bild« nicht zu Gesicht. Ich kann daher über H. K. gar nichts aussagen, u. weiß nur dies, daß er ein sehr geistreicher u. vortrefflicher Stylist ist; ein »schlimmes Maul« versteht sich bei einem Satyriker von selbst u. ist kein Tadel.
Hochachtungsvoll

Josef Popper

141 VON OTTO STOESSL

Wien 27. 4. [5] 13

Werter Herr,

wenngleich es mir eigentlich widerstrebt, etwas Selbstverständliches mit Aplomb zu sagen und gar unbescheiden erscheint, Karl Kraus ein Wohlverhaltenszeugnis auszustellen, darf ich mich natürlich von einer solchen Äußerung nicht ausschließen, wenn sie abverlangt wird. Denn damit wird die Sache zu einer Angelegenheit der primitiven Anständigkeit, die es fordert, daß man sich dorthin stelle, wohin man gehört.

Fassen Sie es darum nicht als Unbescheidenheit auf, wenn ich mehr aus vielleicht höchst subjectiven Geschmacksgründen, als aus irgend anderen Ursachen sonst, von einer derartigen Sammlung von Urteilen über einen Mann, der diesen Urteilen weit entwachsen ist, *abrate*. Mir kommen solche Anmärsche von Imposanzen, die durch die Nötigung des Anlasses noch dazu immer etwas Gequältes, Großartiges, ganz und gar nicht spontanes erhalten, stets als eine Anleihe vor, die man gerade bei der übelsten Sitte des Journalismus macht, der der Welt seine Meinung mit den Kanonendonnern der Autoritäten aufdrängen möchte.

Das aber meine höchst private, unerbetene, darum ohneweiters ad acta zu legende Ansicht

Für den öffentlichen Gebrauch, wenn er eben gemacht werden soll, beiliegende Zeilen, die Ihnen hoffentlich entsprechen.

In der *Sache* selbst sind wir natürlich gleichen Sinns.

Ihr ergebenster

Otto Stoessl.

BEILÄGE

Jeder große Schriftsteller drückt das Gewissen seiner Zeit und Welt aus und bleibt darum notwendig der Feind alles bösen Gewissens, das ihn und sich vor sich selbst verschweigen möchte. Wenn irgend einer, so ist Karl Kraus die Stim-

144

me des modernen Gewissens in einer Zeit und Gesellschaft, die dies nicht Wort haben möchte. Das ist seine »Wirksamkeit« im »nächsten« und fernsten »Umkreise seiner Heimatstadt«.

Otto Stoessl.

142 VON ANTON WILDGANS

Wien, am 30. Mai 1913.

Hochgeehrter Herr von Ficker –

Ihre Rundfrage erreicht mich in einer Zeit, da ich unmittelbar nach meiner Premiere und noch unmittelbarer vor der Geburt eines Kindes durch meine Frau stehe. Verzeihen Sie daher einerseits die Verzögerung meiner Antwort und deren mangelnde Ausführlichkeit. Abgesehen davon, daß ich mich grundsätzlich nicht an der Beantwortung wie immer gearteter Rundfragen beteilige, erscheint mir im gegebenen Falle eine Rundfrage nach den verschiedenen Ansichten über Karl Kraus überhaupt ein seiner Person nicht ganz würdiges Unternehmen. Ich meine: ein Künstler wirkt durch die eigene That und ein Künstler darf nicht auf eine so kleine Spanne Zeit, wie es die seines Lebens ist, bezogen werden. Dem Ewigen an Karl Kraus kann dadurch nicht genutzt werden, wenn ihm darauf von so und so vielen Leuten ein Vorschub an Gegenwärtigkeit gegeben wird, ebenso wenig als es ihm Abbruch tun kann, wenn obscene Angriffe ihn zu schmälern suchen. Aus diesem Gesichtspunkte bleibt es mir auch von ihm unverständlich, daß er immer und immer wieder das Gewäsche abdruckt, das zufällig zu seinen Gunsten ausgefallen ist.

Ferner – und dies vielleicht das stärkste Motiv meiner derzeitigen Ablehnung einer öffentlichen Äußerung: Ich lebe mit Karl Kraus in ein und der selben Stadt – Sie können sich denken, daß es mir oft in den Sinn gekommen ist, diesem Manne irgend ein uneigennütziges Zeichen von mir zu geben. Aber immer und immer wieder hat mich ein gewisses Schamgefühl davon abgehalten, eine Scheu davor, mich an ihn heranzudrängen und als einer der vielen Zudringlichen zu gelten. Er dürfte ja nicht viel wissen von mir – Einen Artikel über ihn, mit dem ich mich schon vor Jahren beschäftigte, habe ich in meine Schreibtischlade versenkt – aus einem noch heikleren Grunde – ich scheue gerade bei ihm den Verdacht einer *captatio benevolentiae*, da gerade er am besten wissen dürfte, wie wertvoll und über die Zeiten erhehend seine *benevolentia* ist – Aus diesem Hauptgrunde möchte ich auch im gegenwärtigen Falle eine – übrigens für ihn irrelevante – Äußerung vermeiden. Dies in aller Eile und so weit ich mich in dieser meiner aufgeregten Zeit klar ausdrücken kann.

Mit den besten Grüßen verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

A. Wildgans

145

143 VON ARNOLD SCHÖNBERG

31/5. 1913

Arnold Schönberg, Berlin
Südende – Berlinerstr 17a. I.

Sehr geehrter Herr, sehr gerne sende ich Ihnen den beiliegenden Beitrag. Vielleicht sind Sie so freundlich mir eine Nummer des Blattes zu schicken, in dem Sie diesen Beitrag bringen.

Hochachtungsvoll Arnold Schönberg

BEILAGE

31/5. 1913

In der Widmung, mit der ich Karl Kraus meine Harmonielehre schickte, sagte ich ungefähr:

»Ich habe von Ihnen vielleicht mehr gelernt, als man lernen darf, wenn man noch selbständig bleiben will...«

Damit ist gewiß nicht der Umfang, wohl aber das Niveau der Schätzung festgestellt, die ich für ihn habe.

Arnold Schönberg
Berlin – Südende

144 VON HERMANN WAGNER

[Mai 1913]

Ich weiß keinen, Schopenhauer etwa ausgenommen, der geistig und sittlich in so tiefgreifender Weise auf mich gewirkt hätte wie Karl Kraus. Ich lernte ihn als junger, arg in der Welt herumgestoßener Mensch kennen, halb erdrückt von der Trostlosigkeit der Aeüßerungen einer Zeit, die Karl Kraus nun seit vielen Jahren säubert. Und ich habe ihn vom ersten Augenblick an vom ganzen Herzen geliebt. In ihm waren von allem Anfange an jener maßlose Schmerz und jener frommer Haß, mit denen auch wir später, von Karl Kraus geführt, diese von der Aufklärung, der Ehrfurchtlosigkeit und Dummheit verseuchte Zeit betrachten, verachten und wieder lieben gelernt haben. Welch ein herrlicher *Aufbauer* war Karl Kraus! War es uns vor ihm nicht oft, als müßten wir ersticken? Er hat uns wieder frische Luft verschafft. Die Idee, die tot schien, hat in ihm wieder ihren Erwecker gefunden, und wir dürfen hoffen, daß, mit Gottes Hilfe, unsere Nachkommen auf der Welt wieder eine größere Schätzung der

sittlichen und geistigen Werte, der Persönlichkeit und des echten Menschentums vorfinden werden.

Wir selbst freilich leben noch mitten im Kampf. In diesem Kampf ist Karl Kraus das Wahrzeichen geworden, unter dem Bündnisse entstehen und Freundschaften sich lösen. Glatt vorbei kommt niemand mehr an ihm. Die Dummen blöcken ihn an, die Feilen gehen scheinbar über ihn zur Tagesordnung über, die Halben ducken sich vor ihm. Und alle hassen sie ihn, denn er geht ihnen ans Leben. Alle die aber, die ihn totschweigen, sind sich der Tatsache bewußt, daß ihre Bemühungen nutzlos sind, und das ist die tiefe Tragik dieser Leute. Daß ihre Seele arm, nichtig und leer ist, wissen sie erst, seitdem Karl Kraus in sie hineingeleuchtet hat. Das Licht hat sie kopfscheu gemacht, sie schließen die Augen und rennen blind in ihr Verderben.

Hermann Wagner

145 VON PETER BAUM

31. Mai 13.

Sehr geehrter Herr!

Öffentliche Anerkennung kommt von einer Anbequemung an die Defekte der Mehrheit. Ich habe sie immer etwas komprimierend, bestenfalls unbegreiflich gefunden.

Karl Kraus ist einer jener seltenen Schriftsteller, deren Witz eine ungemein sympatische Menschlichkeit aggressiv zuspitzt. Daß er das Pech hat, gerade an dem elendsten Gerümpel der Holzpapierindustrie fruchtbar zu werden, hat für mich etwas tragisches. Und wiederum über die Maaßen bedeutend erscheint mir der Ernst, wie er dieses kümmerliche Material in eine Perspektive stellt, in der unsere tiefsten, edelsten Probleme sichtbar und lebendig werden.

Ich bewundere ihn.

Mit vorzüglichster Hochachtung ergebenst

Peter Baum

Grunewald, Friedrichsankerstr. 33

P.S. Haben Sie Rudolf Kurtz Kaiser Wilhelmstraße 50 aufgefordert.

146 VON MAX MELL

Wien, 1. Juni 1913.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe eine sehr ausgesprochene Abneigung dagegen, mich bei Rundfragen irgendwelcher Art zu äußern, daß ich Sie bitten muß, mich zu entschuldigen; und gleichzeitig zu bitten, dies weder als Stellungnahme gegen Kraus noch Ihre Enquete zu nehmen. Ich bin Ihnen bei meiner großen Sympathie für den »Brenner« vielmehr sehr dankbar, daß Sie an mich gedacht haben.

Mit den besten Empfehlungen Ihr ganz ergebener

Max Mell.

147 VON KARL HAUER

München,
1. Juni 1913

Sehr geehrte Herren,

Der Wert von Karl Kraus als Denker und Schriftsteller ist genau so hoch und groß wie die gegen ihn gerichteten »Angriffe« und »Kritiken« niedrig und klein sind.

Hochachtungsvoll

Karl Hauer

148 VON LUDWIG ERIK TESAR

Tesar, IX. Grünethorg 19.

1. Juni 1913.

Geehrter Herr,

mein Beitrag zu Ihrer Enquete. Kommt er Ihnen zu banal vor, werfen Sie ihn ungeschaut im Papierkorb. Andere werden besseres und vor allem Tieferes sagen. Ich weiß nicht, was es ist – aber mir spießt sich die Feder, wenn ich einen bestimmten Schreibzweck habe. – Ich möchte Sie fragen, ob Sie im Herbst im Brenner ein Essay »Vom Kleinod der Substanz« von einem Wiener Freund von mir bringen wollten? Natürlich gegen vorherige Einsicht. Der Mann, um den es sich handelt, wäre ein guter Zuwachs. Er ist tief, einsam und

148

seine Sprache wallt wie wunderbarer Stoff. Also nicht wahr Sie unterrichten mich? Herzlich grüßt Ihr Ergebener

Tesar

BEILAGE

Karl Kraus – ich habe geglaubt viele Bogen von ihm schreiben zu können, nun bringe ich, von Ihnen aufgefordert, keine paar Worte heraus. Das Karl Kraus seit Dutzend Jahren viele Menschen innerlich und seelisch beeinflusst, Schriftsteller und Nicht-Schriftsteller, ja daß er geradezu die Denkrichtung der meisten Österreicher und wahrscheinlich auch vieler Nichtösterreicher irgendwie geändert, abgelenkt, bestimmt hat – dieses alles wissen seine Anhänger so gut wie seine Gegner. Die Überwindung der Presse, des Intellektualismus, des Artistentums – sein Werk oder sein Same. Die Abkehr der Jungen von der ästhetischen Phrase, der greisenhaften Scheu vorm Zugreifen – heute schon eine Ernte. »Tot« zu schweigen vermag ihn keiner, zu »assimilieren« vermag ihn aber auch keiner. Ein ganzer Mensch muß ihn lieben oder hassen, er kann ihn nicht gleichgültig in die Welt um sich einregistrieren. Warum – das werden spätere finden. – Was *mich* vor allem zu Karl Kraus zwingt? – wohl *der Kampf*. Der Kampf gegen Gerichtsunwesen, Moral, Bürgertum, Freud'sche Psychologie, Schmockerei in Kunst und Leben, gegen den Sumpf im Hirn und im Blut. Der zähe, unversöhnliche, heiße Kampf, der mir den Atem versetzt, mich aufwühlt, mitreißt. – Dieses Geständnis mag mir den Namen eines Simpels eintragen – sei's drum.

L. E. Tesar.

149 VON FRANK WEDEKIND

München 3. 6. 13.

Sehr geehrter Herr von Ficker!

in der Einlage beehre ich mich, Ihnen einige Zeilen über Karl Kraus zu senden.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochschätzung
Ihr ergebener

Frank Wedekind.

BEILAGE

Karl Kraus.

Der mutigste Kämpfer Österreichs, kämpft als Ethiker unter den ersten Geistern der Welt für sittliche Werte, deren Verwirklichung uns das nächste Jahrhundert bringen kann und die dann sicherlich zu den höchsten Schätzen gezählt werden, die die Menschheit sich abgerungen. Seine außerordentliche Begabung für das Theater ließ Karl Kraus bis jetzt leider fast gänzlich brach liegen. Er wäre der erste, der dem Schauspieler den Weg zu der Darstellungskunst zeigen könnte, die unsere Zeit fordert. Daß er sich dieser großen Aufgabe nicht widmet, liegt einzig an ihm. Die Bühne wartet nur darauf, ihn mit offenen Armen zu bewillkommen und sich sein überlegenes Verständnis und sein praktisches Können zu nutze zu machen.

Frank Wedekind.

150 VON THEODOR DÄUBLER

Berlin-Halensee, Markgraf Albrechtstr. 9.

Berlin, 4. Juni 1913

Lieber, sehr geehrter Herr v. Ficker;

es freut mich sehr wieder ein Lebenszeichen von Ihnen bekommen zu haben. Sie haben wol von der Verhängniskette bei uns gehört. Wir können uns nicht daraus befreien. So bin ich jetzt bei meiner jüngsten Schwester u. suche ihr beizustehen u. werde retten was noch zu retten ist!

Nun zu Ihrer Karl-Kraus-Enquête. Leider kann ich mich daran offiziell nicht beteiligen:

1.) Wenn jemand bekannt ist, so ist es ganz natürlich, wenn er sich in solchen Fällen öffentlich über andre äußert. Bei einem ganz unbekanntem Menschen, wie bei mir sieht so eine Äußerung wie Réclame für sich selbst aus. Sie wollen doch die Rundfrage breiteren Schichten bekanntgeben u. für die ist Kraus eine Persönlichkeit u. von mir hat niemand etwas gehört. --

2.) Ich kenne blos die Anfänge Karl Kraus', damals fiel er mir als Sprachbekenner u. ausgezeichneter Polemiker auf. Seine weitere Entwicklung konnte ich nicht verfolgen. Ich freute mich zu hören, daß er für das moderne Wien eintrat. Ich meine: Altenberg, Loos, Kokoschka. -- Das ist aber nicht genug, um in einer ernsten Angelegenheit mitsprechen zu können!

Nun eine Bitte: wäre es möglich fünf Nummern Brenner mit meinen Gedichten an Herrn Otto Stein München-Gern, Gernerstr. 7 abgehen zu lassen?

Ich hatte in Positano sehr viel gearbeitet, nun liegt alles brach, ich komme

150

hier nicht vom Fleck u. vor Herbst kann ich weder an Italien noch an Ruhe denken.

Das Ergebnis Ihrer Aufforderung sich über Kraus zu äußern wird mich sehr interessieren. Hoffentlich lassen Sie mirs zugehn.

Auf meiner Rückreise nach Italien, auf die ich immer hoffe, halte ich mich nun wirklich in Innsbruck u. Nago auf. –

Hiermit schließe ich mit herzlichen Grüßen an Sie mit besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin

Ihr ergebener

Th. Däubler

151 VON WALTER OTTO

7. Juni 1913.

An die Schriftleitung Der Brenner Innsbruck.

Sie fragen, was ich von Karl Kraus denke? Ich weiß nicht, ob das Stillschweigen seiner Gegner soviel vermocht hat, daß von denen, die auch heute noch dazu geboren sind, die Stimme des Geistes zu hören, einige ganz ohne Kenntnis seiner Schriften geblieben sind. Für diese bekenne ich gern, in Kraus einen Geist zu verehren, den die Zeit mit Stolz neben große Schatten stellen könnte, wenn sie den Mut haben dürfte, ihn den ihrigen zu nennen. Die Welt der Gespenster aber, die jetzt alles Leben nachäfft, kann ja nicht anders, als sich die Ohren zuhalten, wenn sie von ihm bei ihrem Namen genannt wird; denn hörte sie wirklich, so müßte sie, wie alle Gespenster, verschwinden.

Dr. W. Otto

Prof. a. d. Universität Wien.

152 VON ROBERT SCHEU

Kulturpolitische Gesellschaft
Wien, IX. Strudelhof 13

7./VI 1913

Sehr geehrte Herren!

Über Karl Kraus habe ich im Jahre 1909 geschrieben. Er hat seither wieder »Radical-Neues« geschaffen, welches zu würdigen eine neue Monographie erfordern würde. Über die Qualitäten dieses Ungewöhnlichen staune ich nicht weiter. Von jetzt an bin ich nur mehr gespannt, wie weit die Quantität noch

151

ausdehnungsfähig ist und bewundere das Phänomen einer beispiellosen Fruchtbarkeit.

D^r Robert Scheu.

153 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[vor 15. 6. 1913]

Im Zimmer meiner Mutter hängt an der Wand ein Brief unter Glas im goldenen Rahmen. Oft stand ich als Kind vor den feinen pietätvollen Buchstaben wie vor Hieroglyphen und dachte mir ein Gesicht dazu, eine Hand, die diesen wertvollen Brief wohl geschrieben haben könnte. Darum auch war ich Karl Kraus schon wo begegnet – in meinen Heimatjahren, beim Betrachten der kostbaren Zeilen unter Glas im goldenen Rahmen. Den Brief hatte ein Bischof geschrieben an meine Mutter, ein Dichter. Blau und mild waren seine Augen, und sanftbewegt seine schmalen Lippen und sein Stirnschatz wohlbewahrt, wie bei Karl Kraus; der trägt frauenhaft das Haar über die Stirn gekämmt. Und immer empfangen seine Augen wie des Priesterdichters Augen gastlich den Träumenden. Immer schenken Karl Kraus' Augen Audienz. Ich sitze so gerne neben ihm, ich denke dann an die Zeit, da ich den Schreiber des Briefes hinter Glas aus seinem goldenen Rahmen beschwor. Heute spricht er mit mir. Ich bewundere die goldgelbe Blume über seinem Herzen, die er mir mit feierlicher Höflichkeit überreicht. Ich glaube, sie war bestimmt für eine blonde Lady; als sie an unseren Tisch trat, begannen seine Lippen zu spielen. Karl Kraus kennt die Frauen, er beschaut durch sie zum Denkvertreib die Welt. Bunte Gläser, ob sie fein getönt oder vom einfachsten Farbenblut sind, behutsam behütend, feiert er die Frau. Verkündet er auch ihre Schäden dem Leser seiner Aphorismen – wie der wahre Don Juan, der nicht ohne die Frauen leben kann, sie darum haßt – im Grunde aber nur die Eine sucht. Ich begegne Karl Kraus am liebsten unter »kriegsberatenden Männern«. Seine dichterische Strategie sind Strophen feinsten Abschätzung. Ein gütiger Pater mit Pranken, ein großer Kater, gestiefelte Papstfüße, die den Kuß erwarten. Manchmal nimmt sein Gesicht die Katzenform eines Dalai-Lama an, dann weht plötzlich eine Kühle über den Raum – Allerleifurcht. Die große chinesische Mauer trennt ihn von den Anwesenden. Seine chinesische Mauer, ein historisches Wortgemälde, o plastischer noch, denn alle seine Werke treten hervor, Reliefs in der Haut des Vorgangs. Er bohrt Höhlen in den Samt des Vorhangs, der die Schäden verschleiert schwer. Es ist geschmacklos, einen Papst zu hassen, weil sein Raunen Flüsternde stört, weil sein Wetterleuchten Kerzenflackernden heimleuchtet. Karl Kraus ist ein Papst. Von seiner Gerechtigkeit bekommt der Salon Frost, die Gesellschaft Unlustseuche.

Ich liebe Karl Kraus, ich liebe diese Päpste, die aus dem Zusammenhang getreten sind, auf ihrem Stuhl sitzen, ihre abgestreifte Schar flucht und sucht sie. – Männer und Jünglinge schleichen um seinen Beichtstuhl, und beraten

heimlich, wie sie den grandiosen Zynismusschädel zu Zucker reiben können. O, diese Not, heute rot – – morgen tot! Unentwendbar inmitten seiner Werkstadt ragt Karl Kraus, ein lebendiges, überschauendes Denkmal. Er bläst die Lufttürme um und hemmt die Schnelläufer, den Königinnen mit gewinnendem Lächeln den Vortritt lassend. Er kennt die schwarzen und weißen Figuren von früher her von neuem hin. Mit ruhiger Papsthand klappt er das Schachbrett zusammen, mit dem die Welt zugenagelt ist.

154 VON STEFAN ZWEIG

Stefan Zweig
Wien
VIII. Kochgasse 8

[vor 15. 6. 1913]

Ich glaube, daß diejenigen, die Karl Kraus innerlich oder äußerlich aggressiv gegenüberstehen, ihn durch das Wort oder ihr Schweigen stark negieren, noch ein wertvolleres Verhältnis zu ihm haben, als die Menge, die seine Vorlesungen füllt und die Fackel sich von Hand zu Hand reicht, denn wenden sich jene mit ihrem Widerstand wenigstens gegen das Centrale seiner Persönlichkeit, so ducken diese ihre kleinen ohnmächtigen unproductiven Giftigkeiten hinter seinen explosiven Haß, Marodeure des Neides auf seinen Schlachtfeldern. Diese Gefolgschaft, die sich gleichsam über ihn hinweg amüsiert, einen Spott, den kaum er, keineswegs aber sie ein Recht hat, an productiven Persönlichkeiten zu üben, gierig aufnimmt – diese Wirkung seines Wesens ist mir wie nur möglich antipathisch und er an diesem Publicum schuldtragend, weil er sie, statt als Mißverständnis seiner innern Absicht zu verachten oder als Nebenwirkung gering zu schätzen, immer wieder von neuem sucht und als Beweis gelten läßt, was nur gegen ihn sprechen würde. Jubel in Bielitz, hohe Auflagen, volle Säle sind Argumente eines Otto Ernst, nicht die eines Künstlers, der die wesenhaften und darum mit Sichtbaren nicht so peinlich deutlichen Formen des innern Wertes visiert, der vom Ruhm doch den seltensten und kostbarsten will: den einsamen, der im Gegenwärtigen noch keine Stimme hat und nur unterirdisch gährende Gewalt. Mein stärkster positiver Eindruck von Karl Kraus war darum ein bloß relativer: der Vergleich bei einer zufälligen Lectüre des ersten Jahrgangs der »Fackel« mit den Heften von heute, wo freilich nichts an der (mir für Sympathie unzugänglichen) Persönlichkeit geändert ist, wohl aber das Niveau des Angriffs und seine künstlerische Intensität, die ich so sehr schätze, als es meiner Natur möglich ist, Lebensmanifestationen zu werten, die nicht im letzten einem Enthusiasmus und einer Steigerung der Freude dienen, also nur mit dem Kunst-intellect, nicht aber mit dem Innersten und mir Entscheidenden meines Wesens.

Stefan Zweig

153

155 VON PETER ALTENBERG

[vor 15. 6. 1913]

Fluch Denen, die *naturgemäße Entwicklungen* hemmen wollen! Sie finden sich leider »in jeder Branche« des menschlichen Lebens!

Wenn Karl Kraus nicht *gerade so* angegriffen, misverstanden und beleidigt würde, als es geschieht, so müßte man fast an der Warhaftigkeit seines Wertes zweifeln! Kein Jesus *ohne* Judas! Der Niedrige, Feige, Böswillige, Heimtückische, *Beschränkte*, gehört zum Dasein des Edlen, Durchgeistigten, *Vorausdenkenden, Überschauenden, Gütigen!!!*

Das in tausend Vorurteilen der heutzutage *angeblich* befreien, geistig befreien, Menschen, dahinsiechende, torkelnde, keuchende Leben des Tages, der Stunde und der Jahre, benötigt 1000 Karl Kraus, freie, ritterliche, *Sprachebeherrschende, un-abhängige Kämpfer* mit 1000 »Fackeln«!

Den *Einen*, den es *gibt, auslöschen* wollen, ist eine stupide feige *Gemeinheit!*
Peter Altenberg

156 VON RICHARD DEHMEL

[vor 15. 6. 1913]

Karl Kraus –
Teufel, komm 'raus!
Gott gab dir 'ne Fackel in die Hand:
steck alle Schweinepriesterkanzeln in Brand!
laß dich verdammen zu heiligem Lohne:
sieh, dir sprießt eine Flammenkrone!

Dehmel.

157 VON ADOLF LOOS

[vor 15. 6. 1913]

Er steht an der Schwelle einer neuen Zeit und weist der Menschheit, die sich von Gott und der Natur weit, weit entfernt hat, den Weg. Den Kopf in den Sternen, die Füße auf der Erde, schreitet er, das Herz in Qual über der Menschheit Jammer. Und ruft. Er fürchtet den Weltuntergang. Aber da er nicht schweigt, so weiß ich, daß er die Hoffnung nicht aufgegeben hat. Und er wird weiter rufen und seine Stimme wird durch die kommenden Jahrhunderte dringen, bis sie gehört wird. Und die Menschheit wird einmal Karl Kraus ihr Leben zu danken haben.

Adolf Loos

154

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

9. Juni [1913]

Sehr geehrter Herr, vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, besonderen für die gütige Einladung, die mir jedoch eine Aufgabe darstellt, der ich nicht gewachsen bin. Das Wesentliche meines Fühlens sehe ich bereits in dem Aufsatz K. B. Heinrichs formuliert. – Sich »offen über Kraus aussprechen« verlangt (und mein sonst sehr umständliches Denken scheint hier Recht zu haben) eine Auseinandersetzung mit den schwersten metaphysischen Fragen der Satire, des Humors, der Kunst überhaupt: eine Auseinandersetzung, die schließlich vor der großen Persönlichkeit doch ungenügend bleiben muß; unzulänglich vor dieser vollkommenen Einheit von Wirklichkeit – Unwirklichkeit, die das Wirkliche vorwegnimmt und die Kraft hat, Zeitungswische zu Steinen eines Weltgebäudes und Kunstwerkes erstarren zu lassen. Aber auch unzulänglich vor der Folge solcher Satire, vor jener klaren Ethik und tiefen Anständigkeit, die sich gegen die Phrase wenden muß und schauernd aufzeigt, wie zwischen den Phrasen eines Vorsitzenden und dem Schmalz eines Verteidigers der Strick vom Galgen baumelt: Erlösung des Menschlichen aus erstarrtem Unwirklichen. – Bei meiner eigenen Unzulänglichkeit wird mir doppelt sichtbar, wie alles Erfassenwollen einer Persönlichkeit bloß Anfaßen, Betasten ist und frage mich, ob ein völlig schwachsinniges, ja sogar böswillig-schwachsinniges Urteil nicht besser ist als ein günstiges, das Kraus den Lesern der »Z. i. B.« näherbringen würde. Ist Schwachsinn nicht besser als Zudringlichkeit? Auch sehe ich es als ein Glück an, wenn Schreiber moderner Litteraturgeschichten einen Künstler ungeschoren lassen. Kunst und Religion sind zu einsam und es ist wünschenswert, daß Einbrüche in den Respektsraum, der um alles Große gelegt ist, tunlichst vermieden werden. Es liegt in der *Natur* des Publikums, daß es weder »unbefangen« sein, noch Distanz halten kann und nichts ist so fürchterlich wie die verständnisinnig gewordene Masse. Ich erinnere mich an das widerwärtige Bild jenes intellektuellen Publikums, das in *Wiener* Kraus-Vorlesungen allzu sinnfällig Verständnis mimi und im Grunde, der Oberfläche des Witzes sich hingebend, den äußerlichen Jargon begrüßt. Soll man solches züchten helfen? Jede Enquête ist eine Wendung zum Publikum, ein Kollektivschritt bei einem Publikum, das durch *seine* Kritiker, *seine* Zeitungen charakterisiert und zugleich besser bedient ist. Ich habe diese Meinung ja auch zufällig in meinem letzten Briefe angedeutet (zu diesem habe ich berichtend zu bemerken, daß Kunowsky, auch Hausenstein, in der Kandinskyenquête Widerlegungen versucht haben) und bitte Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen hier widersprechen mußte. Auch die etwas späte Erledigung wollen Sie verzeihen.

Mit bestem Danke für die Annahme der Widmung begrüße ich Sie hochachtungsvoll.

Ihr ergebener Hermann Broch

Nago, 10. Juni 1913

Lieber Freund!

Endlich von Dir wieder Nachricht! Ich habe sehr darauf gewartet von Tag zu Tag. Ich danke Dir nun für alle Deine Mitteilungen. Alle Beilagen anbei zurück, zugleich ein Brief von Dr Limbach aus Rußland, den letzten, den ich erhielt, zur Einsicht. (Seine Ansicht über Dr Heinrich teile ich nicht).

Deiner Frau Gemahlin entbiete ergebenste Grüße von uns allen u. meine Empfehlung u. vor allem völlige Genesung. Ich habe, Gott sei Dank, alles gesund. Nur Fanny hat seit einigen Tagen schon starke Zahnschmerzen.

Dein Krausschreiben gefällt mir sehr; ich bin so sehr einverstanden mit allem Gesagten, daß ich es gar nicht genug betonen kann. Ich habe versucht Deiner Aufforderung Folge zu leisten, es ergab das Gesandte. Ob es Dir so entspricht? Ich danke Dir zugleich für die Ehrung mein Gutachten den bedeutendsten Namen anzureihen. Ob ich dem Brenner hiefür nicht zu nahe stehe? – Doch tue, wie Du es für gut hältst. Eines befürwortet es: daß es dartut, daß ich mit der Brennerleitung nichts zu tun habe, daß diese ganze Bürde Du allein trägst.

Dank auch für den Brief Huldshiner u. an ihn auch Grüße. Heilandgedanken doch sind nicht in mir, das weißt Du ja auch. So weit doch möchte ich Mensch sein können u. Menschsein aufzeigen, daß die Heilandsbedürftigkeit abfällt – daß sie nicht mehr da ist u. nicht nötig ist, daß das Erdendasein gerade nur als Periode eines Unbedingten Erfüllendes genug wäre. Und hier hab ich wieder grade Idyllisches vor Augen. Du magst zwar Recht haben: Sturm u. Drang kommen immer wieder in mir auf, aber sie sind vielleicht doch nicht mein Wesen, sondern füllen nur noch allzu sehr mein Wesen, das noch zu wenig es selber ist. Bestes meiner Naturauffassung spricht für Idyllisches u. dann ist wohl mehr als das, wie man sich gibt (angeregt von irgend etwas) jenes, was dahinter steht, was einem Halt gibt, das heute noch wie Feierstunde an einem ist u. doch vielleicht immer im Verweilen ist. In diesem Sinne wäre ich bereits Idilliker – jedenfalls auf dem Wege dahin.

Herzlichst

Dein Dallago

Das über J. V. Widmann sende mir nur, ich werde alles zu bessern trachten, wo es fehlt.

Es ist jetzt sehr schönes Wetter, aber sehr warm untermittags. Mir geht Varena, seine Wälder u. Bergluft, sehr ab; oft bin ich schlaff.

BEILAGE

An die Schriftleitung »Der Brenner«, Innsbruck

Mein Aufsatz »Karl Kraus, der Mensch« hat bereits versucht darzutun, was ich für diesen seltenen Menschen empfinde. Es geschah dem ersten Eindruck nach, den sein geschriebenes Wort u. sein persönlicher Vortrag auf mich machten. Nun ich seinem Werk u. seinem Wesen vertrauter gegenüber stehe, ist dieser Eindruck in allem nur noch gewachsen. Kraus ist einzigartig als Kämpfer in unsrer Zeit, ja er erscheint mir als *der* Kämpfer in unsrer Zeit. Seine Geisteskraft u. die Tragweite seines Witzes machen ihn sicher zum größten polemischen Schriftsteller der Gegenwart. Ich weiß nicht, ob ich ihn mehr schätze oder mehr liebe; jedenfalls bin ich überaus erfreut darüber, daß er da ist u. daß er eine so phänomenale Wahrhaftigkeit des Geistes (die ja in Wahrhaftigkeit wurzelt) entfaltet gegen eine Zeit, vor der einem immer mehr zu grauen beginnt, wenn man zu hören bekommt, was sie sich alles zutraut, vor der das Grauen dort zu Eckel wird, wo sie sich »im Bild« ungeschminkt spiegelt. (Mich persönlich überrascht es nicht, daß sich diese Zeit zu solchem Bild gerade in München verdichtete, das den Geist gern in gemütlichster Weise mit dekorativem Philistertum umzubringen weiß.) Und doch möchte man wieder wünschen, daß sich wie »im Bild« ab u. zu ein »Bold« oder ein »Blix« zeige, um dem wundervollen Humor Kraus' zunächst als Handhabe zu dienen. Aber das Höchste an diesem ausgezeichneten Schriftsteller scheint mir, daß er seinen Wert nur aus sich selber nimmt; daß er eher Feinde sucht, nicht Freunde, daß er, wo die Vielen sind, das Wenige wahrnimmt; daß er Gegner u. Gegnerschaften aufstapelt u. nur sich selber als Gegengewicht anbringt; daß er nicht buhlt u. mit dem Erbhulthen sein Gewicht vermehrt, sondern einzig *seine* Kraft u. *seinen* Wert in die Wagschale legt u. legen will; daß er so auch *sein* Gewicht fühlt u. es unbeirrt u. unerbittlich der Zeit entgegenhält. Was hat es da zu sagen, wenn Commis, die auf Kundenbedienung dressiert sind, Literaturgeschichte schreiben u. Karl Kraus nicht kennen? Solche Literaturgeschichte ist dann eben Literatur-Wäsche, die auf den allzu zeitlichen, Ungeist der Kundschaft zugeschnitten ist.

Carl Dallago

160 VON KARL BORROMÄUS HEINRICH

[Poststempel: 11. 6. 1913]
Eilt!

Carissimo, illustrissimo Signor von Ficker!

Ich sage Ihnen gerade heraus, daß die Aufgabe, die Sie mir gestellt haben, in wenigen Sätzen (zu vielen langt mir ja die Zeit nicht) etwas über Karl Kraus zu sagen, für mich zu schwer gewesen ist.

157

Diese kleine Sache ist eine *dritte* Niederschrift. Und ich habe nicht die Empfindung, daß, was darin steht, irgendwie an Karl Kraus (: und sei es an seine letzte Glosse) herankommt.

Bitte entschuldigen Sie mich bei ihm.

Herzlichste Grüße

Ihres H. Borromeo.

Handkuß der
Gnädigsten.

BEILAGE

Ich maße mir nicht an, über Karl Kraus eine Meinung zu haben; denn es liegt nicht in meiner Willkür und Befugnis, dort eine Meinung zu fassen, wo ich von einem Erlebnis betroffen bin; vielmehr kann ich in solchem Falle nur versuchen, das Erlebnis selbst irgendwie zum Ausdruck zu bringen, und auch dies erst dann, wenn ich es schon einigermaßen geistig übersehen kann.

Einen solchen Versuch, auszudrücken, wie ich Karl Kraus und sein Werk erlebt habe, enthält meine kleine Schrift »Karl Kraus als Erzieher«.

Allerdings erscheint mir das darin Gesagte schon um dessentwillen sehr unzulänglich, weil es nur das Ethos der Erscheinung Karl Kraus (und auch dieses nur im rohesten Umriß) reproduciert. Von dem künstlerischen Gestalter und von dem Sprachkünstler Karl Kraus ist dort ebenso wenig die Rede wie von der Reinheit seines persönlichen Charakters.

Und nun soll ich gar, was ich dort auf über einem Dutzend Seiten nicht zu erschöpfen vermochte – denn dazu erschiene mir das Volumen eines Buches erforderlich – in wenigen Sätzen ausdrücken! Das versetzt mich in die größte Verlegenheit, schon deshalb weil einfach meine Fähigkeit zu einer concentrirten Wiedergabe nicht ausreicht.

In betreff Karl Kraus meine ich also gar nichts, aber erlebt und erfahren habe ich, kurz gesagt, dieses: Meine Teilnahme am geistigen Leben der Gegenwart, soweit es ein solches noch giebt, und meine Stellung gegen das ungeistige (intellektuelle) Leben dieser Gegenwart hat sich an der Erscheinung Karl Kraus, wie an einem kategorischen Imperativ, normiert: dergestalt, daß mein angeborener Instinkt für das geistige Leben sich an seinem Werk in der wohlthuendsten Weise befestigt und gestärkt hat, um dann, durch sein Werk, über alle Feinde des geistigen Lebens, einmal für immer, orientiert zu werden; so daß ich schließlich begriff, wider Karl Kraus sein zu wollen, hieße, wider den Geist und das geistige Leben sein.

Ich habe zudem das hohe Glück genossen, von Zeit zu Zeit der menschlichen Persönlichkeit dieses Karl Kraus nahe sein zu dürfen. Diese persönlichen Zusammenkünfte haben mir jedesmal die erstaunliche Identität des Menschen mit seinem Werk bewiesen: der Mensch ist so rein und freigeistig (nicht freidenkend!) wie sein Werk. Eine solche Identität *beweist* natürlich das Werk!

Was nun den künstlerischen Gestalter und Sprachkünstler Karl Kraus anlangt; so giebt es, für mich, auch darüber keine willkürliche Meinung. Es

erschiene mir geradezu albern, heute in dieser Beziehung noch eine Meinung vorbringen zu wollen! Es *wissen's* ja schon längst alle, sie sagen es bloß nicht. Ich aber, der ich es schon immer gesagt habe, ziehe vor, heute, da sich zweifellos Bessere und Größere einfinden werden, die es nunmehr auch sagen wollen und schöner sagen können, zu schweigen. *Relata referre non necesse.*

Überhaupt: wer heute noch »gegen Karl Kraus« ist, der ist schon erkannt. Karl Kraus ist nämlich das *Kriterium*, an dem man alle Zeitgenossen erkennt; selbst diejenigen, die bisher noch nichts von Karl Kraus gehört haben. –

Karl Borromaeus *Heinrich*.

161 VON THOMAS MANN

BAD TÖLZ, den 12. Juni 1913.
Landhaus Thomas Mann.

Sehr geehrter Herr:

Erst jetzt kommt mir Ihr Schreiben vom 25. ten vor. Ms. zu Händen. Ich muß damit rechnen, daß meine Antwort zu spät kommt, aber ich will es keinesfalls unterlassen, Ihnen meine Meinung zu sagen. Sie geht dahin, daß der Vorleseabend von Karl Kraus, der unter Ihren Auspicien kürzlich in München stattfand, eine dankenswerte, anregende, durchaus merkwürdige Veranstaltung war. Ich habe ihn (gleich Frank Wedekind und meinem Bruder Heinrich) von Anfang bis zu Ende beigewohnt, denn von dem Herausgeber der »Fackel« persönliche Eindrücke zu erhalten war mir interessant und wichtig. Seine geistliche Art, Jean Paul zu lesen, fesselte mich sogleich sehr innerlich. Und die geistreiche Leidenschaft, mit der er, in seinen eigenen so scharf und rein stilisierten Schriften, die großen Grundthatsachen des Lebens, Krieg, Geschlecht, Sprache, Kunst, gegen Schändung und Verschmückung, gegen die Welt der Zeitung, gegen die Civilisation verteidigt, – auch sie hat etwas Geistliches, etwas Religiöses, und wer den Gegensatz von Geist und Kunst, von Civilisation und Kultur irgendwann einmal begriffen hat, der wird sich von dem satirischen Pathos dieses Anti-Journalisten nicht selten sympathisch mitgerissen fühlen. Freilich hat es mit dem Haß und dem Hohn eines solchen Kritikers gegen ihm mißliebige Geister objektiv nicht viel auf sich. Zola und Carlyle sind groß geblieben, obgleich Nietzsche sie auf die Liste seiner »Unmöglichkeiten« setzte; und ähnlich steht es hier. Allein nicht Tendenzen und Überzeugungen sind es ja letzten Endes, die einen Polemiker einem Künstler anziehend machen. Der Künstler will sich immer in einem höheren Sinne belustigen und dabei lernen. Auch die Kunst ist ein Kampf – wenn auch ein tendenzloser – mit der Welt, dem Leben, dem Stoff; sie handhabt immer zugleich Leyer und Bogen, sie besingt nicht nur, sie *trifft* wie der Pfeil trifft und so wird einen Polemiker, ja einen Pamphletisten von Genie auch der Lyriker, der Erzähler, der Dramatiker immer mit Nutzen lesen und hören.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener Thomas Mann.

159

162 VON RICHARD SCHAUKAL

XIX. COBENZLGASSE 42

Wien am 17. Juni 1913

Sehr geehrte Schriftleitung!

Umfragen sind mir, wie ich nicht umhin kann zu gestehen, nicht eben sympathisch, zumal solche, die wie Ihre, deren gute Absicht ich darum gewiß nicht verkenne, Symptome pathetisch zu Einzelfällen stempeln und angeekelt Schweigende moralisch zum Reden zwingen.

Unbefangene Würdigung wahrhaftiger geistig-ethischer Mächte in dieser trüben und lärmenden Zeit allgemeiner öffentlicher Feigheit und wechselseitiger Ansehensversicherung zu vermissen, dazu bedarf es nicht der bengalischen Beleuchtung eines am Tage liegenden Beispiels.

Nur um nicht den Anschein zu erwecken, als wiche ich, der auch sonst wahrlich nicht Eingeschüchterte, der Gelegenheit aus, mich über einen selbstverständlich Mißliebigen zu äußern, folge ich Ihrer Einladung und sage, was jeder, der mich kennt, weiß und mancher schon von mir gehört hat, daß ich Karl Kraus, dessen literarische Erscheinung zu würdigen, mich längst lockt, für einen der wenigen deutschen Schriftsteller halte, die von dieser viel und unheimlich schlecht schreibenden Übergangsepoche unsers Schrifttums geschichtlich dauern werden; daß ich selbst ihn seit jeher mit dem denkbar größten Vergnügen an seiner zugleich starken und feinen Eigenart lese, seine Einsicht und seine Ausdauer oft bewundere, zumal die Kraft und Kunst, wie er das kleinliche tägliche Erleben zu monumentalen Eindrücken zu steigern weiß, als eine publizistische Tat allerersten Ranges schätze.

Ihr ergebener

Richard Schaukal

163 VON OTTO ROMMEL

DR. OTTO ROMMEL
WIEN XVIII
Schopenhauerstraße 34

Wien, 18/6 1913

Sehr geehrter Herr!

Ein abschließendes Urteil über das literarische Phänomen Karl Kraus abzugeben, und noch dazu möglichst umgehend, wie Sie wünschen, dazu fühle ich mich außerstande. Daß aber diesem Phänom *Größe* zukommt, dieses Erkenntnis kann sich wohl niemand, auch seine Feinde nicht, entziehen. Die Umstände

160

bringen es mit sich, daß man gewöhnlich auf das stoffliche Interesse eingestellt ist, wenn man auf Karl Kraus zum erstenmale aufmerksam gemacht wird. Mancher mag wohl dabei stehen bleiben; aber ich habe es oft u. oft, auch an mir selbst, erlebt, wie rasch dem Leser der stoffliche Anlaß zu der Bedeutungslosigkeit herabsinkt, die ihm zukam, bevor ihn Kraus ergriff, und die Persönlichkeit des großen Satirikers zum Erlebnis wird. Dies ist aber die Wirkung echter Kunst, und wie Kraus diese Wirkung auch dem wertlosesten Stoffe abzugewinnen weiß, das ist in der Geschichte der Literatur vielleicht ohne Beispiel.

Mit dem Ausdrucke vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

D Otto Rommel

164 VON HUGO NEUGEBAUER

Innsbruck am 19. Juni 1913

Lieber Freund,

von den Antworten, die auf Ihre Rundfrage eingelaufen sind, hat mir die des Dr. Lanz von Liebenfels am meisten zugesagt. Auch ich glaube, daß das »große Herz« und die »unbestechliche Rechtlichkeit« die vornehmsten und alle übrigen Eigenschaften dieses vortrefflichen Mannes nur »Waffen und Werkzeuge« seines Wesens sind. Diese Worte fand ich so treffend, daß ich heute früh aus unruhigem Schlummer erwacht, sie lange im Geiste erwog und mich endlich entschloß, Ihnen zu schreiben, wie Karl Kraus mir erscheint.

Was ich an ihm bewundere, wissen Sie, was mich wundert ist, daß ein Mensch von solcher Größe des Geistes und der Gesinnung es nicht nur nicht verschmäht, sich mit der Presse abzugeben, sondern es sich sogar zur Lebensaufgabe gemacht hat, diese ihm in keiner Hinsicht gewachsenen Feinde mit den ebenso scharf wie fein geschliffenen und meisterhaft geführten Waffen seines Sprachgeistes zu bekämpfen. Sie haben recht, er muß es wohl, es ist eben sein Beruf, seine Sendung wie Sie sagen, eine tief erfüllte und froh erfüllte Pflicht: Kampf bis zum letzten Atemzuge; dennoch schaudert mir davor, daß die weise Güte und die große Liebe dieses Mannes berufen, um nicht zu sagen verurteilt ist, sich nicht anders als hassend zu betätigen und, wo sie durchblickt, sich mehr verrät als offenbart. Wenn Karl Kraus minder standhaften Gemütes, wenn er nicht von wahrhaft heiligem Eifer für die gerechte Sache, die er vertritt, beseelt, wenn er nicht wirklich fromm wäre, ich glaube, er müßte mit der Vorsehung hadern, die ihm die Herkulesarbeiten unseres entarteten Zeitalters aufgeladen hat.

Das ist das Wesentliche von dem, was ich über Kraus zu sagen hatte und nun werden Sie begreifen, warum ich allemal in Verlegenheit geriet, wenn von ihm die Rede war. Ich fühlte: Da ist ein Mensch, so bedeutend, daß alles, was sich über ihn *sagen* läßt, an dem gemessen, was er in Wort und Tat *ist*, unzulänglich

161

erscheinen muß, ein Einziger, Einsamer, der keines Anhangs, keiner Ermunterung und keinerlei Beistandes bedarf, an dem der Tadel zerschellt, dem man aber auch mit Liebe nicht zu nahe treten sollte. *Ehrfurcht* ließ mich verstummen und fast bereue ich es, mein Schweigen gebrochen zu haben, zumal da es unaufgefordert geschah.

Leben Sie wohl!

Ihr Hugo Neugebauer

165 VON KARL KRAUS [T]

Wien am 23/6 1913

Aufrichtigen Dank für die freundliche Sendung. Wann sind Sie Juli bis September Innsbruck und wohin reisen Sie? Veränderung Heinrichs macht mir große Freude. Viele Grüße ihnen und den andern

Karl Kraus
Lothringerstraße

166 VON WILLY HAAS

Hibernergasse 7.

Prag, am 25. Juni 1913.

Verehrter Herr v. Ficker

Karl Kraus ist für mich beinahe die Incarnation des unskeptischen Ethikers. Deshalb ist er eingesetzt und befähigt als Richter über anderer Menschen Tun. Auch er ist beteiligt an Gottes Fluch, aber er hat den Teil des unbewußteren Geschlechtes, daß er mit Schmerzen gebärt, nicht jenen furchtbaren: Mit Kummer sollst du dich nähren. Vom »lustvollen Baume« hat er gekostet, nicht eben gezehrt, so erkennt er mit dem Gefühl, und sein gefühlter Prinzipienorganismus von wahr und unwahr, sittlich und unsittlich ist gestützt durch einen sehr starken Instinkt der Gewißheit. Er verachtet und haßt den Intellekt, der nicht hinreicht, eine Welt, seine Welt restlos zu beweisen. Der Skeptiker bekämpft das Gefühl, das ihm Evidenz vorspiegelt. (Aber »die Natur verwirrt den Skeptiker und der Verstand den Dogmatiker«, und beides, Skepsis wie Gefühl, reicht nicht hin zum Glücke.) So kompliziert und verzweigt sich sein Geist eher, als daß er sich einbohrt. Den Kern einer Sache wird er nicht analytisch suchen, da er ihn von Anbeginn sehr stark ahnt. Daß er nur als Künstler für seine Kunst schaffen will, nicht für die Reinigung der Welt, ist ein merkwürdiges Beispiel jener großen Sehnsucht, die unsere Bedeutung und unsere Grenze ausmacht,

162

unsere Würde und unser Unglück, denn es ist dem Menschen nicht gegeben, sie je erfüllt zu sehen. Seine Erotik ist die Erotik eines fast ungespaltenen Geistes, und hat mit Weininger oder Strindberg nicht das Mindeste zu tun.

Aber es handelt sich ja hier vor allem darum, Farbe zu bekennen, nicht sosehr, zu untersuchen: Da möchte ich denn hinzufügen, daß ich Kraus verehere, soweit mir, Menschen zu verehren, überhaupt gegeben ist; denn ich halte ihn für rein und wahrhaftig. Daß der Journalismus kein Recht hat, über einen Menschen, wie er einer ist, günstig oder ungünstig, zu urteilen, ist selbstverständlich.

Dies meine Ansicht über Kraus, verehrter Herr v. Ficker. Werfel habe ich geschrieben, aber es war wohl überflüssig, er hat gewiß schon geantwortet. Sollte bei Empfang dieses Briefes meine Korrektur noch nicht abgegangen sein, bitte ich, sie an folgende Adresse zu senden: Dresden, Palast Hôtel Weber, am Zwinger. Und zwei Abzüge, bitte, einen bekommt Claudel, den ich (flüchtig zwar), kenne. Vom Hefte darf ich mir vielleicht 5 Belege erbitten? Wenn's zu unbescheiden ist, rechnen Sie mir sie, bitte, an! Ich bin bis zum 3. VII Abd. in Dresden.

Mit vielen Grüßen

Ihr ergebener Haas.

167 VON ALFRED MOMBERT

Heidelberg, 25 VI 1913

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre Anfrage sei erwidert:

Ich habe keine Zeit, mich mit der »Zeit« herumzuschlagen. Mein Amt ist es, dauernde Harmonieen zu schaffen; und das Leben der Erde währt kurz. Harmonieen schafft man aus Welt und Chaos. Mag, wer dazu fähig ist, folgern, was mir Karl Kraus bedeuten muß.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Alfred Mombert

168 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Salzburg, 26. VI. 13]

Lieber Herr von Ficker!

Besten Dank für Ihr Telegramm. Herrn Loos habe ich leider nicht am Bahnhof angetroffen; ich erwartete, ihn in dem Zug um 1^h40 zu treffen, der als einzi-

163

ger einen *Speisewagen* bis Salzburg führt. Leider war meine Annahme irrig und ich habe es sehr bedauert, Herrn Loos nicht gesprochen zu haben.

Hier ist ein Tag trüber und kälter als der andere und es regnet ununterbrochen. Bisweilen fällt dann ein Strahl der letzten sonnigen Innsbrucker Tage in diese Düsterniß und erfüllt mich mit tiefster Dankbarkeit für Sie und all' die edlen Menschen, deren Güte ich in Wahrheit so gar nicht verdiene. Zu wenig Liebe, zu wenig Gerechtigkeit und Erbarmen, und immer zu wenig Liebe; allzuviel Härte, Hochmut und allerlei Verbrechen – das bin ich. Ich bin gewiß, daß ich das Böse nur aus Schwäche und Feigheit unterlasse und damit meine Bosheit noch schände. Ich sehne den Tag herbei, an dem die Seele in diesem unseeligen von Schwermut verpesteten Körper nicht mehr wird wohnen wollen und können, an dem sie diese Spottgestalt aus Kot und Fäulnis verlassen wird, die ein nur allzugetreues Spiegelbild eines gottlosen, verfluchten Jahrhunderts ist.

Gott, nur einen kleinen Funken reiner Freude – und man wäre gerettet; Liebe – und man wäre erlöst.

· Lassen Sie mich verbleiben

Ihr dankbar ergebener Georg T.

169 VON THADDÄUS RITTNER

[Poststempel: Wien, 26. VI. 13]

Dr. Thaddäus Rittner dankt bestens für die ihm gütigst übersandte Nr 18 Ihrer vortrefflichen Zeitschrift und erlaubt sich anbei einige Worte über Karl Kraus zu schicken

mit ausgezeichnete Hochachtung

Th. Rittner

Karl Kraus ist einer der wenigen *reinen Künstler* unserer Zeit. Nicht das »Polemische« ist wesentlich an seinem Werk. Er ist mir wert, nicht, weil er gegen schlechte sondern, weil er für gute Luft wirkt (wirken muß). Ich habe den größten Respekt vor der strengen Moral seines deutschen Stils und die innigste Freude an der dichterischen Kraft seiner gesellschaftlichen Ethik.

Thaddäus Rittner

170 . VOM KURT WOLFF VERLAG LEIPZIG

Kurt Wolff Verlag, Leipzig
(Früher Ernst Rowohlt Verlag)
Königstr. 10.
S./M.

Den 27. VI. 1913.

164

An die Redaktion des
»Brenner«,
Innsbruck.
Mühlau 102.

Sehr geehrte Redaktion!

Unter Bezugnahme auf mein Schreiben vom 12. VI. teile ich Ihnen ergebenst mit, daß ich die Mitteilung, die ich Ihnen betreffs der Ausgabe der Trakl'schen »Gedichte« machte, dahin berichtigen muß, daß ich im Interesse des Autors das Werk sofort nach Fertigstellung, Anfang Juli, nur an die Subskribenten versenden will und die eigentliche Ausgabe an den Buchhandel und das Publikum erst Ende August vornehmen will, da sonst erfahrungsgemäß ein Buch, das im Sommer erscheint, fast wirkungslos verpufft.

Infolgedessen möchte ich Sie bitten, die Anzeige, die Sie freundlichst im »Brenner« bringen wollen, auch erst im August aufzunehmen. – Die Preisangaben in meinem Schreiben vom 12. VI. treffen zu.

Hochachtungsvoll
Kurt Wolff Verlag
i. V. Seiffhart

171 AN GEORG TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

28. VI. 1913

Lieber Herr Trakl!

Herzlichen Dank für Ihre Zeilen! Es macht mir den Eindruck, als sei Ihre Schwester aus Berlin nicht nach Salzburg gekommen. Dann wären Sie ja umsonst weggefahren. Das täte mir in Anbetracht dessen, daß Sie sich dort so besonders niedergedrückt fühlen, wirklich leid. Ich muß nämlich bekennen – und ich *darf* es bekennen auf Ihr letztes, mich tief berührendes Schreiben hin –, daß es mir selbst eine Entlastung wäre, wenn ich das Bewußtsein haben dürfte, Ihnen die Schwere Ihres Daseins, dessen Bedeutung sich mir und uns allen zutiefst erschlossen hat, in irgend etwas – und sei es auch nur in Äußerlichkeiten – erleichtern zu können. Was Sie an sich Härte nennen, ist gut und gerecht. Ich darf darüber urteilen, denn ich hab' mir Ihre Härte zu Herzen genommen und fand, daß sie ein guter Schmied sei. Da war kein Schlag, der nicht etwas getroffen hätte, was wert war, getroffen zu werden und daß getroffen werden *mußte*, wenn es sich läutern sollte. Das habe ich – so wenig ich das Recht habe, diese Wirkung für mich persönlich zu beanspruchen – Ihnen

165

allein zu danken. Man sehnt sich in meinen Jahren wahrlich nicht danach, die eigenen Schwächen pardonniert zu fühlen, als vielmehr danach, die Probe einer tiefsten, entscheidenden Erschütterung zu bestehen. Und da trifft einen selbst ein Ungerechtes, soferne es nur von einem bedeutenden Menschen ausgeht, im Sinne einer tiefen Gerechtigkeit, und selbst ein Unbarmherziges im Sinne einer großen Barmherzigkeit. Und wenn es bisweilen geschah, daß ich unter der Schwere eines Wortes, das von Ihren Lippen fiel, plötzlich zu leiden hatte und Feindliches, schwerunterdrückt, in mir aufstehen wollte, so genügte mir oft schon ein Blick auf Ihre Stirne oder auf die seltsame Entrücktheit Ihres Gegenübersitzens, um zu fühlen, daß das Wort aus einer Tiefe gekommen war, die gar nicht mehr zu Ihnen gehörte, die für Sie überwunden und nun für *mich* da war, zu mir gehörte, die Ihr Persönliches aufhob und nur mehr Ihre Erscheinung spiegelte. Wie sollte ich da zulassen können, daß Sie sich der Niedrigkeit, der Unreinheit zeihen! O Gott, wo kommen wir da hin! Wie sollte da unsereiner noch vor seinem Angesicht bestehen! Wo bliebe da noch eine Zuflucht!

Nie wieder dürfen Sie sich anklagen! Hören Sie! Denn dies ist härter zu ertragen als alle Härte, die man Ihnen zu *danken* hat. Sonst muß einem wahrhaftig alles, was Sie edel in einem nennen, wie ein Schandmal in der Seele brennen! Es ist nur Selbstverteidigungstrieb, wenn ich sage: Das darf beides nicht sein!

Fällt es Ihnen aber hier leichter als anderswo, sich gerechter zu beurteilen, dann kommen Sie nur immer, wann Sie wollen! Ich brauch' es ja nicht neuerdings zu sagen, Sie müssen es ja fühlen, daß Sie uns stets ein lieber Gast sind. Die Kinder fragen fast täglich nach Ihnen, und Florian hat ordentlich gestrahlt, als er heute Ihre Karten empfang.

Daß Sie Loos nicht getroffen haben, wird ihm selbst am meisten leid tun. Er hat auf der Rückreise von Venedig eigens den Umweg über Innsbruck gemacht, um Sie kennen zu lernen. Insgeheim hatte er schon gehofft, Sie würden von Salzburg mit ihm nach Wien fahren. Vielleicht schreiben Sie ihm ein paar Zeilen.

Zur Kraus-Rundfrage sind noch Antworten von Mombert, Schaukal, Rommel, Thaddäus Rittner und Willy Haas eingetroffen.

Ihr Verleger teilte mir heute mit, daß er das Buch anfangs Juli zunächst nur an die Subskribenten versendet, während die Ausgabe an den Buchhandel und das Publikum erst Ende August erfolgt, da kurz vor dem Sommer der schlechteste Termin sei (was gewiß stimmen dürfte).

Es grüßt Sie von uns allen in herzlicher Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

Noch eines: In der Loggia hat sich ein Paket hellen Lodenstoffes vorgefunden, von dem wir vermuten, daß es Ihnen gehört und von Ihnen aus Versehen zurückgelassen wurde. Stimmt das? Wenn ja, dann bitte ich um eine kurze Mitteilung, damit ich Ihnen die Sache senden kann.

Herzlich ergeben

Ihr F.

172 VON ADOLF LOOS

Adolf Loos

Wien, I. Giselastraße 3
[Poststempel: 29. 6. 1913]

Lieber Herr v. Ficker, danke für Ihr Telegramm, schade.

Ich sende Ihnen eine Zuschrift. Professor Marcell Ray, Univ. in Montpellier, ist einer der bedeutendsten Germanisten Frankreichs. Lebt dieses Jahr in Wien. Vielleicht Fußnote notwendig.

Trackl schrieb mir, er hat mich leider versäumt (Der Zug hatte keinen Speisewagen, erst der nächste)

Und jetzt lasse ich jemandem andern das Wort. Immer Ihr Adolf Loos

Nora Pisling-Bo[o]s grüßt Frau von Ficker-Molander recht herzlich und würde sich freuen, sie wieder mal zu sehn.

Hermann und Genia Schwarzwald würden sich sehr freuen, Sie Beide in Wien zu sehen.

BEILAGE

Karl Kraus, der Unbequeme, oder Wiens böses Gewissen. Er stärkt den Wienern das Rückgrat, indem er ihnen Fußtritte versetzt.

Seitdem ich Karl Kraus kenne, glaube ich, den Fall Savonarola zu begreifen. Auch Savonarola wird wohl ein Künstler gewesen sein, dem die Kunstbegeisterung der Florentiner zum Ekel wurde.

Karl Kraus Dank zu sagen, habe ich dreifachen Grund. Den in Wien lebenden Ausländer rettet er von der Schlafkrankheit. Den Feind faulfeiger Schriftstellerei ermutigt er, hohe Ansprüche an die deutsche Sprache zu stellen. Den Europäer versöhnt er mit dem Österreichertum.

[Marcel Ray]

173 VON FRANZ WERFEL

[vor 15. 7. 1913]

Verehrter Herr von Ficker,

ich sende mein Manuskript.

– Es ist vielleicht undeutlich –

Herzlich bitte ich Sie zu achten, daß kein Malheur geschieht.
Ergebenst

Franz Werfel

BEILAGE

Karl Kraus

An einem windigen, wolkenbewegt zartblauen April-Sonntag eines alten Jahres ging ich auf dem Ohlsdorfer Friedhof von Hamburg spazieren. Ich geriet von der menschen durchdrungenen Hauptallee ab in ein mildes Nebental von Gräbern, wo, wie es schien, das unendliche Laubdach von Nadelgehölz verfinstert war. Ohne sonst bei den Grabschriften stehn zu bleiben, zögerte plötzlich, ich weiß nicht wie, mein Fuß und mein Auge blieb an einem Granitstein hängen, in dem das Profil-Relief einer sehr schönen Dame gemeißelt war. Das Ende der Inschrift hieß, wenn ich mich recht erinnere: »In ewigem Angedenken – Karl Kraus.« Damals fast noch ein Knabe, war die Gewalt des Werkes von Karl Kraus noch nicht über mich gekommen; – ich kannte seinen Namen! Und doch – höchst, höchst wunderbar!! Ich verdanke dieser blauen, windzerrissenen Stunde, diesem Stehenbleiben vor einem schönen Frauendenkmal unter unvergänglichen Bäumen, diesen Worten »ewig« und »Andenken«, diesem halb-fremden Namen »Karl Kraus«, eine plötzliche, stürmische Erschütterung meines Lebens. Unverständliche Tränen kamen ich las die Worte »ewig« und »Andenken« immer und immer wieder, Worte, die vielleicht ringsherum auf anderen Gräbern auch standen. Hier waren sie anders, von erfüllterer Bedeutung, hier hatten sie eine Stimme, die unterm Himmel klang, eine unsagbar überirdische Ritterlichkeit, waren zum erstenmal gesagt waren Gedicht.

Ich hatte in diesem mystischen Erlebnis die namenlose Persönlichkeit des Worts erfahren.

Ganz noch in Himmel, Grün, Wind und Baumdunkel verfangen fuhr ich nach Hause, legte mich zu Bett und träumte Folgendes:

Wir stehen um ein offenes Grab im Regen. Man läßt einen deckellosen Sarg hinab, in dem ein ganz knabenhafter Mann liegt mit einer sehr zarten Brille vor den Augen. Er hat kurzes Haar und einen gar nicht zu verstehenden Mund. Ich liebe diesen Mann mit aller Schmerzlichkeit. Ich springe ins Grab und rufe in besinnungslosester Ekstase (dennoch auch mit höchster schauspielerischer Lust)

Wer ist der, des Schmerz hier voll Emphase tönt?

Am Morgen weckte mich ein Brief von Karl Kraus, in dem er mir mitteilt, daß er, meine von meinem Freunde Willy Haas (ohne mein Wissen) eingesandten Gedichte, in der Fackel zu drucken beabsichtigt.

Ein Jahr später sah ich Kraus von Angesicht zu Angesicht und erkannte alle Schauer dieses Lebens im Leib, in ihm jene Traumerscheinung.

Verehrter Herr Herausgeber, Sie werden mit Recht fragen, was dieser Bericht über ein Erlebnis mit Ihrer Frage zu tun hat!

Ich habe gestern einige Seiten Philosophisches über K K geschrieben.

Ich sende es Ihnen nicht – es ist ohnmächtig!

Ohnmächtig gegen das Ereignis, mit dem unerklärlich dieser Mann in mein Leben trat.

Denn hier hinter allem Essayistischen das ich über K. K. schreiben könnte, stünde gebieterisch und unverrückbar die Stunde, die meinen Planeten an den seinen bindet.

174 VON CARL DALLAGO

Nago, 1. Juli 1913

Lieber Freund

Anbei »Sämereien« für letztes Heft dieses Jahrgangs. Fall es Deinen Beifall findet, bitte alles zu nehmen. Nr 15 sagt über Dr. Heinrich aus; ich zweifle hier, ob Du es nimmst; *ich* hätte jedenfalls Freude, wenn Du es nähmest. Denn ich möchte Dr. Heinrich ganz gern offen sagen, wie ich ihn fühle: es ist Mangel an Echtheit da, nicht unredlich vorläufig, aber das Veränderliche von heute auf morgen in seinem Wesen u. Tun läßt bessere Echtheit nicht aufkommen. Dabei ist er sehr talentiert u. kann ja meine Worte zurückweisen. Jedenfalls müßtest Du ihm solche Zurückweisung im »Brenner« auch aufnehmen.

Deine Kraus Rundfrage hat meine vollste Sympathie, ich möchte glauben, Kraus muß darüber große Freude haben, vor allem sieht er Deine redliche u. große Verehrung u. die Fähigkeit, dieser Verehrung Tat zu verleihen. Über das Leitende bei Anordnung der eingelaufenen Urteile bin ich mir bei Dir jedoch nicht klar. Eine Wertordnung sehe ich in ihnen nicht, weder Wertung der Urteile, noch Wertung ihrer Träger, obwohl der Anfang ähnliches versprach. Aber Thomas Mann z. Bsp. kann ich nicht sehr schätzen. Sein Urteil hat etwas München-Färbung u. das Ende an ihr ist beinahe kläglich. Kraus ist doch *mehr* Künstler als Th. Mann, u. dieser meint *auch der Künstler* könne v. Kr. profitieren. Fast möchte ich glauben, daß hier Kr. diesem Manne etwas bemerken würde. Auch St. Zweig's etwas pathetisches Auftreten scheint mir beinahe zu Ernst genommen; ich mag Zweig immer weniger. Er mag trefflichster Übersetzer sein u. guter Lyriker sehr kleinen Stils – als Essayist sehr schwächlich. Die Art wie er zu großen oder bedeutendsten Menschen seine Meinung gibt, ist hohl. Ich glaube, er verdankt seinem Gelde u. seinem gesellschaftlichen Verbindungen mehr als ihm als Künstler. Schriftsteller lieb sein sollte. Für Dich soll das kein Tadel sein. Du hast ja Zweig hier für alle Gegner genommen u. so ist Dein Ernst auch am Platze.

Es ist möglich, daß ich Ende Juli zu Knapp in der Umgebung von Schwaz komme, dann würde ich Dich selbstverständlich auch in Innsbruck aufsuchen.

169

Nun mußt Du auch ausruhen. Bezüglich Trakl möchte ich auch manches sagen. »Unterwegs« ist für ihn ein höchst bezeichnendes Gedicht, alles Einzelne sehr schön, als Gesamtes kämme Ähnliches in Betracht, was Huldshiner sagte. Für mich konzentriert alles in der Zeile von »ins Knie bricht«. Es ist gewiß echt u. wirkt auch so. Aber es spürt sich hier heraus, daß es ein Unterschied ist, ob etwas Starkes ins Knie bricht oder etwas, das beständig schwankt u. wankt. Ich glaube, Du verstehst mich. Auch über »Christ« u. Christentum hätte ich mit Trakl zu reden u. ich möchte nicht glauben, daß er hier mit Heinrich einer Meinung ist, wie mir Neugebauer vor einigen Wochen schrieb. Heinr. ist höchstens ein sehr verfallener Christ, der immer wieder, wenn es ihm schlecht geht, in eine Art Büsserrolle verfallen mag, sonst aber selbst über seine Kräfte die Freuden der Welt trinkt. Derartiges ist weder Christ noch Heide oder sonst was dem Hauptwesen nach; es ist etwas sehr allzu allgemein Menschliches u. ähnelt sehr dem Gebahren des gewöhnlichen Philisters. Und weil ich immer mehr glaube, daß es so ist, möchte ich eben jenen Satz über das »Confiteor« anbringen. Es sollte eine Art Fühler sein. Und nun hätte ich sehr Freude, wenn Du wieder was hören liebest. Heute Abends erwarte ich Freund Knapp.

Herzlichst Dir ergeben u. dankbar grüßt Dich

Dein alter Dallago.

Ergebene Empfehlung Deiner Fr. Gemahlin u. die besten Grüße von den Meinen. Es ist schön hier u. nicht allzu warm, aber ich habe Heimweh nach Varena.

Über Bahr habe ich noch etwas Weniges vor, weil mir seine »Inventur« zu arg ist u. man ihn zum 50.sten wieder sehr feiern will. Das müßtest Du dann zu Anfang dieser »Sämereien« irgendwo einschieben, falls es Dir entspricht.

175 VON KARL KRAUS [T]

Wien am 4. 7. 1913

Herzlichst dankt für Sendung u. in freudiger Erwartung eines Wiedersehens grüßt Sie

Kraus

176 VON ADOLF LOOS

5. Juli. 1913

Lieber Herr von Ficker!

Oskar Kokoschka schreibt:

170

Karl Kraus ist abgestiegen zur Hölle zu richten die Lebendigen und die Toten.

Oskar Kokoschka

Weiter ein Abonnement
Hugo Steiner
Wien XIII
St. Veitgasse 10

Bitte ihm die Nummern des letzten Jahres nachzuliefern und das Geld mittelst Post einzukassieren.

Trakl erhielt 30 K Reisegeld von mir und Kraus, kam aber nicht, auch keine Antwort. Ist es amende verloren gegangen? Herzlichst immer Ihr

Adolf Loos

177 VON CARL DALLAGO

Nago, 6. Juli 1913

Lieber Freund!

Vor allem ist mir sehr leid, daß ich Dich zu einem so ausführlichen Schreiben herausforderte, nachdem Du Dich nicht einmal wohlbefindest. Daß Du mit Arbeit überhäuft bist, weiß ich. Mein Brief war flüchtig u. hätte so genauer Entgegnung nicht bedurft. Doch ist mir Dein Gesagtes nun sehr wertvoll u. zeigt mir wieder, mit welchem Eifer u. Ernst Du Deinem Beruf obliegst, der von Dir die Leitung einer künstlerisch u. menschlich wertvollen Zeitschrift verlangt. Des Näheren doch nur soviel: Die beanständeten Passusse über Däubler mit Kraus u. über Heinrich bitte ich wegzulassen. Du stehst u. siehst Däubler näher u. wirst ihn besser kennen. Meine Aussage ist auch nicht bedeutend; sie entstand nach Neugebauers *zweiter* Besprechung, die gewiß falsch griff. Mein Urteil gäbe nur Hauptlinien aus der Ferne. Das sehr starke Dichterische, das in Däubler da ist, setzte ich für chaotisch, (es entspricht bereits einem früher von mir Geäußerten in »Menschendämmerung«) Das Unvermögen im ganzen, dieses, was in ihm da ist, klar genug zu gestalten, für Stammeln. Den »Wissensdrang« nahm ich nicht genug wahr, er schiene mir auch nebensächlich. Dir scheint nun dieses u. was damit zusammenhängt für Hauptsache. Ich kann hier nichts sagen, Du kennst Däubler besser als ich u. weißt auch, wie rasch ich Dir – vielfach ungelesen – das Werk zurücksandte.

Nun nochmals: meine Briefe sind zumeist flüchtigste Entwürfe. Ich halte mit nichts zurück, aber ich gebe nichts vollständig u. Ergänzung, beruhend auf beiläufige Kennerschaft meines Menschentums – meiner Art, nehme ich vom Leser gerne an. Bei Trakl hast Du mich nicht ganz richtig ergänzt. Anbei Brief von Neugebauer, *nur für Dich*, u. zugleich bittend über diese Sache vorläufig

171

mit Neugebauer nicht zu verhandeln; es wird alles zu leicht Mißdeutungen ausgesetzt. Ich denke auch, wir werden zusammen mit Neugebauer noch darüber sprechen. Daß er Trackl nicht ganz verstanden haben mag, schrieb ich ihm bereits in meiner Antwort. Und auch von meiner Schätzung des Dichters Trackl. Du aber solltest nun sehen, woher mein Schreiben kommt, daß es nicht bei den Gedichten Trakls einsetzt, sondern bei dem Anderen. Ich nannte doch auch »Christentum«. Vielleicht wird Dir Neugebauer überhaupt einmal zeigen, was ich ihm schrieb über Trackl. Es berührt sich sogar mit dem, was Du mir schriebst, wenn ich auch nicht soweit gehe wie Du, da ich mich seiner Kunst vielleicht wirklich noch nicht so sehr erschlossen habe. Aber daß »Verfallerscheinung« künstlerisch prächtiger u. bedeutender auftreten kann, davon ist auch an Neugebauer die Rede u. ich habe es bereits in der »Seele d. f. Ostens« gesagt. Ja ich denke, daß das Künstlerische als das Gestaltende wohl immer im Absteigenden sich vollendeter gibt. Die Gestaltung muß da eben alles sein. Und ich würde Trackls Kunst gegen die Kunst von 1000 Morgenröthen verteidigen, wo es am Platze ist. Das Andersgeartete, hätte also bei mir nichts zu sagen u. Deine diesbezüglichen Worte treffen wohl nicht zu. Ich habe vielleicht für Andersgeartete mehr geredet als für nachmir-Geartete. Schon das in Geschlechtsdingen von mir Gesagte, gibt Zeugnis hierfür. Überhaupt, glaube ich, ist in meinem Schreiben nicht von Trakl, dem Künstler, die Rede. Ich deutete nur flüchtig auf Trackl, den Menschen hin, der aus dem Gedicht »Unterwegs« zu mir sprach u. hob die Hauptzeile heraus. Aber Du hast mich nicht ganz verstanden. Ich denke, es mag für jeden *Menschen* die Stunde kommen, wo er ins Knie bricht u. es wird eine selige Stunde sein. Und der Kontrast wird hier bei dem *aufsteigenden* Menschen größer sein, die Wirkung also stärker, ja eine *andere*. Es könnte nämlich auch der aufsteigende Mensch sein Haupt in die Gosse legen zuweilen, ja *diesem* Menschen könnte ungefähr das »Unterhaltende« der Vielen eine Gosse bedeuten. Und dann ein Überwältigendes – wie es das Dasein oft kundtut – ihn plötzlich so durchdringen, daß er ins Knie bricht. Die Folge aber als Wirkung wäre, daß er sich aus der Gosse *hebt*. Also nicht schwankend u. wankend als Veränderliches wie eben bei Heinrich ist es in Trakl, nein; der ist ein völlig Eingeschlossenes, Zusammenhängendes, Unveränderliches, aber dieses als Ganzes ist wankend u. schwankend, als ein Niedersinkendes einem anderen gegenüber, das sich erheben will. Ich glaube nicht, daß ich mich mit derartigem am Wesen der Kunst vergreife. Indem ich das Menschliche ausgrub als Voraussetzung für die Kunst hab ich ihr Reich nur erweitert u. ich getraue mich nun immer weniger es einengen zu wollen. Daß das Gestalten nicht meine Stärke ist, hab ich auch erkannt u. ich verehere doch trotzdem immer die großen Gestaltenden. Noch etwas: Trackl ist rein menschlich anders als Hölderlin. Es ist kein Bild da von Trakl, das so den Begriff *des Menschen* (nicht den meines Ichs) ausfüllt wie ich ihn fühle, wie jenes Hölderlin'sche Bild. »Schön ist der Mensch u. erscheinend im Dunkel« wäre vielleicht das einzige annähernd verwandte, die meisten Bilder aber gehen abseits meiner Vorstellung (was nichts mit dem Künstler Trakl zu tun haben soll) sondern nur mit Deinen Worten. Ich möchte auch nicht glauben, daß Hölderlin u. Trackl *wesensverwandt* sind, sondern eher *gestaltungsverwandt*. Hölderlin führte

doch vielleicht *der Verfall um uns* – außerhalb seines Wesens – in Umnachtung. *Nur* der Verfall außerhalb seines Wesens kann Trakl nie in Umnachtung führen. Auch gibt es vielleicht keine »ungeheure seelische Vereinsamung«, sondern die Vereinsamung ist immer nur leiblich. Ganz Seele werden ist vielleicht keine Vereinsamung mehr fühlen. An mir selbst wenigstens fühl ich vorläufig sehr Vereinsamung, weil ich kein Weib habe. Und je mehr sich meine Leiblichkeit geltend macht, umso einsamer bin ich. Andere Vereinsamung kenne ich keine. Und je mehr ich Seele werde, umso weniger ich einsam bin, weil ich dann wohl selbst wie ein Weib, das vom Wesen des ganzen Daseins empfängt, bin. Vorläufig muß ich noch Praktisches erledigen; um lösen zu können, was nicht mehr für einander passt. Leib u. Seele nur Notbehelfe für Begriffe von Greifbarem u. Ungreifbarem um uns.

Herzlichst grüßt Dich u. die Deinen

Dein Dallago

Noch etwas: »Die Verkündigung u. Claudel« von W. Haas hat mir sehr gefallen; wie schön schreibt Haas u. wie fromm an *Heinrich* gemessen, dessen erster Eintritt in den »Brenner« hochnäsiger gehalten ist – es ist keine wahre Demut in ihm.

178 VON OTTO PICK

Prag – Weinberge, Mährische Str. 10,
8. VII. 1913

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich habe Ihnen noch nicht für Ihr freundliches Schreiben und die Bekanntgabe von Th. Däublers Adresse gedankt, was ich zu entschuldigen bitte.

Darf ich Ihnen für den »Brenner« zwei Gedichte aus meinem im Herbst erscheinenden Buche »Der Übergang« anbieten und ein von mir übertragenes Gedicht von Fráňa Šfámeek beilegen? Falls Ihnen die Verse zusagen, wäre ich Ihnen für gleichzeitigen Abdruck sehr verbunden.

Mit den ergebensten Empfehlungen

Otto Pick

Die angekündigte Gedichtsammlung von Trakl erwarten wir Prager mit Spannung

173

179 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Salzburg 8. VII. 1913]

Lieber Herr von Ficker!

Beiliegend eine neue Fassung des Stundenliedes – ganz ins Dunkle und Ver-
zweifelte geraten. Meine Abreise nach Wien habe ich auf morgen verschoben,
da ich seit zwei Tagen an heftigen Schwindelanfällen leide Vielen Dank für
Ihren lieben Brief. Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Georg Trakl

180 AN GEORG TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

9. VII. 1913

Lieber Herr Trakl!

Ihre letzten Gedichte sind herrlich, herrlich! Vielen Dank!
Und alles Gute für Wien! Ob Sie dort bleiben oder wiederkehren – Sie wis-
sen: Wir alle sind Ihnen herzlich ergeben.

Ihr

Ficker

181 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Salzburg, 12. VII. 1913]

Lieber Herr von Ficker!

In aller Eile teile ich Ihnen mit, daß ich Ende dieser Woche nach Wien einrück-
en muß. Wollte Gott der Gang in dieses Dunkel wäre schon angetreten. Meine
neue Adresse werde ich Ihnen umgehend mitteilen. Für alle Liebe und Güte
Ihres letzten Briefes tiefsten Dank.

Wollen Sie Ihrer lieben Frau die respektvollsten Grüße sagen und Ihre Kinder
für mich umarmen.

Ihr ganz ergebener

Georg Trakl

174

182 VON KARL KRAUS [T]

Wien, am 14 VII 1913

bitte womoeglich weitere antworten außer werfel kokoschka mit bemerkung nach schluß eingetroffen versehen damit annonceluecke verstaendlich herzlichst = kraus +

183 VON JAKOB HEGNER

Hellerauer Verlag
Leitung: J. Hegner

Hellerau bei Dresden, den 17. Juli 1913

Sehr verehrter Herr von Ficker, Ihr Telegramm kam, da ich von Hellerau abwesend war, erst gestern in meine Hände; so verzeihn Sie, daß ich Ihnen nicht sogleich anwortete.

Ich lese die Fackel viel zu selten, als daß ich sagen könnte, wie ich dazu stehe; und die Bücher des Karl Kraus sind mir nur auszugsweise bekannt. Ich kann also Ihrer Einladung, mich über ihn öffentlich zu äußern nicht Folge leisten.

Warum ich mich aber bisher nicht näher mit ihm einließ? Es ist ein Grundirrtum, daß man an Kleinem Größe bewähren könne. Die Ganzheit ist nicht aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, das Große nicht aus Kleinem. In der geistigen wie in der natürlichen Wirklichkeit ist alles Zulängliche vollkommen ineinander und nur als Ganzes zu erfassen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich aus Blättern und Zweigen ein Baum gestalten sollte, wohl aber wie aus dem Gesamtsein des Baumes Blatt und Zweig gedeihn. Karl Kraus beschäftigt sich mit Blättern und meint, er habe den Baum. Was nützt ihm da sein Witz, sein Mut, seine Ehrlichkeit? Wozu anders, als daß ihm sein Witz, sein Mut, seine Ehrlichkeit, die vor dem eigentlich unwesentlichen Blattzeug allerdings wesentlich erscheinen, zur nackten Eitelkeit ausschlagen. Ich glaube nicht, daß er sich je geschämt hat, über Schlechtes gut zu schreiben und überhaupt gut zu schreiben... Ich habe den Eindruck, daß Karl Kraus immer für, gegen oder über etwas geschrieben hat; daß er etwas geschrieben habe, ist mir nicht bekannt. Ich habe nicht das Vertrauen, daß ihm das je gelingen werde. Und so wird er vergessen sein, ehe noch seiner gedacht ist. Die andern aber, und wir mit ihnen, sind noch weniger wert als er. Das ist richtig. Und werden vielleicht nie mehr wert werden.

Mit den besten Grüßen Ihr Ihnen sehr ergebener

J. Hegner

175

[Poststempel: Wien 17? VII. 1913]

Lieber Herr von Ficker!

Vielen Dank für die Zusendung des letzten »Brenner«. Die Zeichnung, die Herr Esterle mir gewidmet, hat mir eine sehr tiefe Freude bereitet. Vielleicht haben Sie die Güte mir noch etliche Hefte dieser Nummer schicken zu lassen.

Ich bekleide hier ein unbesoldetes Amt, das reichlich ekelhaft ist und wundere mich täglich mehr, daß man für das Addieren, das ich schwerfällig genug wieder zulerne von mir keine Kautions verlangt.

Vielleicht gelingt es mir, wieder als Medikam. Beamter nach Innsbruck versetzt zu werden. Vorläufig ängstigt mich jeder Entschluß. Herr Loos hat versprochen, sich für mich zu verwenden.

Haben Sie Nachrichten von Dr. Heinrich? Mein Buch erhielt ich vor wenigen Tagen zugeschickt.

Wollen Sie Ihre liebe Frau und Ihren Herrn Bruder herzlichst von mir grüßen.

Ihr sehr ergebener

Georg Trakl

Wien VII.
Stiftgasse 27 Tür 25

Nago, 26. Juli 1913

Lieber Freund!

Für Dein ausführliches Schreiben herzlichst Dank! Ich fasse mich kurz; ich glaube Anfangs August in Varena zu sein u. kann dann mit Dir über alle die berührten Dinge noch sprechen. Anbei die beiden Briefe zurück. Das von Neugebauer ist wohl höchst subjektiv u. ein momentanes Anbringen seines zum Überschwang geneigten Ichs. Ich hatte Freude, es zu lesen. Es ist schön, sein Wohlwollen so reichlich ausbrechen zu sehen. Deine Vermutung, daß mir Neugebauer schrieb, betreffs Rundfrage über Kraus, ist nicht richtig; es verhält sich so, wie Neugeb. Dir sagte; er schrieb mir keine Silbe davon, sein – Dir gesandter – Brief an mich ist überhaupt das letzte, was ich von ihm hörte. Also nahm ich Dir eigentlich Zeit weg für Deine Erklärungen; das mußt Du entschuldigen. Ich dachte eben wie Du von Neugebauer betreffs Trakl u. dachte weiter, da könnte ihn (Neugeb.) ein Übergehen bei der Rundfrage verletzen. Ich dachte eben nicht daran, daß Ngb. zu wenig von Kraus gelesen habe, um da aussagen zu können; ich glaubte ihn auch als Fackelleser. Trackls Schreiben ist erschüt-

ternder als seine Gedichte. Da ist er noch mehr Untergang – Untergang auch in seinem Christentum. Das berührt alles seine Künstlerschaft nicht; ja es unterstreicht gewissermaßen die Notwendigkeit seiner Künstlerschaft. Auf den Brief hin erscheint mir sein Menschentum noch mehr geschlossen u. auch übereinstimmend in den Hauptzügen mit dem, was Neugeb. schrieb, ich meine bezüglich jener Anschauungen, nicht im Vergleiche mit Heinrich, der etwas ganz anderes, untergeordnetes, ja nebensächliches ist – weil Heinrich eben zu wenig *ist*. Trakl *ist* alles, was er dartut. Ich bin ihm sehr zugetan: sein Menschentum verlangt in mir in vielem Gegnerisches der Anschauung; was ich Intoleranz nannte, scheint mir jetzt Selbsterhaltungstrieb. Doch auch darüber noch mündlich. Aber diese künstlerische, farbenklingende Erscheinung Trackls zeugt mehr als alles für Zusammenbruch des Christentums. Und eher ist Trakl eine Art Verlain (deutsch slawischer Prägung), aber immer weniger Hölderlin. [. . .]

Herzlichst

Dein Dallago

[. . .]

186 VON ROBERT MÜLLER

Robert Müller
Wien II.
Obere Donaustr. 29

[Poststempel: Wien, 20. VIII. 13]

L. H. v. F. bestätigte herzlich dankend den Empfang v. K.60, mit denen mir ein großer Dienst erwiesen ist! – Bin oft mit Georg Trakl, der grüßt; geht vielleicht demnächst nach Venedig! Herzl. Grüßend

Ihr Robert Müller

187 AN KARL KRAUS

Schriftleitung »Der Brenner«

Innsbruck-Mühlau, 4. IX. 1913

Verehrter Herr Kraus!

Nehmen Sie noch besten Dank für Ihre Grüße vom Pragser Wildsee wie überhaupt für die schönen Tage, die ich mit Ihnen hier und im Süden verbringen durfte! Dankend bestätige ich auch den Empfang der Beträge, mit denen ich Ihnen und Loos auf der Reise dienlich sein konnte.

177

Bezüglich jenes Michalski, dessen Bekanntschaft ich hier seinerzeit genoß, konnte ich von einem seiner damaligen Mitschüler folgende, zuverlässig sichere Tatsachen erfahren: daß er mit Vornamen *Hans* hieß, auf deutschen Universitäten Philosophie studierte, durch die Vorspiegelung, er sei bei Erzherzogen Erzieher gewesen, vorübergehend einen solchen Posten in Deutschland bekam, dann eine Redakteurstellung innehatte (wie der Gewährsmann glaubt: bei einer größeren alpinen Zeitschrift) und schließlich wegen Betrugs, begangen an verschiedenen Buchhändlern, in Leipzig zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt wurde. In Anbetracht dieser Tatsachen – besonders des charakteristischen Betrugsfaktums – fällt es schwer, an der Identität dieser beiden H. Michalski zu zweifeln.

Schließlich erlaube ich mir noch, Ihnen Brods Entgegnung auf den Brenner-Artikel und im Anschluß an diesen seine Korrespondenz mit Dallago zu senden, da sie – wie ja auch seine Veröffentlichung in der »Aktion« – Stellen enthält, die Sie betreffen. Vielleicht haben Sie die Güte, mir diese Beilagen im angeschlossenen Couvert möglichst umgehend zurückzusenden.

Es grüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

188 VON CARL DALLAGO

Nago, 5. Sept. 913

Lieber Freund!

[...]

Wegen Brod kannst Du Kraus jederzeit die »Aktion« aber vielleicht besser doch nicht die Briefe senden; es wäre das vielleicht eine zu rücksichtslose Handlung meinerseits gegenüber Brod, schiene mir, so sehr ich sonst Dir ja in allem Deinen Urteilen über ihn beipflichten muß. Vielleicht – möchte ich denken – kommt Brod noch zur Besinnung, vorläufig ist freilich seine Art nicht danach angetan. Die Sendung an Ul. Brendel mag gut sein, ich schätze dessen Kritiken sehr u. verwarnte mich schon zu Brod gegen eine so falsche Einschätzung Brendels, die sich auch der Brenner nicht gefallen lassen kann. Darum soll Brendel auch ganz frei ohne geringste Rücksicht auf mich entgegen; seine Kritik im Brenner hatte ja mein ganzes Gefallen, ja manches hätte ich noch schärfer verurteilen müssen, wie ich Dir schon sagte u. es ist schlimme Blindheit von Brod derlei »infam, verleumderisch, journalistisch« zu nennen. – – Hier geht es uns allen gut. Fanny ist jetzt wieder milder u. fröhlicher u. die Kinder so auch viel leichter zu behandeln. Dir u. den Deinen ergebenste Grüße von uns allen.

Dein Dallago

Auf Neugebauer freue ich mich auch sehr, wenn er kommt. Auch Esterle mit Kuhn versprach mir auf der Rückreise hierher zu kommen. Ich verliebte schöne

178

Stunden mit ihnen auf Lavazè.

Vielen Dank für Eure Karte aus Venedig, ich hatte große Freude darüber. An Kraus gelegentlich auch ergebensten Gruß.

189 VON ADOLF LOOS [P]

[Poststempel: Wien 6. IX 13]

L. H. v. F.! Ich lese soeben die Briefe des Brod an Dallago und meine daß da folgendes zu sagen wäre: Der Brod *gibt zu* daß Leute »eines gewissen Wiener Kaffeehaustisches« seine besten Freunde sind und begeisterte Kritiken über ihn schreiben. Da aber der pseudonyme Brendl noch nie an diesem gewissen Kaffeehaustisch gesessen hat, nie mit + + + gesprochen hat, + + + nicht einmal weiß wie er ausschaut und auch seinen wirklichen Namen nicht kennt so muß folgerichtig die Sache umgekehrt sein. Nach Brod ist der Vorgang daher so zu rekonstruieren: + + + bittet die Leute an seinem Kaffeehaustisch mit aufgehobenen Händen, begeisterte Kritiken über den Brod zu schreiben. Da aber der Brendel dem + + + nicht erreichbar war – der pseudonyme Schurke hat den Tisch bisher gemieden weil er wußte, was ihm bevorsteht, war das Malheur fertig! Ihr Loos.

190 VON KARL KRAUS

Wien, 6./7. September 13

Lieber Herr von Ficker!

Ich danke Ihnen sehr herzlich. Vielleicht ließe sich die Identität feststellen. – In den freundlich mitgesandten Briefen des unglücklichen Schwachkopfs sind die angestrichenen Stellen die besten. Ich hoffe, daß wir uns noch vor der Innsbrucker Vorlesung dort oder in Wien sehen werden.

Nehmen Sie nochmals Dank und die schönsten Grüße – für Sie, Ihre w. Frau und Dallago –
von Ihrem herzlich ergebenen

Karl Kraus

191 VON MARCEL RAY

LE FIGARO
26, rue Drouot

Wien VIII. Josefstädterstraße 68
Gartenhaus
9. IX. 1913

Sehr verehrter, lieber Herr von Ficker!

Vielen Dank für die freundliche Zusendung des diesjährigen ersten Brennerheftes. Zum Anfang des 2. Jahrgangs wünsche ich Ihnen aufrichtig Glück. Falls Sie es aber versäumt haben, den *Cahiers d'aujourd'hui* den Inseratentausch vorzuschlagen, bitte schreiben Sie unverzüglich an den Herausgeber, meinen Freund George Besson, 27 quai de Grenelle Paris XV. Es liegt im Interesse beider Zeitschriften, die mir gleich sympathisch sind, daß sie füreinander ein bischen Reklame machen.

Claudiel und Willy Haas in Ehren. Aber die Hegnersche Übersetzung der »Verkündigung« ist eine Schweinerei ohnegleichen. An dieser Tatsache kann der Umstand nichts ändern, daß Claudiel von dieser unglückseligen »Adaptierung« offenbar entzückt ist.

Wie gehts Georg Trakl und wo haust er? Er hat mir seine Gedichte zuschicken lassen. Ich möchte ihm umso lieber danken, als die Gedichte zum größten Teil gut sind. Ich sage gut, nicht etwa talentvoll, originell, vielversprechend etc.

Bei meiner Rückreise von Frankreich bin ich an Ihnen in einiger Entfernung vorbeigefahren, nämlich über Bozen – Toblach. Meine Frau kommt aber gegen den 14. oder 15. Oktober von Montpellier nach Wien zurück, und zwar über Genf – Innsbruck. Es ist möglich, daß sie einen Tag oder eine Nacht in Innsbruck ausruhen will. Wenn Ihre Frau Gemahlin die Güte hätte, ihr Ihre nähere Adresse mitzuteilen, so würde sich meine Frau sicherlich sehr freuen, Sie wiederzusehen. Die Adresse lautet: Madame Suzanne Ray, 20. rue Argenterie, Montpellier (Südfrankreich über Genf).

Ich hoffe daß eine Postkarte sie noch rechtzeitig erreichen kann. Jedenfalls möchte ich Sie bitten, mich freundlichst benachrichtigen zu wollen, sobald Sie nach Wien kommen.

Mit herzlichem Gruß und Empfehlung an Frau von Ficker

Ihr Marcel Ray

Hamburg 20./9. 13
Claus-Grothstr. 2/I.

Verehrter Herr von Ficker,

herzlichen Dank für Ihren Brief. Sofern ich mit Herrn Kohler bekannt werden kann, werde ich von Ihrer Erlaubnis gerne Gebrauch machen. Wenn ich nicht irre, sah ich ihn kürzlich als Rodrigo Quast auf der Bühne. –

Was Sie über Brod schreiben, erstaunt mich heute nicht mehr. Ich hatte vor einigen Monaten seines »Arcadia«-Vorwortes wegen eine umfängliche Korrespondenz mit ihm, die eben, bevor die Kritik im »Brenner« erschien, mit einem Bruch endete. Da hatte ich Gelegenheit, seine jämmerliche und spitzfindige Art zu argumentieren kennen zu lernen. Übrigens muß der Mann unter mancher Abkehr im letzten Jahre viel gelitten haben, und wenn er ein Dichter ist, so schreibt er jetzt die besten Sachen. Ich glaube aber, daß ihn der erste Kraus-Angriff vor 2 Jahren ein für allemal niedergeworfen hat. Es wäre schade um solche Leute, wenn sie die Schuld nicht eben in sich trügen. Ich erinnere mich, daß ich ihn verloren gab, als ich bei meinem ersten Gespräch mit ihm sehen mußte, wie er seine kleinen Lumpigkeiten gegen Kraus sammelte. –

Ich will meine Wedekind-Notizen abschreiben und schicke sie Ihnen zur Durchsicht!

Ich grüße Sie in herzlicher Ergebenheit

Ihr Hans Janowitz

[Poststempel: München 29. 9. 13]

An die Redaktion des »Brenner«, Innsbruck

Ich erlaube mir die ergebene Anfrage, ob ich Ihnen einige Gedichte zur Prüfung vorlegen darf.

Hochachtungsvollst

Joh. R. Becher.

München
6 Trautenwolfstrasse III

[Ende September 1913]

Verehrter Herr von Ficker!

»Der Brenner« vom 1. Juli 1913 hat einen Artikel abgedruckt, in welchem ich über den katholischen Dichter Paul Claudel gehandelt habe. Ich habe es im Zusammenhange versucht, einige besonders auffallende Tatsachen aus der Geschichte der französischen Kirche mit gewissen Zügen des nationalen Charakters in Verbindung zu bringen. Ich möchte Sie bitten, was diesen Punkt betrifft, mir nochmals einen kleinen Raum in Ihrer Zeitschrift zu gewähren.

Es wird sich nicht sosehr darum handeln, die Richtigkeit meiner Behauptungen zu stützen; vielmehr darum, meiner Gesinnung Ausdruck zu geben; was in diesem Artikel nicht so deutlich geschehen zu sein scheint, wie ich es gewünscht habe. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß Paul Claudel selbst in einem Briefe, den ich vor einiger Zeit erhalten habe und Ihnen hier vorlege, den Vorwurf der Häresie gegen mich erhebt.

Nun handelt es sich freilich um einen persönlichen Brief, der persönlich hätte beantwortet werden können. Aber dieser Vorwurf ist von der Art, daß man befürchten muß, er habe in irgendeinem leichtsinnigen Worte, irgendeiner ungewollten Wendung, in irgendeiner zweideutigen Feststellung meines Essays den Schein einer objektiven Berechtigung, und er könnte vielleicht auch von anderen Lesern im Stillen erhoben worden sein. So möchte ich Sie also bitten, beide Briefe zu veröffentlichen: denjenigen von Claudel, in welchem der Einwand steht, und diesen meinen, in welchem ich es versuchen werde, auseinanderzusetzen, wie sehr leid es mir täte, wenn ich ohne meinen Willen durch meinen Artikel die Gefühle eines gläubigen Katholiken beleidigt hätte. Was ich noch hinzuzufügen habe und gleichfalls hierhersetzen werde, ist von geringerer Wichtigkeit.

BEILAGE: PAUL CLAUDEL AN WILLY HAAS

Cher Monsieur,

Merci de votre article du «Brenner» que je viens de lire et qui est un des meilleurs qui aient été écrits sur moi. La belle citation du Talmud m'a profondément intéressé. Mais ne me prenez pas pour quelqu'un de tellement extraordinaire! Il est probable que si vous me connaissiez, les sentiments que je vous inspirerais seraient fort éloignés de la «vénération». Je n'ai pas bien compris ce que vous dites du catholicisme gallican; je suis fort éloigné de cette hérésie. Mon retour à la foi est bien antérieur au «Partage de Midi», qui n'est que le récit d'une crise passionnelle. Il est antérieur même à «Tête d'Or», bien que mon adhésion définitive ne date que de «La Ville».

Vous avez appris sans doute que les représentations de la «Verkündigung» n'avaient pu avoir lieu à Hellerau ce mois-ci. La question de l'adaptation de ma pièce à la salle posait des problèmes très particuliers que je n'ai pu résoudre immédiatement. Je crois maintenant avoir trouvé une solution tout à fait intéressante et nouvelle. Les représentations auront lieu les 17, 21 et 22 septembre. Je serais heureux si elles me procuraient le plaisir de faire votre connaissance et de vous exprimer de vive voix mes bien sincères remerciements.

Veuillez agréer, cher Monsieur, l'assurance de mes sentiments les plus sympathiques.

Claudé.

195 AN LUDWIG ERIK TESAR

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

24. X. 1913

Sehr geehrter Herr Professor!

Vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die mich sehr erfreut haben. Die Wärme, mit der Sie Ihr Interesse am »Brenner« bekunden, berührt mich äußerst wohltuend. Auch ist Ihr Interesse von jener Art, die allein nur wert und ein Ansporn ist, die Sache durchzuhalten. Denn obschon der Brenner im letzten Vierteljahr einen Absatz gefunden hat, der – wenn er anhält – mein Defizit wesentlich verringert: ein ziemlich beträchtlicher Vermögensverlust, der mich in der letzten Zeit betroffen, hat mir die Aussicht auf dauernden Bestand des Unternehmens doch wieder bedenklich getrübt. Stünde ich allein da, wäre die Sache ja nicht weiter schlimm, aber mit Frau und Kindern fällt mir das Ganze doch nicht sehr leicht. Im übrigen wird dieser Jahrgang wohl in jedem Betracht der entscheidende werden. Innerlich wie äußerlich.

Von dem Vorhaben der »Tat« wußte ich nichts. Besten Dank für diese Mitteilung. Aber ich denke, man soll der oesterreichischen Vorsehung nicht vorgeifen. Ob nun der Brenner unbeachtet bleibt oder nicht, hat im Umkreis der »sozial-religiösen« Bestrebungen der Brüder Horneffer, in dieser geistigen Trockenschmalz-Atmosphäre, wirklich nicht viel zu bedeuten. Peinlich könnte unter Umständen nur die Perspektive sein, in die man da gestellt wird, die »objektive« Art der Beachtung. Im übrigen, warten wir's ruhig ab! Ob so oder so, es wird auf jeden Fall seine Bestimmung erfüllen, und mir scheint, hier ist es am besten, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen. Eventuell kann man noch immer nachträglich Stellung nehmen. Überhaupt muß ich gestehen, daß mich derlei Bagatellisierung nicht sonderlich anficht. Ich bin mir durchaus bewußt, was der Brenner – wenigstens als Versuch – bedeutet, und verstehe auch den (derzeit noch wenig offenen) Widerstand, der sich gegen ihn organisiert. So hat

183

z. B. der »Akademische Verband« in Wien ein kleines Manifest zwecks Ausbau seines Verbandsorgans »Der Ruf« erlassen. Darin heißt es wörtlich: »Gibt es doch keine Zeitschrift in Österreich, die der Jugend offen stünde und *die der Mitarbeit der Begabten wert wäre.*« Diesen »Ruf« redigiert derselbe Robert Müller, der mir die freundlichsten Briefe schreibt und dem Brenner (wenn auch aus Mißverständnis) die spontansten Komplimente macht. Das sind unsere jungen Nerven-»Heroiker«. Daß Gott erbarm'! Unsere Voldampf-Hysteriker! Hol sie der Teufel! Ihre Hingegebenheit an das Leben ist besinnungslose Schweinerei. Und wenn sie den Hermann Bahr feiern, feiern sie ihn mit Recht. Es stimmt alles so wunderbar, und Unehrllichkeit ist bei ihnen Ausdruck höchster Ehrlichkeit. So »begabt« sind sie!

Über Ihren Roman hätte ich gerne einmal mit Ihnen gesprochen. Es ist eines der seltsamsten Bücher, die man heute lesen kann, von einer so schneidenden Zwiespältigkeit, daß man sich wundert, wie Sie das aushalten konnten. Denn dieser geistige Aderlaß ähnelt stellenweise verteufelt einem Harakiri. Jedenfalls machten Sie sich die Sache nicht weniger schwer, als Ihnen ums Herz war, und das muß in diesem Falle eine Geburt mit fast selbstmörderischen Wehen gewesen sein. Und so kommt es, daß das Buch eigentlich keinen Körper hat, sondern nur ein Klumpen zuckendes Fleisch ist. Man kann ihm nichts Schlechtes nachsagen, aber die Wirkung ist schmerzhaft, hirn- und herzerreißend in einem ganz unsentimentalen Sinn; im Guten wie im Bösen schneidend ehrlich.

Es grüßt Sie für heute herzlich ergeben

Ihr Ludwig v. Ficker

196 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

26. 10. [1913]

Sehr geehrter Herr,

sollten Sie beiliegendes Gedicht in den »Brenner« aufnehmen wollen, so stelle ich es Ihnen gerne zur Verfügung.

Ihrer frdl. Nachricht entgegensehend, begrüße ich Sie hochachtungsvoll.

Ihr ergebener Hermann Broch

197 VOM VERLAG »DIE FACKEL« WIEN

Verlag »Die Fackel«
Herausgeber Karl Kraus
Wien III/2, Hintere Zollamstr. 3
Telephon 187

Wien, 4. November 1913

Hochgeehrter Herr v. Ficker!

Wir senden Ihnen hier im Auftrag des Herrn Karl Kraus und mit dessen besten Grüßen die Abschrift eines Briefes, den er an einen der offenbar schlimmsten Vertreter der »Verehrung« schreiben lassen mußte. Soweit Herr Kraus das Manuskript, das ihn mit Recht in Czernowitz erreicht hat, überblicken konnte, handelt es sich um eines, das wohl geeignet ist, ihm auch alle voraufgegangenen Hymnen zur Qual zu machen, weil sie doch irgendwie an dieser schuld sein müssen. Herr Kraus freut sich sehr, Sie im Januar oder Februar wiederzusehen und reist Donnerstag nach Triest.

Mit den besten Empfehlungen Ihr ergebener

Verlag »Die Fackel«

BEILAGE: VERLAG »DIE FACKEL« AN ERNST KLEE

4. November 1913.

Herrn
Ernst Klee

Wien IX.
Porzellangasse 36 I/9

Sehr geehrter Herr!

Herr Karl Kraus, der für Ihre Freundlichkeit bestens dankt, ist durch seine enorme Arbeit – zumal zwischen Vortragsreisen – verhindert, Besuche zu empfangen und kann darin zu seinem Bedauern keinesfalls eine Ausnahme machen. Auch ist es ihm nicht möglich, Manuskripte zu lesen, am allerwenigsten solche, die sich mit seiner Person befassen. Wenn Sie sich darüber beklagen, daß der »Brenner« Ihnen ein Manuskript abgelehnt hat, oder dies unerklärlich finden, so wollen Sie freundlichst entschuldigen, daß wir es nicht ganz erklärlich finden, warum Sie sich mit Ihrer Beschwerde oder Feststellung an Herrn Karl Kraus wenden. Dieser hat nicht den geringsten Einfluß auf die Redaktionsführung des »Brenner« und ist der Meinung, daß der »Brenner« sei-

185

ne Entschließung über Annahme oder Ablehnung eines Manuskriptes von dessen Qualität, bezw. von seinem Urteil über die Qualität abhängig mache. Daß ein Aufsatz Herrn Karl Kraus zum Thema hat, das allein kann nach seiner Ansicht die Annahme nicht verbürgen, und er würde sich einer literarischen Sympathie, die es anders damit hielte, von Herzen erwehren. Im Gegenteil müßte er sogar dem »Brenner« recht geben, wenn er ohne Rücksicht auf die Qualität, und wäre es selbst die beste Arbeit, ein Manuskript ablehnte, das nach der Enquete sich noch mit der Person des Herrn Karl Kraus befaßt. Doch ist es ihm vollständig unbekannt, wie es der »Brenner« in diesem Punkte hält, und es steht ihm kein Aufsichtsrecht oder auch nur Urteil darüber zu, welche Manuskripte eine Zeitschrift mit Recht oder Unrecht ablehnt. Für die so freundliche Gesinnung, die Sie dem Herausgeber der Fackel in Ihrem zweiten Briefe mitteilen, dankt er verbindlichst und Sie mögen mit einsichtsvoller Entschuldigung ihm glauben, daß er ohne prinzipielle Ablehnung jedes Wunsches nach einer Aussprache nicht imstande wäre, eben jenes Werk durchzuführen, das solchen Wunsch entstehen ließ.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Beilage:

1 Manuskript

198 VON JÖRG LANZ VON LIEBENFELS

Mödling (N.Ö.)
Grillparzerstr. Nr. 2
8. XI. 1913

Sehr verehrter Herr v. Ficker!

Ich erlaube mir die höfliche Anfrage, ob Ihnen ein ca 4 Seiten langer Aufsatz »Karl Kraus u. die moderne Rassenforschung« für den »Brenner« angenehm wäre und wann ich Ihnen das Ms. einschicken soll. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ich kein Wort meines wohlwogenen Urteils über den Meister zurücknehme u. daß ich immer wußte, daß er Jude ist, Jude *dem Meldezettel* nach. Kommt Ihnen, sehr verehrter Herr v. Ficker, meine Anfrage ungelegen, so bitte mir es nur unumwunden mitzuteilen. Obwohl Kraus selbst genug Mann ist, die niedren Angriffe in virtuoser Weise abzuwehren, so leidet er doch persönlich drunter. Mehr Opfer u. Beweise eines vornehmen Wesens hat wohl kaum ein zweiter erbracht. Mit freundlicher Begrüßung und in aufrichtiger

Hochverehrung

Ihr Dr. J. Lanz Liebenfels

186

Wien 8. 11. 13

Sehr geehrter Herr,

lassen Sie mich Ihnen für die freundliche Zusendung des Brennerheftes mit dem Aufsätze von M. Wied über meine Schriften bestens danken und mehr noch dafür, daß Sie diese Arbeit aufgenommen haben. Da ich durch besondere Aufmerksamkeit auf meine Leistungen in der Heimat nicht gerade verwöhnt worden bin, mußte mich diese liebevolle, eingehende und verständige Auseinandersetzung umso mehr erfreuen. Gerade der genaue Hinweis auf jene naturgegebenen Grenzen des Erzählens, unter denen man leiden muß, wenn man ihnen unterliegt, scheint mir besonders wertvoll. Möchten Sie die Liebenswürdigkeit haben, auch der mir nicht bekannten Verfasserin meinen herzlichen Dank zu übermitteln.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung bleibe ich Ihr ergebener

Dr Stoessl.

[Poststempel: Wien, 11. XI. 1913]

Lieber Herr Ficker!

Ich bin seit einer Woche in Wien. Meine Angelegenheiten sind ganz ungeklärt. Ich habe jetzt 2 Tage und 2 Nächte geschlafen und habe heute noch eine recht arge Veronalvergiftung. In meiner Wirrnis und all' der Verzweiflung der letzten Zeit weiß ich nun gar nicht mehr, wie ich noch leben soll. Ich habe hier wohl hilfsbereite Menschen getroffen; aber mir will es erscheinen, jene können mir nicht helfen und es wird alles im Dunklen enden.

Wollen Sie, lieber Freund, im Kaspar Hauser Lied folgende Änderung machen

1. Zeile: Er liebte die Sonne, die purpurn den Hügel hinabging

2. Strophe. 1. Zeile statt »ernsthaft« »wahrhaft«

Letzte Zeile: Silbern sank des Ungeborenen Haupt hin.

p.s Bitte verständigen Sie mich, ob Sie die Korrekturen angebracht haben. Kraus läßt vielmals grüßen, ebenso Loos. Handkuß an Ihre liebe Frau.

201 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Wien, 17. XI. 1913]

Lieber Herr von Ficker!

Vielen Dank für Ihre Einladung zu einer Vorlesung in Innsbruck. Ich kann sie bestimmt annehmen, da ich ebenso bestimmt nicht in Wien, dieser Dreckstadt bleibe. Ich kehre vorbehaltlos wieder zum Militär zurück, d. h. wenn man mich noch nimmt. Hoffentlich konnten Sie die Widmung noch anbringen. Ich hatte Loos bereits eine Abschrift gegeben, die diese Widmung trug und Loos hat sie bei vielen herumzeigt. Deshalb wäre es mir peinlich, wenn das Gedicht ohne Widm. erschiene, besonders als Loos mich darum bat.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr sehr ergebener

G. T.

202 AN GEORG TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

18. XI. 1913

Lieber Herr Trakl!

Besten Dank für Ihre Verständigung! Die Widmung habe ich selbstverständlich angebracht.

Es freut mich, daß Sie lesen werden. Als Termin ist Mittwoch, der 10. Dezember, in Aussicht genommen. Teilen Sie mir möglichst umgehend mit, was Sie lesen wollen. Es würden sich solche Gedichte empfehlen, die bereits im »Brenner« standen (für den Fall, daß Ihre Stimme nicht ganz durchzudringen vermöchte). Ich dächte mir etwa folgende Zusammenstellung: Die junge Magd / Helian / Sonja, Afra / Sebastian im Traum / Kaspar Hauser Lied. Ihre Darbietung käme geschlossen zwischen die getrennten Programm-Nummern Michels zu stehen. Sind Sie einverstanden? Es wäre mir lieb, wenn Sie mir Ihren Vorschlag bezüglich der Gedichte-Auswahl gleich bekannt geben könnten, beziehungsweise die Bestätigung meines Vorschlags. (Natürlich läßt sich auch noch das eine oder andere Gedicht einfügen). Ich muß nämlich bald die Plakate und Programme drucken lassen.

Von Dr Heinrich erhielt ich heut beiliegendes Lebenszeichen. Einer Ihrer Verehrer, der augenscheinlich bei derselben Hausfrau wohnt wie Sie, sandte mir dieser Tage das beiliegende Gedicht. Es ist leider nicht reif für den »Brenner«. Wenn Sie dem Manne – vorausgesetzt, daß Sie ihn kennen – das Gedicht nicht selbst zurückgeben wollen, so senden Sie es mir bitte wieder.

Mit herzlichen Grüßen von uns allen
Ihr ergebener

Ludwig v. Ficker

203 VON GEORG TRAKL

[Poststempel: Wien, 19. [?] XI. 13]

Lieber Herr Ficker!

Ich bin mit der Zusammenstellung der vorzulesenden Gedichte sehr einverstanden; ich finde sie ausgezeichnet. Vielleicht könnte man noch die »Elis«-gedichte einfügen.

Ich komme Samstag oder Sonntag nach Innsbruck um von dort meine Aktivierung beim Milit in die Wege zu leiten und bitte Sie, mich 2 oder 3 Wochen bei sich zu behalten.

Die Aufsätze von Loos werde ich Ihnen mitbringen. Heute Abend ist Kraus Vorlesung und an der Universität wird ebenfalls heute eine Schauspielerin eine Auswahl meiner Gedichte lesen. Ich selber gehe in Kraus' Vorlesung.

Wollen Sie Ihrer Frau die respektvollsten Grüße sagen. Dr. Heinrichs Karte hat mich sehr überrascht. Ich finde seinen Entschluß sehr respektabel.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr sehr ergebener

Georg Trakl

204 VON ROBERT MICHEL

Wien XIX/5, Suttingergasse, 12.
21. XI. 1913.
Bitte neue Adresse!

Mein lieber Ludwig,

Ich werde es also so einrichten, daß ich am 10. Dezember lesen kann. Das Programm muß im vorhinein feststehn? Von den bosnischen Novellen lese ich am liebsten »Vom Podvelež«, das dauert etwa 45'; das könnte also für den I. Teil fix bleiben. Aber mit den Häusern an der DŽ. wird es schwer gehn. Ich habe daraus in der Universität Folgendes gelesen: Das Kapitel Aiša und Hatidža, das mit dem nächtlichen Erscheinen Aišas vor ihrem Vater schließt – 30'. Die Rückkehr Muzirs & Božkos – 30' und (gekürzt) das Volksfest – 15'. Diese drei Kapitel konnten sich zu einer gewissen Wirkung zusammenschließen. Vielleicht kann ich die Schlangengeschichte so herauschälen, daß sie als Fragment wirkt. Ich werde trachten da etwas für 30 – 40' herauszufinden. Und

zum Schluß möchte ich (ein wenig gekürzt) den Brief des Rekruten M. aus den Fahrten vorlesen – 8'. Mit dem hab ich immer Erfolg gehabt.

Ich bekam Deine Karte auf dem Weg ins Archiv. Bis ich nachhause komme, werde ich gleich eine neue Photo von mir suchen. In Uniform hab ich aber nichts Neues.

Zum Schlusse sage ich Dir noch meinen innigsten Dank für die Rückstehung. Ich atme auf, daß die Geldsorgen endlich von mir genommen sind.

Herzlich Dein R

205 AN LUDWIG ERIK TESAR

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

[zwischen 1. und 15. 12. 1913]

Sehr geehrter Herr!

Wollen Sie bitte freundlichst entschuldigen, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen – freilich auch nur in Kürze – für die letzten Einsendungen zu danken. Den »Krupp-Prozeß« habe ich bereits gebracht. Die Novelle – und vielleicht auch schon »Das Erlebnis« – soll in diesem Hefte erscheinen.

Soll aber die Novelle künstlerisch bestehen, muß die Schlußapothose – der Prophet, der die Morgensonne begrüßt und dann ins Meer hinausschwimmt – unbedingt wegbleiben. Denn dieses Bild ist nur mehr von der Idee diktiert und bringt die Wirkung des Ganzen, das ohnedies mehr aus der Idee als aus der Intuition geboren ist, nicht nur in Gefahr, sondern bringt sie direkt um. Dieses Schlußbild ergibt sich nicht zwanglos, geschweige denn notwendig, sondern es sucht durch Pathos zu überreden, wo es nicht mehr überzeugen kann. Und die befreiende Wirkung, die es anstrebt, schlägt ins gerade Gegenteil um. Da ist es viel überzeugender und befreiender, wenn das Ganze damit schließt, daß der Prophet in der Dämmerung verschwindet. Das ist, ohne daß es symbolisch oder wenigstens gewaltsam symbolisch wirkte, künstlerisch ungleich feiner und auch in keiner Weise mißverständlich, da durch das Vorhergehende genügsam angedeutet ist, daß sich der Prophet zum lebendigen Dasein finden wird. So bleibt der peinliche Eindruck vermieden, daß der Prophet, der bis dahin ehrlich mit sich gerungen hat, sozusagen als Programm-Musiker der Lebensbejahung ins Meer hinausschwimmt; denn da wäre er ja menschlich tiefer gesunken. Ich hoffe also, Sie werden nicht ungehalten sein und es nicht gewissenlos, sondern wohlbegründet finden, daß ich diesen Schlußpassus gestrichen habe.

Indem ich für diese Eigenmächtigkeit Ihre nachträgliche Billigung erbitte, verbleibe ich mit bestem Dank und Gruß in herzlicher Ergebenheit

Ihr

Ludwig v. Ficker

190

206 VON DER K.K. STATTHALTEREI FÜR TIROL
UND VORARLBERG

K. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg.
An den Höchwohlgeborenen Herrn
Ludwig v. *Ficker*, Schriftsteller
in Mühlau b. *Innsbruck*
Hausnummer 102.

Betreff: *Ficker v. Ludwig*, Produktion.

Innsbruck, am 5. Dezember 1913.

Ueber das Ansuchen vom 29. November 1913 wird die Bewilligung erteilt, in Innsbruck literarische Abende gegen zahlbaren Zutritt zu veranstalten und zwar nach folgendem Programme:

I. Mittwoch, den 10. Dezember 1913:

Vorlesung *Robert Michel* (dz. Hauptmann am Kriegsarchiv in Wien) und *Georg Trakl* aus eigenen Werken.

II. Mittwoch, den 14. Jänner 1914:

Vorlesung *Karl Kraus* (Herausgeber des »Fackel« in Wien) aus eigenen Schriften.

Für den Anfang März in Aussicht genommenen dritten Vortragsabend ist das Programm anher bekanntzugeben.

Euer Hochwohlgeborenen haben sich genau an die bestehenden Vorschriften zu halten, vor der Produktion beim Stadtmagistrate in Innsbruck die Lokalbewilligung einzuholen und den Anordnungen dieser Behörde unweigerlich Folge zu leisten.

Vor jedesmaligem Beginne der Vorlesungen sind die Programme beziehungsweise Texte derselben dem Stadtmagistrate in Innsbruck rechtzeitig zur Genehmigung vorzulegen.

Für den k. k. Statthalter;
Vetter

207 VON CARL DALLAGO

Nago, 8. Dez. 913

Lieber Freund!

[...]

Dank für Schrift über Kierkegaard. Daraus weht einem gute Luft an; es gibt mir auch Anlaß zur Entwicklungsfrage wieder Stellung zu nehmen u. diesen »Christ« werde ich wohl für meinen Menschen einspannen. Als Ganzes eine treffliche Schrift, die mich sehr anregt.

191

Und – was mich sehr erfreut – das erste mal ein *natürlicheres* Urteil über Claudel, dessen Werk wirklich als Ganzes immer weniger bestehen kann, je mehr man sich seiner bemächtigt. Einige sehr schöne dichterische Stellen bleiben gewiß, aber – 'ich halte die Besprechung Haas' im Brenner für frömmere u. echter als das Werk Claudels; ich las von ihm noch etwas in einem »Almanach«, u. sah sein Bild im »lit. Echo«. Das ist bestimmt kein Kopf, der jene crasse Christlichkeit predigen kann, wenn auch in künstlerischer Darstellung, ohne sich selber etwas vorzutäuschen. Und auch sein frühes Atheistentum u. dann sein Einswerden mit dem Beichtvater (u. dieser arrogante u. sinnliche Zug um den Mund) das sind alles Dinge, die nicht einem Menschen eignen, an dem das Innere *nur Gewachsenes* ist.

Herzlichst Gruß

Dein Dallago

Correctur

Ich staune nun nicht mehr, wenn sich auch in völlig verschieden gearteten Menschen dasselbe Gedanken oder Gefühls-Erlebnis vorfindet. Das eigene Sich erschließen deckt in jedem dieses Einende ja auf. Menschen, die sich noch so fremd scheinen, müssen durch ihr Sicherschließen um so mehr zu Gleichem kommen, je mehr sie sich eben erschließen. Denn es gibt nur *ein* Sicherschließen dem Wesen nach (wenn auch mannigfache Wege, die dazu führen, u. mannigfache Grade des Erschlossenseins). Und es macht erst das Leben des Menschen aus, wie u.s.w.

1914

208 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

11. I. 1914

Sehr geehrter Herr!

Durch den Verlag F. Schreiber in München, dem ich auch die Kenntnis Ihrer Adresse verdanke, wurde mir vor einigen Wochen Ihre Studie »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« überwiesen. Die Bedeutung dieser Schrift, zu der im »Brenner« in nächster Zeit eingehend Stellung genommen werden soll, veranlaßt mich, an Sie, sehr geehrter Herr, die ergebene Anfrage zu richten, ob Sie geneigt wären, unsere Bestrebungen durch Mitarbeit am »Brenner« zu unterstützen. Obschon die Lage unserer Zeitschrift so ist, daß ihr Absatz nicht einmal die Druck- und Vertriebskosten deckt, und meine privaten Mittel nicht hinreichen, die Mitarbeiter für ihre Leistung zu entschädigen, wage ich dennoch, das Ersuchen um Ihre Mitwirkung an Sie zu stellen. Darin kann mich auch nicht der Umstand irre machen, daß eine Anmerkung Ihrer Schrift in vernichtender, aber – wie ich mich noch vor Erscheinen Ihrer Arbeit selbst überzeugen konnte – durchaus berechtigter Weise gegen einen im »Brenner« veröffentlichten Aufsatz Stellung nimmt. Diese Tatsache veranlaßt mich vielmehr, meine Bitte mit entsprechendem Nachdruck zu wiederholen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ludwig v. Ficker

209 VON KARL BORROMÄUS HEINRICH

Paris 50 Rue des Ecoles
11. Januar 1914

Mein Lieber Freund Herr von Ficker,

bitte verzeihen Sie mir, daß ich auf Ihren lieben Brief und auf Ihr Bild noch nicht in Ruhe geantwortet habe.

193

Ich danke Ihnen nochmals dafür. Wie ich Ihnen kurz mitteilte, haben mich Ende des Jahres die Neuralgien wieder furchtbar gepackt; die klinische Behandlung hat die Schmerzen wenigstens abgestumpft, obwohl dann der Klima-Wechsel sie mir hier, in Paris, wieder recht fühlbar machte. So hatte ich die ersten Tage eine recht böse Zeit, jetzt, Gott sei gedankt, geht es.

Ich arbeite, wie Sie wissen, an einem Buch. Ein großer Teil ist fertig, Ende Januar hoffe ich alles vollendet zu haben.

Mein lieber Freund, erinnern Sie sich an die Tage, wo ich das »Confiteor« veröffentlicht habe. Sie haben mich damals noch besonders auf die Verantwortung aufmerksam gemacht, die ich damit auf mich zu nehmen hatte. Sie sagten mir gleich, daß diese Verantwortung sich dann auch über alles erstrecken werde, was ich *nach* diesem »Confiteor« schriebe.

Erst jetzt fühle ich, wie Recht Sie gehabt haben! Es ist wohl möglich, daß Sie den *Sinn* eines solchen Bekenntnisses, indem Sie so richtig seine schwere dauernde Verpflichtung voraussagten, damals besser begriffen haben als ich selbst. Ich *mußte* damals – es war kein Weg zu irgendwelchen Reflexionen offen; Sie haben sie für mich gemacht. Heute, wo ich alles übersehe, weiß ich auch darum. Aber es war wohl wirklich eine Bestimmung.

Diese Bestimmung steht über dem was ich jetzt schreibe. Über seinen Inhalt gestatten Sie mir noch zu schweigen. Ich kann Ihnen und allen jenen welche wie Sie Anteil am damaligen genommen, den guten Innsbrucker Freunden/: die Sie alle grüßen wollen, ich will gar keine Namen nennen, Sie wissen welche Menschen es sind:/ ich kann Ihnen allen nur versprechen, daß ich, indem ich meine *armselige* schreibende Hand für das Werkzeug Gottes halte, wie ich das thun muß, stets mit ganzer Seele an die *Verantwortung* mich binden werde.

Lieber Freund, liebe Freunde, ich mache furchtbares durch, Sie können es Sich nicht vorstellen. Aber ich darf ich nicht mehr zurück, ich darf nicht mehr.

Nur *Demut*, nur sie, kann mich den Anblick dessen mit Fassung ertragen lernen, dessen Gefäß ich bin. –

Vielleicht, wenn ich in München schon vorausgesehen hätte was ich zu schreiben fortgieng, vielleicht hätte ich mir nicht getraut, überhaupt ans Werk zu gehen.

So muß ich nur Gott danken, daß er mich bei der Hand nahm und für diese Sache hieher brachte. Ich habe mich in den ersten Tagen geradezu gewehrt, auf alle mögliche Weise. Ich sagte Ihnen ja, es war zuerst eine böse Zeit. –

Hoffen Sie mit mir, daß ich es *ganz* zuwege bringe.

Von Herzen der Ihre.

Karl Borromaeus Heinrich

210 VON PHILIPP BERGER

Dr. Philipp Berger

Wien, 19/I 14
VII., Lerchenfelderstraße 69, I./8.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wie Ihnen bereits bekannt sein dürfte, wird Herr Karl Kraus am 13. Februar in München lesen. Ich habe mir nun erlaubt, diese Veranstaltung wie im vorigen Jahr als vom »Brenner« ausgehend auf dem Plakate zu bezeichnen. Darf ich Sie nun, sehr geehrter Herr Doktor, auch jetzt schon wieder ersuchen, an die Münchener Tagesblätter Notizen auszusenden? Sie hätte zu besagen, daß Karl Kraus, der Herausgeber der »Fackel« am 13. Februar um 8 Uhr abends im Hotel Bayrischer Hof (Richard Wagnersaal) aus eigenen Schriften lesen wird. Karten in den Buchhandlungen Heinrich Jaffe, Brienerstr 54 und K. Tscheschlogs Nachfg. Karl Hauer, Augustenstr 60.

Seien Sie nicht ungehalten über diese Inanspruchnahme. Keinesfalls wird es nötig sein, daß Sie sich, verehrter Herr Doktor, diesmal wieder persönlich in München bemühen, da mich Herr Karl Hauer beim Arrangement unterstützt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener Dr Philipp Berger

211 VON THEODOR HAECKER

München 21 Januar 1914.

Sehr geehrter Herr,

ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen und Ihre für mich ehrenvolle Einladung zur Mitarbeit am Brenner. Vorerst bin ich noch so tief in allerlei Studien und Zweifel verstrickt auch durch Arbeit für das tägliche Brot gebunden, daß ich Ihnen mehr als ein Versprechen nicht geben kann. Dieses aber gebe ich Ihnen gerne. Ich kann mir ja ganz gut denken, daß ich einmal in die Lage kommen kann, recht froh und dankbar zu sein, daß eine Zeitschrift wie der Brenner existiert und mich zu Worte kommen läßt, weil ich ja gleich als Anfänger gegen Haltung und Gebahren der allermeisten heute bestehenden Zeitschriften, wie ich wohl weiß, entschieden Front gemacht habe und also nicht erwarten darf, von ihnen anders denn als reuiger Sünder oder eben aus Gedankenlosigkeit, weils gleich ist, aufgenommen zu werden. Das erste gedenke ich mir nicht anzutun, aber auch das zweite wäre mir nicht gerade sympathisch. Ich danke Ihnen nochmals herzlich und begrüße sie

mit vollkommener Hochachtung

Theodor Haecker.

195

212 VON CARL SCHMITT

Düsseldorf, den 26. Jan. 1914.
Klosterstr. 85

Sehr verehrter Herr,

durch den Verlag J. C. B. Mohr in Tübingen habe ich mir Ihnen ein Exemplar meines kürzlich erschienenen Buches »Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen« zu übersenden erlaubt. Der äußere Anlaß dazu war vor allem der, daß dieses Buch wohl das erste philosophische ist, das ein Motto aus Theodor Däublers »Nordlicht« trägt. Da ich weiß, wie sehr Sie an die Bedeutung Däublers glauben und ferner Ihre Zeitschrift kenne, so habe ich mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Zusendung Ihnen zur Lust geschähe. Auch im Texte der Abhandlung ist übrigens Däubler mehrfach zitiert. Wenn Sie nun auch in der Sache an dem Buch Interesse gewinnen könnten, so würde mich das doppelt erfreuen. Jedenfalls bitte ich Sie, die Zusendung als Zeichen meiner größten Hochachtung freundlichst aufzunehmen und bin

Ihr sehr ergebener

Carl Schmitt.

213 VON ALBERT EHRENSTEIN

Wien, XVI. Ottakringerstr. 114

3. II. 14

Sehr geehrter Herr,

es wäre mir sehr angenehm, in einem Ihrer allernächsten Hefte mit zahlreichen Gedichten vertreten zu sein, eventuell auch mit einigen Prosabeiträgen — ja, wenn es der Art und Aufgabe des »Brenner« gemäß sein sollte, wäre ich gern bereit, eine ganze Nummer mit ungedruckten und gedruckten Arbeiten zu »füllen«. Falls Ihnen einer dieser Vorschläge lieb sein sollte, möchte ich Ihnen nächstens eine Reihe von Ms. zur Auswahl zur Verfügung stellen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Albert Ehrenstein.

214 VON KARL KRAUS [P]

[Poststempel: 3. II. 14]

Die schönsten Grüße! Kommen Sie nach München? So wollen Sie bitte Nach-

196

richt an Hauers Buchhandlung geben! Ich weiß noch nicht, wann ich eintreffe, aber ich hoffe sehr, daß wir uns dort sehen werden.

Immer

Ihr K.

215 VON PAUL HIRSCH

am sechsten Februar 1914, Wien.

Sehr geehrter Herr von Ficker,

es ist sicher wieder sehr zudringlich von mir, Sie wieder mit einem Briefe zu belästigen; wollen Sie es aber nur das eine Mal noch entschuldigen: das Gefühl eines Mißverstehens und die innere Stimme, die mir Klärung und Klarheit zur Pflicht macht, gebietet mir, Ihnen zu schreiben. Ich hatte ja – es war ein glücklicher Zufall! – vor Kurzem die Ehre, Sie sehr verehrten Herrn von Ficker, sehen und sprechen zu dürfen; ich weiß nicht, ob ich mich darauf berufen darf, – es fällt mir ja so schwer, in Gesellschaft so zu sein, wie ichs wahrscheinlich sein sollte –, und so kann ich es auch nicht wissen, ob die kurze Zeit im Kaffeehaus genügt hat, Ihnen den Menschen zu zeigen, den Sie in seinen Schriften bisher sicher nicht finden konnten!

Sie hatten, sehr geehrter Herr, die Güte, ein paar Worte über mein Buch »Salto mortale« zu sagen. Der »Ton« hätte Ihnen mißfallen; Sie erwähnten die Stelle vom »Herrn« Immanuel Kant. Hier glaube ich nun ein kleines Mißverständnis zu fühlen; allerdings ist es ja die *Schuld des Schriftstellers*, wenn seine Absicht auch vom verständnisinnigsten Leser verkannt wird und so ist ja eigentlich jeder Tadel berechtigt. Es liegt mir aber sehr viel daran, gerade Sie, sehr geehrten Herrn von Ficker, zu überzeugen, daß der Ton, den Sie in meinem Buche vernommen haben, nicht *mein* Ton ist und daß jede Stelle, wo dieser jetzt so häufige Ton angeschlagen wird, eine schmerzvolle Gebärde ist, die sich gegen diesen Ton wehrt. Freilich ist es mein Fehler, dies nicht offener gemacht zu haben; ich kann ihn nur mit der Hast entschuldigen, die das, was Kunst werden wollte, dem Leben abrang und dabei beides, Kunst und Leben, um die Zeit prellte, die beiden genügt hätte, um Ruhe, Frieden und Reife zu finden. Immanuel Kant – Sie sagten so wunderbar: »von Geburt an vereist« – ist mir viel mehr, als ich es an der betreffenden Stelle eingestehen durfte; er ist mir das *helle Mysterium* im deutschen Denken, das vollkommenste Menschenleben auch dann, wenn es *keine Welt* gäbe. Es ist, als hätte er die Wahrheit *gedichtet*.

Seien Sie, sehr verehrter Herr von Ficker, nicht böse, wenn ich es gewagt habe, ein paar Minuten Ihrer Zeit, die ja wichtigeren Dingen gilt, zu rauben. Es ließ mich nur nicht ruhig sein, daß Sie über mich etwa eine falsche Meinung hätten; in Zukunft, hoffe ich, wird es mir besser gelingen, so zu scheinen, wie ich bin und sein will!

Mit vorzüglichster Hochschätzung, ergebenst

Paul Hatvani

197

Süd-Rußland

Sehr geehrter Herr von Ficker,

ich hab Ihnen hier ein Gedicht, das ich G. Trakl zueignete, u. das ich nirgends anders als im »Brenner« gedruckt sehen möchte. Vielleicht ist es Ihnen nicht zuwider.

Zu Ihrer Doppelnummer gratulier ich: sie wiegt auch geistig schwer u. besonders »Traum und Umnachtung« ist ergreifend. Dagegen ödet mich Will Scheller ein wenig an, u. die »Stimme über Kraus« scheint mir eine Weiberstimme zu sein.

Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit, da Sie nun ja meine Freude am »Brenner« kennen, bekennen, daß mir jene »Rundfrage über Kraus« weher getan hat, als das blöde Geschwätz der »Zeit im Bild« selber. Nicht die Rundfrage an sich, aber einzelne der Antworten. Ist es wirklich so schwer, Kraus gegenüber ehrlich zu bleiben? Oder mit andern Worten: giebts denn so viel Schwächlinge, daß die, welche ihre Schwäche *bekennen*, noch die stärksten sind? Denn Ehrlichkeit u. Kraft ist doch dasselbe, u. Unehrllichkeit nichts als ein Erliegen! Ist es wirklich so schwer, Kraus nicht zu erliegen? So schwer, Kraus gegenüberzutreten mit reiner Achtung u. Bewunderung, und *ohne von ihm gerade das zu sagen, WAS ER WILL, daß man von ihm sage?* Es ist Weiberart, dem Manne ohne weiteres nachzureden, was er über sich aussagt, u. doppelt schlimm, wenn es nicht offen geschieht, wie z. B. bei K. B. Heinrich, sondern maskiert, wie bei Herland!

Bitte, nehmen Sie es von mir nicht als Aufdringlichkeit oder Grobheit, wenn ich Ihnen dies alles sage, sondern als ein Zeichen meiner inneren Anteilnahme an Ihrer Arbeit. Kraus hat auch mir viel gegeben, aber es war mir innerste Notwendigkeit, mich von seinem dauernden Einfluß frei zu machen, nicht gewaltsam, aber durch Wachstum. Denn was ihm Schicksal war, muß allen andern Verderben werden. Wir sollen der *Sonne* zuwachsen u. nicht der Fackel.

Grüßen Sie mir alle werten Bekannten, besonders Hrn. Trakl u. Hrn. v. Esterle u. seien Sie selber meiner wärmsten Teilnahme versichert!

Ihr H. Limbach.

BEILAGE:

Hans Limbach / *Nacht*

Georg Trakl zu eigen

In mir ist tiefe Nacht. Vergessen laß
Mich alles Weh, der Menschen Lieb und Haß.

Wie trunken und versunken im Gebirg
Die Wälder hangen, schaukelnd in dem All
Unendlich leise auf und ab, – so birg
Auch mich in Deinem Arm, Unendlichkeit,
Vor grenzenlosem, wildem Fall
Und tränke mich am Born der Ewigkeit.

O süße Nacht! Erwachend jauchz ich dann
Dem Tag entgegen, Knabe, Kind und Mann.

217 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

9. 2. 14.

Hochgeehrter Herr v. Ficker, das verblüffende Faktum, daß ein so miserabler Schund, wie die Weiningerschrift des Herrn Sturm, durch einen Dallago angekündigt wurde, daß er sie mit seiner tiefbesonnenen eigenen Weiningerstudie vergleichen konnte, hat mir den Gegensatz der sogenannten natürlichen Ethik zu einer »konstruktiv-architektonischen« nahe gebracht. Wenn es für Sie, resp. Brenner, Interesse hätte, so sende ich Ihnen einige Bemerkungen zu diesem allgemeinen Thema. Auf das speziellere, Weininger – Sturm, möchte ich nicht eingehen, da dies notgedrungen zu einer abermaligen kleinlichen Stellung gegen Dallago führen müßte. –

Ich sehe Ihrer Verständigung gerne entgegen und begrüße Sie hochachtungsvoll

Ihr ergebener Hermann Broch

218 VON THEODOR HAECKER

München 9 Febr 1914
Mauerkircherstr. 7/3

Sehr geehrter Herr,

früher als ich gedacht hatte komme ich in die Lage, die Gastfreundschaft des »Brenner« in Anspruch zu nehmen.

F. Blei hat in den »Weissen Blättern« meine Schrift besprochen, und ich habe mich aus allgemeinen Gründen, und weil ich ihn persönlich angegriffen hatte, entschlossen, ihm zu antworten. Wenn Sie glauben, meinen Aufsatz im »Bren-

199

ner« veröffentlichen zu können, dann habe ich zwei Bitten:

1) die unterstrichenen Sätze der Bleischen Rezension, welche diesem Brief beiliegt, an den in meinem Aufsatz angegebenen Stellen zu zitieren und zwar, der Deutlichkeit halber, in einem kleineren Schriftgrad.

2) mich Korrektur lesen zu lassen.

Für die Aufnahme einer Anzeige meiner Schrift im »Brenner« und die Zusendung der letzten Nummer danke ich Ihnen herzlich.

Mit vollkommener Hochachtung

Theodor Haecker

219 AN THEODOR HAECKER

[11. oder 12. 2. 1914]

Sehr geehrter Herr!

Nehmen Sie meinen verbindlichen Dank für Ihre Abfertigung Blei's, die ich gerne bringe und von der Ihnen in der Anlage die Korrekturfahnen zugehen.

Da ich Freitag höchstwahrscheinlich zur Kraus-Vorlesung nach München fahre, so möchte ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu besuchen. Vielleicht haben Sie die Güte, mir hauptpostlagernd München Nachricht zu hinterlassen, ob, wo und wann ich Samstag vormittags mit Ihnen sprechen kann (da ich mittags wieder heimreisen muß).

Vielleicht wäre es Ihnen am genehmsten, nach der Vorlesung in Gesellschaft Kraus', der Ihre Schrift bereits kennt, mit mir zusammenzutreffen.

Es begrüßt Sie in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

220 VON VICTOR BITTERLICH

am 11. II. 1914

Sehr geehrter Herr!

Das ganze Verhängnis nehme ich beiweitem nicht mehr so tragisch, seit ich diese meine Sterne und Unsterne in Prosa und Lyrik: Karl Kraus und Trakl, vor kurzem in Jean Paul, beide als tüchtige Keime schon, wieder- und eigentlich vorfand. Freilich müssen sie nicht selber sich in ihm gefunden haben, wie ich in ihnen mich entdeckte; aber das wäre nur eine Frage des Zufalls. Dem Fegefeuer Kraus bin ich nun mit heiler Haut entronnen und weiß, daß solche streng antithetische Spannung, die von Wort zu Wort, von Bild zu Bild vibriert, zwar der satirischen Melodie eine unheimliche Klangscharfe verleiht, für die Mannigfal-

200

tigkeit menschlich-dichterischen Erlebens aber nicht genug elastisch ist. Sie haben mich auf diesem unfreiwilligen Durchmarsch begegnet, als ich meinen Aufsatz »Askese« schrieb; indes wußte ich auch damals über Weg, Ziel, Wegweiser und alles Unterscheidende, das mich vor der Wucht dieser literarischen Bedrängung dennoch zur Person formte, reichlich schon Bescheid. Was nun Trakl anlangt, so entstammt meine Bemerkung, die Sie zitieren, dem ungeheuren Respekt, den ich vor einem Künstler hatte, der mit einem Mondblick seines Schweigens das Chaos aller alten Qualitäten herstellt, aus dem die Sprache eigenzauberhändig die neuen Dinge holt. Damals schien er mir der einzige, und die Erlösung, die mein dunkler Drang in seinem Bilde fand, machte mich verliebt. Seitdem hatte ich Gelegenheit, meine sehr mangelhafte Literaturkenntnis ein wenig zu ergänzen, und bin nunmehr der Meinung, daß ein Stil nicht von einem Künstler, sondern allenfalls von einem Kunstzeitalter geschaffen wird, und daß ich in Georg Trakl keineswegs die einzige, wiewohl die tiefste und – neben Lasker-Schüler – schönste Quelle solcher feinen Sinnesverwirrung gefunden habe. Da sich Bilder und Vorbilder hievon, außer bei einer Reihe moderner deutscher Lyriker, bei Rimbaud und schon Baudelaire entdecken lassen, und sogar der alte Jean Paul, freilich in der Maske eines Träumenden, der Bescheidene, zum Beispiel das Schlußkapitel der Flegeljahre zu wagen und zu sagen wußte, so finde ich in dem Zusammenhang patentamtliche Auseinandersetzungen nicht ganz passend. Richtig ist: Persönlichkeit, immer ein Original, gehört nur sich, und denen am wenigsten, die sie nachäffen können; Sprache aber, Original höchstens auf Unfähigkeit der andern, jedem, dem sie von Herzen kommt. Und dieses Nervenglockenspiel im Windgewebe kunterbunter Sinnlichkeit ist nur ein Stil (Zeitstil, von Pharisäern und Schriftgelehrten etikettiert als Dekadenz): persönlich erst zu prägen. Ich weiß gewiß, daß von meinem Gedicht »Tänzerin« kaum zwei Zeilen Trakls priesterlichem Delirium und Urkaterweltleibschmerz entsprungen sein könnten, eher noch, dem Thema nach, einiges der Süßverliebtheit Else Lasker-Schülers; und ich weiß auch, daß mich gegen diese das tiefere Leid meiner »Sterndeuterei«, gegen beide eine Art Heroismus konstruiert. (Negative Scheidungsmerkmale mögen sich Ihrem kritischen eher als meinem befangenen Urteil ergeben.) Eines Krampfes bin ich mir also gar nicht bewußt, fühle mich nicht Artist genug, als Subjekt und Objekt durch dergleichen Gewissenszwickmühlen mich durchzudenken, und überlasse alles weitere dem lieben Gott, und Ihrer Anspielung folgend der Kraftprobe meines Talentes. Daß flüchtige Betrachtung mich mit Trakl zusammenspannt, kann weder meine Schätzung dieses Dichters, der aller Weite ledig – als Banalität wie als Geistigkeit – genial seiner Tiefe zuströmt, noch des Brenner, der ihm zugehört, noch meiner selbst, der sich auf anderer Heerfahrt weiß, irgendwie beeinträchtigen. Meine letzte Einsendung »Epischer Prolog«, abgeschickt einen Tag, bevor ich Ihren Bescheid erhielt, nimmt leider (zuletzt wenigstens) auch noch eine ganz vertrackelte Wendung, dürfte Ihnen also nicht zusagen, die Retourmarke, die ich vergessen zu haben glaube, folgt anbei.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Victor Bitterlich

201

221 VON GEORG KULKA

Wien, 19. 2. 1914
VI. Gumpendorferstraße 77

Verehrter Herr,

– Einige Kunstbürger und Bürgerkünstler sprachen über Kunst und Bluff. Über futuristische Gedichte u. dergleichen.

Sie sprachen leider auch über den Brenner. »Es braucht nur einer ein andres Gesicht zu machen als er hat, mit verstellter Stimme und verstellter Seele zu reden, und die verrücktesten Grimassen zu schneiden – soll ich einmal solche Gedichte fabrizieren?« –

Das tat mir weh. Ich nahm die Gedichte; gab meinen Namen dazu und schickte Sie Ihnen.

Dafür, daß Sie sie erkannt haben, danke ich Ihnen. Ich hoffte nur.

Es wäre mir leid, wenn Sie mich als Plagiator in Erinnerung behielten. Und auch sonst – Darum erzähle ich das. Ich glaube an die Kunst.

Georg Kulka

222 VON CARL DALLAGO

Nago, 19.II. 914

Lieber Freund!

Ich schreibe im Freien auf dem Wege – es geht so besser – um unmittelbar die Eindrücke festzuhalten. Verzeihe also Schrift u. Stift! Ich sende Dir auch Bartsch's »Elis. Kött«, konnte nicht viel machen damit – zu sehr kombiniert, allzu »weltlich« im Ganzen, in jeder Anschauung. Vielleicht gibst Du es auch gelegentlich Esterle, der ja auch den Brief kennt. Ich brauch es erst wieder zu Ostern zurück, da Bartsch vielleicht kommt; ich möchte ihm alles sagen, wie ich denke. Zugleich auch das Drama von Dr. Limbach; berührte mich redlich, ernst, auch selbständig, zuletzt konnt ich nicht gut mehr mit. Aber Limbach ist viel so gestimmt, es ist Übereinstimmung da zwischen dem Menschen u. Verfasser, er schrieb es auch als sehr jung noch, wo sich Melancholie vielleicht krasser ausdrückt. Doch nun zum letzten »Brenner«. Ich danke Dir nochmals für Deine treffliche Einfügung des Satzes in »Bi[b]liothek d. Philosophen«, der auf das Zitierte richtig verweist. Und Haecker's En[t]gegnung finde ich wirklich – wie Du – *vorzüglich*. Ich bin höchst froh, daß er da ist u. bin eigentlich – ja bestimmt – sehr gespannt darauf, was er auf mein Vorgebrachtes entgegen wird. Denn mit dem Christentum Haeckers läßt sich reden u. will ich reden. Weniger mit dem Trackls u. Heinrichs, die ich zwar nicht vergleiche miteinander, denn Trackl ist ein ganzer, geschlossener Dichter u. er hat im Brenner noch

202

nie etwas als als Dichter vorgebracht. Doch soviel konstatiere ich heute – u. ich glaube kaum, daß Du dagegen bist – daß es nicht des Menschentum Christi ist, das in Trackls Dichtung umgeht, daß es ein *geschädigtes* Menschentum ist, mag es sich oft auch in wunderschönen Bildern dartun. Das Entscheidende gegen dieses Menschentum von mir aus darzutun, wäre nur, daß es nicht das Menschentum von *jeher ist*. Es macht wohl die Verschiedenheit in der Grund-auffassung zwischen Trackl u. mir aus. Und es soll hier nicht als Tadel gegen Trackl angebracht sein, sondern nur als Feststellung unsrer Verschiedenheit. Es darf auch nicht Abbruch tun meinem Interesse, ja meiner Sympathie u. Freundschaft für Trackl. Anders verhält es sich mit Heinrich. Er ist nicht annähernd imstande sich wie Trackl als Dichter darzutun. Auch Esterle sagte wohl dasselbe nur in ganz anderen Worten in seinem letzten Brief, wo er von »Traum u. Umnachtung« ungefähr sagte, daß es ihn an Heinrichs »Confiteor« *erinnere sehr zu Ungunsten* des »Confiteor«. Darum u. Deiner Worte über Heinrich wegen las ich nun mit größter Aufmerksamkeit »Märznacht«. Es gibt ja nur 1 Kapitel – oder noch weniger – u. doch vielleicht genug, um das Werk v. Heinrich zu erkennen. Mein Eindruck ist: das Menschentum Heinr. ist nicht anders geworden; das Werk ist dichterisch nicht bedeutend u. was wichtiger ist, mir scheint es *geistig* oder *seelisch zu wenig wahr*. Und ich hatte sehr viel guten Willen *Deinetwegen*; Du bist letzthin mit Deinem Lob über meine Arbeit so überaus freigebig gewesen, u. da möchte ich umsoweniger anmaßend im Urteil über andere sein. Und doch, es empörte mich fast diese *Seherschaft* des Knaben Hans, eines wie auch sehr gescheiten Burschen, deren es aber doch genug gibt, u. die sich gern christlich infizieren lassen, wohl um mehr Ausgänge für ihr Gewissen zu haben, ja ich empfinde es als *unwahr*, fast unmöglich, daß ein so junger Mensch solche *Seherschaft* hat – so prophetisch redet (u. nebenbei noch so grob merklich die »Fackel« nennt) u. noch mehr unwahr, wie schön ein solcher Junge zu derlei kommt, daß *er dann mehr sein muß*, daß er dann nicht mehr genau wie alle andern Dutzenleute handelt, sobald ihm ein Mädcl in die Arme rennt. Drängend seelische oder geistige Regung ist eine Handlung, die etwas im Gefolge hat u. so kann sie nicht als Folge haben, was alle jene als Folge haben, die keine seelische od. geistige Handlung in sich aufbringen. Ich behaupte nun: Heinrich ist zu feige, von Taten oder Werken vorzulügen, aber selisch u. geistig belügt er sich, weil er nicht so weit ist, daß er fühlt, daß seelische u. geistige Regungen Handlungen sind. Bedenke, was ich Dir sage; ich habe ja gegen Niemanden Haß u. Freundschaft ist ja überall das Bequemere. Aber es spricht so in mir. Ich möchte das alles am liebsten öffentlich sagen, nur müßte ichs dann stilistisch ein wenig verbessern. Und von hier zu Kraus! Daß er Heinr. so begünstigt, scheint mir eher Schwäche als Vorzug bei ihm, wie es mir auch beinahe zu viel erscheint Hauer »einen Außerordentlichen« zu nennen. Und ein Wichtiges noch: warum Kraus Kierkegaard nie nannte, obwohl er ihn gekannt hat oder ich weiß es nur nicht? Und sagte er damals in Innsbruck nicht; er kenne Kierkegaard, er scheine ihm nicht gerade Besonderes?? – Ich kenne nur »Das Tagebuch des Verführers«* u. es ist gewiß etwas Außerordentliches an Eigenheit, Geist, Mut, Tiefe, Begeisterung. Aber es ist ein Raffinement des Geistes beinahe da,** ich hätte z. Bsp. derlei im Erotischen nie anwenden kön-

nen, nie anwenden mögen. Und es tauchen mir Dinge auf, die mir vielleicht für das Spätere die Schlüssel geben. Doch das hat alles erst zu werden in mir; noch kenne ich hier zu wenig. Und so grüße ich Dich für heute.

Herzlichst

Dein Dallago

- * Frau Kuhn sandte mir »Entweder – oder«.
- ** so verwandt mich manches auch berührt.

223 AN PAUL HIRSCH

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

23. II. 1914

Sehr geehrter Herr Hatvani!

Schönen Dank für Ihre freundlichen Zeilen! Daß es nicht *Ihr* Ton ist, den Sie in Ihrem Buch angeschlagen haben, sondern einer von außen her, der Sie niedergeschlagen hat – das zu fühlen, brauchte ich Sie nicht erst kennen zu lernen, bedurfte es nicht erst Ihrer Versicherung. Aber – bedenken Sie bitte dieses: Ein Geschick dieser Art, die Art einer Beeinflussung kann rührend, kann ergreifend, kann schmerzlich und aller Achtung wert sein. Man merkt das einer Stimme schon an, und der gebrochenen am tiefsten. Ich bin den Glocken gut, auch denen, die ihre Sprünge ausläuten. Aber ich hasse die Klöppel, die sich heute an die große Glocke hängen – wir kennen ihren Klang –, behend in tönenden Erzmantel schlüpfen und – Glockenschwengel, gottverfluchte! – sich im Ton am Geist vergreifen! Was Wunder, daß alles so gräßlich-verstimmt klingt und selbst die Heilsbotschaft, von solchen Türmen verkündet, nur eine neue Pest einzuläuten scheint! Wollen wir uns mitschuldig daran machen? Wollen wir die Wunden, an denen das geistige Leben dahinsiecht, mit einem Scharfsinn kurieren, der aus fremder Erlebnisfülle stammt, nicht aus der eigenen, und damit unsre eigene Verwundung vor der Welt bemänteln? Ich denke nicht; sofern uns noch die Möglichkeit gegeben ist, erst mit uns selbst ins Reine zu kommen. Wie vermöchten wir auch sonst mit der Welt ins Reine zu kommen! Und so denke ich, daß der geistige Mensch von heute, insoweit er nur empfänglich, nicht auch schöpferisch ist – insonderheit der von Kraus Beeinflusste (ich weiß, was das bedeutet) – die unbedingteste Pflicht zum Verstummen hat. Ich sage nicht, daß er nichts mehr zu verlautbaren habe, aber es hat Ausdruck dieser Verstummtheit, nicht Vorlautheit zu sein.

Ob dergleichen auf Sie Bezug hat, weiß ich nicht. Aber ich möchte fast meinen, daß der Anschein einer Beziehung vorhanden ist, die für Sie zu einer grö-

204

ßeren Gefahr werden könnte als die ist, der Sie in Ihren Essays zu entrinnen glaubten. Ich habe Sie in Wien als einen augenscheinlich zart und sanft veranlagten Menschen kennen gelernt. Aus dem Wenigen, was ich in Ihrem Essaybuch lesen konnte, habe ich den Eindruck gewonnen, als ob Sie sich darüber hinwegtäuschen wollten. Und zwar in einer Art, die mir – ich muß es gestehen – von Herzen zuwider war. Sie klären das in Ihrem Brief in sehr glaubwürdiger Weise auf. Aber das Merkwürdige ist: daß alle diese Dinge im Grunde so unkompliziert sind, daß gar nichts aufzuklären ist. Daß jede Aufklärung nur eine Bestätigung ist; die Bestätigung, daß irgend etwas nicht stimmt. Oder – sagen wir lieber – nicht gestimmt hat. Denn warum sollte es nicht in Zukunft stimmen – wenn Sie in sich den Maßstab gefunden haben, um sich und Kant so gerecht werden zu können, wie sich's eben gehört. Man muß in jedem Großen *sich* in die Augen blicken können – sei er einem auch noch so konträr – nur so ist es möglich, seinem Gegenblick standzuhalten. Überhaupt, es kommt ja nur darauf an: man muß sich in die Augen blicken können. Dann sieht sich Gott und die Welt bald gerechter an.

Es grüßt Sie hochachtungsvoll

Ihr Ludwig v. Ficker

224 VON LEO HERLAND

Wien, 23. II. 14

Sehr geehrter Herr von Ficker!

Ich gestehe, daß Ihre wohlthuende, feste Offenheit gegen sich und mich der tiefste Eindruck war, den ich aus diesem Ihrem schönsten Briefe empfangen habe, und auch den Schmerz überwiegt, der sich ja doch einstellt, wo ich eine geistige Welt mir äußerlich wieder zugedeckt sehe. Denn ich weiß, daß diese Zudeckung wichtiger ist als alle Motive, die ihr zugrunde liegen können, bestehen sie nun aus Urteil oder Mißverständnis. Viel näher geht es mir, daß die Ermutigung, die Sie mir zuteil werden ließen, sich nun gegen Sie selber wendet.

Ich habe natürlich immer die Möglichkeit heftigster Ablehnung für mich in Betracht gezogen, auch von Kraus' Seite; umso wunderbarer bleibt die Fügung, die die Möglichkeit auch eines beistimmenden Zurufes nicht ausschloß und damit überhaupt meines Vordringens in die Hörweite schwer zugänglicher Kreise. Das Urteil Kraus' – seine Eigenschaft als »schlechter Leser« läßt die Möglichkeit offen, daß da und dort sich etwas von Bedeutung verraten könne – ist hart. Sollte indes daraus, daß er meinen Aufsatz nur mit Mühe zuende lesen konnte, zu schließen sein, daß er ihn überhaupt nur einmal gelesen hat, so wäre das Urteil doch einigermaßen zum Verwundern. Äußerst abstoßende Wirkung, wofern sie nicht leicht durchschauter Banalität und Langweile entspringt, hat doch schon so oft zu Fehlurteilen hergehalten, als daß sie dazu ein hinreichendes Kriterium abgeben dürfte. Ein Kollege, Rudolf Schindler, Architekt, erzählte mir, Georg Trakl selbst habe ihm, nach Adolf Loos, die Kunst gerade-

205

zu definiert als »das was abstößt«; das Paradoxe des Ausspruchs in Ehren gehalten. Vor mir liegt ein Buch mit Dramen und Bildern Kokoschkas; wie tief verborgen ist das alles, verglichen mit dem ersten Eindruck, wie tief vergraben unter der Hülle des Unbedeutenden, ja Aufreizenden! Wie oft sind dagegen, wie oft sind gegen Arnold Schönbergs Musik nicht die »zerrütteten Nerven« ausgespielt worden, von Namen zu schweigen, die durch ganz Europa weit traditioneller fundiert sind! Ich habe den Denkkzettel, den ich vom Tier empfangen habe, ich habe die Würfspuren nie in Abrede gestellt (ohne sie, ohne ihre Naturnotwendigkeit hätte mir, hätte der Zeit Kraus nicht Erlebnis werden müssen), allein wie tief steht das heute unter mir! Haben denn Nerven eine intimere Beziehung zur Seele als der Magen? Wenn die Gesundheit des normalen Menschen als Norm hingestellt wird, muß freilich das Paradoxe »pathologisch« sein; allein von ganz anderer Seite haben wir bisher diese Wertung erlebt. Ist es denn leichter oder schwerer, in Kunst und Leben natürlich zu sein, als paradox? Ist doch jeder nur eine Erfüllung seiner Natur mit seinem Paradoxen! Ja selbst wenn ein leibhafter Nervenkrampf aufstünde, sich zu seinem amor fati emporränge und spräche: Hier, Herr, bin ich! – er wäre ein vollkommenes Naturwesen, wenn auch nicht nach der Norm gebaut. – [...]

Und somit nochmals herzlichen und unumwundenen Dank für Ihre großzügige Stellungnahme. Und möchten Sie es in der Folge nicht zu bereuen haben, daß Sie sich, vor sich selbst, für einen Unbekannten eingesetzt haben.

Mit den Gefühlen aufrichtigster Hochschätzung grüßt Sie
Ihr ergebener

Leo Herland

225 VON FELIX GRAFE

München, 8. März 1914

Sehr verehrter Herr von Ficker,

Sie können sich meine Ueberraschung denken, als mir statt der erwarteten Empfangsbestätigung des Buches das Heft des Brenner ins Haus schneite und ich danke Ihnen von Herzen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit. Ein Zufall wollte, daß am gleichen Tage wie das letzte Gedicht meiner Idris im Brenner, in der Jugend das erste Gedicht daraus erschien, so daß mein erster Schritt in die Oeffentlichkeit (von der Fackel abgesehen) Anfang und Ende zugleich einer dreijährigen Arbeit einschloß.

Haben Sie auch meine separat gesandten Manuskripte erhalten? Ich würde dies gerne wissen, da ich von mehreren Gedichten keine Abschrift habe. Heute sende ich Ihnen einen Artikel über Karl Kraus, eher eine Art Phantasie, die wohl insoferne Interesse beanspruchen darf, als sie Kraus von einem bisher wenig beachteten Gesichtspunkt betrachtet, nämlich als Dichter. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie das Stück als für den Brenner passend annehmen

206

könnten.

Nochmals meinen herzlichsten Dank und beste Grüße
Ihr sehr ergebener

Felix Grafe

Residenzstraße 26

226 VON WILL SCHELLER

Bad Oeynhausen, am 12. März 1914

Sehr geehrter Herr von Ficker,

es ist mir heute, wegen des Dranges der Zeit, nur möglich, auf denjenigen Punkt Ihres Briefes einzugehen, welcher die Rechtslage des Streitfalles zwischen Herrn Dallago und mir am unmittelbarsten berührt. Sie haben Ihre offenkundige Parteinahme, die ich jedoch keineswegs mißverstehe, noch dadurch verdeutlicht, daß Sie Herrn Dallago meine Erwiderung vor dem Drucke zur Einsicht gaben, während Sie, obwohl mir nach geschriebenem wie nach ungeschriebenem Gesetze Gleiches zustand, den Angriff des Herrn Dallago veröffentlichten, ohne mir vorher das Geringste davon mitzuteilen und mir etwa Gelegenheit zu geben, die Differenz auf freundlichere Weise zu erledigen. Die Konsequenzen, welche ich aus diesem Verhalten in der Betrachtung sowohl wie im Handeln ziehen muß, dürften Ihnen nicht zweifelhaft sein. Sollten Sie nun so weit gehen, Herrn Dallago einen gleichzeitigen »Kommentar« zu ermöglichen, anstatt einen solchen gegebenenfalls bis zum nächsten Heft zurückzustellen, so werden Sie nicht mehr von mir erwarten können, daß ich noch irgendwelche Rücksichten nehme, denn schließlich hat auch die größte Gutmütigkeit ihre natürlichen Grenzen.

Im übrigen habe ich bisher nicht gewußt, daß der »Brenner« gewissermaßen das Privat-Organ des Herrn Dallago darstellt; die Bedeutung der Gedichte Georg Trakls und der Wert anderer Publikationen ließen mich immerhin auf etwas mehr schließen als die bloße Gefolgschaft eines Mannes, dessen »Wahrhaftigkeit« darin zu bestehen scheint, daß er die Würde von Unternehmungen und Werken, an denen er kein Teil hat, öffentlich – und glücklicherweise erfolglos – zu verkleinern bemüht ist.

Mit dem Ersuchen, die noch in Ihren Händen befindlichen Druckstücke und Manuskripte meines Namens baldmöglichst zurücksenden zu wollen, bleibe ich mit hochachtungsvoller Begrüßung

Will Scheller

Eingeschrieben

207

Nago, 15. März 1914

Lieber Freund!

Anbei also Brief zurück, jene zu krasse Stelle bezeichnete ich. Im Übrigen lasse ich Dir *völlig* Freiheit. Mein Brief an Dich über die Sache kann gut warten, nur sollte es nicht den Anschein erwecken, es geschehe das durch Einschüchterung, was die Gattung Menschen sofort glaubt. Ich möchte auch nicht, daß Du Dir da meinetwegen gar eine Blöße gibst, das dürfte nicht sein. Aber ich kann mir nicht denken, daß da »geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetzen« nahe getreten ist. Aber tue nach Deinem Ermessen u. Wissen, *daß der Leitung des »Brenner« nichts vorgeworfen werden kann!* Ich kann den Menschen später fassen. [...]

Ich fühle, er gehört zum *Gesindel*; seinem letzten Brief nach gewiß; er will raffiniert sein; er ist nur zu dumm dazu. Er will den Streit in den Brenner hinein tragen, u. ihn wohl möglichst lange hinschleppen, um so irgend etwas Schädigendes anzurichten. Schon dort im ersten Brief an Dich, fand ich etwas Verborgenes böswilliges; er war nur äußerlich gefällig. Warum greift mich so einer nicht sachlich an in einer anderen Zeitschrift, alle Zeitschriften, die ich kenne (nur die »Fackel« nicht) müßten ihm ja, der Gesinnung nach, gefügig sein. Diese Gesamtkultur erkenne ich ja immer mehr als Kulturdreck u. zwischen »Welt« u. Mensch ersteht mir immer mehr eine größere Kluft. Das wird auch in meinen Arbeiten immer mehr zur Geltung kommen, u. ich hätte eine Freude, wenn sich die Leute nur herausgetrauen würden im rücksichtslosen Sprechen gegen mich; ich kann dabei Welt u. Kultur nur besser kennen lernen. Aber dieser Kerl duckt sich mehr heran als er geht, u. wo er sich zeigen soll, füllt er seine Leere mit Hersagen aus. Auch daß er Trackl lobt, ist unsauber von diesem Menschen; es besagt zum wenigstens, daß Trackl zu wenig störend befunden wird, zu wenig störend für die Ziele dieser Gesamtkultur, u. das ist kein Lob. Doch damit lassen wir es sein für heute.

Herzlichst grüßt Dein Dallago

Mit Dank anbei Brief zurück!

München
16 März 1914.

Sehr geehrter Herr,

ich stelle Ihnen die mitfolgende Arbeit für den »Brenner« zur Verfügung. Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen für die Zusendung der letzten Hefte, und

bitte Sie, Herrn Dallago zu grüßen. Ich sehe den Fortsetzungen seiner Besprechung mit großem Interesse entgegen.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr Theodor Haecker

229 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

23. III. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Gewiß werde ich Ihnen die Korrekturabzüge Ihres Aufsatzes zugehen lassen, allerdings kaum vor Ende der Woche, weshalb ich Sie auch jetzt schon um möglichst postwendende Rücksendung der revidierten Fahnen ersuchen möchte.

Nachdem das Thema Kierkegaard uns nun so anregend beschäftigt hat, empfinde ich den lebhaften Wunsch, von Kierkegaard selbst, wenn möglich, im »Brenner« etwas zu bringen. Da ich aber selbst zu unorientiert bin und Dallago erst seit kurzem daran ist, sich in Kierkegaards Werk zu vertiefen, so erlaube ich mir an Sie, als an die berufenste Instanz zu dieser Sache, die höfliche Anfrage zu richten, ob Sie geneigt wären, mir einzelne kleinere Arbeiten Kierkegaards zu bezeichnen, die sich zu einem eventuellen Abdruck im »Brenner« eignen würden. (Wobei ich allerdings nicht weiß, ob außerhalb des Diederichsschen Verlags, den ich nicht gern um eine Nachdruckserlaubnis angehen würde, von Kierkegaard deutsch etwas erschienen ist).

Ich bitte Sie, diese Belästigung nicht übel zu nehmen, und begrüße Sie mit bestem Dank als Ihr sehr ergebener

Ludwig v. Ficker

230 VON THEODOR DÄUBLER

Florenz, 24. III. 14.

Lieber Herr v. Ficker,

die Brennernummern haben mich immer sehr gefreut. Nun wollte ich wieder dabei sein; da aber meine Arbeit vielfach gestockt hat, oder wenigstens nicht abgeschlossen vorliegt, so schicke ich Ihnen ein paar Gedichte vom jungen Author Aldo Palazzeschi, unbedingt mit d'Annunzio die schönste Erschei-

209

nung. Wollen Sie Übersetztes, w. Sie aber in spezieller Art Übersetztes, so können Sie [Stanzen] ital. u. französische haben. Besonders im Frühjahr erfreulich!

Mit herzlichen Grüßen an Sie alle

Ihr ergeb. Th. Däubler

231 VON JOHANNES R. BECHER [P]

München, am 27. 3. 14
6^{III}, Trautenwolfstraße

Sehr geehrter Herr: ich bitte Sie, das von mir akzeptierte Gedicht »Der Abend« umgehend zu bringen und mit der folgenden Fußnote zu versehen:

Aus »Verfall und Triumph« I. Teil (Bei Hyperionverlag Berlin)

Sollten Sie Interesse an der Kritik meiner Bücher haben, wenden Sie sich bitte an den Hyperionverlag, Berlin SW 61, Großewenstraße.

Hochachtend

Johannes R. Becher.

232 VON THEODOR HAECKER

München
27 März 1914.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich komme heute zur Beantwortung Ihrer Anfrage und mache Ihnen folgenden Vorschlag. Statt daß Sie Sachen aus bereits vorliegenden Übersetzungen abdrucken, könnten Sie Stücke bringen, die bis jetzt überhaupt noch nicht in Deutschland erschienen sind und die ich gerne für den Brenner übersetzen würde. Ich hätte auch die Auswahl schon so gut wie getroffen und würde zuerst Bruchstücke aus einer ästhetischen Gelegenheitsschrift »Vorworte« bringen, die die Leichtigkeit und Freudigkeit der Produktion Kgds zeigen, um dann in einem der nächsten Hefte gleich mit dem schwersten Kaliber aufzufahren, einer der wichtigsten Reden »Der Pfahl im Fleisch«.

Sollte das einschlagen, so würde ich Ihnen weiter raten, Bruchstücke aus der in meiner Schrift zitierten Arbeit »Eine literarische Anmeldung« zu bringen, da in ihr eine Kritik der Zeit enthalten ist, die wie für Tag und Stunde der Gegenwart geschrieben scheint. ~ Ich würde jeweils erläuternde Vorbemerkungen dazu schreiben.

Geben Sie mir bitte bald Bescheid, ob Ihnen dieser Plan zusagt.

Mit ergebenen Grüßen

Ihr Theodor Haecker

210

233 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

28. III. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Verbindlichen Dank für Ihre Mitteilung! Ich bin außerordentlich erfreut über Ihren Vorschlag und beeile mich, Ihnen mein volles Einverständnis und meine Erkenntlichkeit für Ihr so wertvolles Entgegenkommen auszudrücken. Wenn Sie gestatten, so möchte ich schon in diesem Heft einen kurzen Hinweis auf diese bevorstehenden Veröffentlichungen bringen. Vielleicht haben Sie auch die Güte, mir mitzuteilen, ob ich die erste Folge dieser Übersetzungen schon für das zweite Aprilheft erwarten darf. Auch könnte man ein geschlossenes Stück wie »Der Pfahl im Fleisch« eventuell nach dem Erscheinen im »Brenner« separat herausgeben. Wenn die Übersetzungen vorliegen, wird sich das dann wohl gleich beurteilen lassen. (Offen gestanden, ich hege die Vermutung, daß in die Diederichssche Ausgabe manches Wichtige aus dem Grunde keine Aufnahme gefunden haben könnte, weil es der Verlagsrichtung zu sehr entgegen schien. Ich weiß es nicht; doch halte ich es für möglich).

Und nun danke ich Ihnen für heute nochmals wärmstens und begrüße Sie in
Ergebenheit
als Ihr

Ludwig v. Ficker

234 AN GEORG TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

30. III. 1914

Lieber Herr Trakl!

Eben wurden durch den Verlag der Fackel 100 Kronen für Sie überwiesen, die ich mit dem Coupon der Postanweisung hier schicke.

Wie geht es Ihrer Frau Schwester? Und wann kommen Sie? Es scheinen jetzt schöne Tage zu kommen.

Bitte, sind Sie so freundlich und schicken Sie mir den beiliegenden Korrekturabzug *umgehend* zurück! Couvert liegt bei.

Alles Gute Ihrer Schwester! Und herzliche Grüße an Sie und Heinrich!

Ihr Ficker

211

235 VON HERMANN BROCH

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

31. 3. 14.

Sehr geehrter Herr,

ich konnte in der letzten Zeit nur wenig über mich verfügen und komme daher erst heute zur Beantwortung Ihrer letzten Zeilen, was Sie gütigst entschuldigen wollen. Von dem projektierten Aufsatz über »nat. u. arch. Ethik« stehe ich ab, da ich einsehe, daß meine jetzige Produktion – die sich (vielleicht im schlechten Sinne) immer mehr verwissenschaftlicht – für den »Brenner« nicht taugt. Ich lege statt dessen eine ältere Arbeit bei; sie ist der Einleitung zu meiner, leider nur sehr langsam fortschreitenden, größeren Untersuchung entnommen und enthält im Grundriß so ziemlich alles, was ich zu dem Thema sagen wollte, auch meine Abneigung gegen Philosophasterei à la Sturm. Der diesbezüglich speziellere, erst jetzt angefügte Schluß (S. 16) könnte wegbleiben. – Der bessere Zweck dieser eventuellen Publikation dürfte allerdings in ihrem Untertitel zu sehen sein. Meine Arbeit hat wohl, außer dem Thema, keinen näheren Zusammenhang mit dem schönen, wissensreichen Buche; sie ist zwei Jahre alt und das Buch habe ich leider – denn hätte ich sonst vieles was Kant betrifft wahrscheinlich anders angepackt – erst jetzt gelesen. Nichtsdestoweniger aber, wenn auch meine Darstellung sich mit der Ch. nicht messen kann und wenn auch das Stück, aus seinem Zusammenhang gerissen, vieles ungefestigt, anderes unvermittelt dythirambisch erscheinen läßt, so wird es doch manchen vermögen, sich mit dem großen Problem näher zu befaßen und zu Ch. Buch zu greifen. Ich halte die Anzeige für umso angebrachter, als gerade jetzt im »Brenner« über die Mautnerschen Publikationen diskutiert wurde und mit dem Chamberlainschen Kantbuch auf ein Werk von wirklich *philosophischer Kultur* hingewiesen wäre. Allerdings ein wenig post festum, da es 1905 erschienen ist. – Mit der Bitte um freundliche Retournerung des Manuskriptes (*auch nach allfälliger Drucklegung!*) – da ich es wieder in seinen Zusammenhang einreihen möchte – verbleibe ich mit

Hochachtungsvollem Gruß Ihr ergebener

Hermann Broch

[Berlin, 1. oder 2. 4. 1914]

Lieber Herr von Ficker!

Vielen Dank für Ihr Telegramm. Kraus läßt vielmals grüßen. Dr. Heinrich ist hier wieder ernstlich erkrankt und es haben sich sonst in den letzten Tagen für mich so furchtbare Dinge ereignet, daß ich deren Schatten mein Lebtage nicht mehr loswerden kann. Ja, verehrter Freund, mein Leben ist in wenigen Tagen unsäglich zerbrochen worden und es bleibt nur mehr ein sprachloser Schmerz, dem selbst die Bitternis versagt ist.

Wollen Sie bitte, um von meinen nächsten Angelegenheiten zu sprechen, die Güte und Liebe mir erweisen, an Hauptmann Robert Michel zu schreiben (vielleicht ist es wichtig, daß es gleich geschieht) und in meinem Namen um seine freundliche Fürsprache im Kriegsministerium bitten.

Vielleicht schreiben Sie mir zwei Worte; ich weiß nicht mehr ein und aus. Es [ist] ein so namenloses Unglück, wenn einem die Welt entzweibricht. O mein Gott, welch ein Gericht ist über mich hereingebrochen. Sagen Sie mir, daß ich die Kraft haben muß noch zu leben und das Wahre zu tun. Sagen Sie mir, daß ich nicht irre bin. Es ist steinernes Dunkel hereingebrochen. O mein Freund, wie klein und unglücklich bin ich geworden.

Es umarmt Sie innig Ihr Georg Trakl

Teesdorf
Post Tattendorf, N.Ö.

11. 4. 14.

Sehr geehrter Herr v. Ficker, ich freue mich, daß Sie die Abhandlung soweit interessiert hat und danke Ihnen herzlich für Ihre Zeilen. Was die Form der Veröffentlichung anlangt, so halte ich die kleine Arbeit – insbesondere jetzt nach der Lektüre des Chamberlainschen Buches – nicht für bedeutend genug, um als selbständige Abhandlung zu fungieren. Als solche würde sie, glaube ich, den Eindruck erwecken, als wolle sie eine Würdigung Kants beabsichtigen und daß sie dazu nicht ausreicht ist evident. Die »Einleitung«, der sie entnommen ist, hatte den Zweck, das Wesen des Philosophischen kurz zu umgrenzen und so der Gesamtarbeit (die wesentlich mathematischen u. logischen Inhaltes ist) die allgemeine Richtung zu geben. Für solches genügt mein kurzer Exkurs; hier aber, da er zum Hauptthema geworden ist, unterordne ich ihn gerne einem Werke, das wie das Ch. die Materie weitaus erschöpfender beherrscht. Da ich aber selber Bedenken habe mit 9jähriger Verspätung eine Buchanzeige zu brin-

gen, dürfte es eventuell angebracht sein, vom Untertitel abzusehen und statt dessen in einer Fußnote das Nötige zu sagen. Beiliegend übermittle ich Ihnen den Entwurf zu dieser Fußnote und bitte Sie (für den Fall als Sie den Untertitel streichen wollen, was ich Ihrem Ermessen gerne anheimstelle) die im Aufsatz befindliche durch sie zu ersetzen. Im anderen Falle wollen Sie bloß den Passus Dallago – Weininger streichen. In Parenthese sei zu Ch. noch bemerkt, daß das Kantbuch sehr gut ist; was seine eigene Philosophie betrifft, so stehen mir Begriffe, wie »germanische Wissenschaft« und ähnliche, immer »dogmatische«, Späße, so durchdacht und geistreich sie auch sein mögen, ziemlich ferne.

Es wird wohl am besten sein, den angehefteten Schluß der Arbeit ganz wegzulassen. Er befaßt sich mit Hinblick auf das Hauptthema mit allzu nichtigen Angelegenheiten. Der Lockenkopf mit dem jugendlich-brausenden Pseudonym – in Otto Ernstschen Personenverzeichnissen kommen diese Namen vor – dürfte im übrigen auch schon genügend vergessen worden sein, so daß ihm ein nochmaliger (wenn auch negativer) Hinweis nur unnötige Bedeutung geben würde. Ich möchte auch, wie bereits erwähnt, aus dieser Bagatelle keinen Gegensatz zu Dallago konstruieren, dessen merkwürdig-innerliche Urteilsfähigkeit in philosophischen Dingen über allen Zweifel ist; (sein Auftreten gegen W. Scheller und Philosophenbibliotheksunfug zeigt dies wieder.) Was ihn in der leidigen Broschüre sympathisch berührt haben dürfte, wird wohl so eine Art Versuch gewesen sein, den man schließlich in ihr finden könnte, landschaftliche u. philosophische Betrachtung zu verweben. Daß dieser Versuch vor seinem eigenen Werk bettelarm ist, übersieht er, mußte er wohl übersehen. – Es ist übrigens bezeichnend, daß D. Weltanschauung – soweit ich sie zu kennen glaube – auch durchaus als Philosophie der Einsamkeit (selbstverständlich nicht im körperlichen einsiedlerischen Sinne) genommen werden kann. –

In der Schrift befindet sich ein Passus, welcher sich gegen Husserl wendet. Da ich mich im Laufe meiner Arbeit vielfach mit seinen wirklich bedeutenden scharfsinnigen Untersuchungen befaßen mußte, hat die Stelle dort ihre Berechtigung. Hier aber, vereinzelt, dürfte sie ungerecht und anmaßend wirken. – Jedenfalls bitte ich um Zusendung des Bürstenabzuges, da sich wohl auch noch andere kleine Korrekturen nötig erweisen werden.

Mit freundlichen Ostergrüßen bleibe ich Ihr ergebener Hermann Broch

Fußnote! Aufs nachdrücklichste sei hier auf ein schönes und wissenreiches Buch voll philosophischer Kultur hingewiesen: Chamberlain »Immanuel Kant – Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk«. Es gelang Ch. (von seiner umfassenden Beherrschung des Stoffes abgesehen) durch seine lebendige Methode des Vergleichens gerade die »Grenzgedanken« Kants, wie er sie nennt, zu verdeutlichen und prägnantest zu fassen. So einigt er dessen antidogmatische Ethik in den – aus den Kritiken verständlichen – Worten »Subjekt, handle objektiv« und zeigt in *weitaus eindringlicherer Weise als dieser kleine Aufsatz*, daß alle philosophische Spekulation, so sehr sie sich auf formalem u. mathematischen Gebiete zu bewegen hat, doch durchaus Angelegenheit des *Menschlichen* und daher Ethik ist. – Hier ist aber auch der intuitiven Erfassung Kants durch Dallago zu gedenken: »Kant, der erste Immoralist.«

238 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

20. IV. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Nehmen Sie meinen verbindlichen Dank für die Übersendung der Kierkegaard-Übersetzungen. Ich freue mich sehr, sie zu bringen, und werde Ihnen in zwei bis drei Tagen die Korrekturfahnen zugehen lassen, um deren baldmöglichste Retournerung ich Sie schon jetzt ersuche. Vielleicht haben Sie auch die Güte, mir mitzuteilen, welcher Gesamttitel Ihrer Meinung nach am besten für diese Publikation passen würde. Ich werde jedenfalls trachten, die beiden Stücke mit Ihrem einleitenden Aufsatz auf einmal – und natürlich im nächsten Heft – zu bringen. Auf den »Pfahl im Fleisch« (ich habe in den letzten Tagen, die ich bei Dallago zubrachte, der mich sie zu grüßen bat, zunächst Monrads orientierende Schrift gelesen) bin ich schon sehr gespannt. Ich darf Sie wohl bitten, mir die Übertragung so bald wie möglich zukommen zu lassen.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr so wertvolles Entgegenkommen und begrüße Sie
in Ergebenheit als Ihr

Ludwig v. Ficker

239 VON THEODOR DÄUBLER

Hôtel
Cappuccini Convent
Amalfi

Amalfi, 20 April 1914

Lieber Herr von Ficker,

für die Uebersendung der Brennernummern besten Dank!

Was Ihren Brief anbelangt, so kann ich nur sagen, daß ich bereits früher den Eindruck hatte, daß Ihre Ansichten über das Ausdrückbare in der Poesie akademisch sind, ich hielt dies aber, bei allem sonstigen Verständniß, für eine Verschiedenheit, nicht aber für eine Kluft!

Was wir von Pythagoras an Überliefertem besitzen, ist in Versen. Aratos schrieb seine Astronomie in gebundener Form. Empedocles desgleichen. Epikur!! –

Dante hat ganze Seiten Abstraktion. Giordanos Eroici furori sind sein Welt-

215

system, alles herrliche Verse. Sie sehen ich zitiere lauter Männer, die von Poesie und Metaphysik ebensoviel wie ich verstanden haben!

Nun bin ich aber auf Reisen und kann mich bei täglicher Unterbrechung des Aufenthalts nicht breiter auslassen.

So bleibt mir nichts, als
Sie zu grüßen

Th. Däubler

240 AN GEORG TRAKL

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

21. IV. 1914

Lieber Herr Trakl!

Der Militärkanzlist hat mich heute zu sich beschieden und mir mitgeteilt, daß er Ihre Sache dem Referenten für Heeresangelegenheiten in Wien selbst vorge-
tragen hat, der Ihre Dokumente übernahm und sich mit dem entscheidenden
Referenten (der die Reaktivierungen zu behandeln hat) persönlich ins Einver-
nehmen setzen wird, so daß wohl ein entsprechender Bescheid bald zu erwarten
ist.

Es sind jetzt so prachtvolle Tage gekommen und in den Mittagsstunden ist es
schon so heiß, daß Ihre Frau Schwester, falls Sie einigermaßen reisefähig ist,
für ihre Gesundheit nichts Besseres tun könnte als schleunigst mit Ihnen hieher
zu fahren. Ihr und Ihnen herzliche Grüße von uns allen!

Ficker

241 AN PAUL HIRSCH

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

Innsbruck-Mühlau 21. IV. 1914

Sehr geehrter Herr Hatvani!

Ich habe mit Ihrem bereits drei Aufsätze erhalten, die sich mit Müllers nicht
übel geglücktem Selbstmordversuch befassen. Es tut mir leid, keinen derselben
veröffentlichen zu können – auch den Ihren nicht, der weitaus der beste ist.
Denn einerseits verschließe ich mich nicht der Einsicht, daß hier die Gelegenheit

einer entschiedenen und entscheidenden Abweisung wahrzunehmen wäre, andererseits muß ich mir sagen, daß nur eine ebenso temperamentvolle wie geistig wohldisziplinierte Streitkraft berufen ist, die geistige Buffalo-Billigkeit (es fällt einem wirklich kein treffenderer Ausdruck ein) dieser wirrsäligen Aggression so in ihre eigenen Argumente zu verstricken, daß in der Hinrichtung der Selbstmord plausibel und ein Exempel statuiert erscheint.

Ich bin nun der Ansicht, daß Ihre Ausführungen zwar gedanklich genügend fundiert und diszipliniert – wenn auch vielleicht zu wenig eigen abgeklärt sind, um an sich in Ehren bestehen zu können, aber es fehlt ihnen letzten Endes die entscheidende Schlagkraft für den besonderen Fall. Sie bringen das Substrat nicht mit jener vitalen Verve unter sich, die hier – wo eine forcierte Schein-Vitalität ad absurdum zu führen ist – doppelt unerläßlich ist, sie meditieren vielmehr in allgemeiner und vielleicht etwas zu abstrakter Weise um diese »Nervenabtötung« herum. Im übrigen muß ich gestehen, daß jede lebendige Gottlosigkeit (Herrn Müllers Broschüre hat *damit* allerdings nichts zu tun) mir erst zu denken gibt als jedwede Berufung auf Gott, die in gedanklicher Abstraktion befangen bleibt. Ich habe kein Recht zu behaupten, daß dies letzte bei Ihnen zutrifft – ich selbst getraute mich nie, mich auf Gott zu berufen, sondern höchstens mein Vertrauen in das Walten einer Vorsehung zu beglaubigen –, aber ich hatte doch hin und wieder den Eindruck, als bedeute Ihnen die Existenz Gottes kaum mehr als eine begriffliche Voraussetzung für die Superiorität Ihres Denkens. Und dergleichen halte ich im allgemeinen für verfänglicher als ein Gottesleugnertum, das nicht ebenfalls aus der Überlegung, sondern aus der Unterlegenheit eines Herzens kommt. Denn in diesem – im Abtrünnigen – spricht sich Gott unter Umständen mächtiger aus als in dem demütig Hingebenen – in allem Leidenschaftlichen mehr als in jedem spekulativen Bekenntnis, sei es nun pro oder contra. Darüber muß man sich klar werden, Herr Hatvani; und dieses Schwert hängt über Ihnen wie über uns allen, soweit wir nicht ganz frei von jener Vermessenheit sind, Gottes früher »habhaft« werden zu wollen als unser selbst. Ich kann, ich darf Ihnen, wie manchem anderen, dies sagen; denn ich gehe mit keinem ins Gericht, für den ich nicht zugleich auch für mich selbst einen Freispruch erhoffte.

Es grüßt Sie bestens

Ihr Ludwig v. Ficker

242 VON THEODOR HAECKER

München 28 April 1914.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich habe die Rede »Der Pfahl im Fleisch« so weit fertig, daß ich sie Ihnen in den nächsten Tagen zuschicken kann. Beide sind aber ziemlich lang, so daß sie ohne »Fortsetzung« nicht auskommen werden. Wegen Angabe eines Gesamt-

217

tels bringen Sie mich eigentlich in Verlegenheit. »Neue Übersetzungen« oder ähnliches, das ausdrückt, daß die Sachen in Deutschland vorher noch nicht erschienen sind. Vielleicht gelingt es Ihnen besser, etwas zu finden. – Ich bin auch bei der Übersetzung der »Kritik der Zeit« aus »Eine literarische Anmeldung«; sie vor allem ändern dürfte sich dazu eignen, als Separatabdruck des »Brenner« später zu erscheinen

Mit ergebenen Grüßen

Ihr Theodor Haecker.

243 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

4. V. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Tiefsten Dank für die Überweisung des »Pfahl im Fleisch«, für Übersetzung sowohl wie Vorwort, im allgemeinen für Ihr so großes, kaum irgendwie zu vergütendes Entgegenkommen! Ich konnte die ganze Arbeit erst einmal durchführen, aber es gelang mir, wie ich glaube, doch einigermaßen mich so darin zu versenken, daß ich mir meiner Unbefugtheit, der Macht dieser Offenbarung ein anderes Wort als das des Dankes an Sie, den Vermittler, entgegenzustellen, vollauf bewußt bin.

Schade, daß das Ganze nicht in *einem* Heft unterzubringen ist. Immerhin ergibt sich auch so eine ganz wirksame und ungezwungene Einteilung. Ich gedenke nämlich zuerst Ihr Vorwort und den Anfang der Rede bis zu dem Satz: »So wollen wir reden vom Pfahl im Fleisch« (diesen mitinbegriffen) zu bringen, und dann im nächsten Heft den Schluß der Rede. Wobei ich annehme, daß diese Einteilung Ihre Zustimmung findet.

Vielleicht wäre es doch verdienstlich, auch den »Pfahl im Fleisch« als Separatdruck herauszugeben. Entweder allein oder zusammen mit »Kritik der Zeit«. Es wäre mir lieb und wertvoll, wenn Sie mir diesbezüglich Ihre Ansicht mitteilen wollten.

Es grüßt Sie, nochmals dankend in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

244 VON THEODOR HAECKER

München 7 Mai 1914.

Sehr geehrter Herr v. Ficker,

ich schicke Ihnen heute noch einige Nachträge zu meiner Vorrede. Ich habe, so weit es mein Gedächtnis erlaubte, die Stichworte angegeben, so daß Sie sich wohl zurechtfinden werden.

Ich rate Ihnen sehr, die Rede »Der Pfahl im Fleisch« mit meinem Vorwort als Separatdruck herauszugeben. Das Interesse für Kierkegaard wird doch wachsen und die Publikation kann im Laufe der Zeit Aufsehen erregen. Auch »Die Kritik der Zeit«, die ich jetzt übersetze, wird einmal als Sonderdruck von großer Bedeutung sein; es ist aber ratsam, beide getrennt zu halten, und die Ausgabe des Pfahls im Fleisch möglichst zu beschleunigen.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr Theodor Haecker

245 VON HERMANN BROCH

[nach 10. 5. 1914]

Hochgeehrter Herr v. Ficker, vielen Dank für Ihre frdl. Sendung und Ihr liebenswürdiges Anerbieten. Das Manuskript hat jedoch keineswegs so besonders gelitten und genügt mir vollkommen; eine Abschrift wäre daher wohl überflüssig. – Meine Bemerkung zu Haecker haben Sie hoffentlich als das was sie ist, als (eher nebensächliche) Feststellung und nicht etwa als Verwahrung oder Vorwurf, aufgefaßt. Einige der, von Ihnen wahrscheinlich gemeinten, Kritiken habe ich übrigens auch gesehen. Sie sind tatsächlich derart, daß man sich fast schämen könnte, für das gleiche Objekt eingetreten zu sein; ja man könnte bei solchen Gelegenheiten an seinem eigenen Geschmack irre werden. Meine Meinung vom »T. i. V.« als Kunstwerk müßte ich aber – trotzdem – durchaus aufrechterhalten! Was hingegen T. M. seitdem veröffentlicht hat (resp. mir bekannt geworden ist) scheint mir durchwegs wieder von unangenehmster Mittelmäßigkeit zu sein.

Mit ergebenen Grüßen hochachtend Hermann Broch

[21. 5. 1914]

Liebe Tyroler

dank für den Brenner. Den Otto müssen wir mal verhauen – aber ich bin dabei zum Donnerwetter! Ich bin wie Wasser, so fließ ich in einer Tour, kann in der Hand die Feder nicht halten. Auch sehe ich das Papier kleckst.

Der Aktion schick ich nichts mehr! Wollen Sie die Fortsetzung meiner Briefe mit Bildern drucken, Herr von Ficker. Bitte Antwort! Wie gehts Ihrem Georg Trakl? Ich sah Ihre Schwester, die ist eine *Schönheit*.

[ein Komet]

Ich hab in der Fortsetzung der Briefe Karl Kraus gemalen als Cardinal. Sensation machten die Briefe immer.

Ich hörte Sie brächten Bilder, Sir? Ich las ja nie was. Ich war krank, aber mich trägt man ja mit Bett ins Café.

Ihr Prinz von Theben

(Else Lasker-Schüler)

Grunewald-Berlin, Humboldtstr. 13 II

[Mai 1914]

Geehrter Herr v. Ficker, anbei ein Ausschnitt aus der Wiener »Arbeiterzeitung«, der Sie interessieren dürfte. Ich glaube es ist ein, diesmal roter, Grubenhund. Sollte aber dieser Gipfel der Geschmacklosigkeit tatsächlich erreicht worden sein (dem Schauplatz näher, werden Sie es vielleicht erfahren haben), so wäre es für die Brüder Mann ein trauriges Sympton. Den übrigen beteiligten Herren ist die Sache schließlich zuzutrauen. – Haben Sie die kindische u. eifrige Gymnasiastearbeit »Karl Kraus, Dalai Lama« von R. Müller schon gesehen? – Mit ergebenen Grüßen

Ihr Hermann Broch

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

25. V. 1914

Verehrte gnädige Frau!

Glauben Sie mir, es verging kein Tag, ohne daß ich mich meiner Verpflichtung Ihnen gegenüber erinnert hätte. Aber ich bin nach Erscheinen eines Hefes – da ich ja auch die ganze Druckarbeit überwache, nicht nur die dringende Korrespondenz führe und immer wieder die Korrekturen revidiere – stets so abgespannt (auch drücken mitunter private Angelegenheiten so schwer auf mich), daß ich mit dem besten Willen nicht fähig bin, meinen Verpflichtungen so nachkommen zu können, wie man es von mir als Leiter einer Zeitschrift mit Recht erwarten mag und wie ich es selbst in Ordnung fände. So muß ich allzu häufig an die Nachsicht jener appellieren, deren Vertrauen ich nicht durch einen kurzgefaßten Bescheid enttäuschen möchte, und das verursacht mir selbst oft Anwandlungen eines Mißbehagens, die dem berechtigten Unmut auf der Gegenseite (auch wo er so rücksichtsvoll ist, sich nicht zu äußern) in nichts nachstehen dürften. Wenn ich Sie daher ersuche, über meine Lässigkeit nicht allzu ungehalten zu sein, so geschieht es im Vertrauen *darauf*, daß Sie in meinem Verhalten keine Zurücksetzung Ihrer Ansprüche erblickt haben, sondern höchstens eine zeitweise Bevorzugung meiner eigenen, da ich, wie gesagt, mir selbst oft eine Erholung gönnen muß, um die Sache durchhalten zu können. Denn diese ist anstrengender, als es den Anschein haben mag, zumal ja alle Sorgen, die damit verbunden sind, – und es sind Sorgen verschiedenster Natur – auf mich allein gehäuft sind. Da hat man Herz und Gehirn nicht immer frei und unbeschwert genug, um sein tägliches Pensum einwandfrei erledigen zu können. Und nun genug davon!

Ihre Würdigung der Müller'schen »Nervenabtötung« konnte ich leider nicht veröffentlichen. Diese Broschüre ist etwas so Wirrsäliges, und die Buffalo-Biligkeit ihrer Argumentierung ist stellenweise so skrupellos in die Prätention der Mache verstrickt, daß es meines Erachtens ziemlich schwierig ist, hier eine wirksame Erledigung zu liefern. Denn darüber hinweg zu ironisieren, geht schon aus dem Grunde nicht, weil Müllers Saltomortale, so spekulativ er auch sein mag, doch wieder etwas verzweifelt Beherztes und Typisch-Repräsentatives hat. Die Bekundung einer besseren Orientiertheit in geistigen Dingen allein tuts hier nicht, und der Versuch einer Bagatellisierung könnte in diesem Falle nur auf dem Fundament einer selbstschöpferischen geistigen Schlagfertigkeit und Überlegenheit wirksam erstehen; und schon gar nicht darf dieser Anlaß eine Gelegenheit zu persönlichen Sympathie- und Antipathiekundgebungen werden. Aus diesen Erwägungen heraus mußte ich nicht nur Ihren, sondern auch noch zwei andere Aufsätze, die mir in dieser Sache zukamen, abweisen. Ich bin übrigens überzeugt davon, daß Kraus selbst die Müller'sche Anrempelung zum

Gegenstand einer sehr prinzipiellen Erörterung machen wird; denn es dürfte ihm ein hochwillkommener Anlaß sein, mit jener jüngsten literarischen Generation, deren berufenes Sprachorgan dieser Müller ist und die sich an Kraus übernommen hat, so daß sie ihn jetzt anspeien muß, gründlich abzurechnen. Daß Kraus darüber mit stummer Verachtung hinweggehen könnte, halte ich (obschon ich es begreifen könnte) für vollkommen ausgeschlossen. Ich denke, daß er es sich mit Absicht für das 400. Fackelheft aufsparen wird.

Eine eingehende Überprüfung Ihres Gedichtbands, zu der mir augenblicklich noch immer die Muße fehlt, werde ich also mit Ihrer gütigen Erlaubnis, für die ich Ihnen herzlich danke, erst nach Schluß des laufenden Brenner-Jahrgangs, also im Juli vornehmen. Denn die dringenderen Obliegenheit lassen mich voraussichtlich kaum früher dazu kommen.

Und nun wünsche ich Ihnen, gnädige Frau, einen recht glücklichen Erfolg und Verlauf Ihrer Operation. Da es nicht ausgeschlossen ist, daß ich in meiner Prozeßangelegenheit vor dem Sommer noch einmal nach Wien reisen muß, so hoffe ich Gelegenheit zu haben, Sie zu Ihrer Genesung persönlich beglückwünschen zu können.

Inzwischen verbleibe ich mit ergebenen Grüßen

Ihr Ludwig v. Ficker

P. S. Beinahe hätte ich vergessen: Ihr Vorschlag bezüglich Flaubert interessiert mich gewiß und ich bitte Sie, mir die Arbeit nur einzusenden. Ihr eigenes Romanfragment scheint mir in den »Brenner«, so wie ich ihn nunmehr gestaltet habe und weiter zu festigen gedenke, nicht recht zu passen. Ich möchte seiner Physiognomie wenn möglich immer tieferen Ausdruck verleihen, und da sähe ich es gerne, daß jeder Beitrag (auch wenn es sich nicht immer so nach Wunsch machen läßt) dieser Absicht irgendwie zustatten käme, so daß jeder Eindruck von Beiläufigkeit immer mehr verschwindet und das Notwendige zur Geltung kommt.

249 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[Mai 1914)

Grunewald-Berlin Humboldtstr. 13 II
Ich komme Juni nach München *sicher*.

Lieber, verehrter Vogt von Tyrol.

Selbstredend zum Geschenk! Aber hier meinen Bekannte, daß diese Briefe in Deutschland gedruckt werden müssen. Aber wenn Sie von mir diese Gedichte annehmen wollen? Es sind meine letzten die ich dichtete. Ich schreib mit Blei, ich weiß nicht warum – verzeihen Sie es mir bitte. Warum schreibt Georg Trakl nicht? Ich habe gar nicht genug gedankt für die Widmung. Ich bin Ihr
Prinz von Theben.

222

Oder würden Sie den *Brenner* nach Berlin expedieren – ich find ihn hier *gar nicht*. Straßenverkauf Kiosk etc. Warum nicht? – Ich malte so schön den Cardinal Karl Kraus – hätte so gern den Brenner dafür.

Bitte Antwort!

K. K. sähe es auch gewiß gern.

[ein Komet] *Prachtvolle* Krönungsrede.

250 VON HUGO BALL UND KLABUND

München, 30. Mai 1914.

Sehr geehrter Herr!

Wie Sie schon aus Zeitungsnotizen entnommen haben werden, planen die ergebenst Unterzeichneten als Protest gegen die Überhandnahme der Konfiskationen und Zensurverbote die Literatur betreffend, eine Anthologie »Die Konfiszierten«. Die Anthologie soll in lyrischer Form gefaßte Beiträge von ausschließlich beschlagnahmten Autoren bringen, die dem Publikum ein Gesamtbild der unterdrückten kämpferischen Aktivität heutiger Literatur übermitteln werden. (zum Teil Beiträge, die konfisziert waren und wieder freigegeben werden mußten). Eine kleine Anmerkung wird jeden Autor in seinem besonderen Kampf mit Staatsanwalt und Zensur charakterisieren. Wir bitten Sie dazu ergebenst um Material. Wir würden uns freuen, auch von Ihnen *baldmöglichst* eine prinzipielle Zusage unter Beifügung oder Benennung von Beiträgen zu erhalten, aus denen wir unseren Gesamtplan entsprechend wählen dürfen. Der Geist der Beiträge soll wenn möglich nicht nur im Inhalt sondern auch in der Form revoltieren. Wir bemerken ausdrücklich, daß es sich nicht um einen Privatdruck, sondern um eine öffentliche Ausgabe im Verlage Georg Müller-München handelt. Als Mitarbeiter sind u. a. in Aussicht genommen: Angel, Ball, Blei, Conrad, Dauthendey, Dehmel, Dülberg, Edschmidt, Halbe, Hardekopf, Henkell, Kerr, Kraus, Klabund, Kyser, Lautensack, Leybold, Mackay, Münzer, Mühsam, A. R. Meyer, Panizza, Pryzybecenski, Pfempfert, Queri, Schickele, Schmidtbonn, Schnitzler, Sternheim, Scher, Unruh, Thoma, Walden, Wedekind.

In vorzüglicher Hochachtung!

Hugo Ball.

Münchener Kammerspiele

Klabund

Herzogstrasse 42. III.

251 VON JOHANNES R. BECHER [P]

[Poststempel: München, 1. 6. 14]

Sehr geehrte Redaktion!

Zu wiederholtem Male erbitte ich Auskunft über das Schicksal des von Ihnen gütigst akzeptierten Gedichtes »Abend«.

Hochachtend Johannes R. Becher

München
6^{III}, Trautenwolfstraße

252 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[Zwischen 21. 5. und 1. 7. 1914]

Landvogt, die Briefe kamen bis jetzt bei Pfemfert in der Aktion heraus. Ich habe nur ein Exemplar noch von jeder Aktion und muß sie behalten für Druck später. Aber von Pfemfert verlangen Sie die Nummern darin meine Briefe stehn. Es sind die Nummern:

Ich sehe eben, ich habe von jeder Nummer noch zwei Briefe; also hier sind sie; lesen Sie lieber Landvogt! Auch Georg Trakl lassen Sie die Briefe lesen. Ich reise Sonnabend nach Leipzig. Alle Briefe werden mir die Tage dort hin nachgesandt. Die Leipziger Studenten und ich stehen gut. Mir geht es zwar sehr schlecht. Ich habe mich am Kurfürstendamm mit faulen Prüdeln geprügelt und einer der Spießbürger hat mir fast den Kopf eingeschlagen. Ich habe einen Riß in der Knochenhaut und es geht mir sehr schlecht. Was man so alles bekommt. Mir ist es unheimlich, ich geh drum ein paar Tag nach Leipzig.

Ihr verprügelter Jussuf.

Ich komme *sicher* Mitte *August* nach München.

253 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[zwischen 21. 5. und 1. 7. 1914]

Sir,

Hier die Briefe und die Bilder, die natürlich nur schwarz-weiß gedruckt werden brauchen. Die Krönungsrede zuletzt bitte. Bitte *Correktur*. Ich kann in Berlin mit den Kioskbesitzer – Bahnhöfen sprechen will also Ihr Agent zum Vergnügen sein wenn Sie wollen. Bitte teilen Sie mir noch nichts mit *bis ich Ihnen* geschrieben haben werde – wohin! Ich ziehe von See zu See – vielleicht

224

morgen schon Schweden. Verliebe mich an jedem Strand.

Ihr fahrender Prinz Jussuf.

Die See macht mich rasend. [ein Komet]

Dem Pfemfert nahm ich alles ab – weil sein Weib eine Schlange ist.

Eben bin ich wieder angelangt. Bitte schreiben Sie mir sofort, Herr von Ficker. Grunewald-Berlin Humboldtstr. 13 II

Herr v. Ficker Sie werden in der Fortsetzung der Landvogt von Tyrol Georg Trakl der Dichter von Tyrol



Janus Jesu's Paul Lippin
der König von Bohemia und sein Bruder
Kamond Jesu's (Mali's von Thabe
Abt. p. 11)



Ribe und Thieser
(Fahnenbild)



Karl Kraus



Abigail durch
ein ungeschicktes
Pöbel.



Albigail = 2^o 4^o 7^o 10^o 13^o 16^o 19^o 22^o 25^o 28^o 31^o 34^o 37^o 40^o 43^o 46^o 49^o 52^o 55^o 58^o 61^o 64^o 67^o 70^o 73^o 76^o 79^o 82^o 85^o 88^o 91^o 94^o 97^o 100^o 103^o 106^o 109^o 112^o 115^o 118^o 121^o 124^o 127^o 130^o 133^o 136^o 139^o 142^o 145^o 148^o 151^o 154^o 157^o 160^o 163^o 166^o 169^o 172^o 175^o 178^o 181^o 184^o 187^o 190^o 193^o 196^o 199^o 202^o 205^o 208^o 211^o 214^o 217^o 220^o 223^o 226^o 229^o 232^o 235^o 238^o 241^o 244^o 247^o 250^o 253^o 256^o 259^o 262^o 265^o 268^o 271^o 274^o 277^o 280^o 283^o 286^o 289^o 292^o 295^o 298^o 301^o 304^o 307^o 310^o 313^o 316^o 319^o 322^o 325^o 328^o 331^o 334^o 337^o 340^o 343^o 346^o 349^o 352^o 355^o 358^o 361^o 364^o 367^o 370^o 373^o 376^o 379^o 382^o 385^o 388^o 391^o 394^o 397^o 400^o 403^o 406^o 409^o 412^o 415^o 418^o 421^o 424^o 427^o 430^o 433^o 436^o 439^o 442^o 445^o 448^o 451^o 454^o 457^o 460^o 463^o 466^o 469^o 472^o 475^o 478^o 481^o 484^o 487^o 490^o 493^o 496^o 499^o 502^o 505^o 508^o 511^o 514^o 517^o 520^o 523^o 526^o 529^o 532^o 535^o 538^o 541^o 544^o 547^o 550^o 553^o 556^o 559^o 562^o 565^o 568^o 571^o 574^o 577^o 580^o 583^o 586^o 589^o 592^o 595^o 598^o 601^o 604^o 607^o 610^o 613^o 616^o 619^o 622^o 625^o 628^o 631^o 634^o 637^o 640^o 643^o 646^o 649^o 652^o 655^o 658^o 661^o 664^o 667^o 670^o 673^o 676^o 679^o 682^o 685^o 688^o 691^o 694^o 697^o 700^o 703^o 706^o 709^o 712^o 715^o 718^o 721^o 724^o 727^o 730^o 733^o 736^o 739^o 742^o 745^o 748^o 751^o 754^o 757^o 760^o 763^o 766^o 769^o 772^o 775^o 778^o 781^o 784^o 787^o 790^o 793^o 796^o 799^o 802^o 805^o 808^o 811^o 814^o 817^o 820^o 823^o 826^o 829^o 832^o 835^o 838^o 841^o 844^o 847^o 850^o 853^o 856^o 859^o 862^o 865^o 868^o 871^o 874^o 877^o 880^o 883^o 886^o 889^o 892^o 895^o 898^o 901^o 904^o 907^o 910^o 913^o 916^o 919^o 922^o 925^o 928^o 931^o 934^o 937^o 940^o 943^o 946^o 949^o 952^o 955^o 958^o 961^o 964^o 967^o 970^o 973^o 976^o 979^o 982^o 985^o 988^o 991^o 994^o 997^o 1000^o



254 VON IWAN GOLL

Berlin Wilmersdorf 1. Juli 14
Nassauische Str. 38 II

An den Herausgeber des »Brenner«

Sehr geehrter Herr!

Ich sende Ihnen einige Gedichte für den »Brenner« mit der Bitte, sie unter dem Pseudonym »Iwan Lassang« zu veröffentlichen, unter dem ich Mitarbeiter der Aktion etc bin und Anfang August ein Cyklus »Der Panama-Kanal« bei A R. Meyer erscheinen wird. Wenn Sie in einer Note daraufhin weisen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ich werde Ihnen bei Erscheinen sofort ein Exemplar senden.

Mit der Bitte um baldige Antwort bin ich
Ergebenst

Dr. Iwan Lang

255 AN THEODOR HAECKER

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

3. VII. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihr Nachwort! Es gibt Ihren Kierkegaard-Übersetzungen, die für den Brenner wohl die höchste Auszeichnung bedeuten, deren er je teilhaftig werden konnte – denn mit ihnen dürfte er seinen Höhepunkt erreicht haben –, einen so bezwingenden und außerordentlichen Ausklang, daß die Wirkung dieser Publikation gewiß eine mächtige sein wird. (Auch wenn, was nicht zu verwundern, aber doch eine Unverschämtheit ist, kein literarisches Echo von diesen Veröffentlichungen Notiz nimmt). Selbstverständlich werde ich alles im nächsten Heft unterbringen.

Von der Einzelausgabe des »Pfahl im Fleisch« dürften Ihnen Ende der nächsten Woche die ersten fertigen Exemplare (mit den anderen eben erscheinenden Verlagspublikationen) zugehen. Falls Sie besondere Wünsche bezüglich der Versendung an bestimmte Adressen haben, so bitte ich Sie mir diese mitzuteilen. Auch stehen Ihnen natürlich Freiexemplare jederzeit in beliebiger Anzahl zur Verfügung. Nach Rücksprache mit meinem Geschäftsleiter bin ich mit ihm dahin übereingekommen, anstatt der ziemlich kostspieligen Anzeige im Börsenblatt (die mindestens viertelseitig sein müßte, um entsprechend aufzufallen, und Preisermäßigung wie die Mitglieder des Börsenvereins genießen wir leider

230

nicht) 2000 Prospekte durch den deutschen Buchhandel laufen zu lassen, was nach Ansicht meines Gewährsmanns eine viel wirksamere Reklame darstellt und erfahrungsgemäß mehr Erfolg verbürgt.

Und nun nochmals Dank! Und wenn ich annehmen darf, daß Sie auch sonst von dem Ernst und der Notwendigkeit dessen, was zum wesentlichen Ausdruck des Brenner gehört, überzeugt sind, dann bitte erhalten Sie ihm auch im kommenden Jahrgang Ihre so wertvolle Mitwirkung!

Stets in Ergebenheit

Ihr Ludwig v. Ficker

256 VON ELSE LASKER-SCHÜLER

[12. 7. 1914]

Lieber Landvogt,

Ich bin *hier* in München. Haben Sie denn meine Karte nicht erhalten? Reise aber morgen Montag *nacht* wieder fort. Ich dacht immer wir hätten uns drei gesehen.

Inl. Bild gefällt Franz Marc so gut. Er meint man könnte es so reproduzieren? Ich fänd es so schön in Bleistift Gehts?

Ich bin so vernichtet.

Ihr Jussuf Prinz von
Theben.

Dienstag hat mein Paul Ferien, ich wär mit ihm ganz gern nach Innsbruck gekommen. Giebts dort Pension wo. Ich wär dann vielleicht nach einem Raub nach Italien gefahren ein bischen.

Pension *Führmann* Berlgradstr. 57. München-Schwabing.

257 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

Hochreit
Post Hohenberg
N.Ö.
14. 7. 14.

Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer großen Bitte belästige. Ich möchte Ihnen eine Summe von 100.000 Kronen überweisen und Sie bitten, dieselbe an unbe-

231

mittelte österreichische Künstler nach Ihrem Gutdünken zu verteilen. Ich wende mich in dieser Sache an Sie, da ich annehme, daß Sie viele unserer besten Talente kennen, und wissen, welche von ihnen der Unterstützung am bedürftigsten sind. Sollten Sie geneigt sein mir meine Bitte zu erfüllen, so bitte ich Sie, mir an die obige Adresse zu schreiben, in jedem Falle aber die Sache bis auf weiteres geheim halten zu wollen.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener

Ludwig Wittgenstein *jun.*

258 VON LEO BRANCIK

Wien 16. VII. 1914.

Sehr geehrter Herr!

Die gern geübte Verpflichtung zur Dankbarkeit für die kolossale Mühe, die Sie sich mit meinem Manuscript gegeben haben, mahnt mich zur Eile, obzwar der übrige Inhalt Ihres äußerst interessanten letzten Schreibens an mich Muße zur adaequaten Beantwortung verlangt. Aber trotz dieses innigen Befassens mit mir und meinen schwachen Producten, will sich mein Verdacht nicht legen, daß es sich hier am Ende doch mehr um den Ausdruck einer schwer zu charakterisierenden Sympathien entspringenden Gutmütigkeit, die ein ehrlich scheinendes Wollen fördern zu müssen glaubt, handelt, als – worauf es mir aber gerade ankommt – um die Anerkennung der Äußerungsfähigkeit dieses Wollens selbst. In diesem Sinne möchte ich um jene Härte bitten, die jede Inkongruenz zwischen Wort und Gedanken – im subjektiven Bewußtsein des Autors selbstverständlich – unnachsichtlich verdient, wenn sie objektiv nachweisbar wird. Leider mußte ich vielen Ihrer Änderungen beitreten, nur die teilweise Änderung des Aufsatzes selbst entsprang nicht der Feststellung von durch Ihre Änderungen herbeigeführten Lücken, sondern der Tendenz Ihren gerechten Wünschen möglichst entgegenkommen u. wäre vom Autor am liebsten – bei etwas weniger Zeitmangel – mit einer gänzlichen Umarbeitung befriedigt worden. Im Bewußtsein der bezüglich anderer Änderungen bestehenden Differenzen läßt mich die durch die Umarbeitung notwendig gewordene Nachredigierung auf eine endgiltige Retournierung gefaßt sein.

In der Sache selbst halte ich am Vorhandensein einer ausgesprochenen Shakespeare-Nähe Wedekinds – als Bekenntnis – fest, und behalte mir, da ich gern zugebe, daß nicht restlos motivierte Bekenntnisse nur allgemeines Interesse haben können, wenn sie von irgendwie fundierten Persönlichkeiten ausgehen, eine spätere, mehr überzeugende Fassung des Themas vor, nicht, um jeden Rangunterschied zu verwischen, sondern nur, um die Gemeinsamkeit der Grundlage, hauptsächlich die überwältigende Weite von der Auffassung des Wesens der Kunst, die beiden gemeinsam ist, darzutun. Es spricht entschieden

232

gegen die erste Fassung meines Artikels, wenn aus ihr nicht die zu meiner Freude von Ihnen geteilte Überzeugung von der völligen Einflußlosigkeit Shakespeare's auf unsere Klassiker und Nachklassiker sichtbar wird. Eine Überzeugung, die logisch durchgedacht, zu der merkwürdigen Tatsache führt, daß zwischen Shakespeare und Wedekind die Zwischenglieder fehlen, und daß das Karl Kraus'sche Kunstdogma – sit venia verbo –, dem das Wedekind'sche Drama meiner Ansicht nach standhält, ohne ausgesprochen worden zu sein, uralt ist. In diesem Sinne ist meine Äußerung, Schiller hätte das deutsche Drama ruiniert, /: Otto Weininger: »Schillers einzige Größe ist darin zu erblicken, daß er die Tragödie vollkommen ruiniert hat: sie hat sich noch lange nicht davon erholt.«:/ allerdings falsch, denn vor diesem Wesensgehalt der Kunst hat ein deutsches Drama überhaupt nie bestanden. Der Radikalismus, zu dem diese Auffassung zwingt, wenn man sich nicht Strindbergs ironischer Permutation von »entweder – oder« in »sowohl – als auch« schuldig machen will, trifft selbst die Klassiker, die einem Schein der Kunst, der Schönheit, des Wesens, das ich aber bei Gott nicht Wahrheit nennen möchte, geopfert haben, und entlarvt ganz im Sinne Weiningers den späteren Schiller als verlogen, rhetorisch, journalistisch. Dem Dichter von »Die Räuber«, »Fiesco«, »Kabale und Liebe« (?) gehören auch dort, wo er sich allzu theatralisch gebärdet, die Sympathien jener, die das hinreißende Temperament an sich mit Recht als künstlerische Tatsache empfinden. Hier stellt sich auch jenes unmittelbare Verhältnis ein, das ich sonst – vieles von Goethe u. Kritisches von Lessing ausgenommen – zu den Klassikern, wie ich offen gestehen muß, nicht finden kann. Daß Dostojewski Schiller grenzenlos verehrte, spricht für Dostojewski aber nicht für Schiller, für die eherne Konstruktion der schöpferischen Persönlichkeit, die sich vermöge der unbeschränkten Tragfähigkeit ihrer Seelenachsen auch größere Inkonssequenzen gestatten darf, an denen das filigraner gearbeitete Seelengerüst der minder produktiven rettungslos scheitern würde. Sonst landet man schließlich beim bedingungslosen »Ja« Hermann Bahrs. Übrigens ist da die gänzliche Verständnislosigkeit Goethes für Beethoven /: der Nichtannahme der Widmung von Berlioz »Faust's Verdammung« ganz zu schweigen:/ trotz angeblichen Verständnisses für Mozart, ein schönes Gegenbeispiel. Freilich: in Beziehung zur Veruchtheit des zeitgenössischen Schaffens gebracht, mußte eine Skala des Tadels zu den Klassikern hinauf in unbegrenztes Lob umschlagen. Und in diesem Sinne möchte ich inständigst bitten, mir keine bewußte und beabsichtigte Respektsverletzung an den Klassikern zumuten zu wollen.

Raum mangels und, um Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch zu nehmen, will ich mich auf diese in tunlichst engem Anschluß an Ihre freundlichen Vorhaltungen gehaltenen Ausführungen beschränken und lasse auch vorläufig von der ursprünglich bestandenen Absicht, über die weiteren Schicksale meines K. Kraus-Artikels zu berichten, um mich für Ihr liebevolles u. mühevolleres Eingehen auf meinen Wedekindartikel – wie immer auch Ihre endgiltige Entscheidung ausfallen möge – wärmstens dankend, mit dem Ausdruck der unbegrenzten Hochachtung zu verabschieden

als Ihr dankbar, tiefergebener

Leo Branczik

259 VON ELSE LASKER-SCHÜLER [T]

München, 18. Juli [1914]

= dank für aufnahme erbitte unfrankiert eilboten postsachen pension
modern theresienstr 80 reise sonntag mittags ab =

hurrah jussuf

260 VON LUDWIG WITTGENSTEIN

Hochreit Post Hohenberg
N.Ö.
19. 7. 14.

Sehr geehrter Herr!

Um Sie davon zu überzeugen, daß ich mein Angebot ehrlich meine, kann ich wol nichts besseres tun, als Ihnen die bewußte Summe tatsächlich anzuweisen; und dies wird geschehen, wenn ich das nächste mal – im Laufe der nächsten 2 Wochen – nach Wien komme. Ich will Ihnen nun kurz mitteilen, was mich zu meinem Vorhaben bewogen hat. Durch meines Vaters Tod erbte ich vor 1½ Jahren ein großes Vermögen. Es ist in solchen Fällen Sitte eine Summe für wolthätige Zwecke herzugeben. Soviel über den äußeren Anlaß. Als Anwalt meiner Sache wählte ich Sie, auf die Worte hin, die Kraus in der Fackel über Sie & Ihre Zeitschrift geschrieben hat; & auf die Worte hin, die Sie über Kraus schrieben. Ihr freundlicher Brief hat mein Vertrauen in Sie noch vermehrt. Ich möchte jetzt schließen, vielleicht darf ich Sie einmal treffen & mit Ihnen reden. *Dies wünschte ich sehr!*

Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre Bereitwilligkeit entgegen.
Ihr hochachtungsvoll ergebener

Ludwig Wittgenstein *jun*

234

Schriftleitung »Der Brenner«
Innsbruck-Mühlau

20. VII. 1914

Sehr geehrter Herr Haecker!

Besten Dank für die Übersendung der Nachtragskorrekturen, deren gewissenhafte Berücksichtigung im Separatdruck ich Ihnen zusichere. Leider vergaß ich Ihnen in meinem letzten Schreiben mitzuteilen, daß der gewünschte Zusatz im »Pfahl im Fleisch«, den Sie im Separatdruck vermissen, auf Grund einer bedauerlichen Zwangslage weglieb. Als ich die betreffenden Korrekturen erhielt, eilte ich sofort in die Druckerei, um womöglich die Änderungen noch rechtzeitig anbringen zu lassen. Aber der erste Bogen, der die Stelle enthielt, war bereits in der Maschine geschlossen, so daß das Ganze hätte ausgehoben und neu umgebrochen werden müssen. Die Kosten hätten sich dadurch um ein Bedeutendes erhöht und – was nicht minder in die Wagschale fiel – der Druck hätte sich erheblich verzögert, da die Druckerei, die nur über *eine* Schnellpresse verfügt, gerade damals mit Aufträgen überhäuft war. Während nun die übrigen Korrekturen sich noch in der Maschine bewerkstelligen ließen, mußte ich mich mit Rücksicht auf die erwähnten Umstände – Ihre Einwilligung einzuholen war leider keine Zeit mehr – zur Preisgabe der bewußten Stelle entschließen. Mir war das recht fatal, und leider vergaß ich, wie gesagt, Sie in meinem letzten Schreiben dieser Eigenmächtigkeit halber um Entschuldigung zu bitten. Die andere Eigenmächtigkeit aber – »Perseveranz« statt »Perseverenz« – glaube ich als einwandfrei verteidigen zu müssen, da Ihre ursprüngliche Fassung (von perseverare herrührend und nach Analogie z. B. von »Relevanz«) mir zweifellos richtig erschien. Sollte ich mich, was ich nicht glauben kann, hierin getäuscht haben, so bitte ich Sie auch darob um Nachsicht. Jedenfalls werden die Korrekturen zu »Kritik der Gegenwart« ganz in Ihrem Sinn erledigt werden; denn der Druck dieses Werkes kann erst anfangs August erfolgen. Übrigens sind heute bereits zwanzig Buchhändlerbestellungen auf die Kierkegaard-Schriften eingelangt. Daß Ihnen die Ausstattung des Separatdrucks gefällt, war mir angenehm zu hören; denn ich gedenke sie auch für die »Kritik d. G.« beizubehalten, die übrigens den doppelten Umfang erhalten dürfte.

Vor einigen Tagen kam Kraus auf der Durchreise durch Innsbruck. Er war voll Anerkennung für Ihre Beiträge und erklärte rückhaltlos, daß er Ihre Art außerordentlich hochschätze; er bedauerte schließlich, nicht schon damals auf Sie aufmerksam geworden zu sein, als die Fackel noch Mitarbeiter hatte, denn eine Kraft wie die Ihre wäre ihm, wie er meinte, damals besonders willkommen gewesen.

Und nun nochmals Dank für Ihre so wertvolle Unterstützung! Es grüßt Sie ergebenst

Ihr Ludwig v. Ficker

Lavazé 21. 7. 14

Lieber Herr von Ficker,

Danke vielmals herzlich für die Sendung des »Brenner«, und besonders für Ihren sensationellen Brief. Ich beantworte ihn in umgekehrter Reihenfolge.

Der Name Wittgenstein ist mir von der Wiener Secession her bekannt. Der Vater Ihres Korrespondenten ist kürzlich gestorben (etwa vor 1 Jahre), war, glaube ich, einer der reichsten Kohlen-Juden, sehr »kunstsinnig«, u. spendete der Secession jährlich bedeutende Summen – etwa 20 – 40.000 K. Es erscheint mir daher durchaus glaubhaft, daß der Sohn in ähnlichem Sinne wirkt, u. es war mir gleich klar, daß der Antrag, den Sie erhielten, aufrichtig gemeint war. Es ist anzunehmen, daß der Sohn ein wenig anders denkt als der Vater u. daß er auch für Schriftsteller etwas übrig hat. Sonst könnte man im Zweifel sein, ob er unter »Künstler« nicht vielleicht bloß bildende Künstler meint, was dem Familienjargon wohl auch entsprechen würde. In dem konkreten Falle eines derartigen Mißverständnisses könnten Sie wohl Herrn W. mitteilen, daß die bildenden Künstler Tirols von vorneherein weniger unterstützungswürdig sind, als die Schriftsteller, ganz besonders Dall. & Trakl. Schon allein deshalb, weil jetzt für bildende Künstler die Zeit ganz aussichtslos ist – nämlich was ihre Wirkung auf innerliche Kultur (oder wie mans nennen will) anlangt. Auch sind sie von vorneherein weniger unterstützungsbedürftig, weil sie den direkten Kontakt mit dem Kauflustigen haben, während die Schriftst. auf die mehr oder weniger auf Ausbeutung ausgehenden Verleger angewiesen sind. Schließlich kommt auch, was geistigen Rang und was Bedürftigkeit anlangt, niemand von den bild. Künstlern Dall. u. Trakl nahe. Ich schreibe Ihnen dies nur, damit Sie sich in Ihren Plänen bestärkt fühlen u. sie event. Herrn W. gegenüber vertreten.

Wenn aus dieser Sache das wird, was Sie & ich uns erwarten, so ist es wirklich ein tröstlicher Blitz aus finsternem Himmel u. eine Freude, die man selbst zu bereiten immer träumte und wünschte.

Einstweilen werden Sie ja der Gewißheit näher gekommen sein. Natürlich nehme ich den größten Anteil daran, und eine weitere Nachricht wird mir sehr lieb sein.

Daß ich die Lasker-Schüler versäumte, tut mir sehr leid. Ich war neugierig auf sie, wenn ich auch dieser Neugierde (die mit der künstlerischen Bedeutung der L. Sch. nur wenig zu tun hat) keinen weiteren Tag eines Abreiseaufschubes gern geopfert hätte. Das Urteil Kraus' über ihre Malikbriefe wird schon ganz richtig sein, aber Sie konnten doch nicht gut die Aufnahme verweigern, da Sie nichts von den Nebenumständen wußten. Es sind auch in dem Beitrage so liebe Sachen, daß die Aufnahme gerechtfertigt war. Was Berliner-Tratsch dran ist, geht ja ohnehin für uns spurlos verloren. Und es ist, glaube ich, ein nur einseitiges Urteil, den »Brenner« für die ehrlichste deutsche Revue zu halten. Von Wien aus gesehen mag er das sein. Für uns Tiroler ist er, wenn auch nicht in der Provenienz und Absicht aller Beiträge, so doch in seiner Wirkung von emin-

ter *heimatlicher* Bedeutung. Das ist wenigstens meine Überzeugung, die ich schon darin bestätigt sehe, daß er vorläufig alle »tirolischen« Kreise alteriert und abstößt.

Die »Fackel« habe ich nachgeschickt bekommen. Daß Kraus wiederum nicht auf den »Torpedo« reagiert, hat mir anfangs gut gefallen – aber nach weiterer Überlegung befremdete es mich doch, weil es nicht in seiner Art liegt, derartige Sachen so lange wegzulegen. Sodaß ich beinahe glaube, er weiß gar nichts vom Torpedo. Der »Knockabout« mit seiner entsetzlichen Anöndung Kraus' ist allerdings verachtenswert. Du lieber Gott, was gibts noch für Leute!

Den neuen Brenner habe ich noch nicht ganz gelesen, nur den Wedekind-Aufsatz, der mir zwar nicht einfach genug geschrieben, aber im Geiste sehr gut zu sein scheint. Für das Andere – insbesondere Kierkeg. im Zusammenhang – warte ich besseres Wetter ab. Bei schlechtem kann ich so was nicht lesen, und jetzt gibt es alle Tage Gewitter von großer Pracht. Vorher leidet man unter einer großen Nervenanspannung und nachher ist mir ein Schnaps nötiger und lieber als alle Lektüre.

Ich bin jetzt hier ganz eingewöhnt, u. es gefällt mir heuer sogar noch besser als vergangenes Jahr. Wahrscheinlich bin ich auch ruhiger und sicherer. Ich mache mir keine Vorwürfe mehr, daß ich nichts arbeite und fühle mich verpflichtet zu warten. Ich war immer viel zu hart zu mir, ohne jedes Maß, und muß jetzt eben wieder Vertrauen bekommen. Damit bin ich beschäftigt genug und brauche nichts weiter.

Dieser Tage erwarte ich Dallago, weiß aber nicht, ob er allein oder mit Familie kommt. Vorläufig ist er mit der Reinschrift der Kierkeg.-Arbeit beschäftigt.

Um den Mund herum habe ich jetzt sehr kühl. Aber ob ich das strapaziöse Rasieren auf die Dauer aushalten werde, weiß ich nicht. Derzeit nehme ich jedenfalls von einem Selbstporträt Abstand. Was ich mit dem Rasiermesser aufgedeckt habe, muß ich noch verschweigen – es kommt mir nicht schön vor und nicht recht vertrauenswürdig. Ich habe ein gespaltenes Kinn, und die Augenbrauen wirken jetzt geradezu verbrecherisch. Ich möchte mich nicht in einem dunklen Walde allein begegnen. Vorläufig wirkt mein Gesicht als ständige *vis comica* auf Erik, dem es übrigens auch sonst gut geht und der allerseits aufs herzlichste grüßen läßt.

Wünschen Sie den »Knockabout« zurück? Sonst zeige ich ihn Dallago und Herbert Kuhn.

Bitte alles Herzliche an Frau und Kinder!

Herzliche Grüße Ihnen und Trakl von Ihrem

Esterle

27. VII. 1914

Lieber Herr Doktor!

Ihre Karte hat mich ordentlich bestürzt gemacht. Entspricht es doch sonst nicht meiner Art, eine bestimmte Abmachung nicht einzuhalten. Aber diesmal hatte ich – wie peinlich es mir ist, brauche ich wohl nicht erst zu versichern – wahrhaftig darauf vergessen. Gewiß, die aufregenden politischen Ereignisse der letzten Tage, die mich mehr, als ich es je für möglich gehalten hätte, mitrissen und mich gerade an dem kritischen Samstag-Abend in die Stadt zogen, reichen zur Entschuldigung nicht hin; aber ich war Donnerstag und Freitag in Wien, und zwar in einer völlig unerwarteten privaten Angelegenheit, die mir so nahe ging, daß ihrem Eindruck jede andere Besinnung meinerseits erlag und ich schließlich froh war, aus dieser persönlichen Bedrücktheit durch die Spannung, die die alarmierenden Kriegsnachrichten auf mich übertrugen, herausgerissen zu werden. In diesem Widerstreit der Aufregungen nun muß ich die Erinnerung an unsere Verabredung völlig verloren haben, was ich umso mehr bedaure, da ich wohl nur aus Nervosität den Samstag-Abend in der Stadt verbrachte und überdies befürchten muß, daß Sie selbst lieber in die Stadt gegangen wären als zum Dollinger. Ich bitte Sie also, in Würdigung dieser Umstände mein Versäumnis zu entschuldigen, und hoffe, daß wir doch demnächst einen Abend zusammen verbringen können.

Herzlich grüßend

Ihr Ludwig v. Ficker

P.S. Herr Siebenlist teilte mir mit, daß Sie unter Rückgabe von Brenner-Nummern die Weisung erteilt hätten, von der regelmäßigen Zusendung des Brenner an Ihre Adresse künftighin abzusehen, mit der Motivierung, daß nichts mehr von Ihnen enthalten sei. Ich kann nicht annehmen, daß diese Version stimmt. Vielleicht aber darf ich Sie bitten, mir in jene neueren Gedichte Einblick zu gewähren, die ich, wie Sie mir sagten, noch nicht kenne.

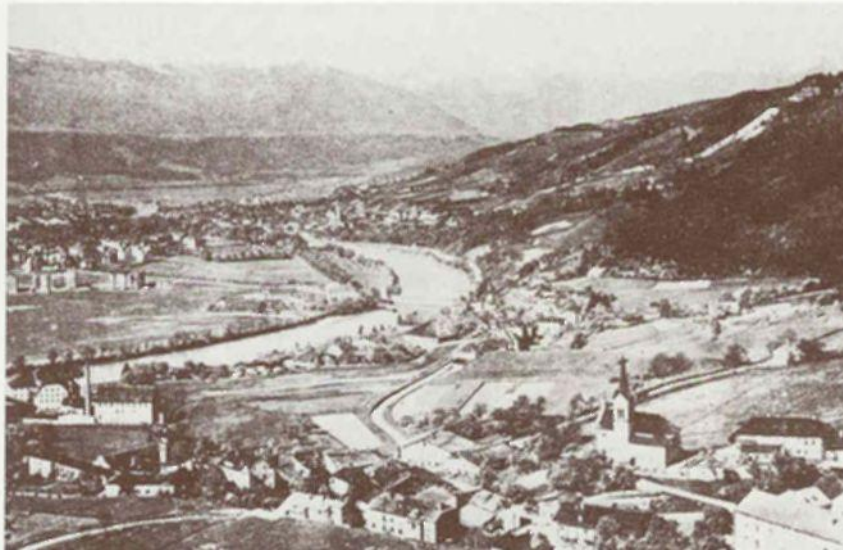
D. O.

ANHANG

BILDTEIL

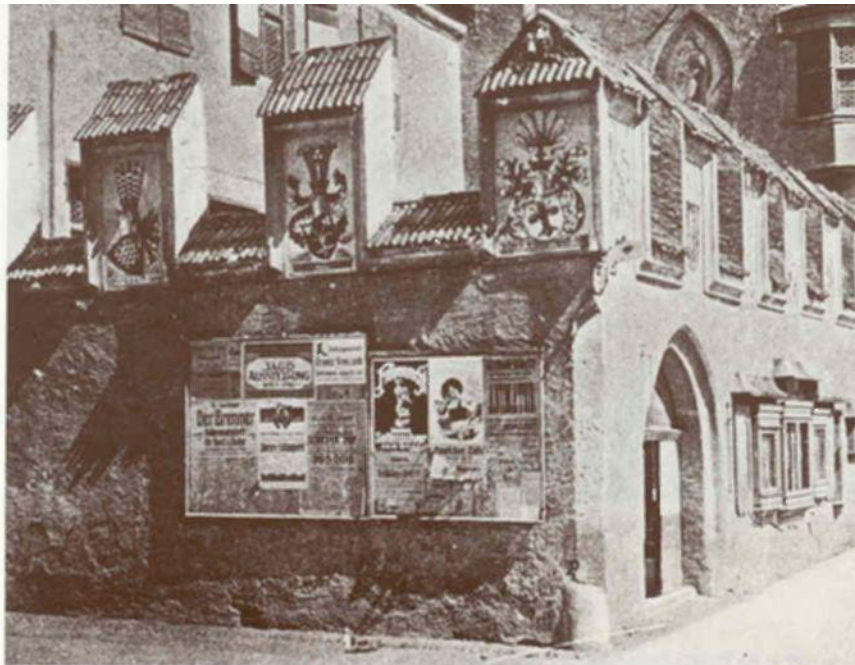
Quellennachweis

- (1) Foto Gratl, Innsbruck, Stadtarchiv Innsbruck. (2) Verlag Gottfried Moser'sche Buchhandlung Hall i. Tirol, Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (3) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (4) »Der Brenner«, Jg. 2, H. 17 (1. 2. 1912), 575. (5) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (6) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (7) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (8) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (9) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (10) Kraus-Archiv, Stadtbibliothek Wien. (11) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (12) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (13) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (14) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (15) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (16) Privatbesitz Oppenau (Baden). (17) Privatbesitz Oppenau (Baden). (18) Heinrich Kühn (1866 – 1944) Photographien. Innsbruck 1978, 22. (19) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (20) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (21) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (22) »Der Brenner«, Jg. 4, H. 7 (1. 1. 1914), 335. (23) Privatbesitz, Innsbruck. (24) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (25) R. Huldschiner: »Fegefeuer«. Hamburg o. J. Frontispiz. (26) Brenner-Archiv, Nachl. Tesar. (27) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (28) Brenner-Archiv, Nachl. Zeiller. (29) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (30) Privatbesitz Lans. (31) Privatbesitz Lans. (32) Brenner-Archiv, Nachl. Paula von Ficker. (33) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (34) Archiv Werner J. Schweiger, Wien. (35) Hermann Broch-Museum, Teesdorf bei Wien. (36) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (37) »Der Brenner«, Jg. 2, Heft 16 (15. 1. 1912, 562). (38) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (39) Brenner-Archiv, Nachl. Sidonie Nádherný. (40) Nach einem Druckstock der Verlagsanstalt Tyrolia, Nagl-Zeidler-Castle Bd. 4, 1312. (41) Aufnahme Christian Plattner, Brenner-Archiv, Nachl. Röck. (42) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (43) K. B. Heinrich: »Der Antichrist«. o. O., o. J., Frontispiz. Expl. im Brenner-Archiv. (44) Ursprünglich von Ficker dem Manuskript des Gedichts »Die Heimkehr« beigegeben. Kopie im Brenner-Archiv. (45) Privatbesitz, Wien, 1965; Trakt, HKA I, 465, II, 509. (46) Original-Postkarte im Besitz von Baronin Božena von Schey-Coromla, Cordoba, Argentinien. (47) Michael Horowitz: Karl Kraus – Bildbiographie. Trend-Profil-Buch. Wien: Orac-Verlag 1986. (48) Burkhard Rukschcio und Roland Schachel: Adolf Loos. Leben und Werk. Salzburg 1982, 183. Mit frdl. Zustimmung des Residenz-Verlags, Salzburg. (49) Das Foto steht über einer Satire von Karl Kraus mit gleichem Titel zum Anlaß des 50. Geburtstags von Hermann Bahr, »Die Fackel«, Nr. 381 – 383, Sept. 1913, 33. (50) Ullstein-Bilderdienst, Hamburg. (51) Klabund: »Briefe an einen Freund«. Köln: Kiepenheuer, 1963. (52) Privatbesitz, Hall in Tirol. (53) Paul Möbius: »Steckbriefe«. Berlin o. J. (54) Nagl-Zeidler-Castle Bd. 4, 2122. (55) Archiv des Museums für tschechische Literatur, Prag. (56) Tubutsch. Von Albert Ehrenstein. Mit 12 Zeichnungen von O. Kokoschka. Wien Leipzig o. J., 63. (57) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (58) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (59) Brenner-Archiv, Nachl. Ficker. (60) Stadtarchiv Innsbruck.



1) Blick über Mühlau (im Vordergrund) nach Westen auf Innsbruck, um 1908.

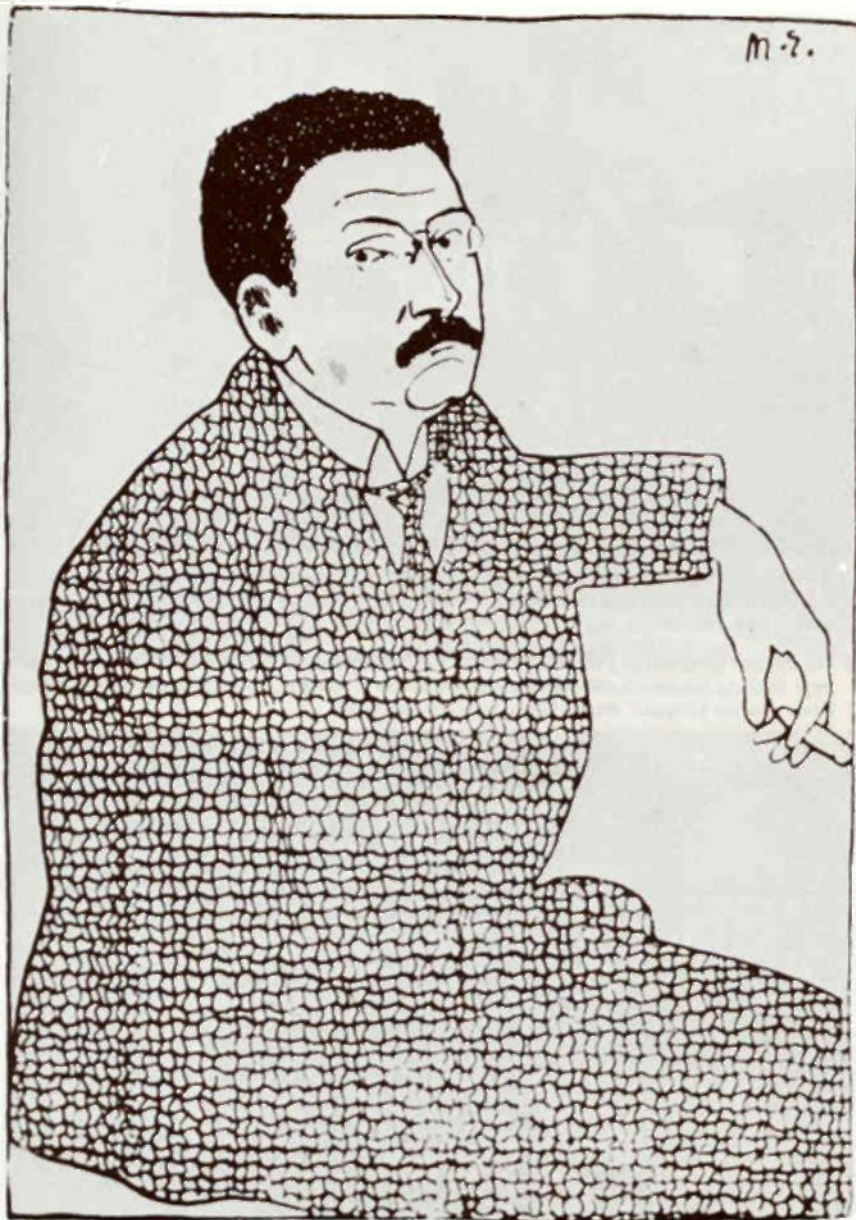
2) Anschlagtafel an der Mauer des Rathauses in Hall in Tirol mit Ankündigung: »Ab 1. Juni erscheint
»Der Brenner Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur«, Mai 1910.





3) Ludwig von Ficker. Foto Fridolin Arnold, Innsbruck, um 1909.

242



4) »Ludwig von Ficker (gez. von Max v. Esterle)«, anfangs 1912.



3) Blick aus der Rauch-Villa nach Südosten. »Auf dem Platz am Schreinbusch hier im Arbeitszimmer ist [...] auch Georg Trakl gern gesessen und für den Ausblick auf Pfarrhaus u. Kirche gegenüber hatte auch er ein aufmerksames Auge.« (F. Ebner, 1920).

6) Die Rauch-Villa in Mühlau von Südosten, um 1909. Wohnung der Familie von Ficker im Hochparterre. Südliche Fensterreihe: in der Mitte die Fenster aus L. v. Fickers Arbeitszimmer. Links außen die Fenster aus der »Loggia«, die von Georg Trakl bewohnt wurde.





7) Wohnung der Familie Ficker: Speisezimmer mit Fenster gegen Westen.

8) Cissi und Ludwig von Ficker, um 1910.



24



9) Ludwig von Ficker am Schreibtisch im Arbeitszimmer, um 1909.

10) Ludwig von Ficker an Karl Kraus, 4. 11. 1913, erster Absatz.

Schriftleitung „Der Brenner“
 Innsbruck-Mühlau 4. 11. 1913

Herrn von Kraus!

Man hat uns sehr dank für Ihre großen
 vom Prager Hilfer sein unterstützt für die kleinen
 Tage, die ich mit Ihnen für und im Leben verbringen
 dürfte! Dankend besonders ich auf den Ausdruck
 der Beträge, mit denen ich Ihnen und Ihre auf
 der Reise dankig sein konnte.

Der Brenner

Halbmonatschrift für
Kunst u. Kultur/ heraus-
gegeben von Ludwig Ficker



1. Jahr.

Heft 1.

Selbstwort / Karl Dallago: Frühling als Beder /
Ludwig Seifert: Jöhn / Richard Guld-
schiener: Die Henschreden / Arthur von Wallpach:
Gallus / Robert Michel: „Den heiratsfähigen
Mädchen“ / Lorenz Euguher: Tigite / Max von
Sperle: Karikaturenfolge I (Albin Egger-Lienz) /
Fortuna: Landesverband und Journalistik.

Brenner-Verlag / Innsbruck.

11) »Der Brenner«, erstes Jahr, Heft 1 (1. 6. 1910).



12) Ludwig von Ficker, um 1910, aufgenommen in der Rauch-Villa.

13) Cissi von Ficker in der Sitzecke in Ludwig von Fickers Arbeitszimmer, um 1911.

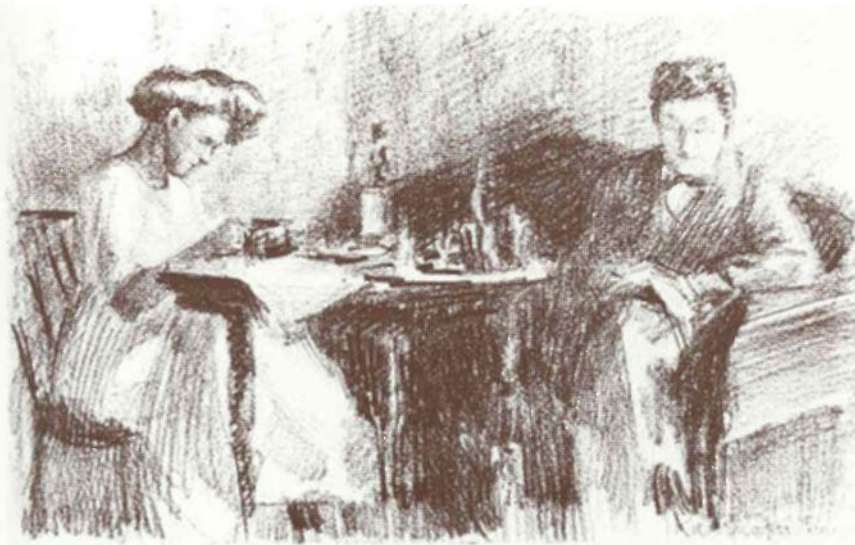
14) Ludwig von Ficker mit Sohn Florian beim Springbrunnen südlich vor der Rauch-Villa, 1911.

15) Cissi von Ficker im Garten östlich vor der Rauch-Villa, 1911.

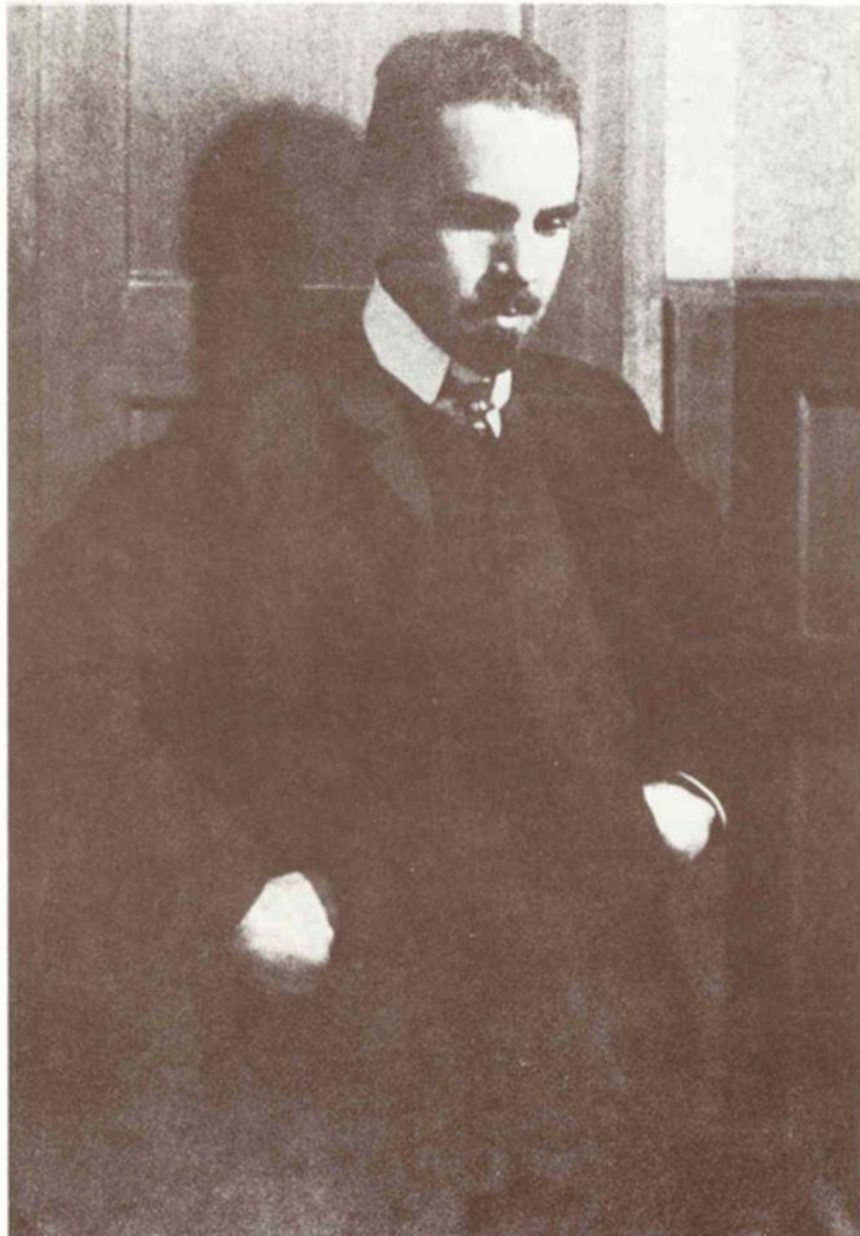




16) Max von Esterle: Schwedische Schären-Landschaft bei Kåringön. Tempera auf Karton, 1913. Cissi von Ficker gewidmet. Das Bild entstand anlässlich des Aufenthaltes in Schweden gemeinsam mit dem Ehepaar von Ficker, Juli 1912.

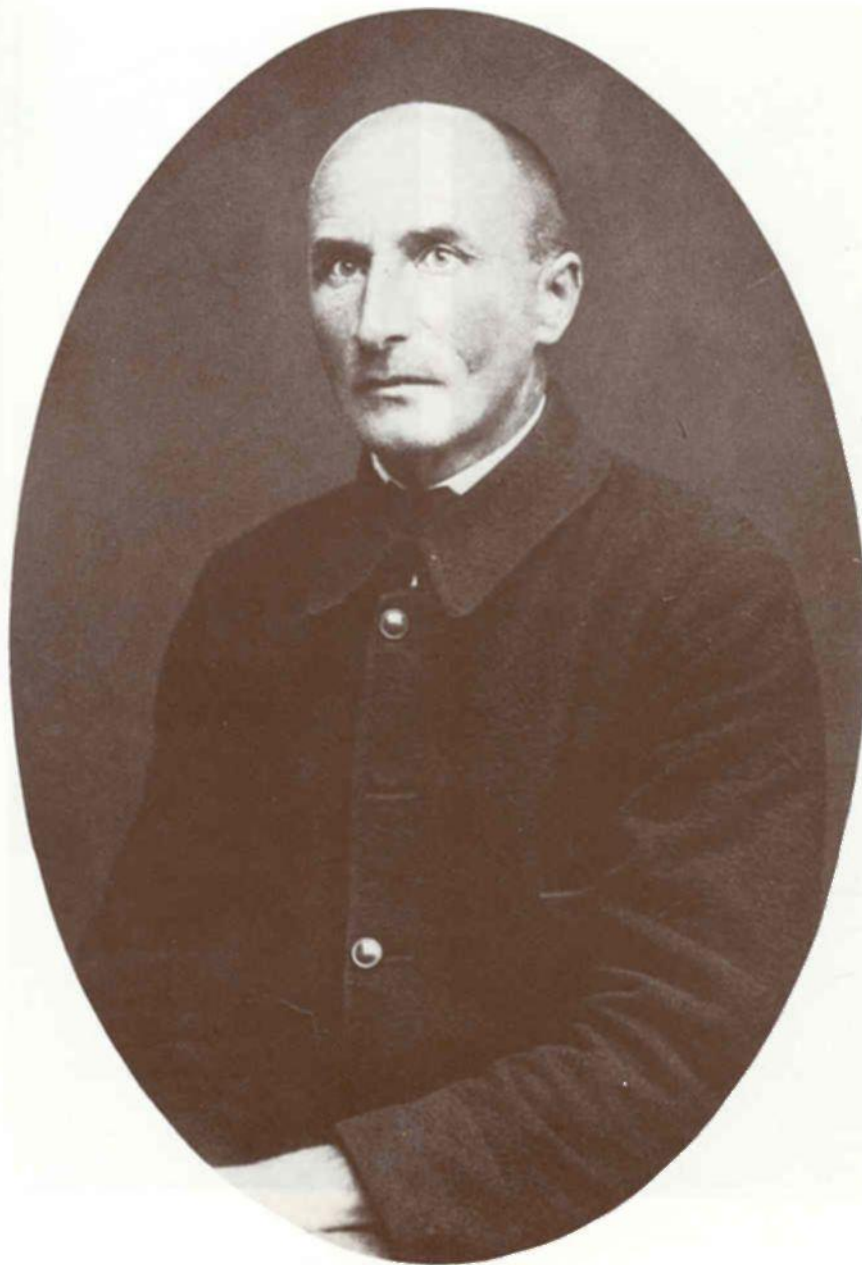


[7] Cissi und Ludwig von Ficker in Kåringön, Schweden, Juli 1912. Bleistiftzeichnung von Max von Esterle.

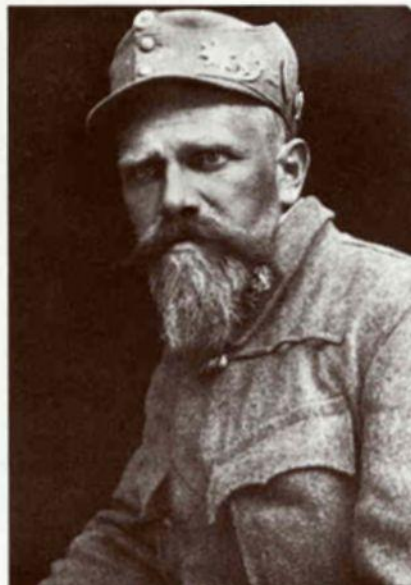
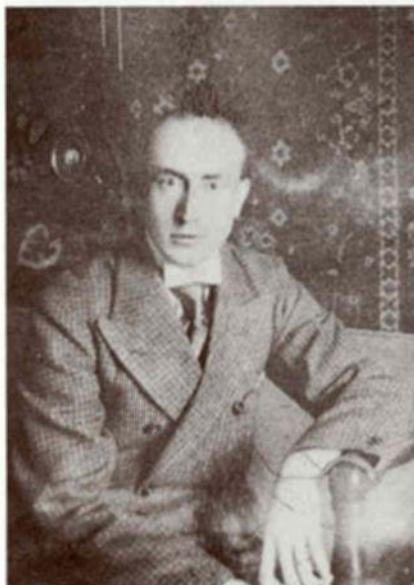


18) Max von Esterle. Porträtaufnahme von Heinrich Kühn, 1902[?].

252



19) Carl Dallago, um 1914.



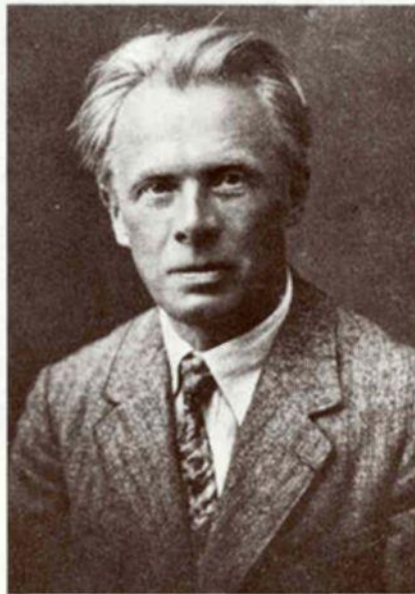
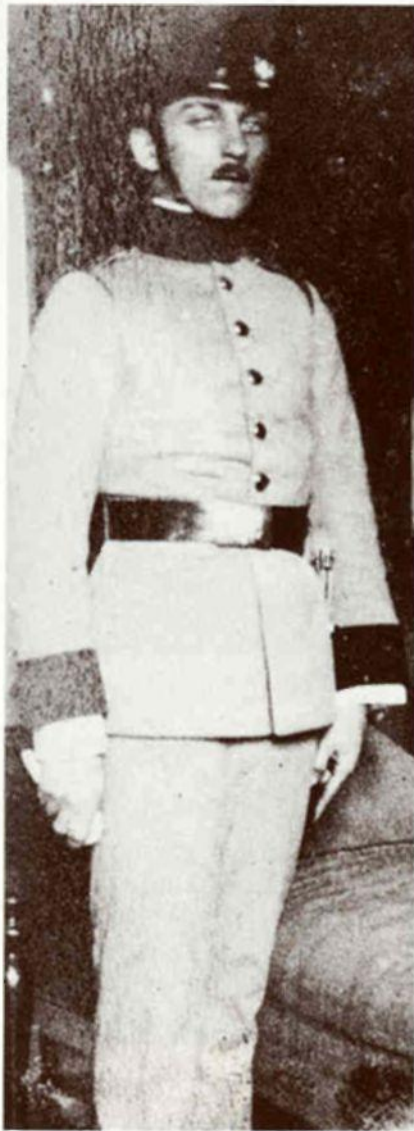
20) Robert Michel, um 1913.

21) Ludwig Seifert, um 1910.

254

22) »Robert Michel (gez. von Max v. Esterle)«. Anlässlich der Lesung in Innsbruck gemeinsam mit Georg Trakl am 10. 12. 1913.

23) Arthur von Wallpach, um 1915.



24) Bernhard Jülg als Einjährig-Freiwilliger, 1910.

25) Richard Huldshiner, um 1912.

26) Ludwig Erik Tesar, um 1920.



27) GEORG FICKER MIT SEINER FAMILIE UM 1910.
 Von links: Paula Schmid, Birgit von Ficker,
 Ludwig von Ficker, Cissi von Ficker, Florian
 von Ficker, Georg Trakl, Marie Dopsch (Fick-
 ers älteste Schwester).



28) »Georg Trakl«. Aquarellierte Zeichnung von
 Othmar Zeiller, Hall in Tirol 1913.



29) Georg Trakl und Paula Schmid, um 1913.



30) Ansicht von Lans, um 1925. Rechts der »Gasthof Traube«, wo Trakl, wenn er auf der Hohenburg wohnte, häufig einkehrte.



31) Antonia Raitmayr, »Isserwirtin« im Gasthof Traube, Lans. Sie vermochte immer wieder Trakl zu ungezwungener Geselligkeit aufzuheitern.



32) Die Hohenburg, östlich von Igls. Trakl hielt sich dort als Gast Rudolf von Fickers im April, Mai und Juli 1913, sowie nach Ende Mai 1914 auf. Er bewohnte ein Zimmer im Hochparterre, dessen Fenster (auf dem Bild in der Mitte der Längsfassade, knapp oberhalb des Gebüsches) nach Osten gegen den Waldrand ging.

33) Blick vom Lanserkopf über den Lansersee und das Viller Moor gegen Südwesten nach Igls, auf die Serles und ins Stubaital. Die Hohenburg als heller Fleck in der Bildmitte.

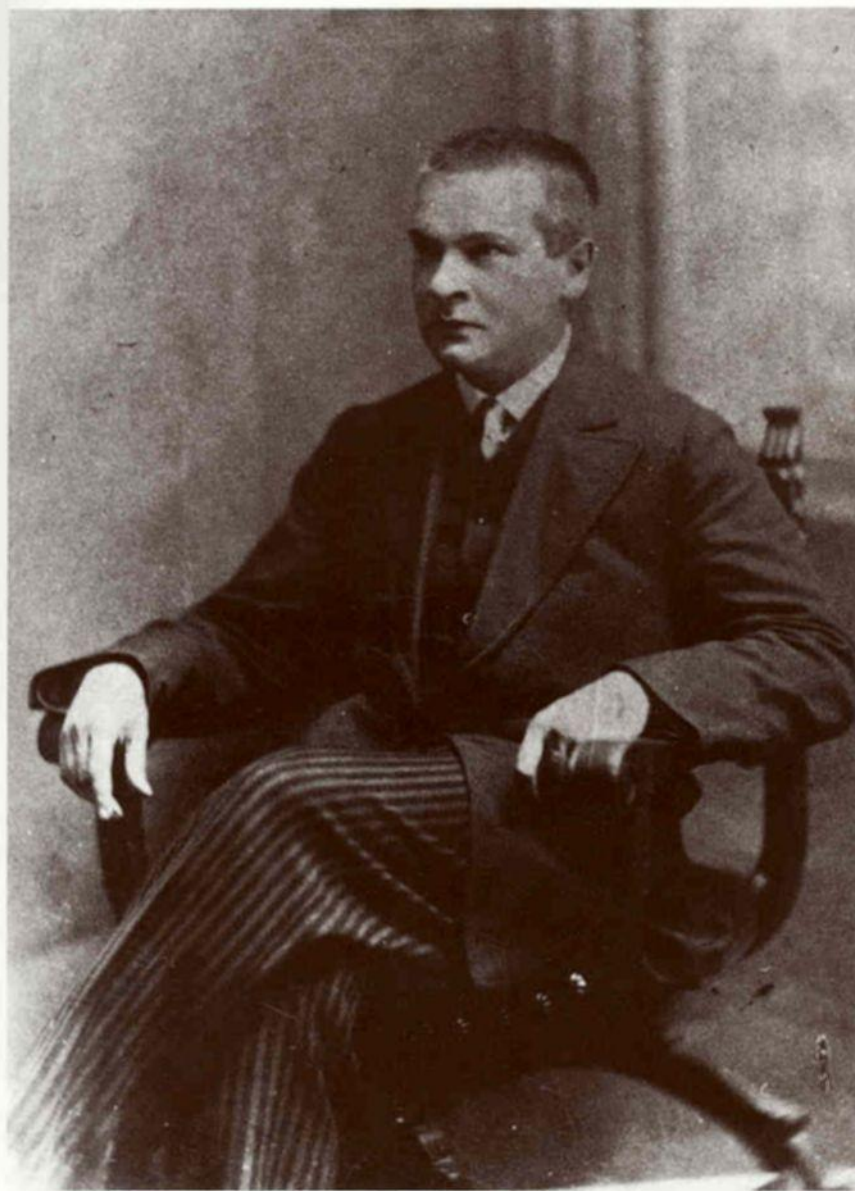




34) Robert Müller, um 1913.



35) Hermann Broch, Frühjahr 1915.



36) Georg Trakl, Foto Fridolin Arnold, Innsbruck, Mai 1914.



Lieber Herr Ficker!

Wenn ich - habe für mich die "Geschichte" - mich mit
 allgemeinen Überlegungen aufhabe die Welt mit
 "offenbar" zu bringen, so benötige ich einen Platz.
 Und das möchte ich von der (Vereinbarung) an die man
 sag in München.
 Ich bin dank für die Zeit und die
 an Ihnen

Karl Kraus

Wien, 25. Februar 1913



am 4. 1. 1912 in Innsbruck.

38) Karl Kraus: Widmung von »Pro domo et mundo« an Ludwig von Ficker, 25. 2. 1913.

39) Karl Kraus, um 1913/14.



40) Joseph Georg Oberkotler, um 1914.



42) Bildhauer Othmar Zeidler, um 1918.

41) Karl Röck, Februar 1917.



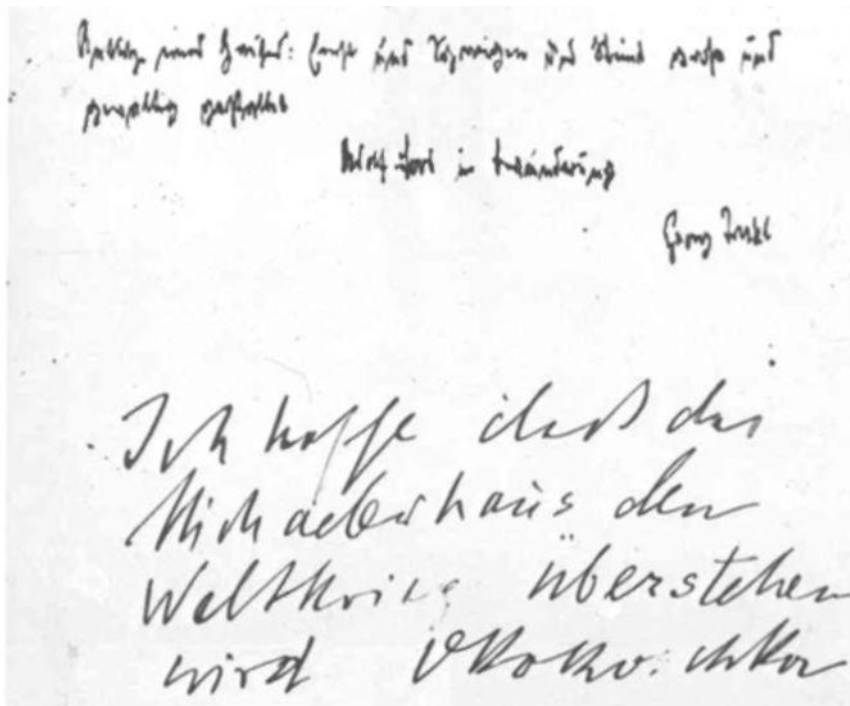
43) Karl Borromäus Heinrich.





44) Marginalzeichnung Georg Trakls, vermutlich Herbst 1913.

- 45) Eintragungen Georg Trakls (Juli – August oder November 1913) und Oskar Kokoschka (9. 1. 1915) in das Gästebuch von Adolf Loos über das Haus am Michaelerplatz.





46) Georg Trakl am Lido in Venedig, zweite Augushälfte 1913.

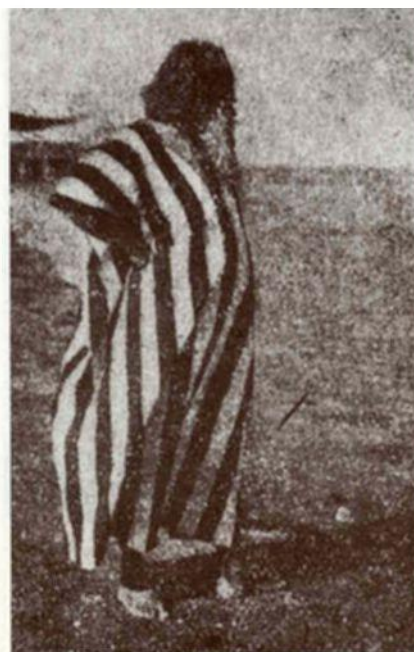


47) Karl Kraus und Peter Altenberg, Lido – Venedig, August 1913.



48) Adolf und Bessie Loos am Lido in Venedig, August 1913.

49) »Ein gut erhaltener Fünfziger«. Hermann Bahr. Foto Engel, Venezia-Lido, August 1913.





50) Else Lasker-Schüler, 1912.

51) Alfred Henschke (Klabund).

268



52) Theodor Haecker, um 1914.



53) Paul Scheerbart. Karikatur von Paul Möbius, um 1911.

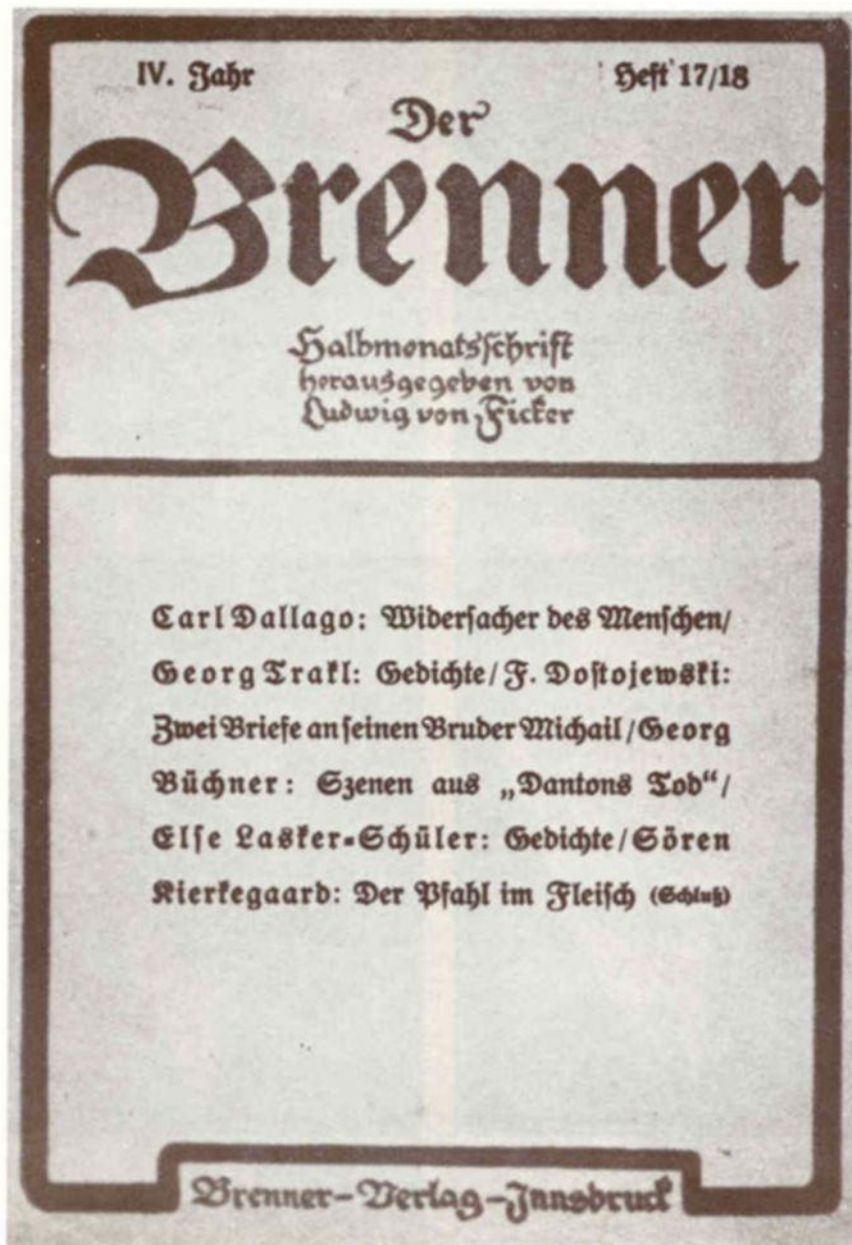


54) Albert Ehrenstein. Nach einer Photographie von Stehlik, Prag.

56) Albert Ehrenstein. Federzeichnung von Oskar Kokoschka, 1911.

55) Otto Pick.

57) Theodor Däubler, um 1911.



58) »Der Brenner«, 4. Jahr, Heft 17/18 (1. u. 15. 6. 1914).

270



59) Ludwig von Ficker, 1914.



60) Café-Restaurant Maximilian, Innsbruck, Maria-Theresienstraße. mit Blick gegen Westen in die Anichstraße. Das Café mit dem »Brenner-Tisch« befand sich im 1. Stock.

272

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN BRIEFEN

7 »Der Föhn«: *Der Föhn. Eine Tirolische Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Leben*. Hrsg. von Richard Wilhelm Polifka, ab Nr. 11, 1. 9. 1910, von Rudolf Brix, Franz Kranewitter und Richard Wilhelm Polifka. – Das erste Heft erschien Anfang Juni 1909. Im Vorwort wird als die »erste und vornehmste Aufgabe« die »Sammlung der heimischen Geisteskraft« angegeben. Für jedes Heft ist eine »in sich abgeschlossene, kurze tirolische Monographie« vorgesehen. Mit den übrigen Beiträgen hofften die Herausgeber »ein [...] vollständiges Bild des tirolischen Geisteslebens [zu] bieten.« Jedes Heft soll als Beilage »mustergültige Reproduktionen von Werken Tiroler Künstler« bringen; außerdem »sollen in kleineren Zwischenräumen Kompositionen heimischer Meister veröffentlicht werden.« – Das erste Heft enthält u. a. eine Monographie von Rudolf Greinz über den Maler Leo Putz; einen erstmals veröffentlichten Einakter aus dem Zyklus *Die sieben Todsünden* von Franz Kranewitter, von Robert Michel einen Vorabdruck aus dem *Steinernen Mann* (7–12) und von Ficker ein Gedicht: *Stimme durch den Frühling* (13). Vgl. Johann Holzner: Die Kunst- und Literaturzeitschrift »Der Föhn« (1909–1911). In: Untersuchungen zum »Brenner«, 13–20.

Polifka: Richard Wilhelm Polifka: geb. 1878; gest. 1953. Schriftsteller (Lyriker, Essayist, Romancier). Herausgeber und verantwortlicher Redakteur des *Föhn*.

E. v. Weittenhiller: Eberhard Ritter von Weittenhiller: geb. [1876]; gest. 8. 3. 1931, Innsbruck. Beamter in der Statthalterei in Innsbruck, Dramatiker, Lyriker. Freund Ludwig von Fickers. Mitarbeit am 1. Jg. des *Föhn* als Autor in Verwaltung und Redaktion. Werke u. a.: *Es werde Licht* (Drama), Wien 1904, von Ficker in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 30. 7. 1904 besprochen; *Kleopatra. Tragödie in einem Aufzug*. Berlin-Friedenau: Bureau Fischer [1909].

Tautenhahn: Paul Tautenhahn. Graphiker. Illustrator des *Föhn* während des 1. Jahrgangs.

8 Hans v. Hoffenthal: Hans von Hoffenthal (Pseudonym für Dr. Hans Hesperger zu Tirtschenberg): geb. 16. 8. 1877, Maria Himmelfahrt bei Bozen; gest. 19. 12. 1914 ebenda. Zuerst Arzt in Berlin und an der Innsbrucker Nervenlinik. Lebte ab 1905 als freier Schriftsteller in Bozen (Ritten). Schrieb Romane und Erzählungen in starker Anlehnung an Jens Peter Jacobsen. – Werke u. a.: *Maria Himmelfahrt* (Roman), 1905; *Helene Laasen* (Roman), 1906; *Lori Graff* (Roman), 1909; *Hildegard Ruhs Haus* (Erzählungen), 1910, alle Berlin, Egon Fleischel & Co. – Brief von Hoffenthal nicht ermittelt.

Brend'amour: Brend'Amour. Simhart & Co. Graphische Kunstanstalt. München, Nymphenburgerstraße 20.

Robert Michel: geb. 24. 2. 1876, Chaberice/Böhmen; gest. 12. 2. 1957, Wien, k. k. Offizier, Schriftsteller, Erzähler. Deutsches Gymnasium und Kadettenschule in Prag, Offizierstellvertreter in Fiume. 1900–1908 Lehrer an der Kadettenschule in Innsbruck. Wahrscheinlich 1901 mit Ficker bekannt geworden. Vom Herbst 1907 an abwechselnd in Wien, Mostar, Klenau/Mähren und Innsbruck. Zwischen Oktober 1908 und ca. 18. 7. 1909 längere Zeit in Innsbruck, wo er an der Brennerstraße Nr. 5 eine Wohnung gemietet hatte. Ab Herbst 1909 Lehrer an der Korpschule in Graz, 1910 zum Hauptmann befördert, ab 1912 Bibliothekar im Kriegsarchiv in Wien. Im Ersten Weltkrieg vorwiegend in der Tschechoslowakei (Przemyśl), dann – zusammen mit seinem Freund Leopold von Andrian – als Emissär des österr.-ung. Außenministeriums im besetzten Warschau, schließlich an der Südfront eingesetzt. 1918 an der Direktion des Burgtheaters tätig. Bis zu seinem Tode abwechselnde Tätigkeit beim Film, Theater, Vorträge im Rundfunk, Übersetzungen aus dem Tschechischen. Vgl. Ferruccio delle Cave: *Robert Michel. Eine monographische Studie*. Diss. Innsbruck 1978.

Luchner: Oskar Friedrich Luchner; geb. 21. 3. 1880, Innsbruck; gest. 18. 11. 1948, ebenda. Schriftsteller, Rechtsanwalt, zuerst (1905–1929) in Bozen, dann in Innsbruck. Mitarbeit am *Simplicissimus* und an der *Muskete*. Schloß sich schon sehr früh dem Kreis *Jung-Tirol* um Adolf Pichler und Arthur von Wallpach an. Im *Brenner* erschien unter dem Pseudonym Johannes Egolff der Artikel *Die italienische Juristenfabrik* (B I, 1. 8. 1910, 110–114) und unter dem Pseudonym Terrenus *Über den Parteien* (B I, 1. 5. 1911, 688–692). Vgl. Pacificus Kaslatterer: *Streusand drauf!* Berlin, Leipzig: Schuster und Loeffler 1911.

Leo Putz: geb. 18. 6. 1869, Meran; gest. 21. 6. 1940, ebenda. Maler und Illustrator. 1885–1895 an der Akademie in München, erster Zeichenunterricht bei seinem Stiefbruder Robert Poetzelberger, dann bei Gabriel von Hackl. 1889 Gründung der *Neudachauer Schule* zusammen mit Ludwig Dill, Arthur Langammer, Fritz von Uhde u. a. 1891 an der Académie Julian in Paris, 1892 Gründung der Münchner Sezession, an deren Ausstellungen Putz sich beteiligte; ab 1893 Schüler von Paul Höcher, Genremaler in München. Aus dieser Atelierklasse gingen später die ersten Mitarbeiter der *Jugend* und der *Scholle* hervor, zu denen auch Putz gehörte. Ab 1895 freier Maler. 1899 Gründungsmitglied der Künstlergemeinschaft *Die Scholle*, 1901–1939 Mitglied der Wiener Sezession. 1909 erhielt er den königlich-bayerischen Professorentitel und von Wilhelm Michel erschien die erste Monographie über ihn. Ließ sich in Gauting bei München nieder (1917–1928), 1933–1940 Reisen nach Brasilien und Argentinien, die sein späteres Schaffen prägten. Vgl. Ruth Stein: *Leo Putz*. Wien: Edition Tusch (1974); *Leo Putz 1869–1940. Gedächtnisausstellung zum 40. Todestag*. Bozen: Verlagsanstalt Athesia 1980.

Rudolf Greinz': geb. 16. 8. 1866, Pradl bei Innsbruck, gest. 16. 8. 1942, Innsbruck. Literaturhistoriker, Schriftsteller (Dramatiker, Mundartdichter, Erzähler). 1899 gab er die Sammlung *Liederfrühling aus Tirol*, 1895 die Gedichte aus dem Nachlaß Hermann von Gilms heraus. Bruder von Hugo und Hermann Greinz, die beide literarisch tätig waren, Hugo u. a. als Mitherausgeber der Zeitschrift *Kyffhäuser* und des Musenalmanach *Jungtirol*. Mit allen drei Brüdern war Ficker von der Gymnasialzeit her befreundet gewesen. Rudolf Greinz lebte bis 1911 in Meran, ab 1911 teilweise in Innsbruck, teils auf seinem Anstz in Aldrans. Gestalter volkstümlicher Charaktere und Schicksale. Mitarbeit an der Münchner Zeitschrift *Die Jugend*, hrsg. von Georg Hirth. Glossierte von dort aus – unter dem Pseudonym Kassian Kluibenschädel – die politischen und kulturellen Verhältnisse in Österreich. Im Ausland galt er damals als der typische Vertreter des bodenständigen Schrifttums in Tirol, in Tirol suchte er dadurch seinen Einfluß auszubauen. Werke u. a.: *Das stille Nest*, 1907; *Das Haus Michael Senn*, 1909; *Alterseelen*, 1910; *Äbtissin Verena*, 1915; *Die Stadt am Inn*, 1917; *Zauber des Südens*, 1928.

Brandl: Alois Brandl: geb. 21. 6. 1855, Innsbruck; gest. 5. 2. 1940, Berlin. Stark beeinflusst von Adolf Pichler, bei dem er eine Zeitlang Hauslehrer des Sohnes war. Nach dem Studium der klassischen und germanischen Philologie wandte er sich der Anglistik zu, wo er durch die Anwendung neuer Untersuchungsmethoden richtungsgebend für die englische Literaturgeschichte wurde. Damals war Brandl Ordinarius in Berlin, wo er bis zu seinem Tode lebte; er besuchte aber des öfteren Tirol und Innsbruck (vgl. seine 1936 verfaßte Selbstbiographie *Zwischen Inn und Themse*). Vgl. auch: *Ausbruch aus der Provinz. Adolf Pichler – Alois Brandl. Briefwechsel (1876–1900)*. Hrsg. von Johann Holzner und Gerhard Oberkofler. Innsbruck 1983 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Band 16).

Prof. Hubers »unveröffentlichte Briefe Senns«: Nicht ermittelt.

9 Wie sehr wir beide Euch entbehren: Von Mitte Oktober bis ca. 18. 7. 1909 hatte sich Michel mit seiner Familie in Innsbruck aufgehalten. Von dort war er nach Ktenau übersiedelt.

Seidl: Julius Seidl: k. k. Offizier, als Oberleutnant an der Innsbrucker Kadettenschule und – im Dezember 1909 – an der Offizierskorpsschule in Agram tätig. Zwei Jahre später hat Max von Esterle einige seiner Bilder im *Brenner* kritisiert. Vgl. Max von Esterle: *Karika-*

turen und Kritiken. Hrsg. v. Wilfried Kirschl und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag (1971) (Brenner-Studien. Sonderreihe Bd. 1), 16.

Nöckspitze: südwestlich von Innsbruck, 2406 m.

seine Antwort auf Dein Schreiben: Nicht ermittelt. Michel hatte diese Antwort Hoffensthal auf eine Zurechtweisung wegen unfairen Verhaltens gegenüber dem *Föhn* Ficker zugeschickt (Vgl. Robert Michel an Ficker, 3. 8. 1909).

10 das Aviso seiner Tafel in Maria-Himmelfahrt: Anspielung auf eine Szene im 18. Kapitel des Romans *Maria Himmelfahrt*, in der eine junge Frau – von ihrem Mann verlassen – vor einem Tafelbild der knieenden Madonna die ersten Anzeichen einer Hirnhautentzündung verspürt. Der Verlauf dieser Krankheit wird in der Folge im Detail beschrieben.

Dallago: »Ein Mensch«: Carl Dallago: *Ein Mensch. Ein Roman in Bildern*. Berlin, Stuttgart, Leipzig: Axel Juncker (1909). Das Exemplar in Fickers Bibliothek enthält einen Besitzvermerk und mit Bleistift das Datum 30. 7. 1909. – Carl Dallago: geb. 14. 1. 1869, Borgo/Suganatal; gest. 18. 1. 1949, Innsbruck. Von einer Bozner Kaufmannsfamilie stammend. Handelsakademie in Bozen. Zunächst Eintritt ins väterliche Geschäft in Bozen. Seit etwa 1900 als freier Schriftsteller tätig. 1900–1903 Reisen nach Stuttgart, Wien und München. 1902 heiratete er Franziska Moser (1878–1974), die Schwester des Graphikers Carl Moser. Damals war Dallago in Riva ansässig. In den Sommermonaten übersiedelte er regelmäßig nach Varena bei Cavalese. 1912 ließ er sich dauernd in Torbole nieder. Seine schriftstellerische Arbeit vollzog sich vorwiegend im Freien während ausgedehnter Wanderungen in der heimatlichen Umgebung.

»Mädchenreigens«: Aus dem Schlußakt dieser Liebestragödie ist lediglich ein Auszug im *Föhn*, Jg. 1, 200–203 erschienen. Mehrere Entwürfe im BA.

Einakter von Kranewitter: Franz Kranewitter: *Der Naz. Tragödie in einem Akt*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 162–174. – Franz Kranewitter: geb. 18. 12. 1860, Nassereith; gest. 4. 1. 1938, ebenda. Dramatiker. Studium der Germanistik, Geschichte, Klass. Philologie in Innsbruck, gibt aber 1886 das Studium auf. Neben Karl Schönherr der bedeutendste Tiroler Bühnenautor. Verfasser volkstümlicher Dramen, vorwiegend Nassereither Mundart, die seiner naturalistischen Charakterzeichnung sehr entgegenkommt. Trotz Dialektgebundenheit fanden seine Stücke durch die Aufführungen der Exl-Bühne starke Verbreitung. Mitherausgeber des *Föhn*. – Werke u. a.: *Um Haus und Hof* (Erbhoftragödie), 1895; *Michel Gaißmayr*, 1899; *Andre Hofer*, 1902; *Die sieben Todsünden* (Einakterzyklus), 1902–1925. Vgl. dazu: Johann Holzner: *Franz Kranewitter (1860–1938). Provinzliteratur zwischen Kulturkampf und Nationalsozialismus*. Innsbruck: Haymon Verlag 1985.

ein paar Verse: *Cor magis tibi Sena pandit*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 175.

Ausstellungsplatz: Anlässlich der Jahrhundertfeier des Tiroler Freiheitskampfes am 29. 8. 1909 war im Innsbrucker Stadtteil Saggen ein großes Ausstellungsgelände für gewerbliche Präsentationen und für öffentliche Lustbarkeiten vorgesehen.

Dr. Brix: Rudolf Brix: geb. 4. 6. 1880, Innsbruck; gest. 26. 4. 1953, ebenda, Dr. iur., Polizeirat in Innsbruck. Bühnenschriftsteller. Dramen: *Der dürre Baum*, 1910; *Das Gnadenbild* (Komödie), 1908; *Das Jungferneweh*, 1908. Seine Stücke wurden wiederholt von der Exl-Bühne aufgeführt.

das Censurverbot seiner Komödie »Das Gnadenbild«: Erstmals vollständig erschienen im *Föhn* (Jg. 1, H. 10, 11, 12, 284–296, 314–331, 345–367); Buchausgabe Wien: Verlag Karczag u. Wallner (1910). Das Gnadenbild ist seit jeher als Schutz gegen uneheliche Kinder bekannt gewesen. Es verliert jedoch diese Wirkkraft infolge eines bäuerlichen Besitzstreites, der Söhne und Töchter in den rivalisierenden Dörfern rebellisch macht und die Einwohnerzahl hüben und drüben rapide ansteigen läßt. Künftig wird daher das Gnadenbild als wundertätig für den Kindersegen angesehen. – Maßgeblich für das Verbot der Aufführung der Komödie *Das Gnadenbild* ist das Gutachten des Wilhelm Ritter von Leon (Mitglied des Innsbrucker Zensurbeirates) vom 6. 6. 1909: »Schon die Art, wie [. . .]

die jungen Burschen des Ortes die angebliche Wundertätigkeit des Bildes auf eine höchst natürliche Weise ad absurdum führen – und schließlich nicht zum mindesten die wegwerfende Behandlung, die dem Gnadenbilde im letzten Aufzuge von allen Seiten zuteil wird [. . .] flößen mir begründete Bedenken gegen die Aufführbarkeit des Stückes ein. Es kann nicht übersehen werden, daß es sich um ein »Gnadenbild« handelt [. . .]. Ein solches Bild, zu dem das Volk vertrauensvoll hinaufblickt, das es verehrt und hochachtet, bildet gewiß an und für sich kein Objekt für eine lustige Bauernkomödie. Betrachtet man aber zudem die oben skizzierte Art seiner Behandlung – so muß darin geradezu eine Verspottung und Herabwürdigung von kirchlichen Gebräuchen und kirchlichen Einrichtungen erblickt werden, die sich selbst nicht schwer als Verstoß gegen die Bestimmungen des Strafgesetzes qualifizieren ließen.« Kernsatz des Gutachtens der Angelika von Hörmann (weiteres Mitglied des Zensurbeirates) vom 5. 7. 1909: »Das Stück verstößt in der Auffassung und Behandlung des Gegenstandes sowohl gegen die öffentliche Moral, als das religiöse Gefühl.« – Auf diesen negativen Bescheid der Zensurbehörde folgte ein Rekurs des Theaterdirektors Exl und des Autors Rudolf Brix an das k. k. Ministerium des Innern. Diesem wurde aber nicht stattgegeben, »weil in dem Inhalte dieses Theaterstückes, welcher übrigens auch von dem Standpunkte der öffentlichen Sittlichkeit anstößig erscheint, eine Herabwürdigung von Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche erblickt werden muß« (Bescheid vom 3. 2. 1910). Am 29. 3. 1912 erbat Exl erneut die zensurbehördliche Bewilligung der Komödie, weil diese umgearbeitet und bereits in mehreren Städten (urraufgeführt am 29. 9. 1911 im Wiener Raimundtheater) aufgeführt worden sei. Am 26. Mai 1912 erging an Exl der endgültige Bescheid, daß das Stück *Das Gnadenbild* in Tirol und Vorarlberg zur Aufführung nicht zugelassen sei (sämtliche Unterlagen in der Präsidialakte 1909, Tiroler Landesarchiv).

§ 2-Vorstellung bei Exl: Nicht ermittelt. – Ferdinand Exl: geb. 30. 5. 1875, Innsbruck; gest. 28. 10. 1942, ebenda. Schauspieler. 1902 trat er zum ersten Mal mit der von ihm gegründeten *Ersten Tiroler Bauernspieler-Gesellschaft* mit der Aufführung von Anzenhubers *Pfarrer von Kirchfeld* an die Öffentlichkeit. Aus dieser Gruppe bildete sich die Exl-Bühne, die ein halbes Jahrhundert lang bestand. Von 1904 – 1915 spielte sie jeweils im Sommer im Gasthof *Löwenhaus* in Innsbruck, im Winter ging sie auf Tournee. Spezialisierte sich auf die Aufführung von Volksstücken, insbesondere von Franz Kranewitter und Karl Schönherr. Von 1915 – 1920 war Exl Leiter des Innsbrucker Stadttheaters; er gründete 1919 die Innsbrucker Kammerspiele.

Seine Karikatur: Robert Michel ist von Esterle zweimal karikiert worden. Ficker spricht hier von der ersten Karikatur, die im *Föhn*, Jg. 1, 213 erschienen ist (Vgl. Esterle, *Karikaturen*, 101, 104).

Christian Plattner: geb. 2. 3. 1869, Imst; gest. 1. 1. 1921, Innsbruck. Bildhauer und Maler. In pathetisch-naturalistischem Stil schuf er u. a. die Denkmäler *Anno Neun* (bei der Ottoburg, Innsbruck) und das Kriegerdenkmal in Wörgl. Karikatur im *Föhn*, Jg. 1, 293 und Esterle, *Karikaturen*, 166 – 167.

Helmessen: Anton Helmessen: geb. 1854; gest. 1930, Klausen. 1906 – 1912 Direktor der Gewerbeschule in Innsbruck. Karikatur im *Föhn*, Jg. 1, 299 und Esterle, *Karikaturen*, 52 – 53.

Erlter: Eduard Erlter: geb. 1861, Innsbruck; gest. 1949, ebenda. Rechtsanwalt, Reichstagsabgeordneter (1901 – 1919), erster Vizebürgermeister von Innsbruck unter Wilhelm Greil. Karikatur in B II, 699 und Esterle, *Karikaturen*, 16 – 17.

Baron Call: Friedrich Freiherr von Call: geb. 1854, St. Pauls/Bozen; gest. 1917, Wien. Oberlandesgerichtspräsident in Innsbruck. Karikatur im *Föhn* Jg. 1, 245 und Esterle, *Karikaturen*, 56 – 57.

eine vorzügliche des Landeshauptmanns: Baron Theodor Kathrein: geb. 25. 3. 1842, Salurn; gest. 1. 10. 1916, Innsbruck. Rechtsanwalt. 1904 – 1916 Landeshauptmann von Tirol. Karikatur im *Föhn*, Jg. 1, 209 und Esterle, *Karikaturen*, 10 – 11.

Die Jubiläumsnummer: Erschien Mitte August als Doppelheft mit dem Untertitel *Festnummer zur Jahrhundertfeier der Tiroler Freiheitskämpfe 1809 – 1909*. Darin sind als Kunstbeilagen u. a. enthalten: Hugo Grimm: *1809*; Franz von Defregger: *Abschied Hofers*

von *Frau und Sohn im Bozner Kerker*; Albin Egger-Lienz: *Nach dem Friedensschluß in Tirol*; Thomas Walch: *Hofers Einzug in Innsbruck 15. August 1809*; Christian Plattner: *Anno Neun und Entwurf zum Innsbrucker Speckbacherdenkmal*.

Mostarbuch: *Mostar*. Von Robert Michel. Mit photographischen Aufnahmen von Wilhelm Wiener, Prag: Verlag von Carl Bellmann 1909. Ein Exemplar dieses Buches in Fickers Bibliothek mit der Widmung: »Meinem lieben Ludwig – Robert. Klenau, im September 1909.«

Die deutsche Alpenzeitung: *Deutsche Alpenzeitung* (Verlag Callwes Lankes & Hertz, Jg. 9 (1909/10), 1. Halbband (April – September 1909), 331 – 391. Inhalt u. a.: Gedichte von Angelika von Hörmann und Arthur von Wallpach; Albert von Trentini: *Sachsenklemme* (332 – 338); Franz Kranewitter: *Andre Hofer*. Essay (348 – 350); Bilder von Albin Egger-Lienz und Franz von Defregger.

»Leipziger Illustrierte«: Nicht ermittelt.

11 der Bürgermeister: Wilhelm Greil: geb. 25. 5. 1850, Innsbruck; gest. 12. 5. 1928, ebenda. 1896 – 1923 Bürgermeister von Innsbruck.

»Mejrima«-Première: Das Drama *Mejrima* ist die Dramatisierung der Novelle *Vom Podvelč* (1907) und ist 1909 bei S. Fischer in Berlin erschienen mit der gedruckten Widmung: »Meinem Freunde Ludwig von Ficker«. Das Stück spielt im türkischen Teil von Mostar. – In einem unveröffentlichten Brief an Michel vom 10. 1. 1908 hatte sich Ficker außerordentlich vom Drama begeistert gezeigt: »[...] Prachtvoll, sag' ich Dir – einfach prachtvoll! Ich bemühe mich kritisch zu sein! Aber ich entdecke kein Fehl daran. Ich setze die schärfste Brille auf und – schlage geblendet die Augen zu. Ich such im Geist nach etwas Ähnlichem und treffe auf Tolstoj's »Macht der Finsternis« [...].«

Schamann: Franz Schamann: geb. 4. 9. 1876, Brünn; gest. 5. 9. 1909, Wien. Erzähler, Dramatiker. Zunächst Angestellter in einer Tuchfabrik in Brünn. Später ohne feste Stellung, in permanenten Geldschwierigkeiten und auf der Flucht vor Gläubigern als Journalist und freier Schriftsteller lebend. Vorwiegend hielt er sich in Wien auf, wo ihn Ficker im Herbst 1900 kennengelernt hat. Seither stand er mit ihm in einem regen Briefwechsel, in dem persönliche und mit großer Ausführlichkeit auch literarische Fragen zur Sprache kamen. Schamann hatte seit Jahren an einer Syphilis laboriert und ist an deren Folgen gestorben. Zahlreiche Briefe und Manuskripte haben sich von ihm im Nachlaß Fickers gefunden und werden im BA aufbewahrt. – Werke u. a.: *Mährische Geschichten. Ein Novellenband*. Linz: Österr. Verlagsanstalt 1902; 1866. *Eine Tragödie in 5 Akten*, 1908, Manuskript ungedr. BA; *Die Nachwehen*. München, Leipzig: Georg Müller, 1910 (Nachlaßwerk). – Vgl. Reinhild Kaufmann: *Franz Schamann. Eine Monographie*. Diss. Innsbruck 1974.

die beiliegende Notiz: *Kleine Chronik* [Todesfälle]. In: *Neue Freie Presse*, 9. 9. 1909, 9.

fettgedruckte Reclame: *[Kleines Schauspielhaus]*. In: *Neue Freie Presse*, 1. 5. 1907, 11.

unser Bruch: Im Dezember 1907 war es infolge einer Einmischung Schamanns in private Angelegenheiten Fickers zu einer schweren Auseinandersetzung gekommen, die zu einer Stilllegung der Kontakte zwischen beiden geführt hatte.

12 provinzielles Vorwort: Vermutlich von Richard Wilhelm Polifka. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 129 – 130. U. a. heißt es darin: »Ohne Tirol hätte es nie einen deutschen Freiheitskampf gegeben, der vor Leipzig die Kraft des Korsen brach. Ohne Tirol hätte es nie ein Jahr Achtundvierzig gegeben, und aus den trüben Tagen des Vormärzes wäre nie jenes Reis entsprossen, das heute jedem erreichbar ist: Die Freiheit der Meinungsäußerung, die Freiheit in Kunst und Schrifttum.«

dilettantische Skizzen: H. v. Lindhausen: *Schönheit. Eine Vision*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 155 – 158; Michel Philipp: *Deutsches Etschland*, 185 – 186.

mein Szenenfragment: Ludwig von Ficker: *Aus einem Schauspiel »Mädchenreigen«*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 200 – 203.

den Kunstausstellungsartikel: *Betrachtungen zur Kunstausstellung*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 97 – 103.

Bahr: Vgl. *Föhn*, Jg. 1, 97: »Täuschen wir uns nicht selbst: Auch wir, die mitten drinn waren im frohkräftigen Streite und mit jungem Drauflosgehertum mitkämpfen halfen, als Bahr Schlagworte prägte und mit der »Moderne« den »Naturalismus« überwand, – wir alle sind im Herzen doch nicht ganz frei geworden von Überlieferung und Grundsatz, die man uns auf den Schulbänken eingetrichtert hat.« – Hermann Bahr: geb. 19. 7. 1863, Linz; gest. 15. 1. 1934, München. Dramatiker, Erzähler, Essayist, Theaterkritiker, Dramaturg, Philosoph, Journalist. Studium der Nationalökonomie, der Rechtswissenschaften und der klassischen Philologie. Lektor des S. Fischer Verlages. 1890 Redakteur der *Freien Bühne*. Ab 1892 Kritiker in Wien. 1894 – 1899 Mithrsg. der liberalen Zts. *Die Zeit*. Seit 1899 Theaterkritiker des *Neuen Wiener Tagblattes*, 1906 – 1907 Regisseur am Deutschen Theater in Berlin (Max Reinhardt). Ab 1908 Theaterkritiker vor allem im *Neuen Wiener Journal*, lebte seit 1912 in Salzburg, ab 1922 in München. Bahr machte vielfältige Wandlungen durch: Deutschnationaler – strenger Marxist – reuiger katholischer Konvertit. Literarisch gesehen machte er sich mehrfach zum Stimmführer der jeweils jungen Generation. In Wien bildete sich um ihn (im Café Griensteidl) der sogenannte Jungwiener Kreis (Hofmannsthal, Schnitzler, Beer-Hofmann, Felix Salten); trat für Klimt und die Sezession ein, für die Dichter der Décadence und des Symbolismus, später auch für den Expressionismus (*Expressionismus*, 1916) und für eine elitäre »Nervenkunst«, deren expressionistische Spielart die Herausgeber des *Ruf* versuchten. In seinen Büchern *Zur Kritik der Moderne*, 1890; *Die Überwindung des Naturalismus*, 1891; *Studien zur Kritik der Moderne*, 1894; *Renaissance*, 1897; legte er seine Ansichten zum Ringen um eine neue Kunst dar, die beginnt, einer neuen impressionistischen Kunst den Weg zu ebnet. Bahr besaß aber als Kritiker keinen sicheren Instinkt für wahre ästhetische Werte, als Publizist kein wirkliches Verständnis für das Problem der Habsburger Monarchie. Wurde – nicht zuletzt deswegen – von Kraus, Haecker und Dallago heftig angegriffen. Bahr, der zu seiner Zeit europ. Ruf besaß, hatte auch Beziehungen zu Tirol. Angeregt durch Hugo Greinz und Heinrich von Schullern, die 1899 einen *Musen Almanach aus den Tiroler Bergen Jung-Tirol* herausgegeben hatten, startete er in der *Zeit* eine Umfrage über das Geistesleben in der Provinz. Im *Föhn* (zu Beginn des zweiten Jahrganges 1910/11, 1) wurde *Statt eines Geleitwortes* ein Brief von Hermann Bahr (22. 9. 1910) abgedruckt: »Die Jungtiroler Literatur ist so stark und von so gutem Blut, daß es Ihr, wenn sie sich treu bleibt, nicht fehlen kann. Krane-witter und Schönherr sind zwei Meister, die auf der großen deutschen Linie stehen, und Ihr habt nichts zu tun, als ihrer wert zu sein. Und wenn man es in Eurem eigenen Land noch immer nicht merken will, was Ihr seid, und nicht auf euch achten, so macht Euch nichts daraus, das ist nun einmal schon in Österreich nicht anders.« Auch mit Trakl ist es zu einer episodenhaften Beziehung gekommen. Vgl. Georg Trakl an Erhard Buschbeck, Oktober (?) 1909 (HKA 1, 476): »Ich danke Dir herzlichst für die liebenswürdige Verwendung bei H. Bahr, die für mich unter allen Umständen ein bedeutsames Ereignis vorstellen wird, da sie meine Gedichte zum erstenmal einem bedeutsamen Kritiker zukommen läßt, dessen Urteil mir in jedem Fall von großem Wert erscheint, wie auch sein Urteil ausfallen möge. Alles, was ich von ihm erhoffe, ist, daß seine geklärte und selbstsichere Art, meine ununterbrochen schwankende und an allem verzweifelnde Natur um etliches festigt und klärt.« Über Vermittlung von Hermann Bahr kam es zur Veröffentlichung der Gedichte *Einer Vorübergehenden*, *Vollendung*, *Andacht* im *Neuen Wiener Journal* vom 17. 10. 1909. Zu Hermann Bahr vgl. Christl Proding-er: *Hermann Bahr und seine Zeitkritik*. Diss. Innsbruck 1962; Donald G. Daviau: *Der Mann von Übermorgen. Hermann Bahr 1863 – 1934*. Aus dem Amerik. von Helga Zoglmann. Wien: Österr. Bundesverlag (1984).

Erdbebenparallele: Vgl. *Der Föhn*, Jg. 1, 98: »Die Lebensbedingungen der heutigen Zeit sind verschieden von denen der Tage um 1500 oder noch früher. Aber die Psychologie der Masse hat diese Veränderung nicht mitgemacht. Oder ist ein Unterschied zwischen dem gängigsten, in eigener Ohnmacht erschauernden Volke von Herkulanum und Pompei, das uns Plinius schildert, und den wahnsinnigen Menschenmassen von Messina, die uns die Journalistik von gestern beschrieb?«

13 Egger-Lienz: Vgl. *Der Föhn*, Jg. 1, 100: »Egger-Lienz hat seinen Entwicklungsgang noch lange nicht abgeschlossen, und seinen Verehrern steht vielleicht das Beste, Größte seines Schaffens noch bevor. Und doch möchte man, wenn man an den »Charfreitag« denkt, der im Wiener Hofmuseum hängt, oder sich der ungeheuren Kraft seines Bildes »Nach dem Friedensschluß« erinnert, fast wünschen, daß sich der Künstler wieder selbst findet.« – Albin Egger-Lienz: geb. 29. 1. 1868, Stribach bei Lienz; gest. 4. 11. 1926, Zwölfmalgreien bei Bozen. Tiroler Maler. Schüler von Lindenschmit, war 1912–1913 Prof. an der Akademie in Weimar und lebte seitdem in Zwölfmalgreien. Er gehörte ursprünglich der Münchner Schule an (Historienmaler), entwickelte aber seit etwa 1902 einen der Kunst Hodlers verwandten monumentalen Stil. Das Bauerntum seiner Heimat stellte er in seiner urwüchsigen Kraft mit einfachen, eindrucksvollen Mitteln dar. Hauptwerke sind: *Das Kreuz*, 1878–1901 (Innsbruck, Landhaus), eine Angriffsszene aus dem Tiroler Bauernkrieg von 1809; *Die Wallfahrer*, 1902–1903 (Mannheim, Kunsthalle); *Einzug König Etzels in Wien*, 1809 (Wien, Städt. Sammlungen); *Totentanz von Anno Neun*, 1906–1908 (Wien, Moderne Galerie); *Das Tischgebet*, 1923; *Das Mittagessen*, 1923. Vgl. Wilfried Kirschl: *Albin Egger-Lienz, 1868–1926. Das Gesamtwerk*. Mit 835 Abb. Wien: Edition Tusch (1977).

Walchs »Einzug Andreas Hofers«: Eine Reproduktion dieses Bildes von Thomas Walch: *Hofers Einzug in Innsbruck 15. August 1809* im *Föhn*, Jg. 1, nach 60.

Den Festzug: Der Festzug der Tiroler Schützen anlässlich der Jahrhundertfeier 1809 fand am Vormittag des 20. 8. 1909 statt. Er führte durch die Maximilianstraße, Bahnhofplatz, Rudolfsstraße (heute Brixnerstraße), Margarethenplatz (Boznerplatz), Landhaus, Maria-Theresienstraße, Herzog Friedrichstraße, Herzog Otto-Straße, Rennweg, Burggraben, Museumstraße, Sillgasse, Saggen. Vor der Hofburg fand ein Defilée vor dem Kaiser statt.

Omelko: Besitzer des Hauses Brennerstraße 5, in dem Michel seine Wohnung hatte.

Frau Dr. Hlavacek: Die Gattin des Hausarztes der Familie Ficker.

»Kaufmann von Venedig«: William Shakespeare: *Der Kaufmann von Venedig*: Der Jude Shylock ist der Gegenspieler des reichen Kaufmann Antonio, der ihm – in momentanen Geldschwierigkeiten – ein Pfund Fleisch aus seinem Körper verpfändet, um seinem verschuldeten Freund Bassiano mit einem Darlehen von 3000 Dukaten die standesgemäße Werbung um die reiche Erbin Portia zu ermöglichen.

Thurner: Leopold Thurner: geb. [ca. 1873]. Schauspieler. Begann seine Theaterlaufbahn 1889 in München und war 1898–1909 als Schauspieler am Schiller-Theater in Berlin. Ab 23. 9. 1909–1915 Theaterdirektor in Innsbruck.

Maler Wunderwald: Vgl. Wilhelm Schmidtbonn: *Das Recht auf den Namen*. In: *Die Schaubühne*. Herausgeber Siegfried Jacobsohn. Jg. 5, 8. 4. 1909, 402–403: »Das düsseldorfer Schauspielhaus verdankt, wie aus vielen Zeitungsberichten zu beweisen ist, die größten Erfolge der letzten zwei Jahre seinem angestellten Bühnenmaler in einem Maße, daß man, wenn man ans düsseldorfer Schauspielhaus denkt, zugleich und fast ausschließlich an die neue und künstlerische Art seiner Bühnenbilder denkt, erst in dritter oder vierter Reihe an die Darstellung selber [...]. Der Mann, der von Schweden an den Rhein kam, heißt: Gustav Wunderwald.« Wunderwald: geb. 1. 1. 1882, Köln; gest. 1945, Berlin, war früher an der Stockholmer Oper tätig gewesen.

Deiner Frau: Eleonore Snížek, mit der Michel seit 1903 verheiratet war.

Insectengeschichten: Robert Michel: *Geschichten von Insekten*. Buchausgabe: Berlin: S. Fischer 1911. Einzelne Erzählungen erschienen u. a. im *Föhn*, Jg. 1, 181–184 (*Libellen*), Jg. 1, 243–247 (*Die Gelsen*), B I, 645–652 (*Die Hummel*), B II, 55–57 (*Der Marienkäfer*). – Damals lagen Ficker die Manuskripte von *Grillen*, *Der Schmetterling* und *Unter einem Rebzweig* vor, die Michel ihm zur Beurteilung zugeschickt hatte.

Traubengeschichte: *Unter einem Rebzweig*, *Geschichten von Insekten*, a. a. O., 216–224. Beginn des letzten Absatzes: »Bald darauf kam das Furchtbare. Durch die Luft nahte ohne jeglichen Lärm ein völlig neues Tier. Es hatte wie auch die Insekten bewegliche Glieder. Aber diese Glieder waren außerordentlich stark und fleischig und nicht eines war einem anderen ganz gleich. Es waren ihrer fünf und an den Enden hatten sie nicht spitzige

Haken, wie die meisten Insekten sie haben, sondern breite scharfe Krallen. Der Körper dieses Tieres war flach und breit und ebenso fleischig wie die Glieder.«

14 eierverlierenden Fliege: Ebenda, 221–223.

»Grillen«: a. a. O., 151–159. Die Hauptfigur in der Erzählung (*Grillen*) ist nach Fickers Sohn Florian (geb. 11. 7. 1909) benannt. Später, 1911, hat Michel auf dieselbe Art Ludwig von Ficker die Erzählung *Omphreus Oberndorferi* (a. a. O., 9–30) und seiner Frau Cissi den *Marienkäfer* (a. a. O., 117–121) zugeeignet. Vgl. die Widmung in Fickers Exemplar: »Dem Florian die Grillen / der Cissi den Marienkäfer / dem Ludwig den Omphreus / herzlich zu eigen / Mostar, im Juni 1911 / Robert.«

Literatur von anno 90?: Auf Michels Begleitbrief zu den Manuskripten hin, in dem es heißt: »Du wirst nach der Lektüre vielleicht hohnlachend sagen: Es lebe die Poesie von anno 90. Ich werde es aber nicht merken und werde mittlerweile die nächste Insektengeschichte schreiben, wieder eine echtere [...]«.

15 Innsbrucker Concordia: Am 9. Oktober 1909 hatte im Innsbrucker Hotel Maria Theresia der erste Unterhaltungsabend des während der Jahrhundertfeier gegründeten Vereins *Deutsche Tiroler Presse*, des, wie es in der Ankündigung heißt, »Sammelpunktes aller deutsch-bürgerlichen Journalisten Tirols ohne Unterschied der Parteistellung« stattgefunden. Die Ankündigung in der *Tiroler Presse* hatte Ficker als »ein possierliches Gemisch von Untertänigkeit und Terrorismus« bezeichnet (Ficker an Robert Michel 2. 10. 1909).

Einleitung zu meinem Dallago-Aufsatz: Siehe unten, Brief Nr. 6, S. 15–17. Er enthält in aufschlußreicher Zusammenfassung Gedanken, die Ficker damals, kurz vor der Gründung des *Brenner*, beschäftigten. Nichts deutet erstaunlicherweise daraufhin, daß sie auf eine Bekanntschaft mit der *Fackel* von Karl Kraus zurückgehen (Original im BA).

Ihrem Wunsche: nach Informationen für den Aufsatz.

mein Freund Kienlechner: Karl Kienlechner: geb. 20. 8. 1871, Bozen; gest. 7. 1. 1956, Lana/Südtirol. Opernsänger. Gastierte vor allem auf deutschen Opernbühnen. u. a. auch in Bayreuth. Nach dem Ersten Weltkrieg Gesangsprofessor in München.

las ich auch bereits im Föhn: Diese Ankündigung brachte der *Föhn* im ersten Septemberheft 1909 in der *Rundschau*, 224. Ficker hatte schon dreimal Bücher von Carl Dallago besprochen: – *Carl Dallago*. In: *Tiroler Wastl*, Jg. 6, Nr. 90, 5–6 – *Neuer Frühling*. Von Carl Dallago. In: *Tiroler Wastl*, Jg. 7 (1906), Nr. 332, 5. – *Über den Versuch eines »Lyrischen Dramas«* [Carl Dallago: *Die Musik der Berge*] 1906 (unveröff. im BA).

Pichler Stipendium: Das Kuratorium der Adolf Pichler-Stiftung, die in Innsbruck seit 1899 installiert war, vergab im Jahre 1909 einen Betrag von 700 Kronen an deutsch-tirolische Literaten und Künstler. Ficker und Rudolf Christoph Jenny waren die Geschäftsführer. Dallago wurden damals 500 Kronen zuerkannt.

Jenny: Rudolf Christoph Jenny: geb. 23. 5. 1858, Stuhlweißenburg/Ungarn; gest. 18. 2. 1917, Graz. Dramatiker, Erzähler, Essayist. Kam mit sechs Jahren nach Tirol. Gymnasium in Bozen, Studium der Philosophie in Prag, u. a. bei August Sauer. Inhaber der Druckerei Jenny, Innsbruck, in welcher später der *Brenner* gedruckt wurde. Herausgeber des seit 1899 in Innsbruck erscheinenden antiklerikalen Kampfblattes *Tiroler Wastl*, in dem in den Jahren 1904–1906 Ficker wiederholt publiziert hatte. Werke u. a.: *Oswald von Wolkenstein, der beste Minnesänger* (dramat. Gedicht), 1891; *Not kennt kein Gebot* (Volksstück), 1894; *Sünden der Väter* (Drama), 1896; am 17. 9. 1905 von Exl's erstem Tiroler Bauerntheater in Innsbruck erstaufgeführt und von Ficker in den *Innsbrucker Nachrichten* (20. 9. 1905) äußerst kritisch besprochen. – Jennys Werk *Not kennt kein Gebot* wurde von Rilke 1896 besprochen. Vgl. *Rudolf Christoph Jenny, Not kennt kein Gebot*. In: Rainer Maria Rilke: *Sämtliche Werke*. Hrsg. vom Rilke-Archiv durch Ernst Zinn, Bd. 5. *Worpswede, Rodin, Aufsätze*. Frankfurt 1965, 304–305.

16 »Die Natur macht keine Sprünge«: *Goethe im Gespräch mit Riemer* (19. 3. 1807). In: Flodoard Biedermann (Hrsg.): *Goethes Gespräche. Gesamtausgabe*, Bd. 1. *Von der Kindheit bis zum Erfurter Kongreß, 1754 bis Oktober 1808*. Leipzig 1909, 479.
 »Gedichte«, »Ein Sommer« usw.: – *Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen*. Leipzig: Hermann Dege [1906]; *Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch*. Leipzig: Hermann Dege [1906]. *Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen*. Leipzig: Hermann Dege (1907); *Das Buch der Unsicherheiten. Streifzüge eines Einsamen*. Leipzig: Xenien-Verlag, 1911. – Im übrigen vgl. Bibliographie in: Walter Methlagl: »Der Brenner«. *Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg*. Diss. Innsbruck, 1966, V – XIII.
 Segantini: Giovanni Segantini; geb. 15. 1. 1858, Arco/Südtirol; gest. 28. 9. 1899, Schafberg oberhalb Pontresina. Maler. Studien in Brera und Mailand. Hielt sich vorwiegend in der Südschweiz (Corneno, Maloja) auf. Ursprünglich von Millet angeregt, malte er in divisionistischer Technik Bilder mit stark mystischem Symbolcharakter, in welchen ein Streben nach »Vereinigung des vollkommenen Urbildes der Natur mit den Sinnbildern, die unsere Seele offenbart«, zum Ausdruck kommen sollte. Besonders von seinem unvollendeten Triptychon: *Werden, Sein, Vergehen*, das für die Pariser Weltausstellung 1900 gedacht war, zeigte sich Dallago tief beeindruckt. Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 181 – 183.

17 Frä. B. Segantini: Bianca Segantini, die Tochter des Künstlers.
 Mein Vergleich mit Nietzsche: *Nietzsche und die Landschaft*. In: *Der Süden*, 88 – 89.
 Dehmel's »Zw. M.«: Richard Dehmel: *Zwei Menschen. Roman in Romanzen*. Berlin: Schuster und Löffler 1903.
 Brief von Lindau: Nicht ermittelt.

18 Das zweite Heft des »Merker«: *Der Merker. Halbmonatsschrift für Musik und Theater*. Hrsg. von Richard Batka und Ludwig Hevesy, Chefredakteur Richard Specht. Erschien seit November 1909 in Wien. – Michel hatte Ficker berichtet, daß Richard Specht ihn um die Druckerlaubnis für sein Drama *Hauptmann Bjässnowaschi* gebeten habe. (Vgl. Robert Michel an Ficker, 7. 12. 1909.)
 bei Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, Innsbruck.
 der Wiesenthäler wegen: In diesem Heft befand sich ein Bild der Schwestern Wiesenthal. Die bekannteste von ihnen war Grete Wiesenthal; geb. 9. 12. 1885, Wien; gest. 24. 6. 1970, Wien. Bereits mit 10 Jahren im Ballett der Hofoper. Nach einem Streit trat sie aus der Oper aus und veranstaltete, zusammen mit ihren Schwestern Elsa und Berta (teilweise auch noch mit zwei weiteren Schwestern) Tanzabende. Zuschauer waren u. a. Carl J. Burckhardt, Carl Zuckmayer, Franz Theodor Csokor, Erhard Buschbeck, Max Mell, Adolf Loos; Hofmannsthal schrieb für Grete Tanzlibretti (*Amor und Psyche*, *Das fremde Mädchen*, 1911/13; *Die Biene*, 1915); Peter Altenberg, Alfred Polgar und Egon Friedell schwärmten von ihr. Bedeutende Tanzkünstlerin Europas, die mit ihren Walzerchoreographien und ihrem Tanzstil dem »deutschen« und »amerikanischen« Tanz einen eigenen Wiener Stil entgegensetzte. (Vgl. Karlheinz Roschitz: *Das andere Leben. Grete Wiesenthal*. In: *Parnass. Die österreichische Kulturzeitschrift*. Sonderheft 2, 1985 (mit dem Titel: *Aufbruch. Der Künstlerkreis um Adolf Loos zur Jahrhundertwende*), 64 – 71.)
 Aufsatz von Arnold Schönberg: *Über Musikkritik*. In: *Der Merker*, Jg. 1, 1910, 59 – 64.
 Richard Specht: geb. 7. 12. 1870, Wien; gest. 19. 3. 1932, Wien. Musikschriftsteller, Lyriker, Erzähler, Dramatiker, Journalist bei verschiedenen deutschen und österreichischen Blättern. Essays über Gustav Mahler, Richard Strauß, Arthur Schnitzler, Franz Werfel. Später Professor an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst.
 »Berliner Zeitung am Mittag«: Michel war von der vereinigten Redaktion der *Berliner Morgenpost* und der *Berliner Zeitung am Mittag* zur Mitarbeit aufgefordert worden. (Vgl. Robert Michel an Ficker, 7. 12. 1909.)

Seifert: Ludwig Seifert: geb. 4. 10. 1883, Wien; gest. 25. 7. 1917, Grins bei Landeck. Dr. iur. et phil., Lyriker, Erzähler, Essayist. Seit 1890 in Innsbruck, dort u. a. mit Karl Röck und Bernhard Jülg befreundet. Studium der Philosophie (rom. Philologie) und der Rechte an der Universität Innsbruck. Promotion 1911, Gerichtspraxis in Innsbruck und Rovereto 1911 – 1912. Längerer Aufenthalt in Paris 1912. Ab 1914 Professor an der Handelsakademie in Prag. Mit Ficker stand er etwa seit 1903 in Kontakt und wurde – ständig in Geldsorgen – von diesem unterstützt. Seit 1902 vor allem von Georges und Hofmannsthal's Lyrik beeindruckt. Gehörte zu den frühesten Mitarbeitern des *Brenner*. Bei einer Bergwanderung in der Umgebung von Landeck ist er einer Herzattacke erlegen. Sein Nachlaß wird im BA aufbewahrt. Zur Zeit der Niederschrift dieses Briefes hielt er sich in Graz auf. – Gedichte nicht ermittelt.

Autorenabend des »Föhn«: Am 9. 12. 1909.

»Auf hohen Zinnen«: *Auf Hohen Zinnen*. Kommissionsverlag Derflinger und Fischer, Wien, 1. Heft Dezember 1909. – Dieses Heft enthält eine Skizze von Robert Michel und eine Besprechung seines Mostarbuches.

»Ein Grab«: Robert Michel: *Ein Grab*. In: *Tagespost. Morgenblatt*, Graz, Jg. 54, Nr. 329, 28. 11. 1909, Feuilleton. Später in: *Das letzte Weinen. Novellen*. Wien: Deutsch-Österreichischer Verlag 1912, 179 – 190.

19 Hofrichter-Affäre: Im November 1909 erregten Giftmordanschläge die Öffentlichkeit. Mehrere Offiziere erhielten – als Stärkungsmittel – Pillen in Oblatenform, die reines Zyankali enthielten. Am 17. 11. 1909 fiel Hauptmann Mader in Wien einem solchen Giftmordanschlag zum Opfer. Die Anschläge richteten sich gegen alle jene Offiziere, die beim Novemberavancement zu Hauptleuten befördert und zum Generalstab einberufen worden waren. Als Tatverdächtiger wurde Adolf Hofrichter (1888 – 1945), ein Jahrgangskamerad jener zu Hauptleuten im Generalstab ernannten Kriegsschüler, an die die Giftbriefe versandt wurden, am 25. 11. 1909 festgenommen. Er war beim letzten Avancement nicht vorgerückt und als Motiv ergab sich, daß er seine Kollegen beseitigen wollte, um selbst in den Generalstab aufzurücken. Am 25. 6. 1910 erging an Hofrichter das Urteil auf 20 Jahre verschärften Kerkers. Da der Prozeß aber nur aufgrund von Indizienbeweisen geführt wurde, spaltete sich die öffentliche Meinung an der Frage, ob die (vielen) Indizien als Beweis seiner Schuld ausreichten oder nicht.

der Prozeß Friedjung: Im Winter 1908/09 wurden im österreichischen Außenministerium – gemeinsam mit dem Generalstab des Heeres – Pläne für einen Präventivkrieg gegen Serbien, das sich nach der Annexion Bosniens zum Hauptkrisenherd der Monarchie entwickelt hatte, ausgearbeitet. Teil dieser Planung waren Informationen aus Belgrad über die angebliche landesverräterische Aktivität hoher kroatischer Politiker. Diese wurden vom österreichischen Außenminister Baron Aerenthal im Frühjahr 1909 dem Wiener Historiker und Journalisten Heinrich Friedjung (1851 – 1920) übergeben in der Absicht, mit ihrer Veröffentlichung durch einen anerkannten Wissenschaftler den geplanten Einmarsch in Serbien publizistisch zu rechtfertigen. Als Friedjungs Artikel am 25. 3. 1909 in der *Neuen Freien Presse* erschien, war jedoch der Konflikt vorläufig beigelegt. Die Dokumente erwiesen sich als Fälschungen, die belasteten Kroaten klagten Friedjung wegen Ehrenbeleidigung. Der aufsehenerregende Prozeß fand im Dezember 1909 in Wien statt und endete mit einer Ehrenerklärung Friedjungs. Das Phänomen einer leichtgläubigen Wissenschaft im Dienste einer korrupten Politik und einer korrupten Presse hat damals vor allem Karl Kraus sichtbar gemacht. (*Asa Foetida*. In: F, 292, Dezember 1909, 13 – 15; *Prozeß Friedjung*. In: F, 293, Dezember 1909, 1 – 20).

20 Hans Reich: Es dürfte sich um Dr. Hans Reich, Assistent der Gebäranstalt handeln, der in den Jahren 1904 – 1910 in Innsbruck lebte.

»Künstlerecke«: Die *Föhn*-Gruppe um Franz Kranewitter, Rudolf Brix, Rudolf Greinz, Hugo Grimm hatte ihren Stammtisch im Café Lehner (heute Wilhelm-Greil-Str.) in Innsbruck.

Sie 4: Esterle, Ficker, Kranewitter, Brix.

21 Max von Esterle: geb. 16. 6. 1870, Cortina d'Ampezzo; gest. 4. 1. 1947, Bezau. Akademischer Maler, Kunstkritiker. Studien in Wien, Paris, München. Ab 1904 freischaffender Maler in Innsbruck. Dort spätestens 1909 mit Ficker näher bekannt geworden, Freund Dallagos. Ficker hatte am 30. 6. 1909 in den *Innsbrucker Nachrichten* eines seiner Bilder ausführlich besprochen. Karikaturen und Kunstkritiken im *Föhn* und im *Brenner* zwischen 1909 und 1913. Vgl. Max von Esterle: *Karikaturen und Kritiken*. Hrsg. von Wilfried Kirschl und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1971; Walter Methlagl: *Max von Esterle*. In: *Das Fenster*, Jg. 1, H. 2, Herbst 1967, 90–101.

Beifolgender Brief Br.'s: Rudolf Brix an Max von Esterle, 29. 1. 1910:

Lieber Herr v. Esterle!

Ich denke, wir alle Vier haben in erster Linie *zum mindesten* eine moralische Verpflichtung den Geldgebern gegenüber übernommen. Wir haben das Geld ja nicht bedingungslos zugesagt erhalten. Erinnern Sie sich, daß jeder Angepumpte sich gar sehr erkundigt hat, *wer* den Föhn weiterführt. Und wir versprachen jedem: Ficker, Esterle, Kranewitter u. Brix. Es ist daher ganz ausgeschlossen, daß auch nur Einer von uns im gegebenen Augenblicke zurücktreten kann. Es wäre dasselbe, als wenn wir das Geld, das uns lediglich das Vertrauen auf unsere Person eingebracht hat, z. B. etwa Polifka zur freien Verfügung übergäben.

Die Sache liegt sehr einfach: Entweder alle Vier oder keiner. Ich habe ein Mittel gefunden, den Stein des Anstoßes radikal zu beseitigen. Wir machen die zwei heterogenen Elemente Ficker u. Kranewitter zu Redakteuren, die wechseln ab, falls es erforderlich sein sollte. Ich meine dies so, daß die von Ficker *eventuell* zurückgestellten Beiträge etwa Kranewitter zur Verfügung stehen, der sie, wenn er will, in der nächsten Nummer verwerten kann, und umgekehrt. So hat jeder vollkommene Freiheit u. verantwortet (im Sinne Fickers) nur seine Nummer. Sie sind der künstlerische Beirat mit vollster Machtvollkommenheit. Ich mische mich in keiner Weise ein u. lasse mir *sine ira et studio* Beiträge von Ficker zurückweisen, wie jeder andere Mitarbeiter.

Ich glaube diese Lösung kann jeder von uns akzeptieren, da dadurch ein gedeihliches Zusammenwirken sicher möglich ist.

Wir müssen uns doch zu Herzen führen, daß wir nicht ein Blatt für *uns*, sondern für die ganze Künstlerschaft schaffen wollen. Wer wollte das Odium auf sich nehmen ein solches Unternehmen aus persönlicher Empfindsamkeit zu vereiteln?

Ich komme Montag ins Kafe und bitte Sie mir dort Ihre Antwort zu sagen. Kranewitter kommt auch.

Mit freundl. Grüßen Ihr Brix.

22 unseres Beisammenseins: Am 24. 1. 1910 hatte in Prag die Uraufführung von *Mejrima* (inszeniert von Marius Faber) stattgefunden. Ficker war dort anwesend gewesen und hatte dann Michel nach Wien und Graz begleitet.

Durst: Josef Durst: geb. 4. 9. 1878, Wien; gest. 26. 8. 1950, Brixen. Kunstmaler. Kunstakademie München. Lebte von 1902–1914 in Innsbruck, nach dem Ersten Weltkrieg in Brixen und Meran. In seinen Porträts (hauptsächlich von Kindern), Landschaften und Stillleben pflegte er eine sehr helle, zartfarbige Lichtmalerei.

Brief von Bartsch: Nicht ermittelt. – Rudolf Hans Bartsch: geb. 11. 2. 1873, Graz; gest. 7. 2. 1952, ebenda. K. u. k. Offizier, Schriftsteller, vor allem Erzähler. 1895–1911 als Oberleutnant dem Kriegsarchiv und gleichzeitig 1900–1902 dem Institut für österr. Geschichtsforschung zugeteilt. Werke: *Als Österreich 48 zerfiel*. Wien 1905; *Der Volkskrieg in Tirol*. Wien 1905; *Zwölf aus der Steiermark*. Leipzig: Staackmann 1908, Bartschs erster großer Erfolg. – Michel hatte bei Bartsch wegen seiner ev. Verwendung im Kriegsarchiv angefragt und von diesem offensichtlich eine entmutigende Antwort erhalten, gleichzeitig mit der Empfehlung, sich vom S. Fischer Verlag zurückzuziehen und statt dessen seine Werke dem Staackmann Verlag, Leipzig, in dem er selbst publizierte, anzubieten. Im März 1910 machte Michel seine persönliche Bekanntschaft. Kurz darauf erschien in der *Grazer Tagespost* (21. 6. 1910) ein Feuilleton von Michel über die beiden anderen »schreibenden Offiziere«: *Bartsch und Ginzkey*.

Fischer: Samuel Fischer: geb. 24. 12. 1859, Litow Zent Miklós (Ungarn); gest. 15. 10. 1934, Berlin. Verlagsbuchhändler und Begründer des gleichnamigen Verlags.

23 Das Geschäftliche: Über die Finanzierung des Brenner-Verlags und der Zeitschrift wurde am 6. 5. 1910 ein Kommissions-Verlags-Vertrag zwischen der Buchhandlung F. Kaltschmid, Innsbruck, Erlenstraße 5, und Ficker abgeschlossen:

»Zwischen Herrn Ludwig von FICKER, Schriftsteller, Innsbruck-Mühlau, als Verfasser, bzw. Herausgeber und der Buchhandlung F. KALTSCHMID hier ist heute der nachfolgende KOMMISSIONS-VERLAGS-VERTRAG

geschlossen, in zwei gleichlautenden Exemplaren angefertigt und von beiden Kontrahenten eigenhändig unterzeichnet worden.

§ 1.) Herr L. von Ficker übergibt der Buchhandlung F. Kaltschmid das ausschließliche Vertriebsrecht für jedes Heft u. alle Auflagen von seiner literar. Zeitschrift »Der Brenner«, welche an jedem 1. u. 15. eines Monats erscheint.

§ 2.) Die Herstellung jedes Heftes erfolgt in gegenseitig vereinbarter Ausstattung und Auflagenhöhe auf alleinige Rechnung des Herrn Herausgebers.

§ 3.) Der Ladenpreis jedes Heftes des »Brenner« beträgt — .40 h, der Abonnementpreis ganzjährig K 8.— (acht Kronen); für Wiederverkäufer pr. Heft — .32 h netto à cond., — .30 h bar, im Abonnement K 6.— (sechs Kronen) jährlich bar. Der Verlag erhält die Hefte zum Abonnementspreise geliefert und verrechnet jedes verkaufte Heft (gleichviel ob in Abonnement oder einzeln verkauft) mit 2/3 des Abonnements-Ladenpreises von K 8.—.

Die Verrechnung erfolgt vierteljährig.

Propaganda-, Beleg- u. Rezensionsexempl., sowie die vom Herrn Verfasser gewünschten Freixemplare sind gratis.

§ 4.) Der Verlag übernimmt die Lagerung und Versicherung der Exemplare, die Kosten für die üblichen Bekanntmachungen im Buchhandel, die Versendungs- u. Verpackungsspesen und die Versendung der Beleg- u. Rezensionsexemplare.

§ 5.) Alle sonstigen vom Herrn Verfasser gewünschten Vertriebsmaßnahmen, insbesondere alle Anzeigen in Zeitungen etc. geschehen auf Kosten des Herrn Herausgebers.

§ 6.) Der Verlag übernimmt auch die Aquisition der Inserate für den »Brenner«, die auf der 3. u. 4. Umschlagseite und nach Bedarf in einem eigenen Inseraten-Anhang am Schlusse des Textes zu plazieren sind. Dem Herrn Herausgeber ist die Zurückweisung aus triftigen Gründen ungeeigneter Inserate vorbehalten.

Die Inseratenseite wird berechnet:

1/1 Seite K 30.—, 1/2 Seite K 16.—, 1/4 Seite K 9.—, 1/8 Seite K 5.— brutto mit einem Höchstzins von 5% bei 24maliger Einschaltung. Hiervon sind 2/3 mit dem Herrn Herausgeber 1/4jährig nach Ablauf zu verrechnen.

für jedes Inserat ist vom Verlage ein komplettes Belegexemplar gratis zu liefern.

Einen event. Raumüberschuß im Inseratenteile kann der Verlag als Füll-Inserat gratis benützen.

§ 7.) Dieser Vertrag kann beiderseits nach vorausgegangener vierteljährlicher Kündigung gelöscht werden.

Die Schlußabrechnung hat nach Maßgabe der §§ 3, 5 u. 6 bis Ende des nächsten Vierteljahres zu erfolgen.

Innsbruck, 6./5. 1910 Buchhandlung & Zeitungsverschleiß F. Kaltschmid Innsbruck, Erlenstraße 5

F. Kaltschmid

Ludwig von Ficker

[Bestätigung des k. k. Steueramtes Innsbruck vom 25. 5. 1910, Nr. 1380, Original im BA]

»Schaubühne«: *Die Schaubühne*, die seit 1905 im Erich Reiß-Verlag erschien, hatte Ficker seit 1907 abonniert. Ihrem Herausgeber, Siegfried Jacobson, war es gelungen, eine große Zahl bedeutender Mitarbeiter zu gewinnen, u. a.: Peter Altenberg, Richard Dehmel, Lion Feuchtwanger, Egon Friedell, Ferdinand Hardekopf, Theodor Lessing, Gustav Meyrink, Alfred Polgar, Paul Scheerbart, Robert Walser. — Format (14 mal 20 cm) und Umfang der Hefte der *Schaubühne* und des *Brenner* sind identisch.

24 Deine Besprechung von »Lori Graff«: Hans von Hoffenthal: *Lori Graff* (Roman). Berlin: Egon Fleischel & Co. 1909. Die Besprechung in B I, 1. 6. 1910, 13–18 unter dem Titel: *Den heiratsfähigen Mädchen*. (Vgl. Erstabdruck in der *Grazer Tagespost* vom 23. 1. 1910).

Anfrage bei Bellmann: Anlaß der Anfrage nicht ermittelt. – Verlag Carl Bellmann, Prag, in dem Michels Mostarbuch erschienen ist.

Sibler: Verlag Eugen Sibling, Innsbruck. *Das Buch der Unsicherheiten*, von dem hier die Rede ist, ist schließlich 1911 im Xenien-Verlag, Leipzig, erschienen.

25 Geleitwort: Von Ficker leicht stilistisch verändert, abgedruckt in B I, H. 1, 1. 6. 1910, 1.

das Gedicht: Vermutlich: *Epistel an mich selbst*, B I, 15. 7. 1910, 82–86.

Trentini: Albert von Trentini: geb. 10. 10. 1878, Bozen; gest. 18. 10. 1933, Wien. Dr. iur., politischer Beamter, Schriftsteller, Erzähler. Einem alten Tiroler Adelsgeschlecht entstammend. Promotion 1899 in Innsbruck. Dann an der dortigen Statthalterei, später an den Bezirkshauptmannschaften von Rovereto und (1907–1913) Bozen. In der Folge im österr. Innenministerium. Bis zur Zeit der Niederschrift dieses Briefes war von Trentini ein Roman erschienen: *Der große Frühling*. Berlin, Leipzig: Schuster & Loeffler, 1908. Vgl. auch *Comtesse Tralala, die Geschichte einer Treue*, 1911; *Der letzte Sommer*, 1913; *Stunden des Lebens, Novellen*, 1913; alle Berlin, Leipzig: Schuster & Loeffler (alle in Fickers Bibliothek).

Schwager Moser: Carl Moser: geb. 27. 1. 1873, Bozen; gest. 23. 7. 1939, ebenda. Handelsakademie in Dresden, 1896–1900 Studium an der Münchner Akademie, dann 6 Jahre an der Académie Julian in Paris. In den Sommermonaten der Pariser Zeit hielt sich Moser jeweils in den Fischerdörfern Douarnenez und Concarneau an der bretonischen Atlantikküste auf. 1907 Rückkehr nach Bozen. Der Themenkreis Bretagne – das Meer, die bretonischen Bauern und Fischer – wirkten auch nach der Rückkehr nach, obwohl nun auch Südtiroler Typen und Landschaften zu seinen Objekten wurden. – Meister des Vielfarbenholzschnitts: verwendete für seine Holzschnitte bis zu 18 Farbstöcke; gehört dadurch zu den bedeutendsten Graphikern des beginnenden 20. Jahrhunderts. Vgl. den Aufsatz *Karl Moser* von Hans Kiene (B II, 15. 11. 1911, 390–395) und Wilfried Kirschl: *Galerie Taxispalais, Innsbruck, 18. Juli–30. Sept. 1978. Carl Moser 1873–1939. Das graphische Werk* [Ausstellungskatalog] Innsbruck: Land Tirol 1978.

26 Dr. Servaes: Franz Servaes: geb. 17. 6. 1862, Köln; gest. 14. 7. 1947, Wien. Dr. phil., Schriftsteller (Erzähler, Dramatiker, Feuilletonist). 1899–1919 Schriftsteller der *Neuen Freien Presse* in Wien. 1904 Nachfolger von Theodor Herzl als Feuilleton-Redakteur der *Neuen Freien Presse*, später Kunstkritiker in Berlin. Werke u. a. über Segantini (Essay 1902) und Max Klinger (1903). Servaes, der an der Gründung des *Brenners* regen Anteil nahm, war einer von den ersten Rezensenten in der *Neuen Freien Presse*. Mit Dallago war er anfangs 1907 aufgrund gemeinsamer Begeisterung für Segantini persönlich bekannt geworden. Durch Servaes wurde Dallago auch auf Theodor Herzl aufmerksam (vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 106).

27 seines neuen Romans: Albert von Trentini: *Sieg der Jungfrau*. Berlin und Leipzig: Schuster & Loeffler 1910. Zu diesem Vorabdruck ist es nicht gekommen. Der Roman wurde jedoch von Ludwig Seifert im *Brenner* besprochen. Vgl. B I, 15. 11. 1910, 315–320.

»Jäger«: *Der Jäger* (Novelle). In: *Deutsche Arbeit*, Jg. 11, 1911/12, 314–322; 392–398; 436–444; 491–500; später in der Sammlung *Das letzte Weinen*, 7–140. Der *Jäger* entstand 1904 als Drama und war 1910 von Michel zu einer Novelle umgearbeitet worden.

Die beiden Feuilletons: Vermutlich: *Bartsch und Ginzkey*. In: *Tagespost*, Graz, 21. 6. 1910, und: *Vom Schauen des Schauspielers* (Feuilleton). In: *Tagespost*, Graz (?).

Vortragsabend: Vorlesung aus den Werken von Robert Michel, veranstaltet vom

Akademischen Richard Wagner-Verein, Graz, 7. 5. 1910 im landschaftlichen Rittersaale.
Richard Huldshiner: geb. 11. 7. 1872, Gleiwitz/Schlesien; gest. 20. 5. 1931, Innsbruck. Erzähler. Lebte von seinem 1. bis zu seinem 10. Lebensjahr in Bozen. Studium in München, Berlin und Würzburg. Damals Arzt in Hamburg, zugleich Vorstand der *Hamburger Kunstgesellschaft* und Tätigkeit bei der *Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung*. Mitarbeiter am *Brenner* 1910–1913 über Vermittlung Max von Esterles. 1912 Aufgabe der Praxis. Einjährige Seereisen als Schiffsarzt (Indien, Japan, China, Ostafrika, Cuba, Mexiko). 1913 Übersiedlung nach Bozen. Korrespondent der *Vossischen Zeitung*. Verfasser von Tiroler Bauerngeschichten. Werke u. a.: *Fegefeuer. Ein Roman aus den Bergen*, 1902; *Arme Schlucker* (Novellen), 1905; *Die Nachtmahr* (Roman), 1910; *Narren der Liebe* (Novellen), 1912; *Der Tod der Götter. Ein Buch der Mysterien*, 1912.

28 Eine Skizze: *Die Heuschrecken*, B I, 1. 6. 1910, 7–11 und 15. 6. 1910, 40–43.
Karl Schönherr: geb. 24. 2. 1867, Axams/Tirol; gest. 15. 3. 1943, Wien. Schriftsteller, hauptsächlich als Volksstückautor bekannt geworden. Seit 1896 Dr. med. in Wien, 1905 gab er seine Praxis auf und widmete sich nur noch seinen Dichtungen. Große Erfolge in Wien und auf vielen anderen deutschsprachigen Bühnen. Stand geistig der deutsch-national gesinnten, liberal-antiklerikalen Bewegung *Jungtirol* nahe (*Sonnwendtag*, 1902; *Glaube und Heimat*, 1910). Zusammenarbeit mit der Exl-Bühne von 1910 bis zu seinem Tode.
»Glaube und Heimat«: Karl Schönherr: *Glaube und Heimat. Die Tragödie eines Volkes*. Leipzig: Staackmann 1910.
Hugo Neugebauer: geb. 7. 10. 1877, Michelsdorf Landskron/Böhmen; gest. 18. 7. 1953, Barwies/Tirol. Aufgewachsen in Pola/Istrien. Mitarbeiter des *Brenner* (1910–1913). Steht Dallago geistig nahe. Vgl. Fickers Nachruf an seinem Grab (unveröff.).
die Prosa-Dichtung: *Der König und die Magd*, B I, 1. 7. 1910, 54–59 u. 15. 7. 1910, 79–82.
»Pelleas«: Maurice Meaterlinck: *Pelleas et Mélisande* (Drama). Brüssel 1892.

29 wieder angekommen: nach einer Bergtour von Riva nach Bozen. Vgl. Carl Dallago an Ficker, 24. 5. 1910.
»Musik der Berge«: *Die Musik der Berge. Künstlerdrama in drei Aufzügen*. Leipzig: Hermann Dege [1906].
Wallpach: Arthur von Wallpach zu Schwanefeld: geb. 6. 3. 1866, Vintl/Pustertal; gest. 31. 6. 1946, Klausen. Schriftsteller (Lyriker). 1899 Mitarbeit am *Musenalmanach Jung Tirol* und Mitbegründer der *Zts. Der Scherer*. 1900 erschienen die *Sonnenlieder im Jahresringe. Heidnische Gesänge aus Tirol*. Schloß Anger bei Klausen, auf dem sich W. zumeist aufhielt, »wurde in dieser Zeit geradezu ein Zentrum des liberalen und neuheidnischen Tirols: Sonnwend- und Julfeste wurden in germanischem Stil gefeiert, und der alte Germanenkult erfuhr im alten Gemäuer eine neuartige Lebendigkeit« (Klotz, 16 f.). Ottomar Zeiller, Egger-Lienz, Oskar Friedrich Luchner u. a. bedeutende Persönlichkeiten waren Besucher auf Schloß Anger. 1902 *Kreienfeuer und Herdflammen. Neue Gedichte*; 1902 *Sturmglöck' Politische und sociale Gedichte*; 1908 *Tiroler Blut*. 1909 Mitarbeit am *Föhn*, von 1910–1914 am *Brenner*. Bei Eintritt Georg Trakls in den *Brenner* trat das Wirken W.s in den Hintergrund. Gegen Ende 1913 scheint es aber noch einmal zu einer Intensivierung der Beziehungen gekommen zu sein, da den ersten *Brenner*-Heften des vierten Jgs. ein Prospekt vom Georg Müller Verlag (mit Anzeige des Gedichtbandes *Tiroler Blut* und Voranzeige von *Heiliges Land. Neue Gedichte von Arthur von Wallpach*, 1914) beigelegt war. Zwischen Wallpach und Georg Trakl ist es zu mehreren persönlichen Begegnungen gekommen, zu einer am 14. 1. 1914 im Café Maximilian (vgl. Daniel Sailer an Ficker, Anfang 1925). Trakl hat das Gedicht *In ein altes Stammbuch* (erstmalig in B III, 15. 3. 1913, 532) in das Wallpach-Stammbuch eingetragen. Ob diese Widmung schon früher erfolgt ist, wie Hans Szklenar vermutet (*Zu einem Arthur von Wallpach gewidmetes Gedicht Georg Trakls*. In: *Der Schlern*, Jg. 52, 1978, 624–626), oder erst anläßlich der Lesung Michel – Trakl, um den 10. 12. 1913, läßt sich nicht mehr mit

Sicherheit feststellen. Vgl. Elisabeth Klotz: *Trakl-Eintragung im Wallpach-Stammbuch*. In: *Der Schlern*, Jg. 56, 1982, 27–30. Eberhard Saueremann hat die Eintragung in seinem Aufsatz: *Verschollene Handschrift eines Gedichtes von Georg Trakl aufgefunden (Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*. Hrsg. von Walter Methlagl und Eberhard Saueremann, Nr. 1, 1982, 45–49) in den Zeitraum nach dem 1. 4. und vor dem 16. 4. 1913 datiert. Zu W. allgemein vgl.: Elisabeth Klotz: *Arthur von Wallpach. Eine Monographie*. Diss. Innsbruck 1983; *Arthur von Wallpach zu Schwandenfeld. Ein Dichterleben in Klausen*. Ausstellung vom 1. Juni bis 29. September 1985 in den Räumen des Museums (hrsg. vom Museumsverein Klausen).

Das von Schönherr: Schönherr weigerte sich, am *Brenner* oder überhaupt an tirolischen literarischen Unternehmungen mitzuarbeiten. Vgl. Karl Schönherr an Ficker, 7. 1. 1911.

Luchners Artikel gegen ganz Tirol: Nicht ermittelt.

30 Kritik von Nietzsches Bild: *Nietzsche und – der Philister*, B I, 15. 6. 1910, 25–31 u. 1. 7. 1910, 49–53. Dallago nimmt in diesem Artikel Stellung gegen die Bücher von Wilhelm Fischer: *Friedrich Nietzsches Bild*. München, Leipzig: Georg Müller 1910 und von Carl Albrecht Bernoulli: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft*. Bd. 1, 2, Jena: Eugen Diederichs 1908.

Frau Förster-Nietzsche: Elisabeth Förster-Nietzsche: geb. 10. 7. 1846, Röcken bei Lützen; gest. 8. 11. 1935, Weimar. Schwester des Philosophen Friedrich Nietzsche. War verheiratet mit dem Kolonialtheoretiker Bernhard Förster. Nach dem Tod ihres Mannes widmete sie sich der Pflege ihres kranken Bruders. Begründete nach dessen Tod das Nietzsche-Archiv in Weimar und bearbeitete die Herausgabe des Nachlasses ihres Bruders. Schriften: *Das Leben Friedrich Nietzsches*, 2 Bde., 1895–1897; *Der junge Nietzsche*, 1912; *Der einsame Nietzsche*, 1914; *Wagner und Nietzsche zu Zeiten ihrer Freundschaft*, 1915; *Der werdende Nietzsche*, 1926.

»Epist an mich selbst«: B I, 15. 7. 1910, 82–86.

Brenner-Nummer: Das erste Heft des *Brenner* war am 1. Juni 1910 erschienen mit dem Impressum: »Verantwortlich für die Schriftleitung: Ludwig von Ficker. Innsbruck-Mühlau. – Brenner Verlag, Innsbruck. Druck von R. & M. Jenny, Innsbruck«.

31 Karl Wolf: geb. 1848; gest. 1912. Verfasser von Tiroler Geschichten und Meraner Volksschauspielen u. a.: *Aus dem Volksleben in Tirol*, 1902; *Tiroler Helden. Geschichte des Wirts an der Mahr und des Thalerwirts* (= Meraner Volksschauspiele), o. J.; *Tirol im Jahre 1809* (zusammen mit Georg Husterer = Meraner Volksschauspiele), o. J.; *Sixt und Hartl*, 1911.

wälischen Universitätsfrage: Es ging hier um die Forderung der Italiener österreichischer Staatszugehörigkeit nach einer italienischen Universität in Innsbruck. Im Zuge dieser Nationalitätenfrage war im Jahre 1904 eine italienische Rechtsfakultät gegründet worden, die aber bereits 1905, nach mehreren Krawallen, wieder geschlossen worden war.

Fremdenverkehrs-Artikel: Fortunat (Ps. für Ludwig von Ficker): *Landesverband und Journalistik*, B I, 1. 6. 1910, 21–23.

Der letzte Abend bei Ihnen: Wallpach hat Ficker in Innsbruck des öfteren besucht und saß bei dieser Gelegenheit oft auch am *Brennertisch* im Café Maximilian.

»Gardasee-Ufer«: Arthur von Wallpach: *Garda-Ufer*, B I, 15. 6. 1910, 39 f. (Ms. im BA).

Kaffeehaustisch bei Lener: Der *Föhn* hatte bald nach seinem Erscheinen mit Geldschwierigkeiten zu kämpfen. Die Doppelnummer 9/10 war mit großer Verspätung am 30. 12. 1909 erschienen, dann wurde das Erscheinen vorläufig eingestellt. Brix, Kranewitter und Polifka taten sich wieder zusammen und brachten am 1. September das 11. Heft des 1. Jahrgangs des *Föhn* heraus mit dem (neuen) Impressum: »Herausgeber: Rudolf Brix, Franz Kranewitter, Richard Wilh. Polifka. Für die Redaktion verantwortlich: Richard Wilh. Polifka«. Die neuen Herausgeber versprachen, weiter zu verfolgen, was von Anfang an Ziel des

Föhn war: »eine freie, vorurteilslose Warte tirolischer Heimatkunst und ein Sammelpunkt aller geistigen Kräfte unseres Heimatlandes« (*Der Föhn*, Jg. 1, 340).

Egger-Lienz: hielt sich damals kurz in Innsbruck auf, wo er Studien zum Bild *Das Leben* entwarf.

32 **Johannisabend**: am 24. Juni.

Überlassung Ihres Aphorismen-Kapitels: In B I, 1. 9. 1910, 153–159 erschien die erste Folge der *Sämereien vom Gebirge her* mit folgender Ankündigung: »Diese Aphorismen-Folge, die hier in Fortsetzungen erscheint, bildet das 14. Kapitel eines neuen, noch unveröffentlichten Werkes von Carl Dallago: »Das Buch der Unsicherheiten.« Haupt & Hammon: Verlag Haupt & Hammon, Leipzig.

33 »Epistel an mich selbst«: B I, 15. 7. 1910, 82–86.

die Gedichte: Vgl. Carl Dallago: *Gedichte: Künstler-Gottesgnadentum. (Segantini's Gebet zur Gottheit); Entlastung*; B I, 1. 8. 1910, 102–103.

»Nordlicht«: Theodor Däubler: *Das Nordlicht* (Florentiner Ausgabe), 3 Bde. München, Leipzig: Georg Müller 1910.

Michels Drama: *Mejrma*.

Herwarth Walden: geb. 16. 9. 1878, Berlin; gest. 13. 3. 1941, am Tag seiner Verhaftung in Rußland. Ursprünglich Musiker, später Dramatiker, Erzähler, Kunstschriftsteller. 1901–1911 mit Else Lasker-Schüler verheiratet, die ihm den Namen Herwarth Walden gab (er hieß eigentlich Georg Levin). Ab 1903 Leiter des *Vereins für Kunst* in Berlin. Am 3. 3. 1910 hatte er die erste Nummer der Zeitschrift *Der Sturm. Wochenschrift für Kultur und Künste* (Berlin: Verlag Der Sturm) herausgegeben, die bis 1932 bestand. Wirkte bis 1932 als Herausgeber, Verleger, Kunsthändler und Vermittler des Expressionismus in Berlin; organisierte ab 1912 Kunstausstellungen. 1912–1924 mit Nell Walden verheiratet. Seit 1914 *Sturm-Abende*; 1918–1921 *Sturm-Bühne*. Emigrierte 1932 nach Moskau, wo er als Sprachlehrer wirkte. Vgl. *Der Sturm. Ein Erinnerungsbuch an Herwarth Walden und die Künstler aus dem Sturmkreis*. Hrsg. von Nell Walden und Lothar Schreyer. Baden-Baden: Woldemar Klein (1954); Nell Walden: *Herwarth Walden. Ein Lebensbild*. Berlin, Mainz: Kupferberg (1963).

Rudolf Kurtz: geb. 31. 12. 1884, Berlin, gest. 26. 7. 1960, ebenda. Schriftsteller, später Filmdirektor und Chefredakteur in Berlin. Programmatischer Verfechter der expressionistischen Bewegung in der *Aktion*. Der *Offene Brief an Karl May* war zuvor im *Sturm*, Jg. 1, 12. 5. 1910, 85–86 erschienen und wurde in B I, 86–90 nachgedruckt. – Im Frühjahr 1910 hatte – ausgelöst durch den Journalisten Rudolf Lebius – in Deutschland ein großangelegtes publizistisches Kesseltreiben gegen Karl May eingesetzt, in dem dessen kriminell belastete Vergangenheit in oftmals übertriebenen Details bekannt gemacht wurde. May reagierte mit einer Ehrenbeleidigungsklage gegen Lebius. Die Gerichtsverhandlung im April 1910 im Amtsgericht Berlin Charlottenburg brachte nicht die Rehabilitierung, sondern zunächst eine Steigerung der Hetzkampagne. Im Herbst 1910 erschien seine Rechtfertigung: *Mein Leben und Streben*. Freiburg: Fehsenfeld. Erst bei der Berufungsverhandlung am 18. Dezember 1911 konnte er die Verurteilung seines Kontrahenten erreichen. Rudolf Kurtz's schwärmerische Loyalitätserklärung für Karl May fällt in jene Wochen und Monate, in denen die Angriffe ihren Höhepunkt erreicht hatten. Vgl. dazu Heiner Plaul: *Literatur und Politik. Karl May im Urteil der zeitgenössischen Publizistik*. In: *Jahrbuch der Karl May-Gesellschaft 1978*. Hrsg. von Claus Roxin, Heinz Stolte u. Hans Wollschläger. Hamburg: Hansa-Verlag, 174–255.

34 **Podvelež**: Karsthang am linken Ufer der Marenta bei Mostar. Michel war im Juni 1910 anlässlich einer Schulreise der Offizierskorpsschule in Graz dorthin gekommen. *Vom Podvelez* ist der Titel einer Novelle in: *Die Verhüllte*, 107–135.

»Jäger« in der epischen Umarbeitung: Im Frühjahr 1910 hatte Michel sein Drama *Der Jäger* zu einer Novelle umgearbeitet. Vgl. *Das letzte Weinen. Novellen*. Wien: Deutsch-Österreichischer Verlag 1912, 7–140. Ein Exemplar des Manuskripts war kurz nach Fertigstellung am 5. 7. 1910 an Ficker geschickt worden.

»steinernen Mann«: Robert Michel: *Der steinerne Mann* (Roman). Berlin: S. Fischer 1909.

35 Abkanzelung im »Anzeiger«: *Der Brenner. Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur, herausgegeben von Ludwig von Ficker*. In: *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 6. 7. 1910, Feuilleton: »Der Scirocco ist kein Tiroler Kind und was uns im »Brenner« vorge- setzt, ist alles eher als Tiroler Art, mag es auch von Tirolern geschrieben worden sein: ver- weichlichend, selbst verweichlicht, sinnenschwül. Tirolische Kernigkeit suche ich vergebens. Dafür fand ich die ganze knochenweiche Sentimentalität unserer modernsten Modernen.« Vgl. Ficker's Replik: *Das Ewig-Allgemeine*, B 1, 15. 7. 1910, 95 – 96 und *An den »Allg. Tirol- er Anzeiger«*, B 1, 1. 8. 1910, 118 – 120.
Luguber: Lorenz Luguber. Unter diesem Pseudonym sind im *Brenner* mehrere Beiträge erschienen.

36 »Zöglinge«: Robert Michel: *Zöglinge* (Novelle). In: *Das letzte Weinen*, 155 – 177.
den betreffenden Herrn: Michel hatte die Namen einiger junger Literaten, mit denen er in Graz Umgang hatte, zur Mitarbeit am *Brenner* vorgeschlagen: Fritz Obern- dorfer, Alfred Fritsch, Leopold Plaichinger, Ernst Goll, Hans Mraz. Vgl. Robert Michel an Ficker, 28. 5. 1910.
den mir gewidmeten Aufsatz: Ludwig Seifert: *Heinrich Mann: Die kleine Stadt*, B 1, 15. 7. 1918, 73 – 87 u. 1. 8. 1910, 97 – 102. – Heinrich Mann: *Die kleine Stadt. Roman*. Leipzig: Insel Verlag 1909.

37 Wilhelm Fischer: geb. 18. 4. 1846, Tschakathurn/Ungarn; gest. 30. 5. 1932, Graz. Schriftsteller, Erzähler und Autor philosophischer Schriften. 1901 – 1919 Direktor der steirischen Landesbibliothek in Graz.

Pamphlet von Bernoulli: Carl Albrecht Bernoulli: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft*. Bd. 1, 2. Jena: Eugen Diederichs 1908. – Carl Albrecht Bernoulli: geb. 10. 1. 1868, Basel; gest. 13. 2. 1937, ebenda. Dramatiker, Erzähler, Kultur- philosph und Lyriker, besonders mit historischen Themen befaßt. Evangelischer Theologe, 1895 – 1897 Privatdozent für Religionsgeschichte in Basel. 1898 – 1906 lebte er in Paris, London und Berlin. Seit 1922 Prof. in Basel. Entscheidend für Bernoulli's wissenschaftliche Entwicklung war die Freundschaft mit Franz Overbeck, dem er im oben zitierten Werk ein Denkmal gesetzt hat.

Frau Overbeck: Ida Overbeck. Vgl. Bernoulli: *Franz Overbeck und Friedrich Nietz- sche*, Bd. 1, 301: »Gleich Nietzsche übertrug Gast seine Verehrung und sein Zutrauen zu Over- beck auch auf dessen Gattin. Nicht in der oberflächlichen Anerkennung dieser ihrer Eigen- schaft, weil sie nun einmal die Frau des Freundes war, sondern in der Würdigung ihrer eigenen Fähigkeiten und ihrer in aller Verborgenheit nicht geringen Verdienste um Nietzsche. Frau Overbecks Beitrag zu den Bemühungen der Freunde, Nietzsche auf alle erdenkliche Weise geistig zu unterstützen, bestand in der Anfertigung von Übersetzungen aus dem Französi- schen. Sofern sie sich etwa auf Gelegenheitszeugnisse, etwa Nietzsche von Franzosen gewid- mete Besprechungen bezogen, blieben sie Manuskript.«

Overbeck: Franz Overbeck: geb. 16. 11. 1837, Petersburg; gest. 26. 6. 1905, Basel. Pro- testantischer Theologe. 1864 Privatdozent in Jena; von 1870 – 1897 Prof. in Basel. Overbeck stand in freundschaftlicher Beziehung zu Treitschke, später zu Nietzsche. Aus Overbecks Nachlaß veröffentlichte C. A. Bernoulli Nietzsches Briefwechsel mit Overbeck (1916).

in dem Briefe an Peter Gast: Franz Overbeck an Peter Gast, Basel, 15. 1. 1889, vgl. Bernoulli: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche*, 231 – 237. Overbeck berichtet in seinem Brief von Nietzsches Krankheitszustand und von dessen Überstellung von Turin nach Basel. Dazu Bernoulli, 251: »Hier tritt schlicht, aber in seiner ganzen Einfalt machtvoll, Overbecks Zeugnis in die Lücke. Auch er hat damals über das entsetzliche Wiedersehen in Turin nicht alles Erlebte an Peter Gast geschrieben; seine Hand sträubte sich, die letzten kras-

sesten Einzelheiten zu Papier zu bringen. Er deutete das wohl im engsten Kreise gelegentlich an, mir persönlich hat er einmal mündlich jene Schilderung ergänzt. Danach bot sich ihm in Turin damals ein Anblick, der die orgiastische Vorstellung der heiligen Raserei, wie sie der antiken Tragödie zugrunde lag, auf grauenhafte Weise verkörpert.« – Peter Gast (Pseudonym für Heinrich Köselitz): geb. 10. 1. 1854, Annaberg/Sachsen; gest. 15. 8. 1918, ebenda. Komponist; Schüler und Freund Nietzsches. Studierte 1875 – 1878 in Basel, lebte dann in Italien. Versah zeitweise Sekretärdienste bei Nietzsche und war 1900 – 1908 am Nietzsche-Archiv in Weimar tätig.

mein Mann: Bernhard Förster: geb. 31. 3. 1843, Delitzsch; gest. 3. 6. 1889, San Bernardino. Kolonialtheoretiker. Trat 1880 an die Spitze der antisemitischen Bewegung in Berlin, gründete 1881 mit Liebermann von Sonnenberg den *Deutschen Volksverein*. 1886 übersiedelte er mit seiner Frau Elisabeth nach Paraguay und gründete dort die Ansiedlung Neu-Germania. befreundeten Gelehrten: Nicht ermittelt.

38 verkürzte Ausgabe der Biographie: Elisabeth Förster-Nietzsche: *Der einsame Nietzsche*. Leipzig: Alfred Kröner 1914.

Nietzsche-Archiv: Im Herbst 1896 war das Nietzsche-Archiv von Naumburg nach Weimar übersiedelt worden. Vgl. Bernoulli: *Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche*, Bd. 2, 349 – 372.

die Briefe: Brief Nr. 24 und 25.

das ganze Buch: Gemeint ist das *Buch der Unsicherheiten*.

Servaes: In: *Das Buch der Unsicherheiten*, 106.

Widmann: In: *Das Buch der Unsicherheiten*, 106. – Josef Viktor Widmann: geb. 20. 2. 1842, Nennowitz/Mähren, gest. 6. 11. 1911, Bern. Frühzeitig enge Freundschaft mit Karl Spitteler. Seit 1880 Feuilleton-Redakteur am *Berner Bund*, hat als solcher das Schrifttum seiner Zeit wesentlich beeinflußt und gefördert. Schrieb Dramen, Romane und Erzählungen. Vgl. Carl Dallago: *Josef Viktor Widmann* †, B II, 15. 11. 1911, 373; derselbe: *J. V. Widmann als Tagesschriftsteller*, B III, 1. 7. 1913, 878 – 890.

Chefredakteur einer Wienerzeitung: Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 106.

Herzl: Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 106. – Theodor Herzl: geb. 2. 5. 1860, Budapest; gest. 3. 7. 1904, Edlach/Niederösterreich. Jüdischer Schriftsteller; Begründer des Zionismus. Studierte in Wien Rechtswissenschaft; wurde frühzeitig bekannt als Verfasser zahlreicher Theaterstücke, Reisebeschreibungen, Studien und Kritiken. Von 1891 – 1895 war Herzl in Paris als Berichterstatter der *Neuen Freien Presse* tätig; von 1896 an leitete er deren literarischen Teil. Unter dem Eindruck des Dreyfusprozesses in Paris erwachte in ihm das Gefühl der Verbundenheit mit dem jüdischen Volk, dem er in seiner Schrift *Der Judenstaat* (1896) Ausdruck verlieh. Vgl. Theodor Herzl: *Zionistische Schriften*, 2 Bde., 2. Aufl., 1903; *Tagebücher*, 3 Bde., 1923.

39 Reden über die Prostitution: Vgl. X. Kapitel: *Gesetz und Liebe* in: *Das Buch der Unsicherheiten*, 76 – 90.

»Lust«: Carl Dallago: *Lust I, Lust II, Lust III, Lust IV*, B I, 226 – 227; 256 – 258; 287 – 290; 335 – 337.

»Der Sinnlichkeit eines Mönchs«: Dieses Gedicht von Carl Dallago wurde in B I, 174 – 178 unter dem Titel *Epistel an einen Mönch* abgedruckt. Dallago bezieht sich auf einen Vorfall im Innsbrucker Kapuzinerkloster. Hier war (nach Jenny) ein wandernder Gärtnergehilfe von einem Kapuzinerpater vergewaltigt worden. Der Pater wurde angezeigt und zu sechs Wochen schweren Kerkers verurteilt. Rudolf Christoph Jenny hatte diesen Fall an die Öffentlichkeit gebracht. Vgl. *Gottes Auge alles siecht Auch was in dieser Bettstatt geschieht*. In: *Tiroler Wastl*, 26. 6. 1910, 1 – 7.

»Welsche Empfindlichkeit«: Ludwig von Ficker (Pseudonym Fortunat): *Welsche Empfindlichkeit*, B I, 1. 9. 1910, 178 – 184.

40 dummen Menschen: Gemeint ist Prof. Edgar Meyer: geb. 1853, Innsbruck; gest. 1925, Aldrans. Mitglied im Tiroler Volksbund, der radikalen deutschnationalen Bewegung gegen die Irredentisten. – Der Artikel bezieht sich auf einen Zwischenfall auf dem Toblacher Seefest. Prof. Edgar Meyer hielt einen Vortrag, in dessen Verlauf ein ital. Deputierter und Ministerkandidat sich verletzt fühlte und sofort von Toblach abreiste, was ihm als weltliche Empfindlichkeit ausgelegt wurde. Vgl. Karikatur in: Esterle, *Karikaturen*, 22 – 23.

Zeilen aus Venedig: Nicht ermittelt.

»Gott der Wissenden«: Nicht ermittelt.

»Der Föhn«: Am ersten September war, nach einer längeren Pause wegen finanzieller Schwierigkeiten, das 11. Heft des *Föhn* erschienen (die Doppelnummer 9/10 erschien am 30. 12. 1909). Am Schluß des Heftes befindet sich die Ankündigung, auf die sich Ficker bezieht.

Berger: Karl Berger (Pseudonym Karl Streiter): geb. ?; gest. 25. 8. 1915 im südlichen Operationsgebiet. Schriftsteller, Dramatiker, Beamter, Baukommissär bei der Postdirektion Innsbruck, bekannter Bergsteiger. Mitarbeiter am *Brenner* 1910 – 1911. Werke u. a.: Paul Streiter: *Wilhelm Bienner. Kanzler von Tirol. Drama in 5 Akten*. Linz 1907; Karl Berger: *Die Weiberfeinde. Schauspiel in 3 Akten*. Berlin, Leipzig 1910.

41 Otto Alscher: geb. 8. 1. 1880, Perlass an der Theiß (heute Perleiß/Ungarn); gest. 20. 12. 1944, Tirgu Jiu. Zog als Elfjähriger mit seiner Familie nach Orsova (heute Rumänien). Später erlernte er in Wien das Kunstgewerbe, verzichtete jedoch auf die Ausübung des Graphikerberufes und zog sich um 1905 in ein Häuschen am Rande von Orsova zurück. 1911 als Publizist nach Budapest, wo er 1913 Hauptschriftleiter (1914 Besitzer) des Budapester Tagblatts *Pester Lloyd* wird. Mitarbeit am *Brenner* 1910 – 1914. Den Kontakt zu Ficker hatte Carl Dallago hergestellt, der mit Alscher befreundet war. 1915 an die Front, wo er verwundet wird. Ab 1924 lebte er sehr zurückgezogen in seiner Banater Heimat. Werke u. a.: *Gogan und das Tier*, 1912; *Zigeuner* (Novellen), 1914. Alscher hat in seiner Zeitschrift den *Brenner* besprochen: »... Ein junges Blatt, das aber mit einer scharf umrissenen, prägnanten Selbständigkeit in das Geistesleben der Gegenwart tritt. Es steht wie ein geschlossener Block auf und läßt erkennen, daß es eine Phalanx bilden will wider alle unlautere Beeinflussung in Kunst und Kultur. Und so groß dieses Vorhaben ist, die Zeitschrift zeigt in wenigen Heften schon, daß sie ihm gewachsen ist, denn sie wird von Männern geschrieben, die sämtlich durch ein eigenartiges Können in der deutschen, besonders aber in der Tiroler Literatur dastehen. Der »Brenner« ist ganz danach angetan, sich wie ein Keil in das Literaturwesen der Gegenwart zu schieben.« (B I, 1. 3. 1912, nach 566). Vgl. Walter Methlagl: *Der »Klingsor« und der »Brenner«*. In: *Südostdeutsche Semesterblätter*. Hrsg. von Emmerich Giel, Anton Schwob und Johann Adam Stupp. H. 17 u. 18, München 1967, 7 – 31; Heinz Stănescu und Anton Schwob: *Ansätze zu einer Bibliographie der Schriften und Veröffentlichungen Otto Alschers*. In: *Südostdeutsche Semesterblätter*, H. 23 u. 24, SS 1969 – WS 1969/70, 23 – 28.

Hengstens: Oswald Hengst: geb. 18. 7. 1870, Chemnitz; gest. 1. 3. 1938, Innsbruck. Maler und Graphiker. Seit 1908 Leiter der graph. Abteilung der Druckerei Wagner in Innsbruck. Mit Max von Esterle gut bekannt, wurde von ihm auch porträtiert.

42 Wischniofsy-Nummer: Anspielung auf Wischniowski's Umschlagzeichnung für den zweiten Jahrgang des *Föhn*, dessen erstes Heft am 1. 10. 1910 erschienen war. – Josef Wischniowski: geb. 25. 6. 1856, Freiburg/Mähren; gest. 14. 1. 1926, Niederndorf bei Kufstein. Genre-, Porträt- und Landschaftsmaler. Von ihm stammen mehrere Kunstbeilagen und Schwarz-Weiß-Zeichnungen im ersten Jahrgang des *Föhn*.

die beiden Karikaturen: Nicht ermittelt.

Heinrich von Schullern: (Pseudonym Paul Ebenberg): geb. 17. 4. 1865, Innsbruck; gest. 16. 12. 1955, ebenda. Schriftsteller, vorwiegend Erzähler, auch Dramatiker und Autor von Memoiren. Studium der Medizin in Innsbruck, Graz und München. In Graz auch Romanistik, in München Malerei. Spitalsarzt in Innsbruck und Salzburg. Ließ sich 1894 ins

aktive landwehrärztliche Offizierskorps aufnehmen. Lebte zuletzt als Generalstabsarzt a. D. in Innsbruck. Damals Militärarzt in Wien.

die Karikatur: Max von Esterle: *Heinrich von Schullern*, B I, 1. 10. 1910, 246 und Esterle, *Karikaturen*, 73.

besonders sein Vortrag: Nicht ermittelt.

Die Karikatur in der letzten Nummer: Max von Esterle: *Rückblick auf das Innsbrucker Oktoberfest 1910*, B I, 1. 11. 1910, 309 und Esterle, *Karikaturen*, 131.

43 Wachtler: Otto Wachtler: geb. 29. 8. 1872, Bozen; gest. 26. 6. 1924, ebenda. Buchhändler. Hat Ficker immer wieder Adressen von möglichen Abonnenten mitgeteilt und ihn in Sachen *Brenner* und *Brenner-Verlag* beraten und finanziell unterstützt. Freund Carl Dallagos, für den er mit dem Xenien-Verlag verhandelt und die Verträge abgeschlossen hat.

»Volkszeitung«: Die *Volkszeitung* hat öfters auf den *Brenner* Bezug genommen, so auch auf den Artikel *Eine Boykott-Erklärung* von Ficker, B I, 245–248. Vgl. *eine Boykott-Erklärung gegen den Theaterdirektor*. In: *Volkszeitung. Organ für das arbeitende Volk*, 7. 10. 1910, 2.

»Parias Erhöhung«: Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 196–206; erst später in B II, 15. 12. 1911, 477–484.

»Altruismus des Todes«: Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 191–198 und B I, 1. 12. 1910, 363–369.

44 die »wunde« Stelle: Vgl. *Das Buch der Unsicherheiten*, 199 f. Dallago spielt auf eine Intimszene mit seiner Frau an.

Walter Calè: geb. 8. 12. 1881, Berlin; gest. 3. 11. 1904, ebenda (Selbstmord). Studierte in Berlin und Freiburg erst die Rechte, dann die Philosophie und Ästhetik. Lyriker, Autor eines dramatisierten *Fragmentes Franziskus*.

Otto Weininger: geb. 2. 4. 1880, Wien; gest. 4. 10. 1903, ebenda (Selbstmord). Philosoph und Psychologe. Er entwickelte eine Psychologie der Geschlechter, in der er die These von der seelischen und sittlichen Minderwertigkeit der Frau aufstellte. Diese sei durch ihre Triebbestimmung im Unterschied zum Mann zu keiner geistig-sittlichen Orientierung und schöpferischen Produktivität fähig. Vgl. Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter*, 1903 und Carl Dallago: *Otto Weininger und sein Werk*, B III, 1–17, 49–61, 93–109.

45 »Der Almenhang«: B I, 15. 12. 1910, 388.

»Föhn-Artikel«: Rudolf Greinz: *Ein aufklärendes Wort zur Innsbrucker Theaterfrage*. In: *Der Föhn*, Jg. 2, 67–73. Heftige Kritik am Direktor des Innsbrucker Stadttheaters, Leopold Thurner, dessen Tätigkeit von den national gesinnten Blättern Tirols im Herbst 1910 boykottiert worden war. Vgl. Rudolf Christoph Jenny: *Rudolf Greinz spricht die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit*. In: *Tiroler Wastl*, 6. 11. 1910, 3–6; Ludwig von Ficker: *Eine Boykott-Erklärung*, B I, 1. 10. 1910, 245–248; *Boykottbankrott*, B I, 15. 10. 1910, 277–280; *Der Antiödiopod*, B I, 1. 12. 1910, 369–376.

»Thurnbacherin«: Rudolf Greinz: *Die Thurnbacherin*. (Ein Tiroler Stück.) Leipzig: Staackmann 1910. Vgl. Fickers Satire: *Die Thurnbacherin*, B I, 15. 11. 1910, 339–344.

Deine Glosse: Carl Dallago: *Ecce poeta*, B I, 1. 12. 1910, 369.

Däublers »Nordlicht«: Theodor Däubler: *Das Nordlicht* (Florentiner Ausgabe), 3 Bde. München, Leipzig: Georg Müller 1910. Erste Besprechung von Hugo Neugebauer: *Ein sibyllinisches Buch*, B I, 1. 12. 1910, 345–359. – Hugo Neugebauer und Moeller van den Bruck: *Zu Däublers »Nordlicht«*, B I, 15. 3. 1911, 594–598. – Theodor Däubler: geb. 17. 8. 1876, Triest; gest. 13. 6. 1934, St. Blasien (Schwarzwald). Schriftsteller. Kind deutscher Eltern. Begann 1898 in Neapel am Fuß des Vesuvs das *Nordlicht* zu schreiben, das während eines 12jährigen entbehrensreichen Wanderlebens durch Italien, Deutschland und Frankreich entstand. 1910 in Florenz. Mit Ernst Barlach (dessen beliebtes Modell er wurde), Arthur Moeller van den Bruck, Filippo Tomaso Marinetti, d'Annunzio und Aldo Palazzeschi

befreundet. Durch Vermittlung von van den Bruck konnte das *Nordlicht* als Subskriptionsausgabe erscheinen. Lebte seit Kriegsbeginn teils in Berlin, teils in Dresden. 1921 – 1926 in Griechenland, vor allem in Athen, Reisen durch Kleinasien, Palästina, Ägypten. Starb an den Folgen einer Tuberkulose. – Thema seines Hauptwerkes, das 30.000 Verse umfaßt, ist die Menschheitsentwicklung im Spiegel einer neuen Naturreligion. Die Wiedervereinigung mit der Sonne, dem Symbol des Geistes, ist das Ziel der Welterlösung. – 1913 – 1914 Mitarbeit am *Brenner*. Vgl. *Neue Blätter*, 1913. Der dritten Folge viertes Heft. *Däublerheft* (enthält Prosa und zwei Gedichte aus der *Hymne an Italien*); *Ode und Gesänge*. Hellaerau, Berlin: Verlag der Neuen Blätter 1913; *Wir wollen nicht verweilen. Autobiographische Fragmente*. München: Georg Müller 1914; *Dichtungen und Schriften*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Friedhelm Kemp. München: Kösel 1956; *Theodor Däubler 1876 – 1934*. Bearbeitet von Friedhelm Kemp und Friedrich Pfäfflin. Marbacher Magazin 30/1984 für die Ausstellung von Juni bis September 1984 im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar [= *Däubler-Katalog*].

46 Engelbert Pernerstorfer: geb. 27. 4. 1850, Wien; gest. 16. 1. 1918, ebenda. Politiker und Publizist. Mit Viktor Adler befreundet. 1907 zum ersten sozialdemokratischen Vizepräsidenten des Abg. Hauses gewählt. Als Feuilleton- und Kunstred. der *Arbeiterzeitung* vermittelte er der Arbeiterbewegung nachhaltige kulturelle Impulse. Vgl. Pernerstorfer an Ficker, 19. 11. 1910 (BA).

Deine Karte: Carl Dallago an Ficker, 13. 11. 1910.

Karikaturen der Brenner-Mitarbeiter: Die erste Karikatur stammte von Josef Durst: *Max von Esterle*, B I, 15. 12. 1910, 403. Auch von Carl Dallago erschien eine Karikatur: *Max von Esterle: Carl Dallago*, B I, 15. 2. 1911, 526 und Esterle, *Karikaturen*, 101. Traut: Anton Traut: geb. 1875, Bozen; gest. 1921, Innsbruck, Kaufmann und Samengroßhändler in Innsbruck. Stand dem *Brenner* nahe. Seit 1912 mit Georg Trakl persönlich bekannt.

47 Helga: Tochter Carl Dallagos.

Veröffentlichung des Briefes an mich: Max von Esterle: *An Egger-Lienz*, B I, 15. 11. 1910, 313 – 315. Anlaß für den Brief war die in Aussicht stehende Ernennung von Egger-Lienz zum Professor der Wiener Akademie, die aber durch massiven Druck von Erzherzog Franz Ferdinand verhindert wurde.

Franz Alfons Helmer: geb. 2. 8. 1876, Grabl bei Lienz; gest. 9. 11. 1945. Journalist, Redakteur und sozialdemokratischer Romanschriftsteller, Arbeiter. Gründete seine eigene Theatergesellschaft: *Helmersche Tiroler Volksbühne*. Zu Helmer vgl. Prospekt (im BA) von C. Seifert: Köstritz und Leipzig, wo sein Erstlingswerk *Der Roman eines Strolches. Aus den hinterlassenen Papieren eines Arztes. Eine physiologische Studie*, 1908, angekündigt wurde und wo es u. a. heißt: »Franz Alfons Helmer, dem die Kritik den Beinamen »Der deutsche Maxim Gorki« gab, hat mit seinem Erstlingswerk »Der Roman eines Strolches« bedeutendes Aufsehen erregt und sich mit einem Schlage einen literarischen Namen geschaffen.« Vgl. auch *Antonies Erlebnisse* (Roman), 1912; *Der Pfarrer von Gomorrha. Der Roman eines freidenkenden Priesters*, 1924.

Beurteilung der »Thurnbacherin«: Ludwig von Ficker: *Die Thurnbacherin*, B I, 15. 11. 1910, 339 – 344, hier 344: »Da lebt z. B. hier ein armer Teufel, ein Schreiber bei der Südbahn. Franz Alfons Helmer heißt er. Weiß Gott, ein weidlich ungekämmtes und sozusagen stichelhaariges Talent; aber eines, das Physiognomie, das Charakter hat. Versteht sich, der reicht in seinen dramatischen Versuchen technisch an Herrn Greinz nicht heran. Aber er tut sich darin auch schwerer. Den erstens ist er nicht vom literarischen, sondern vom gewöhnlichen Schreiber-Handwerk. Und zweitens leidet er an einem dichterischen Fond, der dem Lieblingsbücher produzierenden Autor der »Thurnbacherin« und seiner Bücherfressenden Gemeinde zeitweilig ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird.«

49 Dallago's Glosse über Greinz: Carl Dallago: *Ecce poeta*, B I, 369.

Ihre Glossierung des Katzelmachers: Ludwig von Ficker: *Der Antiödipode*, B I, 369 – 376.

50 Die Niederlage Jennys in seinem Proceß: Gemeint ist der Schwurgerichtsprozeß gegen die Hauptredakteure der *Neuen Tiroler Stimmen* und des *Tiroler Anzeigers* J. Gufler und K. Ongania vom 29. 11. 1910. Auf der Straße von Igls nach Patsch war ein Heilandsbild geschändet worden. Die Redakteure der beiden Zeitschriften hatten daraufhin dem *Tiroler Wastl*, somit indirekt Rudolf Christoph Jenny, Gesinnungsgemeinschaft mit den Kreuzschändlern vorgeworfen, weshalb sie dieser als Privatmann anzeigte. Jenny verlor den Prozeß, weil eine Zeitung gegen keinerlei Art von Beschimpfung ein Klagerecht hat. Vgl. Rudolf Christoph Jenny: *Der Tag des Gerichtes*. In: *Tiroler Wastl*, 4. 12. 1910, 1–8 und 11. 12. 1910, 1–4.

An Otto Wachtler, 8. 12. 1910: Dieser Brief wurde in B I, 15. 12. 1910, 404–408, unter dem Titel *Brief an einen freundlichen Warner* veröffentlicht. Da das Original verlorengegangen ist, wurde der Brief nach dem Abdruck im *Brenner* ediert (ein Entwurf Fickers zu diesem Brief im BA).

Greinz & Hirth: Georg Hirth: geb. 13. 7. 1841, Gräfontonna bei Gotha; gest. 28. 3. 1916, Tegernsee. Verleger und Schriftsteller. Gründer der Zeitschrift *Die Jugend* (1895).

53 Richard Bredenbrücker: geb. 5. 1. 1848, Deutz; gest. 26. 2. 1931, Stolberg/Harz. Schriftsteller, Buchhändler. Lebte längere Zeit im bayr. Hochland und in Südtirol. Werke u. a.: *Crispin der Dorfbeglicker und andere Geschichten*, 1898; *Unterm Liebesbann* (Erzählungen), 1901; *Hartköpfe* (Erzählungen), 1904.

Kassian Kluibenschädel: Pseudonym für Rudolf Greinz.

54 den Preis: Vgl. Karl Schönherr an Ficker, 11. 5. 1910: »Die Angelegenheit (Abdruck: Glaube und Heimat) steht so, daß ich es unter einem Honorar von Kr 300 keinesfalls zum Abdruck überlassen könnte.«

August Stramm: geb. 29. 7. 1878, Münster/Westf.; gest. 1. 9. 1915, Horodec. Dramatiker und Lyriker, als Postbeamter tätig, Dr. phil. Ab 1913 – von Herwarth Walden entdeckt – Mitarbeit an der literarischen Zeitschrift *Sturm* und in der Folge führender Dichter des *Sturm*-Kreises. 1914 als Reserveoffizier eingezogen und 1915 in Rußland gefallen. Mehrere Dramen und zwei Gedichtbände: *Du. Liebesgedichte*, 1915; *Tropfblut. Gedichte*, 1919, sind im Verlag Der Sturm erschienen. Vgl. August Stramm: *Das Werk*. Hrsg. von René Radrizzani. Wiesbaden: Limes Verlag (1963); Elmar Bozetti: *Untersuchungen zu Lyrik und Drama August Stramms*. Diss. Köln 1961.

»DER MORGEN«: In: August Stramm: *Das Werk*, 113; Ms. im BA; von Stramm ist im *Brenner* kein Gedicht erschienen.

55 Schwaner's Brief: Wilhelm Schwaner an Ficker, 26. 1. 1911. – Wilhelm Schwaner: geb. 10. 11. 1863, Corbach; gest. 13. 12. 1944. Schriftsteller. Redakteur der *Kieler Neuesten Nachrichten*, der *Deutschen Volksstimme*, der Tageszeitung *Berliner Reform*, seit 1897 Herausgeber des *Volkserzieher. Blatt für Fam., Schule und öffentliches Leben* und Obmann des Bundes *Deutscher Volkserzieher* in Berlin (vgl. u. a.: *Germanenbibel*, 1905; *Wander- und Lagerlieder deutscher Volkserzieher*, 1907; *Unterm Hakenkreuz, Bundesbuch der Volkserzieher*, 1913; *Lichtsucherbuch unterm Hakenkreuz*, 1919). – Die Verbindung zum *Brenner* hatte Carl Dallago hergestellt, der mit Schwaner befreundet war und im *Volkserzieher* veröffentlicht hat (im Frühsommer 1914 war Schwaner drei Wochen bei Dallago auf Besuch). Vgl. den Aufsatz: *Die Russen* in B I, 1. 2. 1911, 488–495 mit Fickers Vorbemerkung: »Der bekannte Herausgeber des ›Volkserzieher‹ hatte die Güte, diese Studie, der gelegentlich noch andere Beiträge zur Völkerpsychologie folgen sollen, dem ›Brenner‹ zur gleichzeitigen Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.« Auf dem Umschlagblatt von Heft 19 (1. 3. 1911) hat Ficker unter dem Titel *Urteile über den Brenner* folgende Notiz abgedruckt: »Der Volkserzieher (Berlin). Von den Alpen her grüßt die naturkräftige und streitbare Stimme der Halbmonatsschrift ›Der Brenner‹. Ein Blatt von kernhafter Eigenart, mehr als irgend eine schöngeistige Zeitschrift, die bisher im deutschen Sprachgebiete erschien. Ein tüchtiges Häuflein von prächtigen Männern tritt mit allen Kräften dafür ein.«

56 der Verlag: Albert Langen, München.

Schwaner gegenüber: Vgl. Wilhelm Schwaner an Ficker, 26. 1. 1911: »Anbei folgt auch der Polen-Artikel, und wenn Ihnen diese Beiträge zur Völkerpsychologie zusagen, stehen Ihnen nachher die Österreicher, Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer u.s.w. ebenfalls zur Verfügung.« Am Schluß desselben Briefes schrieb er: »Nur Ihr Zeichner gefällt mir nicht: Simpelscherze passen nicht für Ihren Ernst. Womit ich übrigens gegen den Zeichner als Künstler nichts gesagt haben will.«

57 Essay über die Seele des fernen Ostens: Carl Dallago: *Die Seele des fernen Ostens*, B I, 15. 3. 1911, 567–577; 1. 4. 1911, 599–610; 15. 4. 1911, 631–642.

»Der Hinkfuß«: Ludwig von Ficker: *Der Hinkfuß*, B I, 15. 1. 1911, 444–453 (vorder in: *Tiroler Tagblatt*, Jg. 37, Nr. 73, 7 f.).

Arthur Moeller van den Bruck: geb. 23. 4. 1876, Solingen; gest. 23. 4. 1925 (Selbstmord in geistiger Umnachtung) Berlin. Studierte in Leipzig und Berlin. Seit seinem Aufenthalt in Paris (1903) mit Theodor Däubler bekannt. Schrieb in den Jahren 1904–1910 sein Jugendwerk: *Die Deutschen. Unsere Menschheitsgeschichte* (8 Bde.). Meldete sich 1914 als Freiwilliger; zuerst an der Front, dann in der Pressestelle Abt. Ost. Hier begann er seine politisch-journalistischen Arbeiten, die später mit seiner Denkschrift *Das Recht der jungen Völker* (1918) ihre Krönung fanden. Nach dem Zusammenbruch ging er nach Berlin. Scharfer Kritiker des Weimarer Staates, des Liberalismus und Marxismus, zu deren Überwindung er eine junge konservative Elite schaffen wollte (*Juniklub*, Hrsg. der Zeitschrift *Das Gewissen*). Als Publizist von großem Einfluß auf die Jugend seiner Zeit. Konservativer Revolutionär. Der Titel seines letzten Werkes *Das Dritte Reich* (1923) wurde von den Nationalsozialisten als Schlagwort gebraucht. – Der Brief von van den Bruck wurde von Ficker in B I, 15. 3. 1911, 594 f. veröffentlicht.

Besprechung des Herrn Dr Neugebauer: Hugo Neugebauer: *Ein sibyllinisches Buch*, B I, 1. 12. 1910, 345–359.

59 Kundgebung für Jenny in der letzten Affäre: Im Herbst 1910 war es zu einer Ehrenbeleidigungsklage Polifkas gegen Jenny gekommen. Jenny hatte damals behauptet, daß Polifka in einem öffentlichen Lokal eine Ohrfeige erhalten, darauf aber nicht genügend reagiert habe. Jenny wurde freigesprochen, weil er seine Aussage mit Hilfe des Zeugen Leopold Thurner beweisen konnte.

nach Wachtlers Bericht: Vgl. Otto Wachtler an Ficker, 7. 3. 1911.

Prozeßsache (Polifka gegen Thurner): Zur Vorgeschichte: Seit Herbst 1909 war Leopold Thurner Theaterdirektor in Innsbruck. Diesen Posten hatte er vor allem deswegen erhalten, weil er versprochen hatte, die heimische Kunst zu pflegen und Werke tirolischer Autoren zur Aufführung zu bringen. Daß er diese Versprechungen nicht einlöste, wurde ihm vor allem vom *Föhn* stark angekreidet (vgl. Richard Wilhelm Polifka: *Innsbrucker Theaterjammer I*. In: *Der Föhn*, Jg. 1, 297–304; *Innsbrucker Theaterjammer II*, 332–336; Rudolf Greinz: *Ein aufklärendes Wort zur Innsbrucker Theaterfrage*. In: *Der Föhn*, Jg. 2, 67–73; Rudolf Brix: *Theater-Kritik*. In: *Der Föhn*, Jg. 2, Anfang Februar 1911, 209–212). Zwischen Polifka und Thurner kam es in mehreren Innsbrucker Lokalen zu Wortwechseln. Dies führte zu einer Ehrenbeleidigungsklage Polifkas gegen Thurner. Der Prozeß wurde aber schließlich nicht gegen den Privatmann, sondern gegen den Theaterdirektor geführt und machte große Schlagzeilen in der Innsbrucker Presse. Vgl. die Berichte im *Tiroler Anzeiger* vom 23. 2. – 25. 2. 1911 und im *Tiroler Wastl* vom 26. 2. u. 5. 3. 1911, wobei Rudolf Christoph Jenny Partei gegen die, vor Gericht geschlossen gegen Thurner aussagende, *Föhn-Clique* (darunter Kranewitter, Brix, Greinz, der Maler Hugo Grimm) ergriff. Polifka hatte im Heft 9 (Anfang Februar) des *Föhn* einen scharfen Verriß des *Tiroler Wastl* und Jennys gebracht und Jenny sparte nun seinerseits nicht mit Polemik.

meine Erfahrungen mit Polifka: Vgl. *Tiroler Wastl*, 26. 2. 1911: »[Polifka] war nur der vorgeschobene Strohhalm der Kesselreiber. Daß er tun mußte, zu tun gezwungen

war was diese wollten, das beweist dies, daß er unlängst dem Herrn Ludwig v. Ficker seine Glücksgüter, ordinär geredet, seinen Geldsack, vorwarf, was er aus freien Stücken gewiß nicht getan hätte, nachdem ihm Ficker mit einem immer noch nicht zurückgezahlten Darlehen von 150 Kronen aushalf und es so verhinderte, daß der ›Föhn‹ nicht schon nach der zweiten Nummer kreperte.«

»Anzeiger«: Vgl. *Tiroler Anzeiger*, 25. 2. 1911, 6.

»Pans Erwachen«: Carl Dallago: *Pans Erwachen*, B I, 1. 5. 1911, 663 – 669.

60 Fritz Schweynert: (Pseudonym Peter Scher): geb. 30. 9. 1884, Großkamsdorf/Thüringen; gest. 23. 9. 1935 Wasserburg/Inn. Autodidakt, Erzähler, Satiriker, Übersetzer, Kaufmann, Versicherungsangestellter, Schauspieler. 1903 Redakteur der Zeitschrift *Zeit am Montag* in Berlin. Gefängnis wegen politischer Betätigung. Mitarbeit an: *Simplicissimus*, *Aktion*, *Sturm*, *Brenner* (1910 – 1912), an den er durch seinen Freund Hermann Wagner vermittelt worden war. Werke u. a.: *Kettenklirren*, *Gedichte und Erzählungen*, *Unkenrufe*, *Satiren*, 1910; *Holzbock im Sommer* (Satiren), 1913; *Die Flucht aus Berlin* (Erzählungen), 1914.

Peter Hille: geb. 11. 9. 1854, Erwitzen/Westfalen; gest. 7. 5. 1904, Groß-Lichterfelde (Berlin). Lyriker, Romandichter, Dramatiker und Aphoristiker. Gedichtschreiber in Höxter. Studium in Leipzig. 1878 Journalist in Bremen. Reisen nach England und in die Niederlande. 1889 – 1891 Italien, dann meist in Berlin. – 1906 erschien von Else Lasker-Schüler das *Peter-Hille-Buch*. Else Lasker-Schüler hat Peter Hille um die Jahrhundertwende im Kreis der *Neuen Gemeinschaft* (Brüder Hart, Gustav Landauer) kennengelernt. Hille dürfte ihrer Kunst entscheidende Impulse vermittelt haben. Werke: Vgl. Peter Hille: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von seinen Freunden, 4 Bde. 1904/1905. In B I, I. 4. 1911, 618 – 621 ist, vermutlich über Vermittlung von Herwarth Walden, aus dem Nachlaß Peter Hilles die Betrachtung *Westfalenart* erschienen (Ms. im BA).

das Fragment: Nicht ermittelt.

Frau Lasker-Schüler: Else Lasker-Schüler: geb. 11. 2. 1869, Wuppertal-Elberfeld; gest. 22. 1. 1945, Jerusalem. Aus gutbürgerlicher jüdischer Familie. 1894 Heirat mit dem Berliner Arzt Jonathan Bertold Barnett-Lasker, von dem sie sich 1899 wieder trennte. 1899 Geburt ihres Sohnes Paul Schüler (gest. 1922), der ein begabter Zeichner war und schon mit 14 Jahren am *Simplicissimus* mitarbeitete. 1901 – 1911 mit Herwarth Walden verheiratet. – Im Berliner Literatencafé, dem Café des Westens, fand Else Lasker-Schüler einen Kreis gleichgesinnter Dichter und Künstler. Freundschaft mit P. Hille, R. Dehmel, Th. Däubler, G. Benn, F. Werfel, G. Trakl, K. Kraus, K. Pinthus, F. Marc, O. Kokoschka, L. v. Ficker. – 1899 erste Gedichte in der Zeitschrift *Die Gesellschaft*, in den folgenden Jahren Lyrik- und Prosabeiträge in der *Fackel*, wo auch die Werke angekündigt wurden, im *Sturm*, in der *Aktion*, im *Saturn*, in der *Neuen Jugend*, in den *Weissen Blättern* und im *Berliner Tageblatt*. 1914 Mitarbeiterin am *Brenner*. Werke: Else Lasker-Schüler: *Gesammelte Werke*, 3 Bde. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München: Kösel 1959 – 1962 und Else Lasker-Schüler: *Lieber gestreifter Tiger. Briefe*. München: Kösel (1969) und: *Wo ist unser buntes Theben. Briefe*. München: Kösel (1969). Vgl. Sigrid Bauschinger: *Else Lasker-Schüler. Ihr Werk und ihre Zeit*. Heidelberg: Lothar Stiehm (1980).

Paul Scheerbart: (Pseudonym Bruno Küfer): geb. 8. 1. 1863, Danzig; gest. 15. 10. 1915, Berlin. Romanschriftsteller. Studierte Philosophie und Kunstgeschichte in Leipzig, Halle, München und Wien. Um 1892 Gründung des Verlags deutscher Phantasten in Berlin. Freundschaft mit Herwarth Walden. – *Paradoxe und phantastische Bücher aller Art* (Vgl. Anzeige sämtlicher Bücher Scheerbarts in B III, H. 6, 15. 12. 1912). – Von Paul Scheerbart in Fickers Bibliothek: *Astrale Novelletten*. München: Georg Müller 1912; *Das große Licht. Ein Münchhausen-Brevier*. Leipzig: Sally Rabinowitz 1912; *Lesabendio. Ein Asteroiden-Roman*. München, Leipzig: Georg Müller 1913. Vgl. *Dichterische Hauptwerke*. Im Auftrage von Hellmut Draws-Tychsen, hrsg. von Else Harke. Stuttgart: Henry Goverts Verlag 1962; Eva Wolff: *Utopie und Humor. Aspekte der Phantastik im Werk Paul Scheerbarts*. Frankfurt/M.: P. Lang (1982).

meine Kleinigkeit aus dem Sturm: Quintus Fixlein: *Warum?* In: *Der Sturm*, Jg. 2, 15. 4. 1911, 472. Vgl. Nachdruck in B I, 1. 5. 1911, 676–677, diesmal unter dem Pseudonym Peter Scher.

61 Walther Lutz: (Pseudonym Hartmann): geb. 10. 7. 1887, Imst; gest. 21. 12. 1973, Innsbruck. Damals Studium der Rechte in Wien. Mitarbeit am *Brenner* 1910–1914, vor allem mit der Lokalsatire *Brixner Chronik* (1–XXIII).

»Zukunft«: Maximilian Harden: *Glaube und Heimat*. In: *Die Zukunft*, Jg. 19, 6. 5. 1911, 169–182. Am Schluß der Besprechung (auch von *Sonnwendtag* und *Erde* heißt es: »Querköpfe nennt sie der Leser, der sie, in eines Zimmers Stille, seiner Hirnschale konfrontirt und nicht ahnen lernt, wie in diesen klug verdampften Menschengehäusen ein neuer Glaube wachsen konnte, der, wie Epheugeschling, des alten Glaubens ehrwürdigen Stamm entkräftet und Schollenkleber freien Willens aus der Heimath scheucht. Ein Schaugerüstglaube ists, blinder Leser, und eine Theaterheimath. Hinter diesen bemalten Leinwänden haust kein Gesinde; auf diesem Rothhof hat nie eine Kuh gekalbt noch ein Bauer je Dung in die Krume getragen. Dem Theater ist Herr Schönherr noch eine Hoffnung; nur ihm, trotz manchem kräftigen Wort, mancher balladesken Seelendämmerstimmung, wenn er, statt die verstaubte Form mit edelstem Stoff zu füllen und, abermals nach Goethes Rath, »das Bestmögliche hervorzubringen«, in bequemer Gewöhnung die aufgesparten Bleibsel seines Wesenssaftes in die Form tröpfeln läßt. Grillparzerpreis, Bauernfeldpreis, bald, nach fast gellend lautem Lob aus dem Mund eines Kaisers, dessen Urtheil stets am Stoff eines Kunstgebildes hängt, wohl auch Schillerpreis: wird der ins Alter nüchternen Weisheit gereifte Tiroler merken, daß er vom Ufer groß scheint, weil unter seinem schwächsten Werk eine gewaltige Welle verbrandet?« – Vgl. die Polemik *Harden über Schönherr* von Ludwig von Ficker in B II, 1. 6. 1911, 1–8.

Herr Harden: Maximilian Wittowski (Pseudonym Maximilian Harden): geb. 20. 10. 1861, Berlin; gest. 30. 10. 1927, Montana (Wallis). 1875–1888 Schauspieler. 1889 Mitgründer der Berliner *Freien Bühne*. 1888 Beginn seiner publizistischen Tätigkeit am *Berliner Tageblatt* und an den Zeitschriften *Deutsches Montagsblatt*, *Nation*, *Gegenwart*. 1892 Gründung der Wochenschrift *Die Zukunft*, mit der er scharf gegen die Politik Wilhelm II. ankämpfte. Im Ersten Weltkrieg zunächst Annexionist. 1916 Pazifist und nach 1918 heftiger Kritiker der ersten deutschen Republik. Zielscheibe antisemitischer Angriffe. 1922 mißglückte ein rechtsradikaler Anschlag auf sein Leben; Ende der *Zukunft*. 1927 zog er sich in die Schweiz zurück. Förderer und Berater Max Reinhardts. Veranstaltete Spendenaktionen für Arno Holz und Johannes Schlaf. Vgl. Uwe B. Weller: *Maximilian Harden und die »Zukunft«*. Bremen 1970 (= Studien zur Publizistik 13).

Richard Smekal: geb. 12. 5. 1888, Ala (Südtirol); gest. 6. 11. 1954, Wien. Schriftsteller, Theaterhistoriker. Studierte in Wien, Dr. phil. Mitarbeiter August Sauer bei der historisch-krit. Ausgabe der Werke Franz Grillparzers. Wurde Journalist und lebte später als Privatgelehrter in Wien. Mitarbeiter am *Brenner* 1911–1913. – Werke u. a.: *Das alte Burgtheater*, 1916; *Altwiener Theaterlieder*, 1920; *Grillparzer und Raimund*, 1920; *F. Raimunds Lebenslauf*, 1920; *Die Frühlingsblumen-Fibel* (Gedichte), 1947; *F. Raimund*, 1948. Vgl. Kurt Friedberger: *Richard Smekal*. In: *Die Presse*, Nr. 1838, 1954.

Buch von Schönherr: Richard Smekal: *Schönherrs »Merkbuch«*, B I, 15. 5. 1911, 711–715. Vgl. Karl Schönherr: *Aus meinem Merkbuch*. Leipzig: L. Staackmann 1911.

eine Prosaskizze: Richard Smekal: *Im Juni*, B II, 1. 6. 1911, 25–28.

Geijerstam: Gustav Geijerstam: geb. 15. 1. 1858, Jönsarbo/Västmanland; gest. 6. 3. 1909, Stockholm. Schwed. Erzähler und Dramtiker.

62 »Wie wir leben«: Carl Dallago: *Wie wir leben*, B II, 1. 10. 1911, 269–281 und in: *Die böse Sieben. Essays*. Innsbruck: Brenner-Verlag 1914, 163–179. Vgl. die dortigen Angriffe auf den Münchner Kulturbetrieb.

Bezüglich Luchner: Konkreter Anlaß der Anspielung nicht ermittelt.

»Menschendämmerung«: Carl Dallago: *Menschendämmerung*, B II, 15. 10. 1911, 305–315, später in: *Die böse Sieben*, 181–195.

Kraus: Vgl. die Glosse *Distanzen*, F, 324–325, 2. 6. 1911, 23: »Ich kann mir aber nicht helfen, mir erscheint Graz für dichterische Keime noch ungeeigneter als Linz, von Wien nicht zu reden und ganz abgesehen davon, daß ich neuestens sogar gegen Innsbruck mißtrauisch bin.« Vgl. dazu Gerald Stieg: *Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus*. Salzburg: Otto Müller Verlag (1976) (= Brenner-Studien, Bd. 3, hrsg. von Eugen Thurnher und Ignaz Zangerle), 95: »Dieser Satz bezieht sich – durch die vorhergehende Glosse [Wenn man so, F, 324–325, 22 f.] bestätigt – wahrscheinlich auf den Dramatiker Karl Schönherr, über dessen Drama »Glaube und Heimat« Berthold Viertel in der Fackel einen zustimmenden Aufsatz publiziert hatte. Er bezieht sich auf keinen Fall auf den Brenner, den Kraus in diesem Zeitpunkt noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Aber Dallago, begierig auf eine Reaktion Kraus' gegenüber dem Brenner, versteht den Satz als Kritik am Brenner.«

»Der kleine Pan stinkt schon«: F, 324–325, 50–60. Vgl. drei Artikel mit derselben Thematik: *Der kleine Pan ist tot*, F, 319–320, 1–6; *Der kleine Pan röchelt noch*, F, 321–322, 57–64; *Der kleine Pan stinkt noch*, F, 326–328, 28–34. Kraus greift in diesen Artikeln Alfred Kerr (geb. 25. 12. 1867, Breslau; gest. 12. 10. 1948, Hamburg. Dt. Publizist und Literaturkritiker) an; die Auseinandersetzung wird als Kerr-Affäre bezeichnet. Vgl. dazu Martina Bilke: *Zeitgenossen der »Fackel«*. Wien, München: Löcker Verlag 1981 (165–168 und 203–210), 289, Anm. 310: »Es handelte sich hierbei im wesentlichen um die Annäherungsversuche des Berliner Polizeipräsidenten Jagow an eine Schauspielerin, die mit dem Verleger und Herausgeber des »Pan« Paul Cassirer verheiratet war. Da der Polizeipräsident auch die Theaterzensur ausübte, wurde sein Verhalten als Amtsmißbrauch angesehen und die Affäre durch Kerr im »Pan« an die Öffentlichkeit gebracht.« Karl Kraus billigte den Eingriff des Pan in das Privatleben des Polizeipräsidenten nicht und warf der Zeitschrift vor, sie hätte versucht, aus der Jagow-Affäre Kapital zu schlagen. Vgl. F, 319–320, 1: »In Berlin wurde kürzlich das interessante Experiment gemacht, einer uninteressanten Zeitschrift dadurch auf die Beine zu helfen, daß man versicherte, der Polizeipräsident habe sich der Frau des Verlegers nähern wollen. Das Experiment mißlang und der »Pan« ist toter als nach seiner Geburt.« *Die Aktion* griff in die Polemik um Kerr ein; der erste Artikel lautete: *Der kleine Kraus ist tot* (*Die Aktion*, Jg. 1, 10. 4. 1911, 242 f.). Sie veranstaltete sogar eine Rundfrage: *Was bedeutet Alfred Kerr für die deutsche Literatur*, die sich über mehrere Hefte hinzog. Auch Max Brod, der trotz Briefkontakt mit Karl Kraus von diesem nicht beachtet worden war, griff in die Kontroverse ein (nicht für Kerr, aber gegen Kraus): »Ein mittelmäßiger Kopf dagegen, wie Karl Kraus, dessen Stil selten die beiden bösen Pole der Literatur, Pathos und Kalauer vermeidet, sollte es nicht wagen dürfen, einen Dichter, einen Neuschöpfer, einen Erfreuer zu berühren. – So würde ich die Welt einrichten.« (*Die Aktion*, Jg. 1, 27. 4. 1911, 300). Kraus zitierte diese Zeilen in F, 324–325, 57 und versah sie mit einem satirischen Kommentar. Auf der vorhergehenden Seite (56) hatte Kraus Brod zum ersten Mal in der *Fackel* erwähnt: »Da lebt und webt in Prag ein empfindsamer Postbeamter. Er hat mir oft Briefe zugestellt, in denen er mich seiner höchsten Verehrung bezichtigte. Er hat mir geschrieben, daß sein Essay über das Wesen der Kritik – oder was man halt so schreibt – mir auf den Geist zugeschnitten sei, oder was man halt so schreibt. Er hat mir auch Drucksachen zugestellt, nämlich selbstverfaßte Bücher mit Huldigungen auf dem Widmungsblatt, und einem Roman darunter, in dessen Text ich auch verehrt sein soll. Ich habe nie gelesen, aber immer gedankt.« Wenig später erschien in der *Aktion* (Jg. 1, 3. 7. 1911, 622–625) Max Brods polemische Entgegnung *Ein mittelmäßiger Kopf*. – Max Brod: geb. 27. 5. 1884, Prag; gest. 20. 12. 1968, Tel Aviv. Dr. iur. 1907. Trat als Finanzkonzipist in den Staatsdienst ein. Führende Persönlichkeit des Prager Kreises, Freundschaft mit Franz Werfel. Ab 1923 freier Schriftsteller in Prag. Seit 1902 Freundschaft mit Franz Kafka, dessen Nachlaßverwalter, Biograph und Herausgeber er wurde. Stand mit Carl Dallago im Briefverkehr (Briefe nicht ermittelt) und war mit ihm persönlich bekannt. In Nago ist es zu einer Begegnung Franz Kafkas (wahrscheinlich in Begleitung Brods) mit Dallago gekommen. Vgl. Carl Dallago an Ficker, Nago, 10. 10. 1913: »Ich

habe diese Tage Schriftsteller Kafka hier kennen gelernt. Ein wirklich sehr netter Mensch, der Wertvolles schafft.« Vgl. Max Brod: *Streitbares Leben*. München 1960; *Max Brod. Ein Gedenkbuch von Hugo Gold*. Tel Aviv 1969.

63 Schlußsatz Krausen: »Der Literat, der Unrecht hat, wird in der Polemik kleiner als er ist und gemeiner, er hat nicht Rausch noch Ruhe, er hat Reue, und entblößt das Unrecht mit jedem Versuch, es zu decken, und begeht Selbstmord im Zweikampf, während dem Gegner die Vertretung eines belanglosen Rechts schon hinter der wahren, heiligen unentrinnbaren Mission verschwindet, die Talentlosigkeit zu züchtigen.« (*Der Pan stinkt schon*, 60).

»Verfall«: Dieser Essay findet sich im *Brenner* abgedruckt, und zwar in vier Folgen: B II, 33–45; 66–74; 97–107; 129–140 und in *Die böse Sieben*, 81–137. Auszüge aus dem Essay *Verfall* in F, 331–332, 30. 9. 1911, 60 f.

den Aufsatz: Walther Lutz: *Exl in Wien*, B II, 15. 7. 1911, 126–128.

»Urvolk« v. Feldegg: Ferdinand von Feldegg: *Urvolk* (1911). – Ferdinand von Feldegg: geb. 10. 3. 1855, Piacenza; gest. 8. 12. 1936, Wien. Erzähler und Dramatiker. – Das Stück *Urvolk* wurde, ähnlich wie *Das Gnadenbild* von Rudolf Brix, in Tirol wegen sittlicher Anstößigkeit zensuriert. Vgl. Ferdinand von Feldegg: *Mein Schauspiel »Urvolk« und die Innsbrucker Zensur*. In: *Der Föhn*, Jg. 2, 171–174 und: *Das Zensurverbot von F. v. Feldeggs »Urvolk«*. In: *Der Föhn*, Jg. 2, 224.

In der letzten Nummer der Fackel: Karl Kraus: *Wenn man so* [Glosse], F, 324–325, 22–23.

64 Oskar Kokoschka: geb. 1. 3. 1886, Pöchlarn/NÖ; gest. 22. 2. 1980, Montreux. Aus Prager Künstlerfamilie. Jugend in Wien. 1904–1909 Besuch der Kunstgewerbeschule. Schüler Klimts. Ab 1907 Mitarbeiter der *Wiener Werkstätte*, die das Buch *Die träumende Knaben* in Auftrag gab und (1908) verlegte. Bei der *Internationalen Kunstschau 1909* Uraufführung von *Mörder Hoffnung der Frauen*. Ab 1909 entstanden vermehrt Porträts, von Kraus und vor allem Loos unterstützt, der viele seiner Bilder kaufte, sein Mäzen und Organisator von Ausstellungen, Porträtaufträgen und Bilderverkäufen war. Loos brachte Kokoschka u. a. mit dem Akademischen Verband und mit dem Schwarzwaldkreis zusammen. Im Sommer 1909 intensivierten sich die Beziehungen zwischen Herwarth Walden und Karl Kraus (Berliner Büro der *Fackel* in Waldens Wohnung). Kokoschka ging nach Berlin und beteiligte sich an der Gründung des *Sturm*, dessen Gesicht er lange Zeit durch seine Holzschnitte prägte. Ab 1911 wieder in Wien. Freundschaft mit Alma Mahler. 1912 Assistent an der Kunstgewerbeschule, im Herbst 1912 Zeichenlehrer an der Schwarzwaldschule, wurde aber von der Landesschulbehörde als ungeeignet verwiesen. Vgl. das Kapitel *Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen. Kokoschka als Zeichenlehrer an der Schwarzwaldschule*. In: Werner J. Schweiger: *Der junge Kokoschka. Leben und Werk 1904–1914*. Mit 232 Abbildungen, Wien, München: Brandstätter Verlag (1983), 235–247.

in der »Fackel«: L. E. Tesar: *Oskar Kokoschka. Ein Gespräch*, F, 298–299, 21. 3. 1910, 33–44; Franz Grüner: *Oskar Kokoschka*, F, 318–319, 28. 2. 1911, 18–23; L. E. Tesar: *Der Fall Oskar Kokoschka und die Gesellschaft*, F, 319–320, 1. 4. 1911, 31–39.

ein erstaunliches Porträt: Laut Katalog von Hans Maria Wingler: *Oskar Kokoschka. Das Werk des Malers*. Salzburg (1956) ist dieses Porträt verschollen. Kokoschka hat viele seiner Freunde porträtiert, wie Adolf Loos, Karl Kraus, Herwarth Walden, Peter Baum, Paul Scheerbart, Albert Ehrenstein (dessen Freund er bis an sein Lebensende war) und Ludwig von Ficker (Jänner 1915). Vgl. Peter Scher: *Als Kokoschka mich malte*. In: *Literarisches Deutschland*, Jg. 2, 1951, Nr. 4, 7.

65 Tanzenden Pflanzen: Vordruck in: *Zeit am Montag* (?). Paul Scheerbart: *Tanzende Pflanzen – Tanzende Wälder*, B II, 1. 9. 1911, 224–228.

der perfide Rachekrieg: Am 15. 6. 1911 wurde im *Kleinen Theater 44 Unter den Linden 44* in Berlin die Pantomime *Die vier Toten der Fiametta* von William Wauer aufge-

führt. Die Musik dazu hatte Herwarth Walden geschrieben und diese wurde fast durchgehend in allen Berliner Zeitungen negativ beurteilt. Vgl. dazu Herwarth Walden und Josef Adler: *Die vier Toten der Fiametta*. In: *Der Sturm*, Jg. 2, 24. 6. 1911, 523 – 525.

Daphnislieder: »Herwarth Walden – mit diesem Künstlernamen vertauschte er um die Jahrhundertwende seinen bürgerlichen Namen Georg Levin –, geboren 1878 in Berlin, war von Haus aus Musiker. Er hatte als hervorragender Pianist mit 19 Jahren ein Stipendium für einen 2jährigen Studienaufenthalt in Florenz erhalten; auch als er ab 1903 den »Verein für Kunst« leitete, bestand sein Hauptbeitrag im Vortrag fremder und eigener Kompositionen« (Hermann Kunisch: *Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur*, 2. Aufl., Bd. II L – Z und Rahmenartikel. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1970, 340). Vgl. Anzeige: »Herwarth Walden: Daphnislieder. Für Gesang und Klavier, 52 Seiten. Berlin: Der Sturm [1911]« in F, 323, 18. 5. 1911, 25.

66 die Wurstmaschine: Peter Scher: *Die Wurstmaschine*, B II, 1. 7. 1911, 86 – 92.

Verlag »Die Fackel«: In F, 82, Anfang Oktober 1901 ist der Verlag Die Fackel zum ersten Mal belegt. Gleichzeitig damit fällt der Beginn der engen Zusammenarbeit mit Jahoda & Siegel (Druckerei und Verlag) zusammen, die seit der Nr. 82 die Fackel druckte. Vgl. Murray G. Hall: *Verlage um Karl Kraus*. In: *Kraus Hefte*, H. 26/27, Juli 1983, 1 – 31, hier 27 f.

»Verfall«: Carl Dallago: *Verfall*, B II, 15. 6. 1911, 33 – 45; 65 – 74; 97 – 107; 129 – 140 und in: *Die böse Sieben*. Innsbruck: Brenner-Verlag 1914, 81 – 137.

Karl Kraus: geb. 28. 4. 1874, Jicin/Böhmen; gest. 12. 7. 1936, Wien. 1884 – 1892 Franz-Josef-Gymnasium in Wien. Hatte zunächst die Absicht Schauspieler zu werden. 1892 – 1898 Studium der Rechtswissenschaften, der Philosophie und Germanistik in Wien (ohne Abschluß). Seit 1894 Freundschaft mit Peter Altenberg; spätestens seit 1897 mit Adolf Loos befreundet. Am 1. 4. 1899 erschien erstmals *Die Fackel*. Jänner 1910 erste Vorlesung aus eigenen Schriften in Berlin. Freundschaft mit Else Lasker-Schüler und Herwarth Walden. Werke u. a.: *Sittlichkeit und Kriminalität* (1. Essaysammlung), 1908; *Sprüche und Widersprüche* (Aphorismensammlung), 1909; *Heine und die Folgen*, 1910; *Pro domo et mundo*, 1912.

ein. Essay: Fortunat (Pseudonym für Ludwig von Ficker): *Karl Kraus*, B I, 15. 6. 1910, 46 – 48. Auch in: Ludwig von Ficker: *Denkzettel und Danksagungen. Aufsätze und Reden*. Hrsg. v. Franz Seyr. München: Kösel 1976, 9 – 12. Fickers Essay wurde von Karl Kraus in F, 331 – 332, 30. 9. 1911, 57 – 60 nachgedruckt mit folgender Vorbemerkung: »Dagegen haben sie die Aufsätze einer Zeitschrift »Der Brenner« (Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur), die in Innsbruck erscheint, nicht auf mich bezogen. Die Verschwiegenheit des österreichischen Geisteslebens ist imponierend. Man weiß nicht nur im Ausland nicht, was hier geschieht: man weiß es auch hier nicht. Daß in Innsbruck eine Revue lebt, und aus einem literarischen Willen und sichtlich auf einem reineren Niveau, als jenes ist, auf dem in Berlin die um Fischer und Fleischl ihren Kohl bauen, weiß niemand in Wien. Ich sage das natürlich, weil das Blatt mich lobt. Und es hat offenbar in dieser Absicht gehandelt, indem es mir seine Kritiken so lange vorenthalten hat, bis der Zufall, der immerhin schneller arbeitet als ein Ausschnittbureau, mir die Kunde von ihnen zutrug. Am 15. Juni 1910 – also vor mehr als einem Jahr – ist im Heft 2 des 1. Jahrganges der folgende Aufsatz erschienen.«

Heft 7: In B II, 15. 8. 1911, 161 – 179 war Dallago's Essay *Laotse und ich* erschienen, der Hoffenthal zur Stornierung des Abonnements veranlaßte. In dem Aufsatz konzipiert Dallago erstmals ausführlich seinen am Lao Tse orientierten Gedanken vom »Tao« als »Ausschluß«, der durch Zurückgezogenheit vom äußerlichen Weltgetriebe im WuWei (Nichts-Tun) vollzogen wird. Vgl. auch Dallago's Nachschrift zu diesem Essay in B II, H. 7, 1. 9. 1911, 199 – 201 und den Abdruck des Briefwechsels Hoffenthal – Ficker (mit Kommentar): *Herr Hoffenthal und – ich*, B II, 1. 10. 1911, 296 – 302. – Wie groß das Interesse an der Polemik gegen Hoffenthal war, zeigt die Broschüre: Adolf Erwin Porth: *Brenner contra Hoffenthal. Ein offenes Wort über die Verhöhnung der Kritik*. Bozen: Deutsche Buchhandlung 1911.

69 Ernst Knapp: geb. 14. 1. 1871, Schwaz; gest. 23. 2. 1969, ebenda. Kommerzialrat und Handelsschuldirektor. Von 1903 – 1919 Bürgermeister von Schwaz. Mäzen des *Brenner* und vor allem Dallagos, dessen Freund er war, und den er – vor allem nach dem Ersten Weltkrieg – auch finanziell unterstützte.

Ihre warmherzige Kundgebung: Vgl. Ernst Knapp an Ficker, 10. 10. 1911: Knapp bekundete seine Sympathie für den *Brenner* auch im Vorgehen gegen Hoffensthal – und bot an, sich am *Brenner* finanziell zu beteiligen.

71 Vorleseabend KARL KRAUS in Innsbruck: Vgl. Voranzeige in B II, 1. 11. 1911, 370: »Um für die Richtung und Ziele unserer Zeitschrift vor einer breiteren Öffentlichkeit Beachtung zu werben, haben wir uns entschlossen, literarische Vortragsabende zu veranstalten, die dem literarisch interessierten Publikum der Landeshauptstadt Gelegenheit bieten sollen, namhafte Vertreter des deutschen Schrifttums der Gegenwart – soweit sie für die kulturellen Bestrebungen des »Brenner« von maßgebender Bedeutung sind – als Interpreten ihrer eigenen Werke kennen zu lernen. Als erster wird *Karl Kraus*, der hervorragende satirische Denker und Herausgeber der Wiener Zeitschrift »Die Fackel«, aus eigenen Schriften vorlesen. Dieser Abend findet am Donnerstag den 4. Jänner 1912 im »Kleinen Stadtsaal« statt.« Vgl. auch die Ankündigung des 1. literarischen Abends mit Karl Kraus in B II, H. 13, 14, 15 und auf einem eigenen Programmzettel: *Der Biberpelz, Der Traum ein Wiener Leben, Die Welt der Plakate* (Satiren), *Die chinesische Mauer* (Essay). Eine auf dem Programmzettel angekündigte Vorlesung von Heinrich Mann als nächster literarischer Abend des *Brenner* ist nicht zustande gekommen. Anschließend an das Programm waren Ausschnitte aus dem *Berliner Tageblatt*, der *Deutschen Tageszeitung* und ein Auszug aus dem Aufsatz: *Ein Karl Kraus-Abend*. Von Karin Michaelis. In: *Koebenhavn*, 14. 11. 1911; deutsch in F, 336 – 337, 23. 11. 1911, 42 – 46 abgedruckt. – Karin Michaelis: geb. 20. 3. 1872, Randers; gest. 11. 1. 1950, Kopenhagen. Dänisch-deutsche Schriftstellerin. Lebte lange in Deutschland, Österreich (verkehrte im Schwarzwaldkreis), Amerika. Betätigte sich eifrig auf sozialem Gebiet. Trat 1918 für Deutschland ein. Seit 1930 auf der Insel Thur, wo sie während des Naziregimes dt. Flüchtlinge (u. a. B. Brecht) aufnahm. Gedichte, Romane, Novellen, Kinderbücher. Hauptthema ihres Werkes: die Frau, ihre Stellung in der Ehe und Fragen der Gleichberechtigung.

72 Otto Pick: geb. 22. 5. 1887, Prag; gest. 25. 5. 1940, London. Schriftsteller, Feuilletonredakteur der *Prager Presse* und Schauspielkritiker in Prag. Befreundet mit Brod, Kafka, Werfel und den Dichtern des Prager Kreises, in dem er als Vermittler der modernen tschechischen Literatur zu gelten hat. Übersetzte die Werke von Brežina, Srámek, Čapek, Langer, Machar, Poláček und Bozdeck. Veröffentlichte Anthologien tschechischer Erzählkunst (1920; 1922). Seine eigenen Dichtungen sind in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt und in einigen Büchern gesammelt: *Freundliches Erleben* (Gedichte), 1912; *Die Probe* (Novellen), 1913 (beide in Fickers Bibliothek); *Wenn wir uns mitten im Leben meinen* (Gedichte) 1929. – Mitarbeit am *Brenner* von 1913 – 1914. 1939 Emigration nach London. Vgl. Willy Haas: *Otto Pick, ein Blatt des Gedenkens*. In: *Stifter-Jahrbuch* 3 (1953), 67 – 71. meinen Beitrag: Otto Pick: *Die Probe*, B II, 15. 12. 1911, 466 – 475.

Gedichtbuch von Franz Werfel: Franz Werfel: *Der Weltfreund. Gedichte*. Berlin-Charlottenburg: Juncker 1911. – Franz Werfel: geb. 10. 9. 1890, Prag; gest. 26. 8. 1945, Beverly Hills/Kalifornien. Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns. 1909 Studium an der Prager Universität (Freundschaft mit Kafka und Brod). 1910 Volontär in einer Hamburger Speditionsfirma. Mitarbeiter der *Fackel* 1911. 1911 – 1914 Lektor bei Kurt Wolff, Leipzig, wo er den Band *Gedichte* von Georg Trakl lektorierte. Mit Hasenclever und Pinthus Begründer der Sammlung *Der jüngste Tag* (1913 – 1921). Vgl.: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Adolf Klarmann, 7 Bde., 1948 – 1975; Lore Folten: *Franz Werfel*. Stuttgart: Metzler 1972 (Sammlung Metzler 115).

einigen Gedichten: Franz Werfel: *Gedichte*, F, 321 – 322, 29. 4. 1911, 31 – 33 und *Nächtliche Kahnfahrt*, F, 326 – 327, 8. 7. 1911, 37.

»Biberpelz«: *Der Biberpelz*. In: *Die chinesische Mauer*. München: Langen (1910), 385–396; zuerst in F, 305–306, 20. 7. 1910, 57–63.

73 »Ostende, erster Morgen«: In: F, 333, 16. 10. 1911, 5 f. und in: Karl Kraus: *Pro domo et mundo*. München. Langen (1912), 143 f.

»Tag der Kindheit«: Vgl. Aphorismus in: Karl Kraus: *Sprüche und Widersprüche*. 3. veränderte Aufl. München. Langen 1914, 256 f.

Mit vorzüglicher Hochachtung: Mehrere Briefe vom Verlag *Die Fackel* sind mit einer Paraphe unterzeichnet, die von Georg Jahoda (geb. 28. 11. 1863, Wien; gest. 24. 11. 1926, ebenda, Drucker der *Fackel*) stammt.

75 Prospekt ihrer Zeitschrift: mit Urteilen aus: *Berner Bund*, *Pester Lloyd*, *Grazer Tageblatt*, *Der Volkserzieher*, *Beiblatt der Zeitschrift für Bücherfreunde*, *Salzburger Volksblatt* sowie von Heinrich Mann und Karl Kraus. In F, 341–342, 27. 1. 1912 wird der *Brenner* zum ersten Mal auf der dritten Umschlagseite angekündigt; in F, 343–344, 29. 2. 1912, war der Prospekt des *Brenner* beigelegt.

»Welt der Plakate«: Karl Kraus: *Die Welt der Plakate*. In: *Die chinesische Mauer*, 397–407 und in F, 283–284, 19–25.

76 Bildnis Kraus': Max von Esterle: *Karl Kraus*, B II, 15. 1. 1912, 562 und Esterle, *Karikaturen*, 108–109 (Original im BA).

2 Beiträge: Benedikt (Pseudonym für Max von Esterle): *Innsbrucker Kunstschau XV*, B II, 573–574 und in Esterle, *Karikaturen*, 222 f. Darin wird das Bild *Das Leben* von Albin Egger-Lienz besprochen und ein Vergleich mit dem Schweizer Maler Ferdinand Hodler gezogen: »Noch nie hat Egger-Lienz so stark gezeigt, wer er ist. Alles Frühere aus seinem Schaffen erscheint jetzt als tastende Annäherung. Es ist offenbar kein Zufall, daß er sein Bestes und Wahrstes nicht in der Großstadt fand, wo ein Teil der Kraft auf Abwehr von imponierbaren Einflüssen vergeudet wird, sondern in der ländlichen Zurückgezogenheit. Jetzt, da er, wie mir scheint, an einem Wendepunkt angelangt ist, von dem man rückschauend einen Blick in die Zukunft wagen kann, ist es unabweislich, einen Rest von Mißtrauen abzutun: den Vergleich mit Hodler. Wenn Egger-Lienz vom großen Schweizer Anregungen erhielt (warum sollte er nicht?), so machte er sich ihnen doch nicht dienstbar. Er hat gewiß von Anbeginn der Einwirkung an gespürt, daß gewaltige innerliche Unterschiede ihn von Hodler abdrängen und in manchem zum Gegner machen. Ganz oberflächlichem Hinsehen könnte es allerdings so erscheinen, als ob Egger nur die »Unverständlichkeiten« Hodlers vermieden habe, um so besser zu wirken. Aber heute sieht man den Gegensatz so stark hervorgehoben und so in Größe emporgehoben, daß Beide scharf abgegrenzt nebeneinander stehen. Hodler ist allerdings die reichere, differenziertere Natur, seine Begabung von ausgedehnter Breite, seine Mittel mannigfaltiger, symbolisch verzwickter und raffinierter vertieft; aber Egger, der Einfache, mit dem Willen zur Schlichtheit Geborene wirkt in seiner grandiosen Einseitigkeit, in seiner simplen Mystik bedeutend monumentaler. In ihm arbeitet die naiv-gegliederte Erinnerung seiner Ahnen stärker, als aller psychologischer Fortschritt, in den er geraten ist. Das ins-Schicksal-Gebundene, ins-Leben-Gefesselte, das Unterliegen unter allgegenwärtige Kräfte, das Begrenzte, Eingeschlossene, Unentrinnbare der Täler und Leute Tirols hat ihn zum Dramatiker gemacht. Hodler ist mehr heroischer Epiker, auch Lyriker, mit vielumfassender Gefühlsweite, er sucht das Symmetrische, rhythmisch Abgestufte, er baut architektonisch auf und für die Architektur, er kann die Farbe nicht entbehren, um seinen großen Reichtum unterzubringen. Egger hingegen ist Plastiker und sucht nur die Form, absichtsvoll, weil es die begrenztste Möglichkeit des Ausdruckes ist. Er verzichtet auf alle Freiheit der Malerei und bindet sich selbst in das Tastgefühl.« – Die Besprechung erfolgte im Anschluß an einen Besuch Fickers mit Max von Esterle im Egger-Lienz-Atelier im Haller Schloß Reinegg am 1. 1. 1912. Egger-Lienz war davon nicht sehr angetan, wohl beeinflusst von Ottomar Zeiller. Als weitere Besprechung erfolgte im *Brenner* von Carl Dallago: *Albin Egger-Lienz und die*

Kunst, B II, 15. 3. 1912, 703 – 713. Esterles Besprechung wurde von Egger-Lienz, der die Mitarbeiter des *Brenner* als »Intelligenzgigerln« bezeichnete (vgl. Brief an Otto Kunz, 22. 2. 1912), schlecht aufgenommen: »[...] sie haben sich auch über mein neuestes Bild eine Kritik geleistet, welche ich Ihnen wegen Ihrer Geistesfülle und Logik beilege« (ebenda). Vgl. dazu Wilfried Kirsch, *Albin Egger-Lienz*, 172 – 190.

— Ludwig von Ficker: *In eigener Sache*, B II, 570 – 572. Ficker hat zwei Briefe des Südtirolers Franz Ferdinand Rizzi an ihn bzw. an Esterle veröffentlicht und mit einem Kommentar von Max von Esterle versehen. Rizzi greift in diesen Briefen Ficker und vor allem Benedikt (Pseudonym für Max von Esterle) an, weil seine Kollektivausstellung im Museum Ferdinandeum im *Brenner* sehr negativ besprochen wurde. Vgl. *Innsbrucker Kunstschau XII*, B II, 15. 11. 1911, 405 f. (und Esterle, *Karikaturen*, 218): »F. F. Rizzi: Kollektivausstellung im Museum Ferdinandeum. Mit der gauklerischen Geschicklichkeit, die südliche Völker auszeichnet, geht der Maler die schwierigsten Probleme an. Seine Bilder sind wie italienische Gasthöfe: eine Marmortreppe, aber kein Abort. Viel Präntation, aber kein Abflußkanal für Verbrauchtes, Uebles. Ein Konglomerat von Impetus und Impotenz, von Geduld und grandioser Leichtfertigkeit, von Temperament und Wahllosigkeit, in einem Klexensabbath Oedes und Gutes durcheinander tummelnd und verwirrend. Heimische Felsen tanzen demonstrativ zu der Totenstarre einzelner Häuser, überraschende Naturtreue wechselt mit leerer Manier, künstlerische Anfänge mit geschmacklosestem Kitsch. Die Porträts sind entsetzlich in ihrer photographischen Aehnlichkeit und die richtige Kunst fürs Volk. Daneben ein paar Landschaften, die wenigstens in Details sehr gut sind. Wie die Ladiner Kunst betreiben, ist eben ein eigenes Kapitel. Sie sind unsere heimischen Amerikaner mit dem harten, kommerziellen Bewußtsein, das die Kultur im Geld und merkwürdigerweise das Geld in Kulturdingen sucht. Sie zählen zwar auch Tizian zu den ihren, aber erst die Späteren haben aus der Kunst Industrie gemolken und damit die Entwicklung des Kunstsinnes vorausgesehen. Trotzdem – was wäre Rizzi für ein prächtiger Gehilfe! Für größere, dekorative Arbeiten wäre er wie geschaffen als untergebeener Mitarbeiter. Warum hat man die Unselbständigkeit der Maler abgeschafft? Um wie viel besser stünde so einer da als heute – nur Gott allein über sich!«

— Franz Ferdinand Rizzi: Akademischer Maler; Schüler der Professoren J. Hackl und L. v. Löffitz an der Münchner Akademie; seit etwa 1909 in Brixen ansässig. Malte vorwiegend Porträts und alpine Landschaften.

Beitrag über Kraus: *Vorlesung Karl Kraus*, B II, 15. 1. 1912, 563 – 569; erschien auch in: *Studien über Karl Kraus*. Innsbruck: Brenner Verlag 1913; Ludwig von Ficker: *Denkzettel und Danksagungen*. München: Kösel 1967, 13 – 20 und in F, 341 – 342, 27. 1. 1912, 44 – 48, mit vorausgehender Notiz von Karl Kraus vollständig abgedruckt: »Der in Innsbruck am 4. Januar von der Halbmonatsschrift »Der Brenner« (Herausgeber Ludwig von Ficker) veranstaltete Abend, zu dem etwa fünfhundert Hörer, darunter viele aus anderen Städten Tirols, gekommen waren, wird mir nicht als Erfolg, sondern als Überraschung in freundlichster Erinnerung bleiben. Im »Brenner« selbst, der nicht nur weil er die einzige österreichische Revue mit literarischer Absicht ist, sondern auch durch die Tat sich schaden will, ist im 16. Heft des II. Jahrganges (Innsbruck, 15. Januar 1912) mit einer Zeichnung von Max v. Esterle der folgende Essay erschienen.« – In Fickers Besprechung heißt es unter anderem (564 f.): »Man hat Karl Kraus mit Swift, mit Talleyrand, mit Lichtenberg verglichen. Man hat ihn mit Saphir und Oskar Blumenthal verglichen. Und zwischen den beiden Polen dieser Vergleichsbedürfnisse, die immerhin mehr als das Problematische seiner Bedeutung fixieren, bewegt sich nach wie vor das weite Flachrund eines kritischen Betriebs, das an Hervorragendem überhaupt nicht Anstoß, geschweige denn dazu Stellung nimmt. Die einzige literarische Vergleichsmöglichkeit jedoch heißt Lichtenberg. Wer Karl Kraus zu außerdeutschen Satirikern in Beziehung setzt, mag zwar diesen oder jenen charakteristischen Zug beleuchten, der heute schon das ungewisse Selbstporträt dieses einzigartigen modernen Schriftstellers zur künftigen Aufnahme in die Ahnengalerie der souveränen Spötter empfiehlt; insoweit aber diesen Vorfahren die Sprache nur das Mittel war, Ideen und Gedanken auszudrücken, die auch in einer Uebersetzung zu vollem Leben erwachen, greift die Parallele fehl. Sie verkennt ein Grundelement des Kraus'schen

Schaffenszwanges, das besondere seiner Dialektik. Denn seine Gedankenwelt, die durch die Zudringlichkeiten eben jener Außenwelt, die sich durch Ideen fortbewegt, erst in Schwingung gerät, empfängt in ihren witzigsten Auslassungen wie in ihren visionärsten Gestaltungen ihre eigentliche Leucht- und Ueberzeugungskraft so sehr vom Geist der Sprache, der sie sich täglich neu entbindet, daß sie ebenso unübertragbar erscheint wie sein Stil, der den innersten Lebensnerv dieser Sprache in einer Weise bloßlegt, daß (wie Goethe sagt) jedem Wort der Ursprung nachklingt, wo es sich herbedingt.«

Die Vorlesung von Karl Kraus wurde in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 5. 1. 1912 besprochen (vgl. Nachdruck in F, 341 – 342, 48 f.): »Karl Kraus als Vorleser, seine eindringlich zapackende, kristallklar Glied an Glied reihende Sprachtechnik, seine Dynamik und Melodik wären schon ein Kapitel für sich. Jedes Für oder Wider über Karl Kraus müßte in einer Weise vorgebracht werden, die dem Niveau seiner geistigen Schärfe und der Schlagkraft seines Temperamentes entspräche, wenn der Beurteilende nicht selbst Gefahr laufen soll, seine eigene Inferiorität und Geringwertigkeit gegenüber dem Beurteilten zu erweisen und die Unfähigkeit zu dokumentieren, zu höheren Werten ebenbürtige Beziehungen zu gewinnen. Dieser Forderung dürfte schon subjektiv nicht so leicht zu entsprechen sein, objektiv aber scheint sie schon gar durch die zeitliche und räumliche Beschränkung eines kurzen Nachtreferates nicht erfüllbar. Das will heißen: Wer Karl Kraus mit ein paar Zeilen abtun möchte, ist kaum ernst zu nehmen und darum ist es keine mühsame Gier nach Besonderheit (um damit, vielleicht stilvoll, der Eigenart des gestrigen Abends ein Referat gegenüberzustellen, das eine besondere Wendung aufweist), wenn ich im folgenden nicht über den Vortragenden selbst, sondern über das Publikum ein paar Worte anschließe, die natürlich auch wieder auf ihn ein Schlaglicht zurückwerfen. So sehr Karl Kraus vielen Wienern verhaßt ist, so weit gilt er schon als geistige Potenz und fängt bereits an – so grotesk es anmuten mag – einer respektierten Autorität ähnlich zu werden, so daß nicht wenige, die ihm Beifall zollen, damit einen äußeren Nachweis ihrer eigenen Geistesschärfe zu erbringen glauben, ob sie ihn nun wirklich verstehen oder nicht. Aus dieser Angst, sich als begriffsstützig oder unintelligent bloßzustellen, erkläre ich mir bei einem Teil des Wiener Publikums das atemlos rasche Einsetzen des Beifalls gleich nach Vollendung des letzten Wortes, was keineswegs immer echt anmutet, da kaum anzunehmen ist, daß fein pointierte Aphorismen auch wirklich im Augenblick des Hörens verstanden werden, oder daß sie den Zuhörern bereits durch eigenes Lesen geläufig sind. Hier in Innsbruck setzte der Beifall immer ein bißchen später ein, ein paar Sekunden nachhinkend, als läge dazwischen noch ein kurzes Überdenken und verstehendes Erfassen. Für seine Echtheit scheint auch die Hartnäckigkeit zu sprechen, mit der Karl Kraus immer wieder hervorgerufen wurde und eine Zugabe nach der anderen anfügen mußte, trotzdem das angekündigte Programm schon um einige Nummern erweitert worden war. Und so gestaltete sich der Abend zu einem starken Erfolg für Karl Kraus und nicht minder für unser Innsbrucker Publikum. Durch seinen reichen Beifall hat dieses Publikum sein Verständnis bekundet, durch sein zahlreiches Erscheinen das ernst zu nehmende Interesse und so erscheint auf Grund dieses zweifachen Erfolges das Unternehmen des ›Brenner‹, der diesen Abend veranstaltete hat, doppelt verdienstlich.«

Vgl. auch die Besprechung im *Tiroler Wastl*, 7. 2. 1912, wo es u. a. heißt: »Der erste literarische Abend der Halbmonatsschrift ›Der Brenner‹, an dem der Herausgeber der bekannten Wiener Zeitschrift ›Die Fackel‹, Karl Kraus, am Vorlesetisch erschien, hat in Innsbruck, dessen Bevölkerung sonst für Vorlesungen sehr schwer zu haben ist, ein ungewöhnlich lebhaftes Interesse gefunden, was wohl das beste Zeichen dafür ist, daß ›Der Brenner‹ sich beim intelligenteren Teil der Bevölkerung Innsbrucks und der Nachbarorte, denn auch von diesen waren Zuhörer erschienen, eine starke Beachtung errungen hat. Erfreulicher noch als dies, erscheint mir die Tatsache zu sein, daß ›Der Brenner‹ trotz seiner Abneigung, den Lesern in Betreff seiner Anschauungen irgendwelche Zugeständnisse zu machen, nicht nur Beachtung sondern auch Verständnis oder wenigstens guten Willen dafür gefunden hat, was der laute Beifall der Zuhörer bewiesen hat. Daß dieser nicht der Person des Vorlesers galt, sondern dem Inhalt der Vorträge, geht daraus hervor, daß Kraus bei seinem Auftreten nicht mit Beifall empfangen wurde, sondern dieser erst nach der ersten Vorlesung einsetzte und von Vortrag zu Vortrag

stärker wurde, so daß Kraus sich zu mehreren Zugaben verstehen mußte. Was nun die Vorlesung selbst betrifft, muß ich auch auf die Gefahr hin, für rückständig zu gelten, sagen, daß mir weder die Art des Vortragens noch der Inhalt der verlesenen Schrift sonderlich gefallen konnte. Kraus spricht zwar gut, allein wenn ihm sein Temperament zu einem schnelleren Tempo hinreißt als es seine Uebung im Sprechen zuläßt, wird sein Vortrag undeutlich, und das ist um so mißlicher, als der stark gedrängte Inhalt seiner Schriften bei solch fliegendem Vortrag schwer verständlich wird. Zudem macht Kraus durch mancherlei Posen, die ihm, ob absichtlich oder unbewußt, vermag ich nicht zu sagen, unterlaufen, den Eindruck von Effekthascherei, was der Sache eben nicht zuträglich ist. Der Wert der vorgelesenen Schriften scheint mir sehr ungleich zu sein; die humoristischen, z. B. die »Der Traum ein Wiener Leben« und »Die Welt der Plakate« betitelten, arbeiten, wenigstens stellenweise mit starken Uebertreibungen, die ihr Ziel verfehlen, und erheben sich nur durch ihren glänzenden Stil über Varieteevorträge ähnlicher oder gleicher Art.«

Blumenthal: Oskar Blumenthal: geb. 13. 3. 1852, Berlin; gest. 24. 4. 1917, ebenda. Theaterleiter, Kritiker und Schriftsteller. »Als Nachahmer P. Lindaus und von diesem empfohlen schuf sich B. in Berlin die maliziöse Doppelstellung als Rezensent und indirekter Beherrscher der Berliner Bühnen, die ihm ob seines rücksichtslosen Urteils den Beinamen »blutiger Oskar« einbrachte. [...] Sein Talent für epigrammatische Satire benützte er zu einer Kritik nach franz. Vorbild, deren stilistische Gewandtheit nach der Art Heinrich Heines in zunehmendem Maße zum Selbstzweck geworden war.« (*Neue Deutsche Biographie*, Bd. 2. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1955).

Lichtenberg: Georg Christoph Lichtenberg: geb. 1. 7. 1742. Oberamstadt; gest. 24. 2. 1799, Göttingen. Satiriker, Aphoristiker, Kunstkritiker.

Abdruck deiner Aussage: Kann sich nur um den Abdruck des Essays *Karl Kraus* in F, 331 – 332, 30. 9. 1911, 58 – 60 handeln.

77 »Für die Polizei«: Karl Kraus: *Für die Polizei*, F, 339 – 340, 30. 12. 1911, 9 – 12.

Bruno Frank: geb. 13. 6. 1887, Stuttgart; gest. 20. 6. 1945, Beverly Hills/Cal. Schriftsteller (Lyriker, Erzähler). Bereits mit 18 Jahren ein Band Gedichte: *Aus goldener Schale* (1905). Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien. 1912 ein weiterer Gedichtband: *Die Schatten der Dinge*. Wegen seiner *Politischen Novelle* (1928) angefeindet, trat Th. Mann für ihn ein. 1933 emigrierte er über Österreich nach England, 1937 nach den USA. Mitarbeit am *Brenner* von 1911 – 1912. Frank hatte die Zeilen gelesen, die Karl Kraus in der *Fackel* über den *Brenner* geschrieben hatte und daraufhin Ficker seine Mitarbeiterschaft angeboten. In einem Brief vom 19. 11. 1912 nahm Frank zu dem Aufsatz *Politik* von Carl Dallago (B III, 15. 11. 1912, 172 – 1–6) Stellung. Ficker hat diesen Brief zusammen mit einem Antwortbrief von Carl Dallago in B III, 1. 12. 1912, 228 – 232 unter dem Titel *Nochmals Politik* abgedruckt, zusammen mit einem Kommentar, wo er Dallago als »Friedensmenschen« verteidigte. Werke von Frank u. a.: *Die Nachtwache* (Roman), 1909; *Gustav Pfitzers Dichtungen* (Diss.), 1912; *Requiem*, 1913. Vgl. Virginia Sease: *Bruno Frank*. In: *Deutsche Exilliteratur seit 1933*. Bd. 1 Kalifornien, Teil 1. Hrsg. von John M. Spalek und Joseph Strelka. München, Bern: Francke Verlag (1976), 352 – 370.

Gedichte von mir: Auf diese Anfrage hin erschienen in B II, H. 17, 1. 2. 1912, 598; H. 18, 634; H. 19, 679; H. 20, 725; H. 21, 766; H. 22, 795; H. 24, 908; jeweils Gedichte von Bruno Frank.

78 Über Thomas Mann: Carl Dallago: *Philister*, B II, 15. 1. 1912, 535 f. Aufgrund dieses Essays über Chamisso (in: *Die Neue Rundschau*, Jg. 12, 1438 – 1453) stempelt Dallago Thomas Mann zum Philister.

79 Othmar Zeiller: geb. 21. 11. 1868, St. Vigil/Enneberg (Südtirol); gest. 9. 6. 1921, Innsbruck. Tiroler Bildhauer und Holzschnitzer. Zeitweilig Leiter einer Zeichenschule in Ber-

lin, wo er Lovis Corinth und Max Slevogt kennenlernte, die ihn zu künstlerischer Tätigkeit ermunterten. Zeiller lebte später in Heiligkreuz bei Hall. Trakl war mehrmals bei Zeiller, der ihn auch zeichnete (Original und Faksimile im BA). Zeiller machte sich einen Namen als Schnitzer winziger Holzfiguren, darunter auch einer kleinen Porträtfigur Egger-Lienz'. Der *Haller Lokalanzeiger* 1972, Nr. 51/52, 10–11, enthält alle auffindbaren Informationen über Zeiller: Vgl. Wilfried Kirschl: *Ottomar Zeiller 1868–1921. Späte Erinnerung an einen Haller Bildhauer*; Ottomar Zeiller: *Eine literarische Selbstdarstellung Zeillers*; Letzter Brief von Albin Egger-Lienz an Zeiller; Der Musiker Emil Schennich zu Zeillers 50. Geburtstag; Zwei Nachrufe von Josef Anton Steurer; Abbildungen: Max von Esterle: Karikatur *Othmar Zeiller* in B II, 1. 8. 1911, 157 und Esterle, *Karikaturen*, 134–135.

ein Aufsatz von mir: Zeillers kritisches Verhältnis zum *Brenner* und insbesondere zur *Kunstschau XV* beruhte u. a. darin, daß er selber gerne über Egger-Lienz im *Brenner* geschrieben hätte. Im Egger-Lienz-Archiv (Innsbruck) ist ein undatiertes Bleistiftentwurf, das Konzept eines Aufsatzes über das *Leben* erhalten. Aus diesem geht eine vorbehaltlose Verehrung Zeillers für Egger-Lienz hervor.

Hodlervergleich: Vgl. Anm. zu Nr. 62, S. 302 f. – Ferdinand Hodler: geb. 14. 3. 1853, Bern; gest. 20. 5. 1918, Genf. Schweizer Maler. War vor allem in Deutschland sehr bekannt; galt als Erneuerer der modernen Monumentalkunst.

80 Artikel über Insektengeschichten: Otto Pick: *Geschichten von Insekten*, B II, 15. 2. 1912, 648–651. Ausführliche Besprechung von Maurice Maeterlinck: *Das Leben der Bienen* (Leipzig: Diederichs 1901, übersetzt von Oppeler-Brouikowski) und von Robert Michel: *Geschichten von Insekten*. Berlin: S. Fischer 1911.

Werfel-Aufsatz: Im *Brenner* nicht erschienen, nicht ermittelt.

Weltfreund-Artikel: Otto Pick: *Der Weltfreund*. In: *Berliner Tageblatt*, 15. 1. 1912, Beil. *Der Zeitgeist*, 2–3.

»Freundliches Erleben«: Otto Pick: *Freundliches Erleben*. Berlin-Charlottenburg: Juncker [1912]. Der Band wurde von Ficker in B II, 15. 4. 1912, H. 22 und H. 23 jeweils auf dem Umschlag angezeigt.

»Herderblätter«: *Herder-Blätter*. Hrsg. im Auftrage der J.-G.-Herder-Vereinigung Prag von Willy Haas und Norbert Eisler, H. 4/5 (Oktober 1912) zusammen mit Otto Pick. Jg. 1, Prag, Verlag der J.-G.-Herder-Vereinigung 1911–1912. Wichtigstes Organ der Prager-Deutschen Dichtung jener Zeit. Beiträge von Oskar Baum, Ernst Blass, Franz Blei, Max Brod, Albert Ehrenstein, Rudolf Fuchs, Kurt Hiller, Hans und Franz Janowitz, Franz Kafka, Max Mell, Robert Michel, Bertold Viertel, Franz Werfel. Im *Brenner* angezeigt in B II, 15. 4. 1912 und 1. 5. 1912.

Willy Haas: geb. 7. 7. 1891, Prag; gest. 4. 9. 1973, Hamburg. Befreundet mit Franz Werfel. Gehörte zum Kreis um Kafka und Brod. Studium an der Universität Prag, 1914 Lektor des Kurt Wolff-Verlags in Leipzig. 1925 Gründung der Zeitschrift *Die literarische Welt* (zusammen mit Ernst Rowohlt), in der führende Autoren aller Richtungen und Gruppen zu Wort kamen. Als Theaterkritiker besonders mit dem Reinhardt-Theater vertraut. 1933 Flucht nach Prag. 1939 beim Einmarsch der deutschen Truppen Flucht nach Indien. Filmautor indischer Produzenten. Entstehung zahlreicher Drehbücher. 1947 Rückkehr nach Deutschland. Kritiker der Hamburger Tageszeitung *Die Welt*.

81 Robert Müller: geb. 29. 10. 1887, Wien; gest. 27. 8. 1924, ebenda (Selbstmord), Romanschriftsteller, Novellist, Essayist. 1909–1911 in Amerika als Zeitungsverkäufer, Reporter, Matrose, Steward. Mitarbeit an *Saturn*, *Der Anbruch*, *Daimon*. Während des Ersten Weltkriegs leitete er 1916/17 die *Belgrader Nachrichten*, 1918 die *Österreichisch-ungarische Finanzpresse* und *Die neue Wirtschaft*. Ab 1921 Mitarbeiter der *Prager Presse*; 1922–24 Leiter der *Muskete*. – 1912 Mitarbeiter am *Brenner*; hat Georg Trakl dem *Brenner* empfohlen. Mit Erhard Buschbeck Hrsg. des *Ruf* und von 1912–1914 literarischer Leiter des Akademischen Verbands für Literatur und Musik in Wien. Hat sich in dieser Eigenschaft sehr für Karl May eingesetzt und eine Vorlesung Karl Mays am 22. 3. 1912 organisiert; dem kur

darauf verstorbenen Karl May (am 30. 3. 1912) hielt er auch die Grabrede. Werke u. a.: *Tropen* (Roman), 1915; *Macht* (Essay), 1915; *Österreich und der Mensch* (Essay), 1916; *Europäische Wege* (Essay), 1917; *Das Inselmädchen* (Erzählung), 1919; *Der Barbar* (Roman), 1920; *Bolschewik und Gentleman* (Essay), 1920; *Camera obscura* (Roman), 1921. Zu Müller vgl.: *Die Pestsäule*. Zweite Folge. Heft 12. Sonderteil Robert Müller mit Beiträgen von Werner J. Schweiger, Adelbert Muhr, Theodor Allesch-Alescha, Hans Heinz Hanl, Ludwig Ullmann, Theodor Sapper, 137–172; *Expressionismus, Aktivismus, Exotismus. Studien zum literarischen Werke Robert Müllers (1887–1924)*. Hrsg. von Helmut Kreuzer und Günther Helmes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1981).

Skandinavien-Essays: Robert Müller: *Skandinavien*, B II, 15. 2. 1912, 619–628. Kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen skandinavischen Literatur, vor allem mit Johannes V. Jensen und Knut Hamsun.

P. A.: Peter Altenberg (Pseudonym Richard Engländer): geb. 9. 3. 1859, Wien; gest. 8. 1. 1919, ebenda. Jusstudium, Wechsel auf Medizinstudium; kein Abschluß. Führt ein unstetes Leben als Hausierer. Karl Kraus entdeckte ihn als Dichter; auf seine Initiative erschien bei S. Fischer in Berlin die Skizzensammlung *Wie ich es sehe* (1896). Nach dem Tode seines Vaters und dem Bankrott seines Bruders verfiel Peter Altenberg immer mehr der Trunksucht. Zwischen 1910 und 1913 hielt er sich mehrmals in der Nevenheilanstalt Am Steinhof auf. Durch öffentliche Spendenaufrufe und die tatkräftige Unterstützung von Karl Kraus und Adolf Loos konnte Peter Altenberg einen Genesungsurlaub am Semmering verbringen und 1913 mit Kraus, Ficker, Loos, Trakl eine Reise nach Venedig machen. Von Peter Altenberg ist in B III, 1. 6. 1913, 794 die Betrachtung *Güte* erschienen. 1932 hat Karl Kraus eine Auswahl aus seinen Werken herausgegeben: Peter Altenberg: *Auswahl aus seinen Büchern von Karl Kraus*. Wien: Verlag Anton Schroll & Co. Zu Peter Altenberg vgl. *Das große Peter Altenberg-Buch*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Werner J. Schweiger. Wien, Hamburg: Paul Zsolnay (1977); W. Burkhard Spinnen: *Karl Kraus und Peter Altenberg*. In: *Kraus Hefte*, H. 34, April 1985, 1–8.

Karl May: In seinen Essays *Das Drama Karl Mays* (B II, 1. 2. 1912, 601–610) und *Totenstarre der Fantasie* (B II, 15. 5. 1913, 917–921) setzte sich Müller massiv für Karl May ein und geißelte die philiströse Gesinnung seiner Gegner. Vgl. dazu: Franz Cornaro: »Bedenker des Wortes«. *Das Eintreten des »Brenner« für Karl May*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1971*. Hrsg. von Claus Roxin. Hamburg: Hanser-Verlag 1971, 216–220.

Akad. Verbandes: Akademischer Verband für Literatur und Musik in Wien. 1908 gegründet, hatte er es sich »als eine Vereinigung von Studenten und ihren Freunden, zur Aufgabe gestellt, unabhängig von etwa vorgezeichneten Richtungen oder bestehenden Strömungen künstlerisch zu wirken, besonders aber dem Studenten einen größeren Anteil am Kunstleben und die Möglichkeit künstlerischer Betätigung zu verschaffen und dadurch eine Ergänzung der bestehenden wissenschaftlichen Vereine zu bilden« (*Vom Studium und den Studenten. Ein Almanach*. Hrsg. vom Akad. Verband für Literatur und Musik in Wien. Berlin: Verlag Bruno Cassirer 1910, Anhang); bestand bis 1913. Rege Veranstaltertätigkeit (etwa 30 Abende im Jahr). Hesse, Wedekind, Jakob Wassermann, Hofmannsthal, Stefan Zweig, Karl Kraus, Otto Stoessl, Hermann Bahr, Felix Salten, Egon Friedell, Theodor Däubler hielten Lesungen; Vorträge über Musik von Richard Specht, Richard Strauß, Arnold Schönberg; Adolf Loos hielt am 21. 10. 1910 zum ersten Mal seinen Vortrag *Ornament und Verbrechen*, Kokoschka sprach über *Das Bewußtsein der Gesichte* (26. 1. 1912). Veranstalter von Ausstellungen (Futuristen, gemeinsam mit Walden; Internationale Schwarz-Weiß-Ausstellung), seit 1911 auch Konzerte (Schönberg, Webern, Berg, Zemlinski). Zentrale Figuren waren Ludwig Ullmann (seit 1909 im Verband, zuerst Bibliothekar, dann literarischer Leiter, ab 1911 Obmann), Erhard Buschbeck (1910/11 Schriftführer, 1911/12 Obmannstellvertreter, 1912/13 Obmann), Heinrich Nowak (1911–13 Schriftführer), Robert Müller (ab 1911 literarischer Leiter), Emil Alphons Reinhardt (musikalischer Leiter). Der Akad. Verband war auch Herausgeber der Zeitschrift *Der Ruf. Ein Flugblatt an junge Menschen*, die vom Februar 1912 bis Oktober 1913 (insgesamt 5 Hefte) erschien. Neben den führenden Persönlichkeiten des Akad.

Verbandes haben u. a. Däubler, Ehrenstein, Gütersloh, Karl Hauer, Pick, Bertold Viertel, Werfel, Paul Zech, Paul Stefan (Pseudonym Paul Grünfeld), Schiele, Klimt, Kokoschka, Schönberg, Webern mitgearbeitet. Im Juni 1912 erschien – ähnlich wie ein *Ruf*-Heft aufgemacht – *Das musikfestliche Wien*. Unter diesem Titel wurde eine Gegenveranstaltung zu der Wiener Musikfestwoche (Beethoven, Mozart, Schubert u. a.), zwei Konzerte von lebenden österreichischen Komponisten: Schönberg, Webern, Zemlinski, Berg u. a. veranstaltet (vgl. Paul Stefan: *Der ungehörte Ruf. Erscheinungen. Erlebnisse. Fragen*. Hrsg. vom Akad. Verband. Berlin: Verlag der Schaubühne 1914). Zum Akad. Verband vgl. Werner J. Schweiger: *Der junge Kokoschka. Leben und Werk 1904–1914*. Wien: Brandstätter (1983), 209–232; Schweiger bereitet eine größere Arbeit über den Akad. Verband vor. Vgl. auch: Sieglinde Klettenhammer: *Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit (Kontext und zeitgenössische Rezeption)*. Diss. Innsbruck 1985; Giselher Sorge: *Die literarischen Zeitschriften des Expressionismus in Wien*. Diss. Wien 1967.

Alfred Beierle: Deutscher Schauspieler und Vortragskünstler. In Briefen an Ficker (ohne Datum) regte Beierle Vortragsabende u. a. mit Björn Björnson und Franz Werfel an, die jedoch nicht zustande kamen.

82 *Novelle von Andrejew*: Nicht ermittelt. Leonid Nikolaevič Andreev: geb. 9. 8. 1871, Orël; gest. 12. 9. 1919, Mustamägi (Finnland). Russ. Erzähler u. Dramatiker.

Jensen: Johannes Vilhelm Jensen: geb. 20. 1. 1873, Farsø Nordjütland; gest. 25. 11. 1950, Kopenhagen. Lyriker, Erzähler, Essayist. Studium der Medizin (ohne Abschluß) in Kopenhagen. 1896 Reise in die USA, später ausgedehnte Reisen als Zeitungskorrespondent nach Frankreich, Spanien und Ostasien. 1944 erhielt er den Nobelpreis.

Herman Bang: Hermann Joachim Bang: geb. 20. 4. 1857, Adserballe/Insel Alsen; gest. 29. 1. 1912, Odgen (USA). Bang versuchte sich in Kopenhagen erfolglos als Schauspieler und Dramatiker. 1878–1884 als Journalist, Redakteur, Regisseur u. a. in Paris tätig. Bis 1888 Skandinavienreise. Ausgedehnte Vortragsreisen in Europa und den USA. Bedeutender Vertreter des Impressionismus der Jahrhundertwende.

»Philister über der Kunst«: In B II, H. 15–17, 1. 1.–1. 2. 1912, war in Fortsetzungen Carl Dallagos Essay *Philister* erschienen. Vgl. Carl Dallago: *Philister*. Innsbruck: Brenner-Verlag (1912).

83 *Arbeit über Roosevelt*: Robert Müller: *Roosevelt*. In: *Der Ruf*, Jg. 1, H. 3, 1912/13, 16–23.

Das Kokoschka-Buch: Wahrscheinlich: *Die träumenden Knaben*. Wien: Verlag der Wiener Werkstätte 1908.

Alfred Kubin: geb. 10. 4. 1877, Leitmeritz (Böhmen); gest. 20. 8. 1959, Zwickledt bei Schärding. Studium an der Kunstakademie München. Kaufte 1906 das barocke Schloßchen Zwickledt, in dem er bis zu seinem Lebensende wohnte. Reisen nach Prag, Wien, Paris, Italien, Jugoslawien. Sein Begleiter war dabei sein enger Freund Karl Wolfskehl. Malte in selbsterfundenen Farbtechniken meist mystische Themen. 1909 entstand nach schwerer Erkrankung der Roman *Die andere Seite*, den Kubin mit über 50 Federzeichnungen versah. Mitbegründer des *Blauen Reiter*, dessen Mitglieder Kubins Freunde wurden. Befreundet war Kubin auch mit Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Max Beckmann, Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Ernst Jünger. – Ab 1911 Illustrationen zu Büchern großer Autoren (Dostojewski, Poe, E. T. A. Hoffmann, Georg Trakl), im ganzen ca. 70.

Wunder von Munchs: Nicht ermittelt.

New Yorker Staatszeitg.: Robert Müller war während seines Amerika-Aufenthaltes Mitarbeiter dieser Zeitungen. Die Frau des Chefredakteurs des *German Herold* William Emmert war seine Tante mütterlicherseits.

84 *Ihres neuen Buches*: Karl Kraus: *Pro domo et mundo*. München: Albert Langen (1912) (= Ausgewählte Schriften von Karl Kraus 4). Exemplar in Fickers Bibliothek m

der Widmung: »Herrn Ludwig v. Ficker in herzlicher Erinnerung an die Innsbrucker Tage Karl Kraus, Wien 14. Febr. 1912«. – Angezeigt in B II, 1. 3. 1912, nach 702; 15. 3. 1912, nach 742; 1. 4. 1912, nach 786 und 1. 5. 1912 nach 868.

Alfred Henschke: (Pseudonym Klabund): geb. 4. 11. 1890, Crossen/Oder; gest. 14. 8. 1928, Davos. Lyriker, Dramatiker, Erzähler, Nachdichter chinesischer, japanischer und persischer Lyrik und Dramatik, Übersetzer aus dem Engl. und Franz. Gymnasium in Frankfurt/Oder. Mit Gottfried Benn befreundet. Studierte Philosophie und Literatur; lebte seit 1912 als freier Schriftsteller in München und Berlin und vor allem in der Schweiz (wegen seiner Lungenkrankheit). Von Alfred Kerr als Lyriker für seine Zeitschrift *Pan* entdeckt; 1913 Prozeß wegen eines angeblich unzünftigen Gedichts im *Pan*. Berühmt geworden durch seinen Gedichtband *Morgenrot! Klabund Die Tage dämmern!* (1913). Mitarbeit an den *Weissen Blättern*. Zu Klabund vgl.: *Gesammelte Werke*, 6 Bde., Wien: Phaidon Verlag 1930; Guido von Kaula: *Brennendes Herz Klabund. Legende und Wirklichkeit*. Zürich, Stuttgart: Werner Classen (1971).

85 Kraus in der Fackel: Karl Kraus: *Notizen*, 341–342, 27. 1. 1912, 44–49.

die Verse: *Der Blinde, Im Kupee, Wenn ich gegangen bin...*, B II, 15. 3. 1912, 714 f.

auch von Ihnen etwas: Ludwig von Ficker: *Ein moderner Don-Juan-Romanheld*, B II, 15. 3. 1912, 726–734 (über Hans von Hoffenthal: *Das dritte Licht*).

Die Enquete: Robert Müller hatte eine Umfrage veranstaltet und gebeten, zu der geplanten Einladung Karl Mays nach Wien Stellung zu nehmen. Einige Stellungnahmen wurden im Nekrolog des *Neuen Wiener Tagblatts* veröffentlicht (*Jahrbuch der Karl May-Gesellschaft 1971*, 97). An der Rundfrage nahmen u. a. Hermann Bahr, Berta von Suttner, Thomas und Heinrich Mann, Maximilian Harden teil.

Das Vortragsthema: Der Vortrag wurde auf Plakaten angekündigt: »Akademischer Verband für Literatur u. Musik in Wien / Vortrag Karl May / Empor ins Reich der Edelmenschen / Sofiensaal, Freitag, den 22. März 1912, 1/2 8 Uhr Abds« (vgl. dazu Ekkehard Bartsch: *Karl Mays Wiener Rede. Eine Dokumentation*. In: *Jahrbuch der Karl May-Gesellschaft 1970*, 47–80). »Selbst im Vorstand des Akademischen Verbandes war man gegen den May-Vortrag, da man Prestige-Verlust befürchtete, stimmte jedoch aus finanziellen Erwägungen der Veranstaltung zu. Der Gewinn betrug 1600 Kronen, womit der Verlust der vorangegangenen Wedekind-Woche abgedeckt wurde« (von Werner J. Schweiger verfaßte Anm.).

86 Brenner-Rufgeschichte: Müller bezieht sich offenbar auf eine Anregung Fickers, die beiden Zeitschriften wechselseitig anzukündigen. Die Anzeige erschien in B II, 15. 4. 1912 u. 1. 5. 1912. Im zweiten *Ruf*-Heft vom März 1912 wurde auf Initiative von Robert Müller der *Brenner* angezeigt.

Herrn Heidrich: Leopold Heidrich: geb. 30. 1. 1884, Gaya/Mähren; gest. 3. 7. 1961, Wien. Von 1911–1913 Leiter des Verlages Brüder Rosenbaum.

Wedekindplakate von Kokoschka: Vgl. Abdruck in: Oskar Kokoschka: *Vom Erlebnis im Leben. »Schriften und Bilder«*. Hrsg. von Otto Breichs. Salzburg: Galerie Welz 1976, 35. Auf dem Plakat wird eine Wedekindwoche, veranstaltet vom Akad. Verband, mit folgendem Programm angekündigt: 29. 2. 1912 *Das Mysterium Franziska* vorgelesen von Frank Wedekind; 2. 3. 1912 *Schloß Wetterstein* (Uraufführung); 3. 3. 1912 *Lieder zur Laute* gesungen von Frank und Tilly Wedekind.

»Der stolze Manessschritt«: *Der stolze Mannessschritt*, B II, 15. 3. 1912, 740–742. Kritik an Franz Kranewitter, der in den Innsbrucker Nachrichten einen enthusiastischen Aufruf an die Kaiserjäger und Tiroler Landesschützen gerichtet hatte, in dem es u. a. heißt (Zit. nach B II, 741): »Kaiserjäger! Wilde Bajonettenangriffe stehen in Eurer Geschichte und sprühendes Kartätschenfeuer, eroberte Hügelnschanzen und Kirchhöfe, zerschmetterte Glieder und graubiges Todesröcheln – aber auch Theresienritter und goldene Medaillen, unwiderstehliche Tapferkeit und unendlicher Sieg. Ein Heldenlied klingt darinnen nach des alten Radetzky unsterblichem Wort: »Jeder ein Held!« Wir sind stolz darauf, Art läßt nicht von Art, was der

Alt-Adler des Jahres Neun auf dem Berg Isel begonnen, den Namen Tirols zu erheben unter den Völkern, Ihr habt es als seine würdigen Erben weitergeführt und so weit es an Euch war, vollendet.«

87 eine Vorlesung: Vgl. Ludwig von Ficker: *Voranzeige*, B III, 15. 10. 1912, 92: »Der ›Brenner‹ veranstaltet in diesem Winter drei literarische Abende, an welchem die folgenden Autoren aus eigenen Werken vortragen werden: Am 22. November Theodor Däubler, der einem größeren Publikum noch unbekannt, aus Triest gebürtige Verfasser der gewaltigen epischen Dichtung ›Das Nordlicht‹, eines Werkes, das umfangreicher als Dantes Göttliche Komödie von der Berufskritik erst notgedrungen mit Stillschweigen umgangen wurde, nun aber immer mehr in seiner monumentalen Bedeutung für unser Schrifttum erkannt und anerkannt wird. Däubler, der kurz darauf in Wien, Prag und Deutschland lesen wird, hat sich in Ansehung des Umstandes, daß im ›Brenner‹ der erste bedeutende Versuch einer Würdigung seines Werkes erschien, bereitwilligst dazu entschlossen, in Innsbruck seine erste öffentliche Vorlesung zu halten, wodurch dieser Abend doppelt beachtenswert erscheint [...].« In den folgenden Heften (H. 3, 1. 11. 1912, 139; H. 4, 15. 11. 1912, 187) wurde die Vorlesung angekündigt. Programm: *Schnee* (Ein Kapitel Autobiographie); *Ode an Rom*; *Sang an Pisa*; Aus dem ›Nordlicht‹: *Pan ist erwacht*; *Nacht*; *Astraler Gesang*. H. 5, 1. 12. 1912 brachte als Besprechung den Essay von Hugo Neugebauer: *Zur Würdigung Theodor Däublers* (198 – 205), von Victor Bitterlich das Gedicht *An Theodor Däubler* (205) und eine Karikatur von Max von Esterle (227).

Ordal: Hugo Neugebauer: *Das Ordal*, B II, 15. 10. 1911, 316 – 330 und 1. 11. 1911, 346 – 361.

Eg-L.-Sache: Im selben Heft, in dem die Glosse *Der stolze Mannesschrift* von Ludwig von Ficker abgedruckt war (B II, 15. 3. 1912, 740 – 742), erschien auch Dallagos Aufsatz *Egger-Lienz und die Kunst* (703 – 713), den Egger-Lienz zustimmend aufnahm. Vgl. Egger-Lienz an Otto Kunz, 22. 3. 1912: »Die Brennerleute, von welchen ich Ihnen letzthin sagte, als einer [= Esterle] eine so schwache Beurteilung meiner Kunst im ›Brenner‹ brachte, bringen nun noch einmal einen Artikel über mich und mein letztes Bild (in vielem sehr gut, nicht wahr?). Dallago scheint ein ernsthafter Mensch zu sein.« (Zit. nach Wilfried Kirschl, *Egger-Lienz*, Anm. 257, 715).

Antwort an Brod: Nicht ermittelt. In der Auseinandersetzung zwischen Karl Kraus und Max Brod versuchte Dallago auf Max Brod mäßigend einzuwirken.

88 zu meiner Studie: Vgl. Carl Dallago: *Karl Kraus, der Mensch*, B II, 15. 5. 1912, 871 – 894.

Anbei »Tag«: Nicht ermittelt.

Betreffs Servaes: Nicht ermittelt.

Schade, daß May starb: Karl May starb am 30. 3. 1912 in Radebeul bei Dresden an einem Herzschlag.

Hartmann: Hartmann (Pseudonym für Walther Lutz): *Brixner Chronik XVI (Die Bürgermeister)*, B II, 1. 4. 1912, 784 – 786. – Kritik an Dr. Julius Perathoner (1849 – 1926), Bürgermeister von Bozen (1895 – 1922); Vergleich mit dem Bürgermeister von Brixen Dr. Otto von Guggenberg und satirische Beschreibung der Zustände in Brixen.

»Kl. Säm[e]r[e]i[e]n«: Unter diesem Titel sind im *Brenner* mehrmals Aphorismen von Dallago erschienen, u. a. auch in B II, 15. 4. 1912, 812 – 818. Die beiden Sätze »Sämereien«, die Dallago dem Brief beigelegt hatte und deren Veröffentlichung er wünschte, wurden von Ficker nicht abgedruckt.

»Erneuerung«: Im *Brenner* nicht erschienen. Ms. im BA.

vor der Schwedenreise: Ficker reiste mit seiner Frau und Esterle Ende Juni für mehrere Wochen zu einem Erholungsaufenthalt auf die schwedische Schäreninsel Käringön.

Brief von Servaes: Nicht ermittelt.

89 Otto Zoff: geb. 9. 4. 1890, Prag; gest. 14. 12. 1963, München. Lyriker, Erzähler, Dramatiker. Studium der Kunstgeschichte in Prag und Wien. 1916/17 Verlagslektor bei

S. Fischer in Berlin. 1919–1923 Dramaturg und Regisseur in München, danach freier Schriftsteller und Regisseur. Seit 1932 in Italien; emigrierte 1941 nach New York. Werke u. a.: *Das Haus am Wege* (Roman), 1913; *Kerker und Erlösung* (Trauerspiel), 1918; *Gedichte*, 1920. Bearbeitete Dramen von Goldoni, Calderon, Carlo Gozzi und verfaßte mehrere Bühnenmanuskripte, die alle im Drei Masken-Verlag in München erschienen. Vgl. Otto Zoff: *Tagebücher aus der Emigration (1939–1944)*. Mit einem Nachwort von Hermann Kesten. Heidelberg: Schreiber 1968.

die Novelle: Otto Zoff: *Dina*, B II, 15. 4. 1912, 796–811.

Aufsatz über den »Brenner«: Nicht ermittelt.

90 etwas von mir: Robert Müller: *Das Bett*, B II, 15. 4. 1912, 787–795.

eine Skizze: Nicht ermittelt.

Ein junger Mensch: Nicht ermittelt.

Georg Trakl: geb. 3. 2. 1887, Salzburg; gest. 3. 11. 1914, Krakau. Im Herbst 1908 begann Trakl mit dem (viersemestrigen) Studium der Pharmazie in Wien, das er am 25. 7. 1910 mit der Sponson zum Magister der Pharmazie beendete. Am 1. 10. 1910 Antritt des militärischen Präsenzdienstes als Einjährig Freiwilliger bei der k. k. Sanitätsabteilung Nr. 2 in Wien. Am 30. 9. 1911 nach Beendigung des Präsenzdienstes Rückkehr nach Salzburg. Trakl bewirbt sich beim Ministerium für öffentliche Arbeiten um eine Anstellung als Praktikant in der k. k. Sanitäts-Fachrechnungsabteilung. Vom 15. Oktober bis zum 20. Dezember Beschäftigung als Rezeptarius in der Engel-Apotheke in Salzburg; 1. Dezember: Ernennung zum Landwehrmedikamentenakzessisten der Reserve. Am 20. Dezember stellt Georg Trakl ein Gesuch um »Übernahme in den Berufsstand des Mil. Med. Beamten«. In dieser Zeit Umgang mit den Mitgliedern der Salzburger Literatur- und Kunstgesellschaft Pan; Freundschaft mit dem *Fackel*-Mitarbeiter Karl Hauer. Am 1. 4. 1912 trat Trakl einen sechsmonatigen Probedienst als k. u. k. Medikamentenbeamter im k. u. k. Garnionsspital Nr. 10 in Innsbruck an, wo er in Pradl wohnte. — Bevor Trakl in Beziehung zum *Brenner* und zu Ficker kam, war er bereits mit mehreren schriftstellerischen Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten:

31. 3. 1906 Im Salzburger Stadttheater Uraufführung des Einakters *Totentag* mit bescheidenem Erfolg.
6. 4. 1906 *Oberregisseur Friedheim*. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 36, Nr. 79, 6.
12. 5. 1906 *Traumland. Eine Episode* [Prosastück]: In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 36, Nr. 109, 2–4.
30. 6. 1906 *Aus goldenem Kelch; Barabas; Eine Phantasie*. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 36, Nr. 147, 1.
14. 7. 1906 *Aus goldenem Kelch; Maria Magdalena; Ein Dialog*. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 36, Nr. 159, 3 f.
15. 9. 1906 Uraufführung von *Fata Morgana. Tragische Szene* im Salzburger Stadttheater.
20. 12. 1906 *Verlassenheit* [Prosaarbeit]. In: *Salzburger Zeitung*, Nr. 290, 2 f.
16. 2. 1908 *Kleines Feuilleton. Gustav Streicher*. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 38, Nr. 38, 5 f.
26. 4. 1908 *Das Morgenlied* [erstes veröffentlichtes Gedicht]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 38, Nr. 95, 1.
22. 8. 1908 *Jakobus und die Frauen* [Rezension des gleichnamigen Romans von Karl Ginzkey]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 38, Nr. 191, 19.
8. 11. 1908 *Traumwandler* [Gedicht]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 38, Nr. 225, Belletristische Beilage Nr. 45, 180.
1. 4. 1909 *An einem Fenster* [Gedicht]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 39, Nr. 73, 2.
8. 4. 1909 *Drei Teiche in Hellbrunn* [Gedicht]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 39, Nr. 79, 1 und später in: *Der Merker. Österreichische Zeitschrift für Musik und Theater*. Wien. Jg. 1, 1909/1910, H. 20/21, 818.
10. 7. 1909 *St. Peters Friedhof* [Gedicht]: In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 39, Nr. 153, Belletristische Beilage Nr. 28, 112.

7. 8. 1909 *Ausklang* [Gedicht]. In: *Salzburger Volksblatt*, Jg. 39, Nr. 177, 8.
17. 10. 1909 *Andacht; Vollendung; Einer Vorübergehenden* [mit Kommentar]. In: *Neues Wiener Journal*, Nr. 5744, 8; diese Gedichte erschienen am 23. 10. 1909 ebenfalls mit einem Kommentar versehen im *Salzburger Volksblatt*, Jg. 39, Nr. 242, 17.
2. 1. 1911 *Frauensegen* [Gedicht]. In: *Der Merker. Österreichische Zeitschrift für Musik und Theater*, Wien, Jg. 2, 1910/1911, H. 8, 240.
1. 5. 1911 *Die schöne Stadt* [Gedicht]. In: *Ton und Wort. Zeitschrift für Musik und Literatur*. Wien, Jg. 1, 1910/1911, H. 6, 15.
- März 1912 *Heiterer Frühling* [Gedicht 2. Fassung]. In: *Der Ruf. Ein Flugblatt an junge Menschen*. Hrsg. vom Akad. Verband für Literatur und Musik in Wien. Wien und Leipzig, H. 2, Frühling, März 1912, 36 f.

Zu Georg Trakl vgl.: Georg Trakl: *Dichtungen und Briefe. Historisch-Kritische Ausgabe*. Hrsg. von Walther Killy und Hans Szklenar. 2 Bde. Salzburg: Otto Müller Verlag 1969; zu den frühen Veröffentlichungen Trakls siehe: Sieglinde Klettenhammer: *Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. (Kontext und zeitgenössische Rezeption.)* Diss. Innsbruck 1985; Walter Ritzer: *Neue Trakl-Bibliographie*. Salzburg: Otto Müller Verlag 1983 (= Trakl-Studien Bd. 12).

ein Gedicht: Robert Müller hatte Ficker das Gedicht *Vorstadt im Föhn* übermittelt, das am 1. 5. 1912 in B II, H. 23, 841 erschien.

eine Vorlesung Däublers: Nach der ersten Lesung in Innsbruck am 22. 1. 1912 fand auf Anregung Fickers am 27. 11. 1912 im Palace Hotel in Prag eine von der J. G. Herder-Vereinigung veranstaltete Lesung statt.

zwei kleine Arbeiten: Hermann Koch: *Taus Anfang*, B II, 15. 5. 1912, 895–898 und *Markus Durr*, B III, 15. 11. 1912, 163–169 (Ms. im BA).

Hermann Koch: geb. 27. 11. 1892, Wien; gest. ? Schriftsteller. Mitarbeiter an den Zeitschriften *Sturm*, *Saturn*, *Ruf* und *Brenner*.

Otto Soyka: geb. 9. 5. 1882, Wien; gest. 2. 12. 1955, ebenda. Erzähler und Dramatiker. Mitarbeiter an *Ruf*, *Saturn* und *Fackel*, wo mehrere seiner Werke, u. a. sein Erstlingsroman *Herr im Spiel* (1910), angekündigt wurden.

Albert Ehrenstein: geb. 23. 12. 1886, Wien; gest. 8. 4. 1950, New York. Sohn ungarisch-jüdischer Eltern. In Armut und kleinbürgerlicher Enge aufgewachsen. Seit 1905 Studium der Geschichte und Philosophie in Wien. 1910 Promotion zum Dr. phil. Karl Kraus entdeckte Ehrensteins dichterische Begabung und druckte in der *Fackel* seine ersten Gedichte und Prosaskizzen. 1911 erschien Ehrensteins erstes und berühmtestes Werk *Tubutsch*, das Oskar Kokoschka illustrierte, der auch die Verbindung zum *Sturm* herstellte. Bis zum Ersten Weltkrieg wechselnde Aufenthalte in Wien, Heidelberg, Berlin, Prag und der Schweiz. Freier Schriftsteller und Kritiker in fast allen größeren demokratischen Tageszeitungen und in Publikationsorganen der jungen revolutionären Dichtergeneration. Im Ersten Weltkrieg in der Schweiz. Schloß sich als Pazifist der *Aktion* und den *Weissen Blättern* an. In den 20er Jahren unstetes Wanderleben; u. a. nach Afrika, in den Nahen Osten, nach China. 1932 Emigration in die Schweiz, 1941 nach New York, wo er verbittert im Elend starb. Werke u. a.: *Tubutsch. Mit zwölf Zeichnungen von Oskar Kokoschka*. Wien, Leipzig: Jahoda & Siegel 1911; *Der Selbstmord eines Katers* (Erzählungen). München, Leipzig: Georg Müller (1912); *Die weiße Zeit* (Gedichte). München: Georg Müller 1914; *Mein Lied* (Gesamtausgabe der Gedichte). Mit acht Zeichnungen von Oskar Kokoschka. Berlin: Ernst Rowohlt 1931; *Gedichte und Prosa*. Hrsg. u. eingel. von Karl Otten. Neuwied, Berlin: Luchterhand 1961; *Ausgewählte Aufsätze*. Hrsg. von M. Y. Ben-gavriël. Heidelberg, Darmstadt: Lambert Schneider 1961; *Wie bin ich vorgespannt den Kohlenwagen meiner Trauer. Gedichte*. Hrsg. von Jörg Drews. München: Edition Text und Kritik 1977. Vgl. Jörg Drews: *Die Lyrik Albert Ehrensteins*. Diss. München 1969; Alfred Beigel: *Erlebnis und Flucht im Werk Albert Ehrensteins*. Frankfurt/Main 1972.

eine kleine Prosasache: Otto Pick: *Der Posten*, B III, 1. 1. 1913, 292–298.

91 9. [Mai] 1912: Im Original irrtümlich 9. April 1912.

Anti-Hock-Artikel: *Totenstarre der Fantasie*, B II, 15. 5. 1912, 917–923. Scharfe Erwiderung auf eine Attacke des Wiener Dozenten für Literaturgeschichte, Stefan Hock, gegen Karl May (erschienen in: *Der Strom*, Wien, Jg. 2, Nr. 2, Mai 1912, 40–46. Bereits in der nächsten Nummer erschien darauf eine Antwort: Bertold Viertel: *Für Karl May*. In: *Der Strom*, Nr. 3, Juni 1912, 86–89.

Sie zu besuchen: Vgl. Tagebuchnotiz vom 22. 5. 1912 in: *Karl Röck: Tagebuch 1891–1946*. Hrsg. und erläutert von Christine Kofler. 3 Bde. Diss. Innsbruck 1975, hier Bd. 1, 164: »Georg Trakl zum erstenmal am »Brenner«-Tisch:« Diese erste Begegnung mit Georg Trakl schildert Ficker in *Denkzettel und Danksagungen*, 327: »Wie haben Sie Georg Trakl kennengelernt? wurde ich oft gefragt. – Es war im Café Maximilian, im ersten Stock. Wieder einmal hatte ich mich, bald nach Mittag, dort eingefunden, um am sogenannten Brenner-Tisch Freunde zu treffen. Kaum hatte ich mich zu ihnen gesetzt, als mir in einiger Entfernung ein Mensch auffiel, der zwischen zwei Fenstern, die auf die Maria-Theresienstraße hinausgingen, allein auf einem Plüschsofa saß und mit offenen Augen vor sich hin zu sinnieren schien. Die Haare kurz geschoren, mit einem Stich ins Silbergrüne, das Gesicht von unbestimmbarem Altersausdruck: so saß dieser Fremde also da, in einer Haltung, die unwillkürlich anziehend wirkte und gleichwohl Distanziertheit verriet. Doch merkte ich schon, auch er sah, wenn auch scheinbar in sich gekehrt, mit prüfendem Blick wiederholt zu uns herüber, und, kaum war ich aufgetaucht, dauerte es nicht sehr lange, daß mir der Ober seine Karte übergab: Georg Trakl. Erfreut stand ich auf – denn kurz vorher [am 1. Mai 1912] hatte ich sein Gedicht »Vorstadt im Föhn« veröffentlicht –, begrüßte ihn und bat ihn an unsern Tisch.« Derselbe Text in: *Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Dargestellt von Otto Basil. Reinbek: Rowohlt 1965, 116.

Der Satz mit der »Lokalfarbe«: Vgl. Carl Dallago: *Karl Kraus, der Mensch*, B II, 15. 5. 1912, 871–894, hier 892: »Er [Kraus] erinnert an Nietzsche und ist doch völlig anders, er hat mehr Lokalfarbe, ist gedrängter und landschaftsloser. Er ist ein Reinemacher – ein Säuberer großen Stils – ist es auch stilistisch. So geschliffen und klar, so knapp und gedrängt zur Tiefe wurde das Deutsche noch nie geschrieben – so sonder Prunk selbst im Pathos. Es mag ihn zum Meister des Aphorismus von Natur aus ungemein geeignet machen, mehr als Nietzsche, der zu seinem Sichdarten ersichtlich mehr Raum – zu seiner Tiefe doch mehr Oberfläche benötigt.«

92 das Telegramm: Nicht ermittelt.

telegraphische Äußerung: Nicht ermittelt. – Hermann Wagner: geb. 22. 4. 1880, Tannendorf bei Georgenthal; gest. 7. 7. 1927, Groß-Schönau/Sachsen. Schriftsteller. War zuerst Advokatenschreiber und lebte dann als freier Schriftsteller in Zittau und Warnsdorf, seit 1910 in Groß-Schönau. Schrieb Erzählungen, Romane, Novellen. In Fickers Bibliothek: *Die rote Flamme und andere Novellen*, 1908; *Die feindlichen Mächte und andere Novellen*, 1909; *Das Lächeln der Maria* (Novelle), 1910; *Das dunkle Tor*, 1912; *Aus der Tiefe*, 1913. Nestroy-Essay: Karl Kraus: *Nestroy und die Nachwelt. Zum 50. Todestage*, F, 349–350, 13. 5. 1912, 1–23.

der Quartierssorge recht bald ledig: Vgl. Carl Dallago an Ficker, Riva, 10. 2. 1912: »Bis Juni ist Quartier aufgesagt. Wohin, weiß ich nicht u. Fanny's Nichterfassen meiner Lage macht mir das Ordnen dieser Lage nicht leicht.«

das letzte Brenner-Heft: Am Schluß des letzten Heftes des zweiten Jahrgangs (922) wurden für den dritten Jahrgang Neuerungen angekündigt: der Brenner erscheint wie bisher halbmonatlich, mit Ausnahme der Monate August und September, also nur mehr 20 Hefte, und nicht wie bisher 24. Dafür sollten die Hefte den doppelten Umfang erreichen, womit sich der Preis des einzelnen Heftes von 40 auf 50 Heller erhöht. Am Schluß dieser Ankündigung heißt es: »Da die literarische Physiognomie des »Brenner« natürlich keine Aenderung – es sei denn die einer Vertiefung – erfahren wird, und außerdem die Veranstaltung einiger interessanter literarischer Abende für Herbst und Winter gesichert ist, so glauben

wir mit dieser Erklärung nichts von jener Anteilnahme einzubüßen, um die wir uns äußerlich nie bewarben, die innerlich zu rechtfertigen jedoch auch fürderhin unser Bestreben sein wird.«
Adolf Loos: geb. 10. 12. 1870, Brünn; gest. 23. 8. 1933, Kalksburg bei Wien. Architekt und Kunstschriftsteller. Studium in Dresden. Besuch der Weltausstellung in Chicago. 1896 Rückkehr nach Wien. Veröffentlichung einer Reihe von Artikeln in der *Neuen Freien Presse*. 1906 Gründung einer Privatschule für Architekten mit kostenlosem Unterricht. Mit Karl Kraus und Peter Altenberg befreundet. 1923 – 1928 Paris, wo sein Buch *Ins Leere gesprochen* erschien, das 1920 kein deutscher Verlag zu veröffentlichen gewagt hatte. 1928 Rückkehr nach Wien, 1930 wieder in Frankreich. – Einer der großen Schöpfer des modernen Bauens. Pionier einer auf jegliches Ornament verzichtenden, den Baukörper betonenden sachlichen Bauweise, deren künstlerische Wirkung auf Flächengliederung und Verwendung edler Materialien beruht. Baute das Café Museum in Wien (1899), das Loos-Haus auf dem Michaelerplatz (1910), Villen in Wien und Umgebung, in Paris, Genf, Prag, Brünn etc. – Mitarbeiter des *Brenner: Regeln für den, der in den Bergen baut* (B IV, 1. 10. 1913, 40 f.); *Keramika* (B IV, 1. 12. 1913, 224 – 230); *Die Schriften von Adolf Loos in zwei Bänden, Ins Leere gesprochen*. 1. Aufl. Paris, Zürich 1921, 2. Aufl. Innsbruck; Brenner Verlag 1932 und *Trotzdem*. 1. u. 2. Aufl. Innsbruck; Brenner Verlag 1931. – Vgl. Burkhard Rukschcio, Roland Schachel: *Adolf Loos. Leben und Werk*. Salzburg, Wien: Residenzverlag 1982; Hermann Czech, Wolfgang Mistelbauer: *Das Looshaus*. Wien: Löcker und Wögenstein 1976; *Aufbruch. Der Künstlerkreis um Adolf Loos zur Jahrhundertwende. Parnass. Die österreichische Kunst- und Kulturzeitschrift*, Sonderheft 2, 1985.

93 **Ludwig Erik Tesar:** (Pseudonym Ludwig Erde): geb. 6. 7. 1879, Brünn; gest. 8. 10. 1968, Schwaz/Tirol. Mittelschullehrer, Pädagoge und Schriftsteller. 1903 – 1914 Prof. an der Realschule und am Realgymnasium in Wien und Ölmütz/Mähren. 1914 – 1919 Kriegsdienst bzw. -gefangenschaft. 1919 – 1934 Direktor der Bundeserziehungsanstalt Wiener Neustadt. 1943 – 1945 Prof. und Direktor der Oberrealschule in Schwaz, 1948 – 1950 Leiter der Volkshochschule Payerbach (NÖ). Veröffentlichungen: zahlreiche Aufsätze pädagogischer, soziologischer, philosophischer und naturwissenschaftlicher Art; literarische Veröffentlichungen: 1910 – 1911 Beiträge in der *Fackel*; 1912 – 1914 Mitarbeiter des *Brenner* mit lyr., erzähl. und kulturphilosophischen Beiträgen; *Jesse Wittich* (Roman), 1913 unter dem Pseudonym Ludwig Erde; *Gedichte*, Wiener Neustadt 1930. – Vgl. Eberhard Saueremann: *L. E. Tesar. Studien zu einer Monographie*. Diss. Innsbruck 1975 u. derselbe: *Ludwig Tesar, der rote Hofrat in Schwaz*. In: *Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift*, H. 18, Innsbruck, Sommer 1976, 1862 – 1869.

Ihr wertee Schreiben: Vgl. L. E. Tesar an Ficker, 25. 6. 1912, mit der Anfrage, ob der Brenner Verlag seinen Band *Essays und Aphorismen* übernehmen möchte.

ein Karikaturenheft und ein Essay von Dallago: Max von Esterle: *Karikaturen*. Innsbruck: Brenner Verlag 1911 (= Tirols Koryphäen. Erste Folge); Carl Dallago: *Philister*. Innsbruck: Brenner Verlag [1912].

die geschäftlichen Agenden: Seit Beginn des Jahres 1912 wurden die geschäftlichen Agenden von einem Angestellten der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung (Zeitschriftenexpedition) in Innsbruck, German Siebenlist (geb. 15. 9. 1877, Würzburg; gest. 8. 12. 1916, Frankreich) wahrgenommen.

Aufsätze in der »Fackel«: L. E. Tesar: *Oskar Kokoschka. Ein Gespräch*, F, 298, 21. 3. 1910, 34 – 44; gilt als erster großer Artikel über den Maler; *Der Fall Oskar Kokoschka und die Gesellschaft*, F, 319, 31. 3. 1911, 31 – 39; *Die Wissenschaft und der einzelne Mensch*, F, 324, 2. 6. 1911, 30 – 37. Vgl. Eberhard Saueremann: *Ludwig Erik Tesar als Mitarbeiter der »Fackel«*. In: *Kraus Hefte*, H. 9, Januar 1979, 8 – 12.

94 einzige schöne Schwedin: Dem Brief lag eine Ansichtskarte mit schwedischen Fischertypen bei.

95 Birgit: Birgit von Ficker (geb. 1. 7. 1911), Tochter Ludwig von Fickers.

96 Arbeit über Weininger: Carl Dallago: *Otto Weininger und sein Werk*. Innsbruck: Brenner Verlag 1912; zuerst erschienen in B III, 1. 10. 1912, 1–17; 49–61; 93–109. jene Zeitungsnotiz: Nicht ermittelt. Vermutlich die Ankündigung eines Buches, als dessen Autor Egger-Lienz zeichnen sollte, dessen eigentlicher Verfasser jedoch sein Freund, der Journalist Otto Kunz war. »Im Sommer 1912 ist zwischen Egger und Kunz erstmals von einem projektierten »gemeinsamen« Buch die Rede. Es wird unter zwei verschiedenen Titeln angekündigt: »Vom Geist der Form in der bildenden Kunst« und: »Organische Konsequenz und Entfaltung der Raumakkordsidee«. Ein, wie es scheint, in großen Teilen vorliegendes Manuskript von Otto Kunz sollte, mit aktuellen Bezügen und mit fachlich-künstlerischen Ergänzungen versehen, unter Eggers Namen publiziert werden.« (Wilfried Kirschl, *Egger-Lienz*, 209).

97 »Janus«-Heft: Die von Dallago erwähnte Zeitschrift *Janus* enthielt einen Anti-Hodler-Aufsatz und war Egger-Lienz von J. C. Kaufmann zugesandt worden (Wilfried Kirschl, *Egger-Lienz*, Anm. Nr. 328).

»Über den Wassern«: Albin Egger-Lienz: *Monumentale Kunst*. In: *Über den Wassern*, 11. 8. 1912, Berlin. Dieser Aufsatz war, allerdings noch nicht in so ausführlicher Form, am 8. 7. u. 4. 8. 1912 in der Wiener *Sonn- und Montagszeitung* publiziert worden. Zur Vorgeschichte: am 1. 5. 1912 war in Dresden eine große Kunstausstellung eröffnet worden; elf der insgesamt 52 Säle waren der Abteilung für Monumental-Dekorative Malerei vorbehalten. Egger-Lienz war in dieser Abteilung mit zwölf Bildern zahlenmäßig am stärksten vertreten. Neben ihm stellten u. a. Lovis Corinth, Max Klinger, Gustav Klimt und Ferdinand Hodler aus. Egger-Lienz erhielt aber nur mäßige Kritiken, hingegen wurde Ferdinand Hodlers Werk als »monumental« gelobt. Daraufhin hatte Egger, der das Prädikat »monumental« für sich beanspruchte, zusammen mit Otto Kunz, der der eigentliche Verfasser von Eggers Streitschriften gegen die in Dresden ausstellenden Künstler (Klimt, Klinger, Corinth und vor allem Hodler) war, den Aufsatz *Monumentale Kunst* verfaßt und publiziert. Der Artikel löste im ganzen deutschen Raum eine Flut von Kritiken und Reaktionen aus. Von der Seite Egger-Lienz aus wurde die Polemik immer unabhängiger von Otto Kunz geführt. Die Auseinandersetzung, sofern sie überhaupt behandelt wird, ist unter dem Namen »Der Hodler-Streit« in die Literatur eingegangen. (Vgl. Kirschl, *Egger-Lienz*, 202–209). Dallago veröffentlichte seinen dekuvierenden Aufsatz *Egger-Lienz und die Kritik* (B III, 1. 10. 1912, 32–45). Dieser »Hodler-Streit« führte zu scharfen Reaktionen unter den Mitarbeitern und Freunden des *Brenner*. Karl Röck sah sich zu einer Gegendarstellung gegen Dallago genötigt, die jedoch nicht erschien (vgl. *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 190 f.); Ottomar Zeiller, den Egger-Lienz trotz häufigen Umgangs in Hall über die Autorschaft »seiner« Polemiken lange Zeit im Unklaren gelassen hatte, distanzierte sich in der Folge vom geschätzten Maler und intensivierte seine Kontakte zu den »Brennerleuten«. Auch Karl Kraus hat in F, 357–359, 5. 10. 1912, 67–68, mit der Glosse *Guter Mißbrauch* zu Egger-Lienz und seiner Polemik Stellung genommen. Dazu schrieb Dallago in einem Brief an Ficker vom 10. 10. 1912 (unveröff., BA): »Von letzter »Fackel« muß ich sagen, daß mich das über E. L. Gesagte erfreute: das nämlich Kr. ausgezeichnetes Sprachgefühl fast die gleichen Sätze (zitierend) beanständigte, die auch mir so weh taten. Und auch der Unterschied zwischen d. Maler E. L. u. Herrn E. [sterle], dem Kritiker ist gut gegeben u. doch alles auf würdiger Tonart u. erstaunlich in seiner Knappheit.«

»das Leben«: Vgl. Anm. zu Nr. 62, 302 f.

Ihr völlig *ungerechtfertigtes* Verhalten zum »Brenner«: Vgl. Brief Nr. 71 vom 29. 3. 1912.

Josef Georg Oberkofler: geb. 17. 4. 1889, St. Johann/Ahrn, Südtirol; gest. 12. 11. 1962, Innsbruck. Lyriker und Epiker. Dr. iur. (1922). Nach dem Gymnasium in Brixen und Trient Studium in Innsbruck. Besuchte medizinische, theologische und philosophische Vorlesungen. Ende 1911 Anschluß an den *Brenner* und persönliche Bekanntschaft mit Ficker, später mit Georg Trakl. Mitarbeit am *Brenner* von Ende 1911 bis 1913 und später noch einmal 1922 (B VII, 107–109). Nach dem Krieg, nach einem neuerlichen Versuch, Priester zu wer-

den, Aufnahme und Abschluß des Jusstudiums in Innsbruck. Politischer Redakteur des Südtiroler Tagblattes *Der Tiroler* in Bozen, Verlagsredakteur der *Tyrolia* in Innsbruck. Werke u. a.: *Stimmen aus der Wüste* (Sonette), 1917; *Gebein aller Dinge* (Sonette), 1918; *Triumph der Heimat*, 1922; *Sebastian und Leidlieb*, 1925; *Nie stirbt das Land*, 1937; *Das Stierhorn*, 1938; *Der Bannwald*, 1939; *Die Flachsbraut*, 1942. Vgl. Irene Harrasser-Maier-Böttcher: *Literarischer Expressionismus in Berührung mit bäuerlicher Tradition – Josef Georg Oberkoflers Lyrik im »Brenner«*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 193–200.

98 meine freie Meinung: Oberkofler wollte ursprünglich Priester werden und besuchte ab 1901 das Vinzentinum (Gymnasium) in Brixen. Er las heimlich Klassiker und Romantiker, vor allem aber Dante, was strengstens verboten war. Ebenso zeigten die Professoren wenig Interesse für seine dichterische Begabung. Im vierten Kurs verließ Oberkofler das Gymnasium in Brixen und beendete seine Lyzealstudien 1910 in Trient.

99 »Briefen nach Norwegen«: Else Lasker-Schüler: *Mein Herz. Ein Liebesroman*. München, Berlin: Heinrich F. S. Bachmair 1912. *Die Briefe nach Norwegen* waren zuvor im zweiten Jahrgang (1911/12) des *Sturm* in Folgen von Nr. 77 (September 1911) bis Nr. 99 (Februar 1912) erschienen.

»Besprechung«: Nicht ermittelt.

Stunden des Beisammenseins: Vgl. *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 166 f., 16. 8. [1912]: »heute kam Karl Kraus hierher.« 19. 8.: »abds. FeFe [?], nicht zu Kraus.« 20. 8.: »im Max (von Ficker 30 K gepumpt für Abende mit Kraus). 10 K dem Seifert, Abds Theresia [...]«. 22. 8.: »abds zuletzt mit Wildauer K[urt] allein mit Kraus.« 23. 8.: »mit Trakl beim Jörgele (ich von Arno Holz, Altenberg, George). Abds Ficker, Trakl und ich mit Kraus. (Wedekind-Anekdoten und erotische Geschichten). Zeige Wolters »Herrschaft und Dienst« (Jahrbuch), sehr feiner Abend. Kraus wunderbar.« 24. 8.: »nm ich Ferneck-Garten. Sander besucht mich, lad ihn zu Kraus ein; geht nicht«.

Bezüglich des Vorlesungstermines: Der dritte Vorlesungsabend im Rahmen des *Brenner* fand am 16. Jänner 1913 im Kleinen Stadtsaal in Innsbruck statt. Außerdem veranstaltete der *Brenner* eine Kraus-Vorlesung am 29. 3. 1913 im großen Saal des Hotels Vier Jahreszeiten in München (vgl. B III, 15. 3. 1913, 560).

100 »Pan«: Theodor Reik: *Der kleine Anti-Schnitzler*. In: *Pan*. Hrsg. v. Alfred Kerr. Berlin, 22. 8. 1912 und in F, 357–359, 5. 10. 1912, 52–53. Gegenüberstellung von Schnitzler und Karl Kraus in der es u. a. heißt: »[...] Schnitzler gegen Kraus verteidigen? Inkommensurable Größen. Der starke Gehalt Schnitzlerscher Werke wird leben, wenn von Kraus der Urenkel des Piccolo vom Café X. einiges Überlieferte weiß. [...] Tragikomisch die Unvereinbarkeit von Ansprüchen und Verdiensten. Wenn ein Bauernknecht sich als Herkules feiern lassen will, weil auch er einen Stall ausgemistet. Was wird von ihm bleiben? Ein paar hübsche Wortspiele, einige gute Witze, einige Bosheiten.« Von diesem Aufenthalt Karl Kraus' in Innsbruck an belieferten die beiden Herausgeber einander häufig mit publizistischen Unterlagen. Im *Brenner* richteten sich die satirischen Angriffe in zunehmendem Maße gegen die Feindfiguren der *Fackel*; so etwa im Herbst 1912 und Frühjahr 1913 gegen Alfred Kerr, von dem sich Ficker in B III, 1. 2. 1913, 419–420 distanzierte.

neuen *Brenner*-Nummer: Nach vier Monaten Unterbrechung war der *Brenner* am 1. 10. 1912 wieder erschienen. Das erste Heft des 3. Jgs. enthielt u. a. das Gedicht *Psalm* von Georg Trakl (*Karl Kraus zugeeignet*) (18–19) und zwei Beiträge von Dallago: *Otto Weininger und sein Werk* (1–7) und: *Egger-Lienz und die Kritik* (32–45). Mit der Widmung *Georg Trakl zum Dank für den Psalm* erschien in F, 360–362, 7. 11. 1912, 24 der Aphormismus: »Siebenmonatskinder sind die einzigen, deren Blick die Eltern verantwortlich macht, so daß diese wie ertappte Diebe dasitzen neben den Bestohlenen. Sie haben den Blick, der zurückfordert, was ihnen genommen wurde, und wenn ihr Denken aussetzt, so ist es, als suchte es den Rest, und sie starren zurück in die Versäumnis. Andere gibt es, die denkend solchen Blick

annehmen, aber den Blick, der dem Chaos erstatten möchte, was sie zu viel bekommen haben. Es sind die Vollkommenen, die fertig wurden, als es zu spät war. Sie sind mit dem Schrei der Scham auf eine Welt gekommen, die ihnen nur das eine, erste, letzte Gefühl beläßt: Zurück in deinen Leib, o Mutter, wo es gut war!«

Das Buch: Hermann Wagner: *Das dunkle Tor. Roman*. München: Albert Langen (1912). Die Umschlagzeichnung stammt von Alphons Wöflle. Das Buch enthält die Widmung: »Seinem innig geliebten Freund Ludwig von Ficker dies Buch von schwerer, einsamer, verlorener Jugend! Groß-Schönau, 5/10 1912. Hermann Wagner.«

101 Däubler: Der Akademische Verband veranstaltete die Vorlesung am 25. 11. 1912 in der Universität Wien mit dem Titel: *Theodor Däubler »Das Nordlicht«*.

Franz Theodor Csokor: geb. 6. 9. 1885, Wien; gest. 5. 1. 1969, ebenda. Lyriker, Erzähler, Dramatiker. Studium der Kunstgeschichte in Wien. Verbindung zum Theater, u. a. Dramaturg in Petersburg. Trat 1912 mit den hist. Balladen *Die Gewalten* hervor. Mitarbeit am ersten und dritten Heft des *Ruf* (Februar bzw. November 1912); *Letzte Spiele* (Dramen), 1913. Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Reisen durch Rußland, Polen, Italien, Frankreich. 1923 – 27 Dramaturg und Regisseur am Raimund-Theater in Wien. 1938 Emigration: Polen, Rumänien, Jugoslawien. 1946 Rückkehr nach Wien. Nach 1947 Präsident des österreichischen PEN-Clubs. Vgl. Paul Wimmer: *Der Dramatiker Franz Theodor Csokor*. Innsbruck: Universitätsverlag (1981).

den Beitrag: Von Csokor ist im *Brenner* ein Beitrag erschienen: *Das neue Verbrechen* [Aufsatz], B III, 15. 3. 1913, 556 – 560.

102 Mein Buch: Franz Theodor Csokor: *Die Gewalten. Ein Band Balladen*. Berlin-Charlottenburg: Axel Juncker (1912); in Fickers Bibliothek mit der Widmung: »Dem »Brenner« und seinen Lieben in Hochachtung und Sympathie! Franz Theodor Csokor Mödling 2. Oktober 1912.«

Wildgans: Die geplante Lesung ist nicht zustande gekommen.

Innsbrucker Abends: Nicht ermittelt.

»Ein Traum«: (Prosastück), B III, 15. 10. 1912, 87 – 88.

»Rauschendes Wasser«: Zwei Fassungen im BA. Ficker bezieht sich hier auf die spätere Fassung (wahrsch. am 30. 8. 1912 entstanden):

Rauschendes Wasser spielst deine Wellen
um der Bäume Wurzeln,
die mühsam haften im Felstor.
Über dir der Vögel Liebeslieder,
weißer Wolken balliges Ruhn im Blau.
Aber vergeblich such ich, Natur,
dich zu leben.
Mich trennen von deiner heiteren Ordnung
die Stunden von gestern und morgen.
Leeren Auges ringen um mich langsam die Toten,
gierigen Sprungs gewärtig lauern die kommenden Schwestern.
Du bist unwandelbar,
du und deine Bewegung –
wir – eilen durch Träume und Ziele,
sinken endlich hin – erwürgt von Wunsch und Zeit,
den bitteren Rätseln.

Das Gedicht wurde veröffentlicht in: Eberhard Saueremann: *Zum Lyrik-Verständnis Ludwig von Fickers*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 147 – 157.

103 Kraus: Karl Kraus: *Nestroy und die Nachwelt. Zum 50. Todestag. Gesprochen im Großen Musikvereinssaal Wien*. Wien, Leipzig: Jahoda & Siegel (1912), 12: »Es ist ein Satz, an dem man dem verirrtten Auge des neuen Lesers wieder vorstellen möchte, was Lyrik ist: ein Drinnen von einem Draußen geholt, eine volle Einheit. Die angeschaute Realität ins Gefühl aufgenommen, nicht befühlt, bis sie zum Gefühl passe.«

»Die Familie und der Mann«: B III, 15. 11. 1912, 152–156.

»Treue in der Ehe«: Manuskript im BA; im *Brenner* nicht erschienen.

Hauer'schen Essayband: L. E. Tesar: *Über Essays von Karl Hauer*, B III, 1. 1. 1913, 306–316. – *Von den fröhlichen und unföhlichen Menschen. Essays von Karl Hauer*. Wien, Leipzig: Jahoda & Siegel 1911.

104 Meinung von beiliegender Fassung: Erste Fassung des Gedichts *Rauschendes Wasser* (entstanden wahrsch. 31. 7. 1912):

Rauschend spielt das Wasser seine Wellen
um die Wurzeln der Bäume,
die luftig im Felstor hängen.
Der Vögel Liebeslied girrt,
im hohen Blau ziehen sicher die weißen Wölkchen.

Aber die Lust zerrinnt.
Durch die Stämme kriecht schleichenden Tritts die Erinnerung,

droht in den Schatten,
haucht aus den sonnigen Flecken,
schweigt mit heiserem Ruf die Stimmen des Walds.

Nur der Bach gurgelt noch, leise, verdrießlich,
schlägt gegen Steine und Wurzeln,
unaufhaltsam vom Bett zum hastigen Lauf gezwungen.

Bauernkriegsache: Nicht ermittelt.

105 Proben: Theodor Däubler: *Gedichte. (Zu Däublers Vorlesung am 22. November)*, B III, 15. 11. 1912, 141–151.

106 Däublers Erfolg: Die Däublervorlesung am 22. 11. fand in Innsbruck großen Anklang. Sie wurde in der *Volkszeitung* (15. 11.) »als ein literarisches Ereignis« angekündigt. In den *Innsbrucker Nachrichten* (20. 11.) wurde auf den Aufsatz *Theodor Däubler* von Johannes Schlaf im *Zeitgeist* (17. 6. 1912) hingewiesen (dieser wurde in B III, 1. 11. 1912, 120–127 nachgedruckt) und Däubler das Verdienst zugesprochen, das Epos zu seinem Ursprung zurückgeführt zu haben. Am 23. 11. hieß es im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* u. a.: »Zuerst las Däubler ›Schnee‹, ein Kapitel Autobiographie. Die feine Beobachtung und Selbstergründung, die der Dichter in dieser Skizze zu Tage gelegt, erregte allgemeine Bewunderung. Die ›Ode an Rom‹ war ein in Farben und Sonne gezaubertes Bild der Weltstadt und ihrer Umgebung, während der ›Sang an Pisa‹, der zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben wurde, ein prachtvolles und feines Stimmungsbild bot. Im zweiten Teile las Däubler aus dem ›Nordlicht‹, ›Pan ist erwacht‹, ›Nacht‹ und ›Astraler Gesang‹, die alle den großen Sprachkünstler und tiefeschürfenden Dichter erkennen ließen. Als Einführung las der Autor zwei Sonette, die in ihrer Zartheit und Feinheit Kabinettstücke neuerer Literatur darstellten. Im ganzen war der Abend ein Ereignis, für das wir wegen seiner Eigenart den Veranstaltern zu Dank verpflichtet sind.« – Ebenso gab es in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 25. 11. eine äußerst positive Besprechung des Vorlesungsabends.

Italo Tadolato: Biogr. Daten nicht ermittelt. Italo Tadolato hatte in der florentinischen Zeitschrift *L'Anima* (Juni 1911) den Essay *Karl Kraus* (Teilabdruck in F, 331 – 332, 47 – 49) veröffentlicht. Karl Kraus stand mit ihm in brieflichem Kontakt und hat ihn mehrere Male in Florenz besucht. Wahrscheinlich war Tadolato auch der Übersetzer einiger Aphorismen, die in der Halbmonatsschrift *L'Acerba*, Florenz, Jg. 1, H. 2, 1913 erschienen. Es bestand auch der Plan, die Werke von Karl Kraus ins Italienische zu übertragen, er wurde aber nicht ausgeführt.

107 eine Nummer der *Voce*: *La Voce*, Florentinische Zeitschrift; 1908 gegründet, geleitet von Giuseppe Prezzolini bis 1912 und 1914 (1913 von Giovanni Papini), 1915 – 16 von Giuseppe De Robertis. Mitarbeiter waren Croce, Amendola, Salvemini, Cecchi, Einaudi, Mallarmé, Claudel, Ibsen, Gide wurden durch die Zeitschrift in Italien bekannt gemacht. Unter De Robertis haben Ungaretti, Palazzeschi, Cardarelli, Govoni ihre ersten Werke veröffentlicht. (In Florenz wurden kurz nach der Jahrhundertwende mehrere literarische Zeitschriften gegründet: *Il Leonardo*, 1903; *L'Unità*, 1903; *Hermes*, 1904; *Lacerba*, 1913). – Ficker veröffentlichte in B III, 1. 4. 1913, 608 zum ersten Mal folgenden Ausschnitt: »*La Voce (Florenz)* Rivista d'avanguardia, senza colore politico, fatta da giovani. La sua nota dominante: sincerità . . . Bisogna leggere il »Brenner« per sapere che cosa sia vivo nell'Austria intellettuale d'oggi.«

das neue Heft des Brenner: H. 5, 1. 12. 1912 mit den Gedichten von Georg Trakl: *Ein Frühlingsabend. An Karl Röck; Zu Abend mein Herz.*

Montag abends: Trakl war am 1. 10. 1912 nach Beendigung des Probendienstes in den Aktivstand als Militärmedikamentenbeamter übersetzt worden. Nach Verleihung einer Rechnungspraktikantenstelle im Ministerium für öffentliche Arbeiten (23. 10.), dem Gesuch um Übersetzung in die Reserve (30. 10.), dessen Erledigung auf sich warten ließ (erst 30. 11.), dem damit verbundenen zweimaligen Aufschub des Dienstantrittes, war Trakl um den 27. 11. für einige Tage von Innsbruck nach Salzburg abgereist. Von dort kehrte er am 9. 12. wieder nach Innsbruck zurück. – Seit dem Gedicht *Psalm* waren im *Brenner* regelmäßig Gedichte von Trakl erschienen; am 15. 10. in Heft 2 (B III, 89) auch eine Karikatur von Max von Esterle (vgl. Esterle, *Karikaturen*, 96 – 97), von der Trakl nicht sehr angetan war (vgl. Georg Trakl an Erhard Buschbeck, Anfang November 1912, HKA I, 492). Inzwischen waren seine Freunde, vor allem Buschbeck, Robert Müller und die »Brennerleute« bemüht, eine erste Sammlung von reifen Gedichten unter dem Titel *Dämmerung und Verfall* auf dem Wege der Subskription herauszubringen. Der *Brenner* und die *Fackel* (B III, 1. 11. 1912; F, 360 – 362, 7. 11. 1912) hatten eine Aufforderung zur Subskription gebracht. Im *Brenner* heißt es: »Gedichte von Georg Trakl (Innsbruck) sollen in nächster Zeit in einem großen deutschen Verlage erscheinen. Dazu ist aber eine bestimmte Anzahl von Subskribenten nötig. Der Preis des Buches wird 3 K betragen. An alle, die diese Sache durch Subskription fördern wollen, ergeht die Bitte, ihre Adresse an die Schriftleitung des »Brenner«, Innsbruck-Mühlau 102, zu senden. Zur Erleichterung dieser Absicht ist in diesem Hefte eine Postkarte beigelegt, die ausgefüllt als Drucksache befördert wird.«

Delevo: Gaststätte in Innsbruck (Erlersstraße).

Das Gedicht von Röck: Guido Höld (Pseudonym für Karl Röck): *Das Nachten*, B III, 1. 12. 1912, 224.

Hans Janowitz: geb. 2. 12. 1890, Poděbrad/Böhmen; gest. 25. 5. 1954, New York. Gymnasium in Prag. 1912 Mitarbeit an den *Herder-Blättern*, 1913 am *Brenner*. Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Danach Redakteur in München, Dramaturg in Berlin, wo er von 1922 – 25 die *Wilde Bühne* leitete. 1933 wieder nach Prag, von wo er 1939 nach New York emigrierte. Bruder von Franz und Otto Janowitz. Vgl. dazu: Christine Ulmer: *Franz Janowitz*. Diss. Innsbruck 1970.

»Salzburger Gänge«: Im *Brenner* nicht erschienen; Manuskript im BA.

»Flammen«: Hans Janowitz: *Ein tschechisches Novellenbuch. Fráňa Šrámek: Flammen*. Übersetzt von Otto Pick. Leipzig: Verlag E. Rowohlt, B III, 15. 1. 1913, 368 – 370.

die »Fackel«: Seit F, 338, 6. 12. 1911 stammen sämtliche Beiträge in der *Fackel* von Karl Kraus. Zur näheren Begründung vgl.: Hauois Eduard: *Karl Kraus und der Expressionismus*. Diss. Erlangen, Nürnberg, 1968, 60–83.

108 »Rede des toten Christus...«: Jean Paul: *Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei*. In: *Jean Pauls sämtliche Werke*. HKA. Erste Abteilung. Bd. 6. *Blumen-, Frucht- und Dornenstücke*. Hrsg. von Kurt Schreiner. Weimar 1928, 247–252.

das Programm: Als 3. Literarischer Abend des *Brenner* veranstaltete Ficker im Kleinen Stadtsaal in Innsbruck eine weitere Vorlesung von Karl Kraus am 16. 1. 1913. Vgl. Ankündigung der Vorlesung in B III, 1. 1. 1913, 323 und 15. 1. 1913, 371. Zum Vortrag gelangten: »I. Jean Paul: Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei / Nestroy: Szenen aus »Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Ueberflüssige«; Entree des Wendelin aus »Höllenangst«; Entree des Federl aus »Papiere des Teufels«. II. Karl Kraus: Aus dem Essay »Untergang der Welt durch schwarze Magie« (aus den Seiten 6–11, 18–23) / Glossen: Man muß die Leute ausreden lassen; Bitte, das ist mein Recht...; Ein Satz; Angesichts; Durch Bahr zur Suffragette geworden; Beim Anblick einer sonderbaren Parte; Interview mit einem sterbenden Kind. – Zugaben: Ich rufe die Rettungsgesellschaft / Die neue Art des Schimpfens« (B III, 1. 2. 1913, 385). Das der Vorlesung folgende Heft 9 (1. 2. 1913) brachte an erster Stelle von K. B. Heinrich den Essay *Karl Kraus als Erzieher*, dem Ficker folgenden Nachsatz beifügte: »Diese Studie – aus der Erwägung hiehergesetzt, daß in einer Zeitschrift, die im wesentlichen den Versuch einer Bekenntnisschrift darstellt, einer Erscheinung wie Karl Kraus gegenüber keine andere Würdigung am Platze ist als die, welche die Kraft hat, einem persönlichen Erlebnis so Ausdruck zu verleihen, daß dieser Ausdruck als ein Dokument zur geistigen Bewegung der Zeit gewertet werden darf – diese Studie erscheint hier an Stelle eines Berichtes über eine zweite Vorlesung von Karl Kraus in Innsbruck, die, mit stärkstem Beifall aufgenommen, als dritter literarischer Abend des »Brenner« am 16. Jänner im kleinen Stadtsaal stattfand [...]«. – Am 29. 3. 1913 veranstaltete der *Brenner* außerdem eine Kraus-Vorlesung im Großen Saal des Hotels Vier Jahreszeiten in München mit ähnlichem Programm (vgl. B III, 15. 3. 1913, 560).

109 Edgar Zilsel: geb. 11. 8. 1891, Wien; gest. 11. 3. 1944, Mills College/Oakland in Kalifornien. Von 1910–1916 studierte Zilsel Mathematik, Physik und Philosophie. Mitglied des Akad. Verbandes. Nach der Promotion stellte er sich dem damals vom Wiener Stadtschulrat Hartmann initiierten Volksbildungsprogramm zur Verfügung. Mit Otto Neurath gehörte er zum linken Flügel des Wiener Kreises. Ab 1922 unterrichtete er an der Wiener Volkshochschule Physik und Philosophie. Mitarbeiter der Zeitschrift *Der Kampf* und der *Arbeiterzeitung*. In der Zeitschrift *Erkenntnis*, dem Organ des Wiener Kreises, publizierte er seine wissenschaftstheoretischen Beiträge. 1934 in Haft, 1938 Ausreise nach England, 1939 in die USA. Näheres über Edgar Zilsel in: Edgar Zilsel: *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Hrsg. von Wolfgang Krohn. Mit einer bibliographischen Notiz von Jörn Behrmann. Frankfurt/Main 1976 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 152).

einen Beitrag: Edgar Zilsel: *Mozart und die Zeit. Eine didaktische Phantasie*, B III, 15. 12. 1912, 268–271.

anonyme Schmähbriefe: Laut Auskunft der Wiener Stadt- und Landesbibliothek haben sich keine Briefe von Zilsel an Karl Kraus erhalten. Zur Beziehung Kraus–Zilsel vgl. Allan Janik: *Edgar Zilsel als Gegner von Karl Kraus*. In: *Kraus Hefte*, H. 24, Oktober 1982, 11–14.

110 Begleitbrief meines Ms.'s: Edgar Zilsel an Ludwig von Ficker, 4. 12. 1912 (unveröff. BA).

111 Jülg iun.: Bernhard Jülg (Sohn des Gymnasialprof. Karl Jülg): geb. 4. 1. 1888, Trient; gest. 9. 2. 1975, Tavernaro bei Trient. Studierte romanische Philologie in Wien, 1909

in Rom, dann in Innsbruck, wo er 1911 die Lehramtsprüfung ablegte. Im Sommer 1910 lernte er Ficker, Esterle, Karl Röck und Ludwig Seifert kennen, der sein bester Freund wurde und mit dem er 1911 in Innsbruck eine gemeinschaftliche Wohnung hatte. Sein Frühwerk: zwölf Kurzerzählungen und sieben Gedichte, ist zwischen 1910 und Ende 1912 im *Brenner* erschienen. Ab 1912 Versuch, Schauspieler zu werden. Er wandte sich an den Intendanten Graf Hülssen in Berlin, der ihn an die Kinofirma PAGU (später UFA) vermittelte. Dort bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Lektor beschäftigt. 1914 Einberufung; nach einigen Monaten wegen schwerer Erkrankung wieder entlassen. Kam als Supplent an eine Mittelschule nach Trient, bald darauf als Professor für Französisch und Italienisch ins Realgymnasium nach Kufstein. 1921 in Pension, wohnte abwechselnd in Innsbruck und Tavernaro. 1923 erschien bei Gunter Langes in München der Novellenband *Die Irrgänge der Psyche*, 1941 bei Piper, ebenfalls München, der Roman *Narciß* und 1943 im selben Verlag der Erzählband *Die Mitte der Welt*. Daneben gibt es zahlreiche unveröffentlichte Werke (Lyrik und Prosa) im BA. – Vgl. Erika Weissensteiner: *Bernhard Jülg. Versuch einer Monographie*. Diss. Innsbruck 1977. Trient: André Chénier, Verona: Fanciulla: *André Chénier*, Oper von Umberto Giordano, uraufgeführt, Mailand, 1896; *La fanciulla del West*. Oper von Giacomo Puccini, uraufgeführt, New York, 1910.

112 Dr. Heinrich: Karl Borromäus Heinrich; geb. 22. 7. 1884, Hangenham/Bayern; gest. 25. 10. 1938, Einsiedeln. Autor von Romanen und Essays. Studium in München, Paris, Heidelberg, Genf, Erlangen, Dr. phil. Redakteur des *Simplicissimus*, Mitarbeiter der *Fackel* und des *Brenner* (1913–14); in beiden Zeitschriften wurden seine Werke angezeigt. 1912–13 Lektor im Verlag Albert Langen in München. Freund Georg Trakls. Werke u. a.: *Karl Askenkofers: Geschichte einer Jugend*, 1907; *Karl Askenkofers Flucht und Zuflucht*, 1909; *Menschen von Gottes Gnaden*, 1910; *Karl Kraus als Erzieher in Studien über Karl Kraus*, 1913. *Der Antichrist*, 1936/37 (mit Biographie und Werkverzeichnis). Zu Heinrich vgl. die HKA von Georg Trakl und das *Röck-Tagebuch*; *Richard Detsch: Die Beziehungen zwischen Karl Borromäus Heinrich und Georg Trakl*. Kearny 1980.

»An meine Schwester«: B III, 15. 1. 1912, 361; *Die junge Magd*, 1. 1. 1912, 289–291; *De profundis*, 15. 12. 1912, 248; *Psalm*, 1. 10. 1912, 18–19.

Über Kraus nach letzter Vorlesung: Die zweite Kraus-Lesung hat in der Innsbrucker Presse ein positives Echo hervorgerufen: vgl. die *Volkszeitung* vom 18. 1. 1913; in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 17. 1. hieß es u. a.: »Nach dem, was ich gestern gehört, nimmt es mich nicht Wunder, daß die Wiener Presse seit Jahren beharrlich, systematisch diesen Mann totschrägt, denn einen klareren und unbarmherzigeren Spiegel als seine Glossen, vermag niemand der Verlogenheit der heutigen Großstadtpresse entgegenzuhalten, als er es unentwegt in der Wiener Zeitschrift »Die Fackel«, in seinen Vorlesungen und in seinen Büchern seit Jahren tut. Aber nicht nur der Presse, die doch im gewissen Sinne das Kulturbild der Zeit gibt, sondern auch der ganzen Heuchelei und Hohlheit unserer sozialen und kulturellen Verhältnisse reißt er mit einer Unerschrockenheit und Rücksichtslosigkeit die Larve vom Gesicht, wie der Chirurg die Krankheit eines Leibes mit scharfer, blanker Klinge bloßlegt zum Wohle und zur Gesundheit des Patienten, Wer Kraus liest oder hört, selbst dann, wenn seine scharf pointierte Art unwiderstehlich zum Lachen reizt, der hat die Ueberzeugung, daß es nicht Effekthascherei ist, was aus seinen Worten klingt, sondern heißes Mitgefühl am Schicksale der Menschheit, die durch Charlatane und Heuchler um ihr Bestes betrogen, in ihren edelsten Rechten beleidigt wird. [...] Den ausgezeichneten Eindruck, den ich empfang, hat die wohl absichtlich geübte Nachahmung des Kupletsängers bei zwei Zugaben, die eben doch nichts weniger als musikalisch waren, etwas beeinträchtigt und ich glaube, daß wer die Sprache so klangvoll beherrscht, die Mithilfe des Gesanges nicht braucht. Dem Brennerverlag aber, der uns den Genuß des »Kraus-Abends« verschaffte, kann ich nur danken, wie viele mit mir. Narciß Lechner.«

Der *Tiroler Anzeiger* vom 17. 1. schrieb u. a.: »Aus dem dunklen Vorhange heraus Karl Kraus, klein, hager – ein Kleistkopf, wenn man die Brillen wegnimmt. Und doch sind gerade

die Brillen es, die ihm etwas Scharfes, Stechendes, Erstechendes geben. Zu Anfang verneigt er sich gar nicht, setzt sich, richtet an den Büchern und fängt dann an: Jedes Wort klar und deutlich und mit einem Erfassen, wie es nur ein Künstler und Schöpfer seiner Art bringen kann. Dann aber bei den eigenen Werken. . . . Da lebt alles, der ganze Mensch liest, redet, lebt mit. Die Hände arbeiten oft krampfhaft, die Worte werden scharf und spitz wie Drohungen, bis sie wie blitzende Pfeile niedersausen. Dann ist der lesende Mann dort, dem die Brille Basiliskenblicke gibt, der ganze Kraus, der mit den roten Brandheften wie mit wirklichen Fakeln in alles Philisterische hineinleuchtet und allen Kram erbärmlich aus den Winkeln zerrt. Dann wird der Haß wieder neu und jung und die knochige Hand, die schwer auf den Tisch fällt, möchte nur zu gerne Hammer sein, alles dies Elende zu zermalmen. Am heiligsten aber wird sein Zorn, wenn er die Presse, den »Kropf der Welt«, die »beschreibende Schande« behandelt. Da feiert seine Sprache Orgien und schillert und gleißt, aus tausend Farben fängt es an, zu glänzen, unheimlich. Und dazwischen saust die Geißel seiner Satire, jedes Wort klatscht wie ein Peitschenhieb in den Saal – weh, wenn er trifft.«

Neugebauer und Röck: Vgl. Tagebuchnotiz in *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 192 vom 2. 1. [1913]: »abds Dr. Neugebauer begleitet; über den Brenner und Dallago. Er dadurch tief bestürzt und verletzt, erklärt dies förmlich-formell und verläßt mich.« *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 170, 17. 1. [1913]: »nm im Café Max [...] Dr. Neugebauer tritt auf mich zu, schüttelt mir freundlich grüßend die Hand; Dallago hat ihn bestimmt, sich mit mir zu versöhnen.«

»Sämereien«: Carl Dallago: *Kleine Sämereien*, B III, 1. 2. 1913, 418 – 419.

»Erneuerung«: Nicht erschienen, Ms. im BA.

Kapitel aus »Unwissender«: Carl Dallago: *Der große Unwissende. Eine Lebensführung*, B III, 1. 3. 1913, 469: I. *Familie*, 1. 3. 1913, 470 – 475; II. *Wachstum*, 15. 3. 1913, 517 – 525; III. *Waldgänge*, 1. 4. 1913, 561 – 571; IV. *Besitz*, 15. 4. 1913, 609 – 616; V. *Wintertage*, 1. 5. 1913, 657 – 664; VI. *Das Kind*, 1. Teil, 15. 5. 1913, 705 – 715, 2. Teil, 1. 6. 1913, 753 – 761; VII. *Sommerlust*, B IV, 1. 10. 1913, 1 – 10; VIII. *Die beiden Mütter*, 15. 10. 1913, 49 – 62; IX. *Das große Vielleicht*, 1. 11. 1913, 97 – 108; X. *Wege des Vergehens*, 1. 12. 1913, 197 – 207; XI. *Die Rasse der Menschen*, 15. 12. 1913, 245 – 257. – Der größte Teil der Aufsätze, die von Dallago fortan im *Brenner* erschienen sind, sind in dem 1924 veröffentlichten Buch: *Der große Unwissende* (Innsbruck: Brenner-Verlag) zusammengefaßt, das als Dallagos Hauptwerk gilt. Der erste Teil enthält die Aufsätze aus der Vorkriegszeit, der zweite aus der Zeit nach Kriegsende bis 1921.

»Die bösen Sieben«: Carl Dallago: *Die böse Sieben. Essays*. Innsbruck: Brenner-Verlag 1914. Enthält sieben Essays, die zuerst einzeln im *Brenner* erschienen sind: *Nietzsche und – der Philister*, B I, 15. 6. 1910, 25 – 31; 1. 7. 1910, 49 – 53; *Siderische Geburt*, B I, 1. 2. 1911, 471 – 482; *Die Seele des fernen Ostens*, B I, 15. 3. 1911, 567 – 577; 1. 4. 1911, 599 – 610; 15. 4. 1911, 631 – 642; *Verfall*, B II, 15. 6. 1911, 33 – 45; 1. 7. 1911, 65 – 74; 15. 7. 1911, 97 – 107; 1. 8. 1911, 129 – 140; *Laotse und ich*, B II, 15. 8. 1911, 161 – 174; *Menschendämmerung*, B II, 15. 10. 1911, 305 – 315; *Wie wir leben*, B II, 1. 10. 1911, 269 – 281.

»Philister«: Carl Dallago: *Philister*. Innsbruck: Brenner-Verlag [1912].

113 Laotse: In diesen Passagen geht Dallago auf Fragen bei seiner Wiedergabe des Taoteking von Laotse ein. Vgl. Dallago: *Laotse. Der Anschluß an das Gesetz oder Der große Anschluß. Versuch einer Wiedergabe des Taoteking*, die erstmals vollständig im *Brenner-Jahrbuch* 1915, 62 – 82 erschienen ist. Vgl. selbständige Drucke im Brenner-Verlag 1921 und in einer weiteren Auflage 1927.

Text Ulars' u. Richard Wilhelm's: Lao-Tse: *Die Bahn und der rechte Weg*. Der chin. Urschrift nachgedacht von Alexander Ular. 2. Aufl. Leipzig: Insel Verlag 1912; *Tao te king. Das Buch d. Alten von Sinn und Leben*. Aus dem Chin. verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena: Eugen Diederichs 1911.

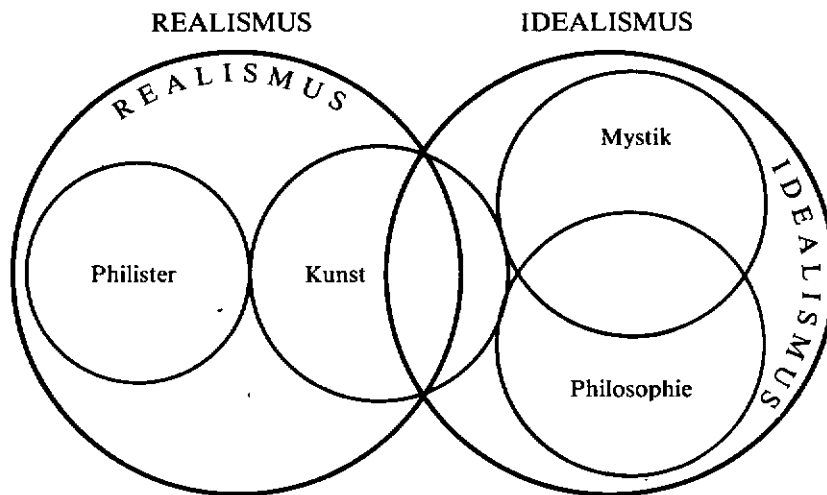
Kraus Abend in Bozen: Die Vorlesung hat nicht stattgefunden.

Kiene: Hans Kiene: geb. 18. 9. 1888, Bozen; gest. 24. 1. 1959, Wolfgruben am Ritten bei Bozen. Dr. iur., Oberlandesgerichtsrat, Schriftsteller und Dolomitenpionier, viele Erstbestei-

gungen. Schrieb schöngeistige alpinistische Arbeiten. Von Kiene stammen drei Beiträge im *Brenner*: Die Erzählung *Spätsaat* (B II, 15. 7. 1911, 108–117 u. 1. 8. 1911, 142–146; das Gedicht *Tag im Verglühen* (B II, 15. 9. 1911, 264) und der Aufsatz *Carl Moser* (B II, 15. 11. 1911, 390–395).

junge Duca: Nicht ermittelt.

Hermann Broch: geb. 1. 11. 1886, Wien; gest. 30. 5. 1951, New Haven/USA. War 1908 als Direktor in die väterliche Textilfabrik in Teesdorf eingetreten, die er bis 1927 leitete. Seit 1909 war er mit Franziska von Rothermann verheiratet, 1910 war sein Sohn Hermann Friedrich geboren worden. Aus den Jahren 1908–09 datieren die ersten literarischen und philosophischen Versuche. Vgl. Paul Michel Lützeler: *Hermann Broch und der »Brenner«*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 218–228. Der vorliegende Brief bezieht sich auf seine erste Veröffentlichung, den Essay *Philistosität, Realismus, Idealismus der Kunst* (B III, 1. 2. 1913, 399–415). Dieser Artikel ist die Entgegnung auf den von Carl Dallago ca. ein Jahr zuvor verfaßten Essay *Philister* (B II, 15. 1. 1912, 535–542). Vgl. Anm. zu Nr. 63, 305. Hermann Broch hatte die im Jahre 1912 erschienene Novelle *Der Tod in Venedig* gelesen und sah durch diese Novelle die Abstempelung Thomas Manns zum Philister widerlegt. In der Auseinandersetzung zwischen Dallago und Broch ging es aber nicht primär um Thomas Mann, sondern um die Unterscheidung Bürger–Künstler im allgemeinen. Dallago war vom Antagonismus Bürger- und Künstlertum überzeugt. Hermann Broch versuchte den angenommenen Gegensatz als nicht-existent hinzustellen. Er unterschied zwischen »Realismus« und »Idealismus«, wobei der Bürger (Philister) der Realist, der Künstler aber sowohl Realist als auch Idealist sei, also bei ihm zumindest eine teilweise Überschneidung vorläge. Vgl. die dem Brief beiliegende und im Brief beschriebene Skizze:



Aufsatz über das »Wort«: Franz Baumgarten: *Vom Wort und den Symbolen*, B III, 15. 1. 1913, 325–342.

114 Erhard Buschbeck: geb. 6. 1. 1889, Salzburg; gest. 2. 9. 1960, Wien. Humanistisches Gymnasium; 1909–1914 Jusstudium in Wien. Freund Georg Trakls von der Volksschulzeit an. 1910 Mitarbeiter der Zeitschrift *Der Merker*, wohin er auch Gedichte von Georg Trakl vermittelte: *Die drei Teiche von Hellbrunn* (Jg. 1, H. 20/21, Juli 1910, 818) und *Frauen-segen* (Jg. 2, H. 8, Jänner 1911, 340). 1911–1913 Leiter des Akad. Verbandes für Literatur und Musik und Mitherausgeber des *Ruf*, wo, wiederum auf Initiative Buschbecks, drei Gedichte von Trakl erschienen: *Heiterer Frühling* (zweite Fassung), (H. 2, März 1912,

36–37); *Trompeten* (H. 3, November 1912, 12); *Im Dorf* (H. 4, Mai 1913, 6–7) (vgl. dazu den Briefwechsel Buschbeck – Trakl, HKA II, 748–756, speziell 749 und Sieglinde Klettenhammer: *Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. (Kontext und zeitgenössische Rezeption.)* Diss. Innsbruck 1985. Freund Theodor Däublers: Däubler hatte im Anschluß an die Innsbrucker Vorlesung – durch Ficker an Buschbeck vermittelt – am 25. November in Wien eine Vorlesung gehalten. 1914–15 mit Däubler in Dresden, Florenz und München. 1916–17 mit Däubler auf Hiddensee, anschließend in Berlin. 1917 erschien *Georg Trakl* (Berlin: Verlag Neue Jugend). Sommer 1917 Einberufung zum Militär; Herbst 1918 mit Hermann Bahr Dramaturg am Burgtheater, bis 1960 Tätigkeit als: Erster Dramaturg, Artistischer Sekretär, Leiter des künstlerischen Betriebsbüros, Interimistischer Direktor, Stellvertretender Direktor, 1929–31 Professor am Reinhardt-Seminar, seit 1949 Ehrenmitglied des Burgtheaters. 1939 Hrsg. der Gedichtsammlung *Aus goldenem Kelch* von Georg Trakl. Vgl. dazu Däublers Briefe an Erhard Buschbeck, Kopien im BA; den *Däubler-Katalog*: Marbacher Magazin 39/1984 und Erhard Buschbeck: *Mimus Austriacus*. Hrsg. von Lotte Tobisch. Salzburg, Stuttgart: Verlag »Das Bergland-Buch« (1962).

Dank für Ihren Brief: Buschbeck an Ficker, 20. 1. 1913.

115 Franz Janowitz: geb. 28. 7. 1892, Poděbrad/Böhmen; gest. 4. 11. 1917, Mittel Breth, Bez. Tolmein, Küstenland. Bruder von Hans Janowitz. Deutsch-jüdischer Schriftsteller und Lyriker. Mitglied des Prager Dichterkreises (Freund von Willy Haas), gefallen an der Südfront. Ein Teil seines dichterischen Nachlasses wurde in den Jahren 1919–1928 (6.–12. Folge) im *Brenner* veröffentlicht. Vgl. auch: Franz Janowitz: *Auf der Erde. Gedichte*. Hrsg. von Karl Kraus. München: Kurt Wolff Verlag 1919 und Christine Ulmer: *Franz Janowitz*. Diss. Innsbruck 1970. Der Zusatz »In Innsbruck ist es doch schöner« stammt von Karl Kraus. Kraus-Aufsatz: Karl Borromäus Heinrich: *Karl Kraus als Erzieher*, B III, 1. 2. 1913, 373–385; später in: *Studien über Karl Kraus*. Innsbruck: Brenner Verlag 1913, 55–74.

116 Kraus: Anlaß des Aufenthaltes nicht ermittelt (Kraus hielt am 4. 3. 1913 eine Vorlesung in Prag).

Dank für ihre Zeilen: Georg Trakl an Ficker, Anfang Februar 1913, vgl. HKA I, Brief Nr. 56, 502 f.

die beiden Gedichte: *Nähe des Todes* und *Abendlied*, beide in B III, 15. 2. 1913, 425.

»Der Helian«: Georg Trakl: *Helian*, B III, 1. 2. 1913, 386–389. Vgl. dazu *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 169, 4. 1. 1913: »Trakl holt mich um 6 Uhr vom Amt ab, liest bei mir zuhause seine neue Dichtung, den »Helian« vor. Erfasste vom bloßen Anhören nur Einzelheiten, nichts Ganzes, was ich ihm sage. Ich müsse es erst optisch lesen. Ergreifend, ja erschütternd erzählt er, wie er auf seinem neuen Posten in Wien, im Ministerium, in den Tagen vor Neujahr völlig geistesabwesend war, für seinen »Helian«. Daher dann dem Posten dort entflohen sei. Abds. mit Trakl bei Ficker eingeladen; auch Esterle. Zuletzt tranken Esterle und ich noch weiter bis 3 Uhr früh. Trakl wohnt nun bei Ficker im Loggiazimmer.« Trakl hatte am 31. 12. 1912 die Rechnungspraktikantenstelle im Ministerium für öffentliche Arbeiten angetreten, aber bereits am 1. 1. 1913 sein Entlassungsgesuch eingereicht und war wieder nach Innsbruck zurückgekehrt, wo er den *Helian* vollendete.

117 die Last der Verhältnisse: Frau Maria Trakl, die Mutter Georg Trakls, mußte die Liquidation des Geschäftes, der Eisenhandlung Tobias Trakl und Co., durchführen; aus diesem Grunde war Trakl am 1. 2. von Innsbruck nach Salzburg abgereist, wo er bis zum 31. 3. blieb.

in den Pachthof: Bauernhof unterhalb der Hohenburg in Igls, der Ludwig von Ficker und seinen Brüdern Rudolf und Heinrich gelegentlich als Absteigequartier für Gäste zur Verfügung gestellt wurde.

wieder beim Militär einzureichen: Im Brief Trakl an Ficker, Anfang Feb-

ruar 1913 (HKA I, Nr. 56, 502–503) schreibt Trakl: »Falls ich wieder zum Militärdienst zurückkehre, würde ich Sie sehr bitten Herrn Robert Michel zu schreiben, ob er sich irgendwie dafür verwenden kann, daß ich nach Wien versetzt werde, oder wieder nach Innsbruck.« Am 18. 3. bewarb sich Trakl beim Kriegsministerium in Wien um eine Stellung als Rechnungskontrollbeamter und um gleichzeitige Aktivierung. Am 5. 4. begab sich Hauptmann Robert Michel auf Anregung Fickers ins Kriegsministerium, um sich für Trakl zu verwenden (vgl. Robert Michel an Ficker, 8. 4. 1913).

Paris von Gütersloh: Eigentlich Albert Conrad Kiehtreiber: geb. 5. 2. 1887, Wien; gest. 16. 5. 1973, Baden bei Wien. Klosterschulen in Melk und Bozen. Schauspiel-, gleichzeitig Malunterricht (Klimt). Schauspieler, Regisseur und Bühnenbildner in Berlin, Wien, München. Seit 1911 als Maler und Schriftsteller in Wien; 1911 erschien sein erster Roman *Die tanzende Törin*, der den Expressionismus mitbegründete, und er verfaßte den Essay *Egon Schiele. Versuch einer Vorrede*. Mitarbeiter der *Aktion*; Korrespondentenberichte aus Paris für die *Buda-pester Blätter*. 1913 Heirat mit der Tänzerin Emma Berger, die drei Jahre später starb. Militärdienst als Kriegsfreiwilliger. Nach Kriegsende Hrsg. der *Rettung* zusammen mit Franz Blei. Ab 1923 trat Gütersloh vor allem als Maler in Erscheinung. 1930 Professor an der Kunstgewerbeschule in Wien. 1938 Berufsverbot für den »entarteten Künstler«; Zwangsverpflichtung als Hilfsarbeiter und Bürokräft in einem Rüstungsbetrieb. Ab 1945 Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Als 75jähriger trat er 1962 mit dem Roman *Sonne und Mond* wieder als Schriftsteller in Erscheinung. Zu Gütersloh vgl.: Albert Paris Gütersloh: *Autor und Werk*. München: Piper 1962; Albert Paris Gütersloh: *Gewaltig staunt der Mensch*. Eingel. und ausgew. von Heimito von Doderer. Graz, Wien: Stiasny 1963 und Felix Thurner: *Albert Paris Gütersloh. Studien zu seinem Romanwerk*. Bern: Verlag Herbert Lang 1970, mit Bibliographie (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 35).

des anliegenden Essays: Es handelt sich um den Aufsatz *Bewertung der Nacht*, der schließlich doch noch im *Ruf* (H. 4, Mai 1913, 1–5) erschien.

2 Romane: Von Gütersloh war bisher nur der Roman *Die tanzende Törin* beim Verlag Baumhauer in Berlin (1911) und der Essay *Egon Schiele. Versuch einer Vorrede*, Wien: Rosenbaum 1911, erschienen.

118 im II. »Brief aus der Abgeschiedenheit«: Karl Borromäus Heinrich: *Briefe aus der Abgeschiedenheit. Die Erscheinung Georg Trakls*, B III, 1. 3. 1913, 508–516; unter dem Titel *Die Erscheinung Georg Trakls in: Erinnerung an Georg Trakl*. Innsbruck: Brenner Verlag 1926, 83–94. Darin schildert Heinrich sein erstes Zusammentreffen mit Trakl (zwischen 9. und 13. 12. 1912) und nimmt als erster öffentlich zum *Helian* Stellung: »Um aber auf jenen Abend zurückzukommen, so erkannte ich, inmitten des Widerstreites, den mir neuen Menschen doch schon anfangs in einem wesentlichen Zuge: seine monologische Art zu sprechen entsprach durchaus der seltsamen mönchischen Einsamkeit, der innerlich und streng durchgreifend vollzogenen Abgrenzung, die er, wo immer er sich befindet und selbst in Gesellschaft zahlreicher Menschen, stets mit sich trägt. Darum klang auch seine Stimme nicht zum Nachbarn gewendet, sondern wie von weither; in ihrem Ton lag Grollen. Seine Augen sahen nie auf die Umgebenden, sondern, selbst bei direkter Ansprache, stets irgendwohin in die Ferne. Manchmal erhob sich seine Rede wie eine Beschwörung gegen heranziehendes schweres Schicksal. In jedem Fall, ob was er gerade sagte mir innerlich gemäß war oder nicht, fühlte ich von vornherein das Bedeutungsvolle des in sich gekehrten Menschen, der zuweilen vom Leben losgelöst und doch wieder in schmerzlicher Ergriffenheit nach ihm zurückgewendet schien. Hieher gehört, was er selbst mir später einmal gesagt hat: daß er die Menschen, mit denen er zu tun habe, eigentlich gar nicht sehe, daher ihm auch Kenntnis der menschlichen Physiognomie völlig abgehe. Er gewann zuerst in meinen Augen innere Verwandtschaft mit jenem Frangart, welcher, durch Überreife seiner Kultur, den Menschen entückt, in heroischer Selbstgenügsamkeit edel und einsam für sich bleibt; aber dann überwältigte mich wieder die Kraft seiner ganz eigenen Vitalität; auch sah ich, wie sehr des Dichters Weltabkehr fruchtbar ist von der wohlgemeisterten Fülle seiner Bilder und Gesichte.« – Zur

Beziehung zwischen Heinrich und Trakl vgl.: Richard Detsch: *Die Beziehungen zwischen Karl Borromäus Heinrich und Georg Trakl*. In: *Modern Austrian Literature* 16, Nr. 2, 1983, 83–104.

dieses Gedicht: *Untergang. An Karl Borromäus Heinrich*, B III, 1. 3. 1913, 475.

Arbeit an meinem Drama: Nicht ermittelt.

»Menschen von Gottes Gnaden«: Karl Borromäus Heinrich: *Menschen von Gottes Gnaden*. Roman. München: Albert Langen 1910.

die »Zeit«: Vermutlich *Die Zeit*. Hrsg. von J. Singer, Hermann Bahr, Heinrich Kanner, Richard Muther. Wien [1891]. Näheres nicht ermittelt.

»Studien«: *Studien über Karl Kraus: Carl Dallago Karl Kraus, der Mensch*. Ludwig von Ficker *Notiz über eine Vorlesung von Karl Kraus*. Karl Borromäus Heinrich *Karl Kraus als Erzieher*. Innsbruck: Brenner Verlag 1913.

119 Worte einer ehrenden Aufmerksamkeit: Karl Kraus: *Notizen*, F, 368–369, 5. 2. 1913, 24–33. Hier äußert Kraus unter anderem auch seine Eindrücke von der Innsbrucker Vorlesung am 16. Jänner (32 f.): »Dann aber folgte ein Tag in Innsbruck, der so beschaffen war, daß man gerne in Wien ein Jahr auf ihn wartet und einen künftigen Erfolg nicht mehr als voll empfinden will, wenn ihm die landschaftliche und menschliche Umgebung fehlt. Ein alter Briefträger, der dort zwischen Jean Paul und Nestroy eintrat, um mir einen Brief zu überreichen, war das einzige Hindernis, und auch dieses störte nicht. Und selbst die Innsbrucker Tagespresse aller Parteien, deren unroutinierte Begeisterung kulturell erheblicher ist und des Zitiertwerdens würdiger wäre als alle literarische oder doch vom Niveau der literarischen Auskunft bestimmte Kritik, ließ vergessen, daß Druckerschwärze etwas ist, was in Städten mit über 100.000 Einwohnern der Gemeinheit dient. [...] Der Abend war von der Schriftleitung des »Brenner« (Ludwig von Ficker) veranstaltet worden. Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.« eines Dr. Heinrich gewidmeten Gedichts: Georg Trakl: *Untergang. An Karl Borromäus Heinrich*, B III, 1. 3. 1913, 475.

Puppa: Kosenname für Fickers Tochter Birgit.

120 Karl Kraus: Widmung in Briefform, eingetragen in das Ficker zugeordnete Exemplar von *Pro domo et mundo*. München: Langen (1912). Brief und Buch: Vgl. Brief Nr. 109.

»Gegenüberstellung«: Carl Dallago: *Gegenüberstellung*, B III, 15. 2. 1913, 442–449. Vgl. dazu Anm. zu Nr. 101, S. 323. In dieser Entgegnung werden die Artikel *Philister* (B II, 535–542) und *Philostrosität, Realismus, Idealismus der Kunst* (B III, 399–415), vor allem die darin vertretenen Ansichten über die Problematik Philister – Künstler einander gegenübergestellt. Dallago beharrt aber auf der Antinomie Bürger – Künstler, auf dem Gegensatz zwischen philiströser Gesellschaft und der künstlerischen Einsamkeit.

Novelle Manns: *Der Tod in Venedig*.

G. A.: Gustav Aschenbach, Hauptfigur in der Novelle *Der Tod in Venedig*.

121 II. Kapitel: Carl Dallago: *Der große Unwissende. (Eine Lebensführung)*. II. *Wachstum*, B III, 15. 3. 1913, 517–525.

122 *Meine Spieluhr*: Nicht ermittelt.

[am Rand ein Komet]: Die in die Briefe eingestreuten Zeichnungen werden an Ort und Stelle in eckiger Klammer vermerkt.

Simpli: *Simplicissimus. Illustrierte Wochenschrift*. München 1896/97–1921.

123 des Pariser Apachenprozesses: Franz Theodor Csokor: *Das neue Verbrechen*, B III, 15. 3. 1913, 556–560.

eines 19jährigen Menschen: George Emmanuel Saiko: geb. 5. 2. 1892, See-

stadl/Nordböhmen; gest. 23. 12. 1962, Wien. Erzähler, Essayist, Übersetzer (aus dem Russ.). Besuch des Gymnasiums, Schüler am dt. dramatischen Theater in Leningrad. Studierte in Wien Philosophie, Psychologie, Kunstgeschichte, Archäologie; Dr. phil., 1939 Mitarbeiter der graphischen Sammlung *Albertina*, seit 1945 provisorischer Leiter, ab 1950 Privatgelehrter und freier Schriftsteller. Unter dem Pseudonym Markus Saiko im *Brenner* zum ersten Mal veröffentlicht: *Das letzte Ziel*, B III, 1. 5. 1913, 675 – 693 (Ms. im BA; vgl. Magdalena Saiko, Wien, an Ficker 5. 12. 1963, wo auch die Frage des veränderten Vornamens aufgeworfen ist). Im Benzinger Verlag Zürich/Köln erschien als literarisches Gesamtwerk: *Auf dem Floß* (Roman), 1970; *Der Mann im Schilf*, 1971; *Erzählungen*, 1972. Im Residenz Verlag wurde eine kritische Gesamtausgabe in Angriff genommen. Vgl. Christian Mayr: *Historisch-zeitkritische und psychoanalytische Dimensionen im Werk von George Saiko unter besonderer Berücksichtigung seines Romans »Der Mann im Schilf«*. Diss. Innsbruck 1978.

Will Scheller: geb. 28. 10. 1890 Kassel; gest. 25. 6. 1937, ebenda. Lyriker, Erzähler, Essayist. Lebte nach längeren Aufenthalten in Bad Oeynhausen und München als freier Schriftsteller in Kassel. Mitarbeiter an: *Aktion*, *Pan*, *Neue Rundschau*, *Literarisches Echo*, *Brenner* (1913 – 1914; in einem Brief vom 11. 3. 1913 hatte sich Scheller als Mitarbeiter angeboten und zugleich den Aufsatz *Jean Paul* beigelegt). Schriften u. a.: *Die Ausfahrt*, 1910; *Stefan George*, 1918 (dieses Werk über George entstand bereits 1913, also zur Zeit der Abfassung des Briefes, konnte aber erst 1918 veröffentlicht werden); *Hessische Köpfe*, Bd. 1, 1923, Bd. 2, 1932; *Wilhelm Hauff*, 1927. Vgl. Eberhard Sauermands Ausführungen über Will Scheller in: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 147 – 157, hier 154 f.

124 Aufsatz über Jean Paul: Will Scheller: *Jean Paul*, B III, 1. 4. 1913, 591 – 603.

»Jahrbuch für die Geistige Bewegung«: *Jahrbuch für geistige Bewegung*. Jahrgang 1910/1911/1912. Hrsg. von Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters. Berlin: Verlag der Blätter für die Kunst 1910/1911/1912 (in Fickers Bibliothek).

Schrift gegen Heine: Karl Kraus: *Heine und die Folgen*. München: Langen (1910).

Aufsatz in der Kölnischen Zeitung: Nicht ermittelt.

Übersendung des Briefes: Brief Nr. 113.

Abhandlung über Ornamentik: Hermann Broch: *Notizen zu einer systematischen Aesthetik*. (Ms. im BA); 14seitiges Typoskript, das auf dem Deckblatt den handschriftlichen Vermerk trägt: »Alles Erkennen ist nur Erkennen wollen, alles Erreichen ist Sehnsucht. Notizen zu einer systematischen Aesthetik. Mit frdl. Gruß gewidmet Hermann Broch. Teesdorf 16. März 1913«. Erstdruck in: Hermann Broch: *Die unbekannt GröÙe und frühe Schriften mit den Briefen an Willa Muir*. Zürich: Rhein Verlag 1961, 217 – 236 und in: Hermann Broch: *Schriften zur Literatur 2. Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1975, 11 – 35 (= Hermann Broch: *Kommentierte Werkausgabe* Bd. 9/2, hrsg. von Paul Michael Lützeler).

125 von der Hauptarbeit: Laut einer Mitteilung von Paul Michael Lützeler vom 15. 3. 1985 hat sich von dieser »Hauptarbeit« nichts erhalten. »Erst seit Mitte des Weltkriegs arbeitet er systematisch an seiner Geschichtstheorie auf werttheoretischer Grundlage, die kleineren Arbeiten von 1913 dürfen sicherlich als allererste Vorversuche, Tastversuche dazu angesehen werden.« Ernst Schönwiese vermutet, es handle sich um den *Zerfall der Werte*, den Broch später in die Romantrilogie *Die Schlafwandler* in den dritten Roman *Huguenau oder die Sachlichkeit* eingearbeitet hat.

Bereich Karl Kraus: Vgl. *Kommentierte Werkausgabe*, 9/2, 29: »Was Kraus sehend aus Lokalberichten kündigt, wird auch dem Kurzsichtigen in großzügiger Einfachheit vorgeführt«.

das Rondomotiv: Vgl. *Kommentierte Werkausgabe*, 9/2, 25.

Parallelismen zu Kandinsky: Wassily Kandinsky (1866 – 1944). Russ. Maler, kam 1896 nach München: Begegnung mit Jawlensky, Marc, Klee. 1911 gründete er zusammen

mit Franz Marc die expressionistische Künstlervereinigung *Der blaue Reiter*. (Vgl. *Der blaue Reiter*. Hrsg. von Kandinsky und Franz Marc. München: Piper 1914). Das Buch *Über das Geistige in der Kunst* ist bereits im Dezember 1911 fertiggestellt aber auf 1912 datiert worden (München: Piper & Co). Hermann Broch nimmt in den *Notizen* dazu Stellung (*Kommentierte Werkausgabe*, 9/2, 30): »Durchaus erfüllt von der Einheit alles Geistigen und Ästhetischen, sieht es, vielleicht nur in zu priesterlicher Weise, als Aufgabe aller Kunst, diese zu äußern. Jedes Kunstmittel aber, sei es nun realistisch oder abstrakt, kann zu dieser Äußerung herangezogen werden; das Kunstwerk hat bloß »dem Gesetz der inneren Notwendigkeit« zu folgen und in dem Gesetz liegt die Einheit.«

126 Dr. Heinrich: Heinrich hatte sich in Igls mit Veronal vergiftet und befand sich vom 10. bis 16. März im Innsbrucker Krankenhaus (vgl. die Bitte um Schlafmittel im Brief an Trakl vom 5. März, die Rechnungen über die Verpflegungskosten vom 14. und 16. März im BA, *Röck-Tagebuch*, Bd. I, 171 und Karl Borromäus Heinrich: *Confiteor*, B III, 15. 4. 1913, 624–644.

das jüngste Gedicht: Wahrscheinlich *Ein Herbstabend*, B III, 1. 4. 1912, 571.

jene Romanfragmente: Vgl. Richard Smekal: *Landschaftliches Erleben (Aus einem noch unveröffentlichten Roman)*, B III, 15. 4. 1913, 618–622.

127 Paul Hiller: Nicht ermittelt. Einzige Veröffentlichung im *Sturm*: Paul Hiller: *Die indische Tänzerin Rosha Nora*. In: *Der Sturm*, Jg. 3, Juni 1912, 86; einzige Veröffentlichung in einer expressionistischen Zeitschrift (Vgl. *Index Expressionismus*, hrsg. von Paul Raabe).

128 *Blätter für die Kunst*: *Blätter für die Kunst*. Begründet von Stefan George. Hrsg. von Carl August Klein. Berlin 1892/93–1919.

Hoffmannstalsache: Friedrich Gundolf: *Das Bild Georges*. In: *Jahrbuch für geistige Bewegung*, Jg. 1910. Hrsg. von Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters. Berlin: Verlag der Blätter für die Kunst 1910, 19–48, hier 35 f.: »Ihm [George] gegenüber Hofmannsthal: herr über die mittel und möglichkeiten, aber an keine gebunden, unverantwortlich schaltend mit den gelockerten und ausgebreiteten gütern der zonen und zeiten, seelen und kulturen, ein beflügelter Merkur botenlaufend zwischen Himmel, Erde und Hölle – und nirgends daheim, mit glücklichen organen alles herausführend was durch ihn schön und schöner werden kann und ihn selber verschöne [...]«.

Anton Wildgans: geb. 17. 4. 1881, Wien; gest. 3. 5. 1932, ebenda. Lyriker und Dramatiker. Studierte auf Drängen seiner Familie Jura. 1905 Seereise über Indien nach Australien, danach Wiederaufnahme des Studiums; 1909 Eintritt bei Gericht (Untersuchungsrichter). 1911 quittierte er den ihm wesensfremden Dienst, von da an freier Schriftsteller. 1912–23 und 1930–31 Direktor des Burgtheaters. Werke u. a.: *Vom Wege* (Jugendgedichte), 1902; *Herbstfrühling*, 1909; *Und hätte der Liebe nicht*, 1911; *Sonette an Ead*, 1913; die erste dramatische Arbeit *In Ewigkeit Amen*. *Gerichtsstück in einem Akt* erschien 1913 und wurde am 24. 5. 1913 in Wien uraufgeführt; *Armut* (Drama), 1914; *Liebe* (Drama), 1916; *Dies irae* (Drama), 1918; *Kirbisch oder Gendarm, die Stunde und das Glück* (Versepos), 1927; *Rede über Österreich*, 1930. Vgl. Anton Wildgans: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. 8 Bde. Hrsg. von Lilly Wildgans unter Mitarbeit von Otto Rommel und Ernst Donatin. Wien: Bellaria Verlag 1948 ff. und Anton Wildgans: *Ein Leben in Briefen*. 3 Bde. Hrsg. von Lilly Wildgans. Wien: Wilhelm Frick Verlag 1947.

meinen Artikel: Vgl. Wildgans an Ficker, 5. 4. 1913 mit der Anfrage, ob ein Artikel über den sogenannten *Führer* erwünscht wäre: Max Geißler: *Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*. Weimar 1913. Vgl. die negative Besprechung Fickers: *Der Geißler unserer Literatur*, B III, 15. 7. 1913, 945–948 und Karl Kraus in F, 381–383, 19. 9. 1913, 24 f.

ein Gedicht: Von Anton Wildgans kein Beitrag im *Brenner* und kein Ms. im Nachlaß Fickers.

Theodor Heinrich Mayer: geb. 27. 2. 1884, Wien; gest. 4. 11. 1949, ebenda. Erzähler. 1910 die Erzählung *Herbstlied*; viele Romane, in denen geschichtliche und chronikale Unterlagen (der österreichischen Geschichte) verwendet werden, u. a.: *Prokop der Schneider*, 1922; *Die letzten Bürger*, 1927; die Romanreihe: *Die Bahn über den Berg*, 1928; *Minister Bruck*, 1929; *Königgrätz*, 1931.

Telesphorus Ritter von Proskowetz: Nicht ermittelt.

129 Carl Schleinkofer: geb. 1880, München; gest. 20. 3. 1944 (bei einem Bombenangriff auf München). Kunstmaler. Studierte damals Medizin und arbeitete in der Münchner Klinik. Wandte sich später dem Malerberuf zu. Jugendfreund Fickers von dessen Münchener Zeit her.

die Zeichnung: Nicht ermittelt. Ficker hat öfters Zeichnungen von Schleinkofer gekauft.

Krausabend: Bei dem vom *Brenner* am 29. März 1913 im Münchener Hotel *Vier Jahreszeiten* veranstalteten Vorleseabend las Kraus Szenen aus Nestroys Posse *Die beiden Nachtwandler* sowie Satiren und Glossen (vgl. Ankündigung in B III, 15. 3. 1913, 560).

130 Albers: Bernhard Albers. Maler. Freund Schleinkofers.

131 Güterslohs Arbeit: In einem Brief vom 18. 4. 1913 hatte Buschbeck um die Rücksendung des Aufsatzes *Bewertung der Nacht* von Gütersloh gebeten.

Trakls Gedichte: Georg Trakl: *Gedichte*. Leipzig: Kurt Wolff Verlag 1913 (= Der jüngste Tag 7/8). Erhard Buchbeck hatte im Dezember 1912 die Gedichte von Georg Trakl dem Verlag Albert Langen in München zugesandt; am 19. 3. 1913 kam der ablehnende Bescheid vom Verlag an Erhard Buschbeck. Daraufhin schlug Ficker eine Veröffentlichung im *Brenner* Verlag vor (vgl. Ficker an Erhard Buschbeck, wahrsch. 31. 3. 1913). Am 1. 4. 1913 wandte sich Kurt Wolff mit folgender Bitte an Trakl: »Ich habe Ihre Gedichte im »*Brenner*« mit großem Interesse gelesen und möchte mir die Anfrage erlauben, ob Sie geneigt wären, mir eine Zusammenstellung Ihrer Gedichte, die Sie für eine Publikation in Buchform geeignet halten, einzusenden.« Trakl schickte sein Gesamtmanuskript; hierauf erfolgte durch Franz Werfel eine knappe Auswahl für die Reihe *Der jüngste Tag (Neue Dichtungen)*, wogegen sich Trakl heftigst verwehrt: vgl. Brief Trakls an Kurt Wolff, 27. 4. 1913, HKA, I, 512, Wortlaut nachweislich von Ficker; vgl. dazu Peter Horst Neumann: *Trakl als Briefschreiber*. In: *Internationales Trakl-Symposium*. Albany, N. Y. Hrsg. von Joseph P. Strelka. Bern, Frankfurt, Nancy, New York: Peter Lang 1984 (= Jahrbuch für internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 12), 37–44, hier 41: »Alles deutet darauf hin, daß Trakl gerade diese Art epistularen Rollenwechsels besonders schwerfiel und daß er bei Briefen dieses Typs ganz auf die Formulierungshilfe seines Freundes angewiesen war. Die hier am Briefschreiber zu bemerkende Hemmung darf als ein Symptom für Trakls Unfähigkeit zu jeder Art von sozialem Rollenwechsel gelten – offenbar eine habituelle Unfähigkeit zur Anpassung, in der sein bürgerliches Scheitern wohl von vornherein angelegt war.« – Ende Juli wurden die Gedichte an die Subskribenten ausgeliefert. Vgl. dazu die Anzeige in B III, 1. 7. 1913: »Gedichte von Georg Trakl in einem Auswahlband bei Kurt Wolff Verlag Leipzig erscheinend werden den Subskribenten in den nächsten Tagen direkt vom Verlag zugehen. Die Ausgabe an den Buchhandel und die Öffentlichkeit erfolgt erst Ende August.«

das Dokument meiner Leiden: *Confiteor*, B III, 15. 4. 1913, 624–644. Ficker hatte den Schluß dieses bekenntnishaften Essays um einige Zeilen verkürzt (vgl. Ms. im BA).

132 In der Sache Gundelheimer: K. B. Heinrich befand sich damals in ständigen Geldschwierigkeiten und war auf Arbeitssuche. Der Rechtsanwalt Gundelheimer (Gundelwein?) war einer seiner Gläubiger. Am 26. 5. 1913 teilte Heinrich Ficker mit, daß er Aktionär und Mitarbeiter eines Florentiner Bergwerkes geworden sei.

die Herren vom Brenntisch: Im Innsbrucker Café Maximilian, kurz Café

Max (Ecke Maria Theresienstraße – Anichstraße, erster Stock) befand sich der sogenannte »Brenner-Tisch«, an dem sich die Mitarbeiter und Freunde des *Brenner* trafen. Regelmäßige Besucher waren vor dem Ersten Weltkrieg Ficker, Karl Röck, M. v. Esterle, Anton Traut und, je nach ihrer Anwesenheit in Innsbruck, Georg Trakl, Josef Georg Oberkofler, K. B. Heinrich, Hugo Neugebauer. Auf der weißen Marmorplatte des Brennertisches entwarf Max von Esterle viele seiner Karikaturen für die Zeitschrift. Regelmäßig wurden in dieser Runde auch die eingegangenen Manuskripte für die Zeitschrift besprochen. Vgl. Fickers erste Begegnung mit Trakl am Brennertisch, *Denkzettel und Danksagungen*, 327; *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 170, 171, 173, 176... und Josef Georg Oberkofler: *Georg Trakl – eine Erinnerung*. In: *Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe*. 3. Aufl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1966, 127–133.

Arbeit für den »Brenner«: *Vorzeit*, B III, 15. 5. 1913, 722–745.

133 Witterung: Otto Alscher: *Witterung*, B III, 1. 6. 1913, 767–775.

Zweite Arbeit: Nicht ermittelt.

Gedichte meiner Frau: Vgl. Else Alscher: *Erkenntnis; Mädchen; Gebunden*; (Ms. im BA).

Urteil Dallagos über Heinrich: Vgl. Dallago an Ficker, 22. 3. 1913 (unveröff.): »Mein Mißtrauen, das anfangs gegen H. rege war, beginnt sich wieder mehr zu regen. Es steht hier gegen den Mann im Fragezeichen. Soviel sei nur gesagt: Ehrlichkeit, die so wandelbar ist, daß sie jeder Lebenssturm in eine andere Richtung blasen kann, ist oft gefährlicher als Unehrlichkeit. Und ich kann das Auftreten H., sein Sich Dir Überlassen mit der Gewissenhaftigkeit eines besseren Schaffenden nicht vereinen.« Das Urteil bezieht sich vermutlich auf Heinrichs *Briefe aus der Abgeschiedenheit*.

134 »Zeit im Bild«: Im Anschluß an die vom *Brenner* veranstaltete Kraus-Lesung in München (29. 3. 1913) brachte die illustrierte Wochenschrift *Zeit im Bild* (Jg. 11, Nr. 15, 9. 4. 1913, 770) eine Karikatur (von »Blix«) über Karl Kraus und einen anonymen Verriß (von »Bold«): »[...] ihn unterscheidet von Kerr außerdem, zu seinem Vorteil, sein überaus reiner *gepflegter* Stil, und dasselbe gilt von seinem Deutsch im Gegensatz zu dem Deutsch, das Harden in den letzten Jahren schreibt. Aber wenn man Kraus rühmen will, wird man sonst auch nichts weiter sagen können, als dies: er schreibt ein gutes, *klares flüssiges Deutsch*. Das ist ungeheuer viel, wird man sagen. Aber gewiß! *Nur, nicht wahr, man hätte Lust*, in diesem guten Deutsch *einmal etwas gesagt* zu hören; *einen eigenen Gedanken, der aber*, weil er ein eigener Gedanke ist, ein *eigenes Gewand* hat, eine von ihm selbst, *wenn nicht entdeckte*, so doch unmittelbar gesehene *Tatsache*, die *eben auch* durch die ganz eigenartige sprachliche Wiedergabe etwas von der neu entdeckten Seite oder Beziehung sehen ließe... Haben Kerr und Harden *uns etwas verwöhnt*, so ist es das *Pech* von Karl Kraus, daß gerade auch durch diesen Gegensatz sein gutes Deutsch, wenn wir es erst ein paar mal gelesen haben, uns leer vorkommt. *Das ist auch die Ursache, weshalb Kraus tatsächlich selbst in dem nächsten Umkreis seiner Heimatstadt so gut wie keine Wirksamkeit entfaltet hat*. Da er nun *immerhin sah*, daß ein großes Maß an Wirksamkeit eines der Kriterien *echter Journalistik* ist, *da er anderweitig sah*, daß sie ihm fehlt, wurde er *Feind der Journalistik*.« (Zit. nach Karl Kraus: *Wer ist der Mörder*, F, 374–375, 8. 5. 1913, 30–38, hier 35, die kursive Hervorhebung stammt von Karl Kraus.) Kraus nahm in dieser Mai-Doppelnummer dazu Stellung, druckte die Karikatur ab und stellte ihr eine Photographie gegenüber. Bold reagierte darauf in der *Zeit im Bild* (Nr. 21, 1228); Kraus druckte den Artikel und einen Brief des Karikaturisten Blix in F, 376–377, 30. 5. 1913, 28) unter dem Titel *Wer ist es?* ab und versah ihn mit einem satirischen Kommentar (vgl. dazu Gerald Stieg, 37–53).

Geschäftsleiter: German Siebenlist.

Rundfrage: Ficker versandte in der Folge an eine Reihe namhafter Schriftsteller ein Rundschreiben (der Text der Rundfrage ist verschollen) mit beigelegtem Antwort-Kuvert, adressiert an den Brenner Verlag. Adolf Loos stand ihm mit Namensvorschlägen und als

Briefträger zur Seite; auch Kraus schlug als Adressaten einige Autoren vor, deren Urteil ihn interessierte. Die eingesandten Beiträge (insgesamt 30) wurden in B III (H. 18, 15. 6. 1913), 835–852 (mit einem Vor- und Nachwort Fickers); (H. 19, 1. 7. 1913), 898–900 und (H. 20, 15. 7. 1913) 934 f. abgedruckt. Die Beiträge stammen von (835–852:) Else Lasker-Schüler, Richard Dehmel, Frank Wedekind, Thomas Mann, Peter Altenberg, Georg Trakl, Adolf Loos, Otto Stoessl, S. Friedländer, Peter Baum, Carl Dallago, Arnold Schönberg, L. E. Tesar, Walter Otto, K. B. Heinrich, Karl Hauer, Robert Scheu, Albert Ehrenstein, J. Lanz von Liebenfels, Hermann Wagner, Hermann Broch, Stefan Zweig (898–900:) Thaddäus Rittner, Alfred Mombert, Richard Schaukal, Marcel Ray, Willy Haas, Otto Rommel (934 f.), Franz Werfel, Oskar Kokoschka. Kraus hat die Rundfrage in F, 378–380, 14. 7. 1913, auf der Umschlagseite angekündigt und die Anzeige in F, 381–383, 384–385, 386 wiederholt. Erst in F, 391–392, 21. 1. 1914, 24–27 hat er ausführlich zur Rundfrage Stellung genommen. Er führte deren Anlaß an und nahm dann in speziellen zu den Äußerungen Thomas Manns und Stefan Zweigs Stellung. – Die *Brenner*-Nummern, die die Rundfrage enthielten, waren bald vergriffen; 1917 erschien im Brenner Verlag eine broschierte Neuauflage. (Zur Rundfrage vgl. Stieg, 37–53 u. Eduard Hauéis: *Karl Kraus und der Expressionismus*. Diss. Erlangen, Nürnberg 1968, 41–59).

Jonas Fränkel: Jonas Fränkel: *Heine*. In: *Jahresberichte für neuere Deutsche Literaturgeschichte*, Bd. 21 (1910), Heft 2. Berlin, Stieglitz: B. Behrs Verlag 1913, 612. Vgl. Karl Kraus: *Heine und die Folgen*. München: Langen 1910.

135 Victor Friedrich Bitterlich: Wiener Schriftsteller (Lyriker). Seit 1912 mit dem *Brenner* in Verbindung. Im August 1914, während der Schlacht bei Alt Zamosch, fiel er schwerverwundet in die Hände der Russen und blieb seither verschollen. Was Sprache und Form seiner Lyrik betrifft, starke Anlehnung an Däubler und Georg Trakl. Vgl. Viktor Friedrich Bitterlich: *Die erfrorene Grimasse. Zwei Novellen / Ein Mysterium*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Robert Müller. Heidelberg: Hermann Meister 1920; Walter Methlagl: *Drei Vergessene aus dem Brennerkreis (Ludwig Seifert, Viktor Bitterlich, Franz Janowitz)*. In: *Die Furche* 52/53, 1966.

an diesen Gedichten: Victor Bitterlich: *Zwei Sonette: Die Zeit; Liebestied*, B III, 1. 5. 1913, 694.

Die Gedichte Oberkoflers: *Gesichte; Die Verwirrung; Die Dürstenden*, B III, 1. 5. 1913, 674.

»Die Kirche«: Vgl. das Gedicht *Die Kirche*, dem Brief Victor Bitterlichs an Ficker, 11. 3. 1913 (unveröff. BA), beigelegt.

Ihre Prozeßunannehmlichkeiten: Anton Niggel, Rudolf und Ludwig von Ficker besaßen Aktien auf die Brauerei in Kundl (Tirol). Niggel hat schließlich mit Hilfe Ludwig von Fickers den Hauptanteil der Aktien erworben und einige der Teilhaber, darunter den Advokaten Martin Ritter, aus dem Betrieb hinausgedrängt. Daraufhin wurde Niggel – man warf ihm Veruntreuung von Brauereivermögen vor – der Prozeß gemacht, in dessen Verlauf Niggel 1911 nach Mexiko floh. Ficker unterstützte seinen Freund Niggel und mußte gleichzeitig um seine Anteile kämpfen. Im Verlaufe dieses Prozesses hat Ficker einmal einem Anwalt eine Ohrfeige verabreicht, was zu einer Anklage gegen Ficker (1913) führte.

137 mit Ihrer Entschliebung: In einer Karte vom 12. 4. 1913 erkundigte sich Broch ob das Ms. *Notizen zu einer systematischen Ästhetik*, das dem Brief vom 19. 3. 1913 beigelegt war, angekommen sei. Ficker dürfte ihm daraufhin mitgeteilt haben, daß die *Notizen* für den *Brenner* nicht geeignet seien, und hatte ihm das Manuskript zurückgeschickt.

»Endergebnissen«: In den abschließenden Kapiteln der *Notizen zu einer systematischen Ästhetik (Die primitive Kunst; Stil; Das Ornament als Korrelat des Stils; Berechtigung – Notwendigkeit des Ornaments)* setzt sich Broch kritisch mit der Verurteilung des Ornaments durch Adolf Loos (vgl. *Ornament und Verbrechen*, 1908) auseinander; im letzten Kapitel (*Unfähigkeit zum Stil*) versucht er, eine ästhetische Theorie des Expressionismus zu erstellen.

len und kommt dabei zu folgenden Formulierungen (vgl. *Kommentierte Werkausgabe*, 9/2, 30 f.): »Alle Kunst (und auch damit entspricht sie noch der Definition der Ekstase) strebt nach Erweiterung ihrer Mittel. Das Ende muß auch ihr Erfüllung sein, muß ihr *alle* Mittel geben: der Expressionismus bringt sie ihr.

Es ist, als wäre der Expressionismus notwendiges Stadium der Kunst und der Zeit. Er ist mehr als eine Maltechnik, wie es der Impressionismus war, der Kubismus ist; er ist mehr als die Kindlichkeit des Verstandes im Futurismus (die Futuristen sind moderne Italiener!), *er ist letzte Folgerung des Ästhetischen*. Er hängt nicht wie der Futurismus an sausenden Automobilen und Aeroplanen, er steht nicht vor der Großstadt oder dem großen Lärm und schreit, wie »herrlich weit haben wir's gebracht« – er ist ein ernstes und tüchtiges Wollen und Kandinsky sei dafür gedankt. [...]

Der Expressionismus führt die Kunst ihrer letzten Weisheit wieder zu, dem reinen Ausdruck vom Satz des Gleichgewichtes – sie nähert sich ihren Polen. Der Stil, der konzise Ausdruck des Gleichgewichtes, wird überwunden und mit ihm das Ornament. Der Kristall verflüchtigt sich. Farbe und Ton entsteigen ihren Gesetzen und werden frei. Das kleine Gesetz wird verlassen, weil das über ihm stehende große erkannt wurde; doch ist das große Gesetz für unsere kleinen Mittel nicht zu weit?! Formelmäßiges öffnet sich zu ätherischer Geistigkeit und entschwebt. Die Erweiterung der Mittel ist am Ende; das Wissen um die Schönheit entkräftet das Begehren.

Darum halte ich es für unangebracht, aus der Unfähigkeit zum Ornament, aus dem Erfassen der Schönheit des Zweckvollen, der Maschine, das Kommen einer großen und neuen Kunst zu prophezeien. Und auch im Durchbruch des Geistigen vermag ich bloß einen notwendigen Abschluß zu sehen. Und viel eher denn eine große Kunst ahne ich eine Zeit der *décadence*, die das naive ernsthaftige Pathos der alten Stile durch eine schöne Skepsis ersetzt.

Und dann? Welcher Anfang ist in dem Ende? In gewissem Sinn haben die Fortschrittsfreunde der Menschheit immer Recht.«

Kandinskys Buch: *Über das Geistige in der Kunst*. München: Piper & Co. 1912.

Angriff eines Flachkopfes: Das *Hamburger Fremdenblatt* vom 15. 2. 1913 veröffentlichte eine Kritik von Kurt Kähler: *Kandinsky. Zur Ausstellung bei Louis Bock & Sohn, Hamburg*, in der es u. a. heißt (Zit. nach: *Der Sturm*, Jg. 3, Nr. 150 – 51, März 1913, 277): »Wenn man vor dem greulichen Farbengesudel und Liniengestammel im Oberlichtsaal bei Bock steht, weiß man zunächst nicht, was man mehr bewundern soll: die überlebensgroße Arroganz, mit der Herr Kandinsky beansprucht, daß man seine Puscherei ernst nimmt, die unsympathische Frechheit, mit der die Gesellen vom »Sturm«, die Protektoren dieser Ausstellung, diese verwilderte Malerei als Offenbarungen einer neuen und zukunftsreichen Kunst propagieren, oder den verwerflichen Sensationshunger des Kunsthändlers, der seine Räume für diesen Farben- und Formenwahnsinn hergibt.« Aufgrund dieses Artikels startete Herwarth Walden eine Kandinsky-Enquete mit Stellungnahmen zu Kählers Aufsatz und eine Unterschriftenaktion (*Der Sturm*, Jg. 3, 277 – 279 und 288), an der u. a. Dehmel, Kokoschka und Moeller van der Bruck teilnahmen. Paul Michael Lützeler bezieht in der *Kommentierten Werkausgabe* (13/1, 19, Anm. 3) diese Briefstelle irrtümlich auf die gleichzeitig laufende Kraus-Enquete im *Brenner*.

138 Heniden: Begriff aus Otto Weiningers Werk *Geschlecht und Charakter* (5. Aufl. Wien, Leipzig 1905), 125: Abgeleitet von griechisch ἕν = Eins. Vgl. 127 f.: »Der Mann hat die gleichen psychischen Inhalte wie das Weib in artikulierterer Form; wo sie mehr oder minder in Heniden denkt, dort denkt er bereits in klaren, distinkten Vorstellungen, an die sich ausgesprochene und stets die Absonderung von den Dingen gestattende Gefühle knüpfen. Bei W sind »Denken« und »Fühlen« eins, ungeschieden, für M sind sie auseinanderzuhalten. W hat also viele Erlebnisse noch in Henidenform, wenn bei M längst Klärung eingetreten ist.«

Jörg Lanz von Liebenfels: Jörg (Georg) Lanz von Liebenfels, eigentlich Adolf Josef Lanz; geb. 19. 7. 1874, Wien; gest. 22. 4. 1954, ebenda. 1893 Eintritt als Novize ins Stift Heiligenkreuz; trat aber 1899 wieder aus und gründete den *Orden des Neuen Tempels*, der ras-

senpolitische und rassenreligiöse Ziele verfolgte. 1905 erschien die erste Nummer der Zeitschrift *Ostara. Bücherei der Blonden und Mannesrechtler* (die Hefte – im ganzen über 100 – erschienen zwanglos und erhielten je eine für sich abgeschlossene Abhandlung), die bis 1931 herauskam und nachweislich auf Adolf Hitler gewirkt hat. Das Hauptwerk von Liebenfels: *Theozoologie oder die Kunde von Sodoms-Äfflingen und dem Götter-Elektron. Eine Einführung in die älteste und neueste Weltanschauung und eine Rechtfertigung des Fürstentums und des Adels*. (Mit 45 Bildern. Wien, Leipzig, Budapest: Moderner Verlag [1905]). Darin werden die Ursachen und Wirkungen der »Rassen-Mischung« dargestellt; es wird der Versuch unternommen, zu zeigen, wie durch »Reinzucht« die »Sodombestien« und »Äfflinge« von den blonden »Arioheroikern« besiegt werden können. Durch die *Rundfrage über Karl Kraus* kam Liebenfels erstmals mit dem *Brenner* in Verbindung. Zu Lanz von Liebenfels vgl. Wilfried Daim: *Der Mann, der Hitler die Ideen gab*. München 1958; Gerald Stieg mit dem Kapitel *Exkurs: Antisemitismus im Brenner. Die Beiträge des Jörg Lanz von Liebenfels über Karl Kraus* (255 – 259); Sigurd Paul Scheichl: *Aspekte des Judentums im »Brenner«* (1910 – 1937). In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 70 – 121.

auf das Wirken Kraus': *Rassenpsychologie des Erwerbslebens I. Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen*. In: *Ostara*, H. 40, Wien 1910, 7 (= die in F, 386, 29. 10. 1913, 7 zitierte Äußerung des Lanz über Karl Kraus): »Im Grunde sind sie eine mediterran-mongoloide Mischrasse; bei den höherstehenden und edler veranlagten Typen ist stets heroischer Rasseneinschlag... Diesem blonden Judentypus entstammen sehr viele Genies, die sich teils durch hervorragenden Intellekt, teils durch ehrenwerten Charakter auszeichnen, letzteres insbesondere dann, wenn der mongolische Einschlag nicht gar groß ist. Dem intellektuellen Typus gehörte z. B. Heinrich Heine an, während z. B. Spinoza und Karl Kraus, der Herausgeber der Wiener »Fackel« (entschieden der größte jetzt lebende deutsche Prosaist), jenem Typus angehören, der hervorragenden Intellekt mit einer vornehmen Gesinnung verbindet.«

139 »Grubenhund«: *Der Grubenhund*, F, 336–337, 23. 11. 1911, 5–9 und: *Nach dem Erdbeben*, F, 338, 6. 12. 1911, 18–24. Kraus hatte unter dem Decknamen Ing. Erich Ritter von Winkler einen pseudowissenschaftlichen Bericht über *Die Wirkungen des Bebens im Ostrauer Kohlenrevier* an die *Neue Freie Presse* geschickt, die ihn am 19. 11. 1911 veröffentlichte. Der »Grubenhund« hat seinen Namen von einem tatsächlich im Bericht vorkommenden Grubenhunde: »Völlig unerklärlich ist jedoch die Erscheinung, daß mein im Laboratorium schlafender *Grubenhund* schon eine halbe Stunde vor Beginn des Bebens auffallende Zeichen größter Unruhe gab.« (Zit. nach F, 336–337, 6). In den obgenannten Glossen hat Kraus seiner Aktion das Echo verschafft. Es ging ihm nicht darum, daß die Nachricht falsch, sondern daß sie unmöglich ist, »diese Unmöglichkeit muß durch den Jargon der Technik oder der Wissenschaft oder auch durch gefälschtes Leitartikelpathos vor den Augen des Redakteurs verhüllt werden, dessen Unbildung dadurch bewiesen werden soll.« (Sigurd Paul Scheichl: *Karl Kraus und die Politik* (1892–1919). Diss. Innsbruck 1971, 275). – Bereits 1908 hatte Kraus die *Neue Freie Presse* durch einen solchen pseudowissenschaftlichen Brief blamiert (*Das Erdbeben*, F, 245, 16–24; vgl. auch weitere Artikel: *Erdbeben*, F, 270–271, 45–48; *Erdbeben*, F, 303–304, 4–6...)

140 Das Weib, das Kind: Bezieht sich auf die Kapitel V und VI: *Wintertage* (B III, 1. 5. 1913, 657–664); *Das Kind* (B III, 15. 5. 1913, 705–715) aus Carl Dallagos Hauptwerk *Der große Unwissende*.

141 Männlicher: Repetiergewehr der österr.-ungar. Armee (heute Jagdgewehr), benannt nach seinem Konstrukteur Ferdinand Ritter von Männlicher.

»Zeitgeist«: Näheres nicht ermittelt.

»Das andere Wien«: Nicht ermittelt. Vgl. Auskunft vom Albert Ehrenstein Archiv (The Jewish National & University Library) vom 8. 5. 1985: »Hingegen gibt es zahlreiche

handgeschriebene, oft bis zur Unleserlichkeit korrigierte und mit Einflechtungen versehene Entwürfe zu Fackel-Parodien, Rezensionen, Flugblätter und Tagebücher, die sich mit K. K. befassen«. Zur Beziehung zwischen Karl Kraus und Albert Ehrenstein vgl. Eduard Hauois: *Karl Kraus und der Expressionismus*. Diss. Erlangen, Nürnberg 1968, 60–83; Uwe Laugwitz: *Albert Ehrenstein und Karl Kraus. Entwicklung einer literarischen Polemik 1910–1920*. Germ. Hausarbeit. Hamburg 1982; Hanni Mittelmann: *Karl Kraus und Albert Ehrenstein*. In: *Kraus Hefte*, H. 30, April 1984, 2–5, hier 2: »Bereits in den Jahren des intensivsten Kontakts hat es aber nicht an Spannungen zwischen Kraus und Ehrenstein gefehlt. Ab 1913 nahm die Korrespondenz drastisch ab, was auf eine tiefere Entfremdung schließen läßt. Aus der Korrespondenz Ehrensteins geht die Ursache dieser Abkühlung nicht hervor. Immerhin wurden Ehrensteins Bücher noch bis 1914 in der Fackel inseriert, was doch wohl als Freundschaftsbeweis von Karl Kraus aufgefaßt werden muß. Ehrenstein seinerseits hat noch 1913 seine Kraus-Verehrung durch seinen Beitrag zur Rundfrage über Karl Kraus bezeugt.«

»Knaben eines klagen«: Carl Ehrenstein: *Klagen eines Knaben*. Leipzig: Kurt Wolff Verlag 1913 (= *Der jüngste Tag*, Bd. 6). – Carl Ehrenstein: geb. 9. 9. 1892, Wien; gest. 1971, Whitstable (Kent). Bankangestellter. Lebte in Wien und Berlin, emigrierte nach England und lebte in London und Bromby. Vgl. Carl Ehrenstein: *Bitte um Liebe*. (Erzählungen). Berlin: Ernst Rowohlt Verlag 1921 (bereits 1912/13 geschrieben).

142 [zweite Maihälfte 1913]: Traktl hielt sich etwa vom 18. 5. bis nach dem 10. 6. auf der Hohenburg in Igls auf, wo das Manuskript des Beitrages zur Rundfrage auch gefunden wurde. Nach HKA II, 215 ist es in der zweiten Maihälfte entstanden.

143 Salomo Friedlaender: (Ps. Mynona): geb. 4. 5. 1871, Gollantsch/Posen; gest. 9. 9. 1946, Paris. Sohn einer jüdischen Arztfamilie. Studium in München, Berlin, Jena, zunächst Medizin, dann Philosophie. 1902 Dr. phil, danach freier Schriftsteller. Gehörte von 1903–1911 jenem Kreis an, der sich in Berlin im Café des Westens versammelte; sein engster Freund war Paul Scheerbart. Friedlaender publizierte in zahlreichen expressionistischen Zeitschriften: regelmäßige Mitarbeit an *Sturm und Aktion*. Im *Brenner* erschien – neben dem Beitrag zur Rundfrage – der Aufsatz *Henri Bergsons Metaphysik* (B IV, 1. 10. 1913, 22–30). 1933 Emigration nach Frankreich. Das Hauptinteresse Friedlaenders galt der Philosophie: *Versuch einer Kritik der Stellung Schopenhauers zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der »Kritik der reinen Vernunft«* (Diss.), 1902; *Schopenhauer. Seine Persönlichkeit in seinen Werken*, 1907; *Friedrich Nietzsche. Eine intellektuale Biographie*, 1911; *Schöpferische Indifferenz* (gilt als philosophisches Hauptwerk), 1918. Neben den zahlreichen philosophischen Arbeiten, für die vor allem Kant und Nietzsche Vorbilder waren, war Friedlaender Lyriker (*Durch blaue Schleier. Gedichte*, 1908), Essayist, Satiriker und Verfasser von politischen Schriften. Bekannt geworden ist er aber vor allem durch seine Grotesken, die er unter dem Pseudonym Mynona (= umgedreht anonym) veröffentlichte u. a.: *Rosa, die schöne Schutzmannsfrau*, 1913; *Die Bank der Spötter*, 1919; *Der Holzweg zurück*, 1931; *Der hadernde Hiob und andere Grotesken*, 1936; zumeist wurden sie von Alfred Kubin und Lothar Homeyer illustriert. Zu Friedlaender vgl.: *Salomo Friedlaender/Mynona. 1871–1946*. Ausstellungskatalog. Berlin: Akademie der Künste 5. Mai–4. Juni 1972.

Josef Popper: (Ps. Popper-Lynkeus): geb. 21. 2. 1838, Kolin/Böhmen; gest. 22. 12. 1921, Wien. Technischer Philosoph und Sozialreformer. Zunächst Eisenbahnbeamter, ab 1862 in Wien als Schriftsteller, Privatlehrer, Erfinder. Begann 1878 seine sozialethischen Schriften zu veröffentlichen, in denen er sich mit den Grundlagen der sozialen Frage, des Strafrechtes, der Wehrpflicht und der ideologischen Rolle der Religion auseinandersetzte. Seine Sozialkritik gipfelte in einem Konzept der »allgemeinen Nährpflicht« (*Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage*, 1912), die ein Minimum an Kleidung, Nahrung, ärztlicher Behandlung etc. garantieren sollte. Vgl. I. Belke: *Die sozialreformerischen Ideen von J. P.-Lynkeus (1838–1921)*, 1978.

144 Otto Stoessl: geb. 2. 5. 1875, Wien; gest. 15. 9. 1937, ebenda. Dramatiker, Erzähler, Essayist. Sohn eines Arztes. Gymnasium und Jura-Studium in Wien. 1899 Dr. iur. und Eintritt bei der Wiener Nordbahn. Mitarbeit an *Sturm* und *Saturn*. 1923 Pensionierung. Seit 1919 Burgtheater-Referent der *Wiener Zeitung*. Frequentierte während seiner Studienzeit das Café Griensteidl (Sammelplatz der Jungwiener um Hermann Bahr, der Stoessl stark beeinflusste). Bekanntschaft mit Peter Altenberg und Karl Kraus. Schrieb Essays über Gottfried Keller (1904), C. F. Meyer (1906), Adalbert Stifter (1925); Romane und Erzählungen u. a.: *Egon und Danitza* (Erzählung), 1911; *Allerleirauh* (Novellen), 1911; *Morgenroth* (Roman), 1912; *Was nützen mir die schönen Schuhe*, 1913; *Sonnenmelodie* (Roman), 1923. – Neben dem Beitrag zur Rundfrage brachte Ficker auch den Aufsatz *Lebensform und Dichtungsform* (B IV, 15. 11. 1913, 179–185). Vgl. Otto Stoessl: *Gesammelte Werke*. 4 Bde. Wien: Saturn Verlag 1933–1938.

145 nach meiner Premiere: Am 24. Mai 1913 hatte an der Wiener Volksbühne die Uraufführung des Gerichtsstücks *In Ewigkeit Amen* stattgefunden.

Einen Artikel über ihn: Nicht ermittelt. Laut Auskunft aus dem Wildgans-Archiv vom 22. 5. 1985, hat A. Wildgans von Zeit zu Zeit seinen Schreibtisch samt Inhalt durchgesehen und viel davon verbrannt.

146 Arnold Schönberg: geb. 13. 9. 1874, Wien; gest. 13. 7. 1951, Los Angeles. Bis 1895 Bankangestellter, dann nur noch Musiker. 1901 Heirat mit Mathilde Zemlinsky. Kapellmeister in Berlin. Lehrer für Komposition am Sternschen Konservatorium. 1903 Rückkehr nach Wien, wo er Kurse über Harmonielehre und Kontrapunkt hielt: unter seinen Schülern Anton von Webern und Alban Berg; Vorbild: Gustav Mahler. Seit 1907 intensive Versuche in der Malerei; Ausstellung seiner Bilder 1910. In den Jahren 1910–13 versuchte vor allem der Wiener Akademische Verband für Literatur und Musik durch Konzertaufführungen das musikalische Schaffen Schönbergs und seiner Schüler vehement durchzusetzen. Große Skandale bei seinen Konzertaufführungen, Angriffe von Seiten der Presse. 1911–15 wieder in Berlin. 1915–17 Militärdienst in der österr. Armee. 1917 Gründung eines Seminars für Komposition. 1918 eines Vereins für musikalische Privataufführungen. 1925 an die Preußische Akademie der Künste berufen; 1933 Entlassung aus rassistischen Gründen. Emigration nach Frankreich und in die USA (New York und Boston). Professor am Melkin-Konservatorium. 1934 Übersiedlung nach Los Angeles. 1935 Prof. an der Univ. of Southern California. 1936–43 an der University of California at Los Angeles. – Durch Erhard Buschbeck, der seit 1912 Gesamtleiter des Akademischen Verbandes für Literatur und Musik war, war Trakl über dessen Einsatz für die Wiener Schule der Neuen Musik offenbar bestens informiert. Diesbezügliche briefliche Äußerungen zeigen, daß er z. B. die Vorgänge anlässlich des Skandalkonzertes vom 31. 3. 1913 mit größtem Interesse verfolgte. Vgl. Trakl an Buschbeck, 2. 4. 1913 (HKA I, 508): »In den heutigen Innsbr. Zeitungen las ich von dem pöbelhaften Skandal während des Schönberg Konzerts. Welch eine trostlose Schmach für einen Künstler, den die Gemeinheit des Gesindels nicht abhält, noch vor das Werk seiner Schüler zu treten.«
Harmonielehre: Arnold Schönberg: *Harmonielehre*. Wien 1911.

147 Johann Peter Baum: geb. 30. 9. 1869, Elberfeld; gefallen 5. 6. 1916. Lyriker, Erzähler. Begann 1897 Studium der Germanistik in Berlin. 1898 Bekanntschaft mit Peter Hille, Julius Hart, Paul Scheerbart und Else Lasker-Schüler, die ihn an den *Sturm* vermittelte (Freund von Herwarth Walden) Mitarbeiter an: *Aktion*, *Die Weissen Blätter*. Freier Schriftsteller in Berlin. Beeinflußt von E. T. A. Hoffmann und E. A. Poe. Werke: *Der Geisterseher* (Versepos), 1894; *Gott und die Träume* (Dichtungen), 1902; *Spuk* (Roman), 1905; *Im alten Schloß* (Novellen), 1908; *Kammermusik. Ein Rokokoroman*. 1914; *Schützengrabenverse*, 1916; *Kyland* (Erzählung), 1916. Vgl. *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Hans Schlieper, 2. Bde. Berlin: Ernst Rowohlt 1920.

148 Max Mell: geb. 10. 11. 1882, Marburg/Drau; gest. 12. 12. 1971, Wien. Lyriker, Erzähler, Dramatiker. Sohn eines Blindenlehrers, Jugend und Studium in Wien, Dr. phil. 1905. Freier Schriftsteller. Bereits 1904 erste Veröffentlichung: *Lateinische Erzählungen*. Erster literarischer Erfolg: *Barbara Naderers Viehstand* (Novelle), 1912 (als selbständige Veröffentlichung 1914; ländlich volkstümlicher Stoff, bezogen auf seine steirische Heimat). Als Dramatiker schuf er später in Anlehnung an das mittelalterliche Mysterienspiel moderne christliche Spiele: *Das Wiener Krippel von 1919*, 1921; *Apostelspiel* (entstand 1922, ersch. 1923); *Das Nachfolge-Christi-Spiel*, 1927. Neugestaltung des Ödipus- und Nibelungenstoffes: *Die Sieben gegen Theben*, 1932; *Der Nibelungen Not*, 1951. Vgl. Max Mell: *Gesammelte Werke*. 3 Bde. Wien: Amandus 1962; Christoph Heinrich Binder: *Max Mell. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Graz 1978.

Karl Hauer: (Ps. Lucianus): geb. 29. 10. 1875, Gmunden/OÖ; gest. 17. 8. 1919, Salzburg. Volksschullehrer, Antiquar, Buchhändler, Schriftsteller. Gehörte zu den ersten (begeisterten) Lesern der *Fackel*; Mitarbeit an der Redaktion der *Fackel*. Ab 1906 in Salzburg. Karl Kraus versuchte ihm Arbeit zu vermitteln (vgl. Anzeige in F, 213, 11. 12. 1906, Umschlagseite), zunächst ohne Erfolg und so übertrug er ihm 1907 die Auswahl und Korrektur seiner ersten Sammelbände (*Kultur und Presse, Sittlichkeit und Kriminalität*). 1911 gab der Verlag Jahoda & Siegel die gesammelten Aufsätze von Karl Hauer heraus: *Von den fröhlichen und unföhlichen Menschen. Essays von Karl Hauer*. Wien, Leipzig 1911, die alle zuvor in der *Fackel* erschienen waren. Ficker übergab das Buch Karl Röck, der es besprechen sollte (vgl. *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 162) und später L. E. Tesar, dessen Besprechung im *Brenner* erschien (L. E. Tesar: *Über Essays von Karl Hauer*, B III, 1. 1. 1913, 306–316). In der Salzburger Literatur- und Kunstgesellschaft Pan lernte Hauer gegen Ende 1911 Georg Trakl kennen. Schwer erkrankt (Tbc) verbrachte er zwei Jahre in Davos. 1913 erwarb er mit Unterstützung von Karl Kraus die Buchhandlung K. Tscheschlog in München (vgl. Anzeige in F, 376–377, 30. 5. 1913) die er aber bald wieder verkaufte. 1915 wurde er von Kraus wieder nach Wien geholt, wo er als Lehrer in der Schwarzwaldschule eine Stelle bekam. Im April 1917 floh er nach Tirol, da ihn die Atmosphäre der Schule anwiderte.

»Vom Kleinod der Substanz« von einem Wiener Freund: Nicht ermittelt.

149 Frank Wedekind: geb. 24. 7. 1864, Hannover; gest. 9. 3. 1918, München. Dramatiker, Lyriker, Erzähler. Studium der Rechtswissenschaften. Journalist. 1886 Pressechef bei Maggi. 1888 Sekretär im Zirkus Herzog. Seit 1890 Dramaturg, Regisseur und Schauspieler in Leipzig und München. Ab 1896 Mitarbeit am *Simplicissimus*. Tourneen mit dem Ibsen-Theater. Sang in dem Ensemble *Die elf Scharfrichter*. 1899–1900 Festungsstrafe wegen Majestätsbeleidigung. 1903–1907 Mitarbeiter der *Fackel*. Herwarth Walden und Karl Kraus förderten 1905 die Aufführung der Stücke Wedekinds. 1911 Mitherausgeber der Münchner Zeitschrift *Der Komet*. In dieser Zeit viele Gastvorstellungen mit seinen Stücken, in denen er, zusammen mit seiner Frau Tilly, selber auftrat. Die Innsbrucker Aufführung des *Erdgeist* vom 13. April 1912 im Innsbrucker Stadttheater wurde von Hugo Neugebauer im *Brenner* ausführlich besprochen (*Die Sphinx*, B II, 1. 5. 1912, 854–862). Bei dieser Gelegenheit entstand auch Max v. Esterles Karikatur *Frank Wedekind* (B II, 863 und Esterle, *Karikaturen*, 110–111). Im Jahre 1912 (vom 29. 2. – 3. 3.) war es vor allem der Akademische Verband für Literatur und Musik, der durch eine Wedekind-Woche mit der Uraufführung von *Schloß Wetterstein* (2. 3. 1912) dem Dichter in Wien Gehör zu verschaffen suchte. Vgl. Anm. zu Nr. 70, S. 309. 1914 wurde von Joachim Friedenthal zu seinem fünfzigsten Geburtstag *Das Wedekindbuch* (mit einer Monographie von Joachim Friedenthal) herausgegeben mit Stellungnahmen u. a. von Hermann Bahr, Franz Blei, Richard Dehmel, Alfred Kerr, Thomas und Heinrich Mann, Stefan Zweig.

150 Verhängniskette: In Berlin war der Mann von Däublers jüngster Schwester Edith gestorben. Unter anderem ging es aber wahrscheinlich auch um die Liquidierung einer

unter dem Titel »Däubler & Co. Radiosklerinwerke« geführten Firma in Berlin-Halensee (vgl. *Däublerkatalog*, 21 f.). – Im nächsten Brief vom 9. 6. 1913 schreibt Däubler: »Nun gebe ich Ihnen zu, daß ich noch 2 andere Gründe habe, an der Enquête nicht teilzunehmen, die ich ihnen mündlich mitteilen werde.«
Otto Stein: Nicht ermittelt.

151 Walter Otto: Walter Friedrich Otto: geb. 22. 6. 1874, Hechingen, gest. 23. 9. 1959, Tübingen. Klassischer Philologe. K. k. Universitätsprofessor. Beteiligte sich auch an dem Spendenaufruf für Else Lasker-Schüler, wo seine Adresse in Wien (XIX, Gebhardtgasse 1) als Sammelstelle angegeben wurde (vgl. F, 366–367, 11. 1. 1913, Umschlagblatt). War mit der Schauspielerin Kete Parsenow (1880–1960) verheiratet, die seit 1903 mit Peter Altenberg und Karl Kraus, seit 1910 mit Else Lasker-Schüler befreundet war.
Robert Scheu: geb. 11. 7. 1873, Schönau/NÖ; gest. 25. 1. 1964, Wien. Kulturschriftsteller und Dramatiker. Studium in Wien, Dr. jur. Ministerialsekretär ebenda.
Präsident der *Kulturpolitischen Gesellschaft* in Österreich. Mitarbeiter an: *Fackel* (1905–1910), *Simplicissimus*, *Sturm*, *Ruf*, *Der Friede*. Gründer und Intendant der Südböhmischen Schaubühne. Redakteur der *Arbeiter-Zeitung*. Schuf 1898 den Begriff *Kulturpolitik*.
im Jahre 1909: Robert Scheu: *Karl Kraus. Zum zehnten Jahrestag des Erscheinens der »Fackel« (1899–1909)*, F, 277–278, 31. 3. 1909, 1–24; vgl. gleichlautende Broschüre: Wien: Jahoda & Siegel 1909.

152 [vor 15. 6. 1913]: Vgl. Else Lasker-Schüler: *Karl Kraus*. In: *Der Sturm*, Jg. 1, 12. 5. 1910, 90. Der Beitrag zur Rundfrage ist ein wörtlicher Nachdruck. Else Lasker-Schüler hat ihn wahrscheinlich aus dem *Sturm* ausgeschnitten und an Ficker gesandt (vgl. Zeitungsausschnitt im BA). – Karl Kraus hat Else Lasker-Schüler, die immer wieder in große finanzielle Schwierigkeiten geriet, unterstützt: vgl. Ankündigung eines Leseabends (15. 5. 1911) von Karl Kraus (F, 321–322, 29. 4. 1911, Umschlagblatt) mit der Notiz: »Der Ertrag dieser Veranstaltung fällt den Dichtern Else Lasker-Schüler und Peter Altenberg zu« und Spendenaufruf für Else Lasker-Schüler in F, 366–367 und 368–369, 11. 1. und 5. 2. 1913, Umschlagblatt: »Die Dichterin Else Lasker-Schüler lebt in schwerer materieller Bedrängnis. Ihre Sorge um die Notwendigkeiten des Tages ist jetzt so ernst geworden, daß der unterzeichnete Kreis von Freunden und Verehrern sich verpflichtet fühlt, mit der dringenden Bitte um Unterstützung an alle jene heranzutreten, bei denen er Verständnis für das dem Geschmack der Zeit noch entrückte Werk der Dichterin und darum auch Teilnahme an ihrer Lebenssorge voraussetzt. Die Geldgeschenke – auch kleine sind willkommen – bitten wir mit der Bezeichnung »für Else Lasker-Schüler« an die Adresse des Herrn k. k. Universitätsprofessors Dr. Walter Otto, Wien, XIX., Gebhardtgasse 1 gelangen zu lassen. Mit dem Ergebnis der Sammlung wird der Dichterin eine Namenliste der Geber überreicht werden.

Pauline Fürstin zu Wied
Selma Lagerlöf
Richard Dehmel
Karl Kraus
Adolf Loos

Helene Fürstin Loutzo
Karin Michaelis
Peter Nansen
Walter Otto
Arnold Schönberg«

153 Otto Ernst: geb. 7. 10. 1862, Ottensen/Holst.; gest. 5. 3. 1926, Groß-Flottbeck bei Hamburg. Dramatiker, Lyriker, Erzähler, Essayist. Schrieb in Nachahmung des Naturalismus effektvolle, damals vom Bürgertum als gesellschaftskritisch empfundene Dramen und Literatursatiren. Bereits seit Beginn des Bestehens der *Fackel* war Otto Ernst Angriffsziel der satirischen Kritik von Karl Kraus; in F, 398, Ende April 1914, 28 hat Kraus das Bild, *Otto Ernst als Strandläufer von Sylt* abgedruckt. Auch im *Brenner* war man nicht gut auf ihn zu sprechen. Vgl. Carl Dallago: *Der Bildungsphilister als Geistesrichter (Otto Ernst)*, B IV, 15. 5. 1914, 723–736: vernichtende Kritik von Otto Ernst's Schrift *Nietzsche und der falsche Prophet* (Leipzig: Staackmann 1914). – Vgl. auch Fickers Stellungnahme zum Beitrag von Zweig

6 im *Nachwort des Herausgebers* (B III, 15. 6. 1913, 851 f.), in der es am Schluß heißt: »Ist es erlaubt, die Bedeutung eines Künstlers (und welchem Künstler von Bedeutung bliebe diese notwendigste Erfahrung erspart!) dem Niveau des Unverständnisses anzugleichen, das sich in Lob und Tadel an ihm vergeift, oder sollte es nicht vielmehr Pflicht sein, ihn nach den Kundgebungen der Wenigen zu beurteilen, die dem Verdacht gedankenlosen Mitläufertums entrückt sich in geistiger Ergriffenheit offen zu ihm bekennen? Wir zweifeln keinen Augenblick, daß diese Aeußerung Zweigs durchaus seinem persönlichen Empfinden entspricht; aber ist sie deshalb etwa gegen den Beifall eines Mißverständnisses gefeit, das zwar weit davon entfernt ist, den Herausgeber der Fackel zu behren, immer aber nah daran, seinen Gegner nach Verdienst zu ehren. Denn *dieser* Pöbel, der in Karl Kraus mit Recht den Erzfeind sieht, ist im Gegensatz zu jenem unbeträchtlichen, der sich an Karl Kraus zu Unrecht deklektiert, der *herrschende*; er hat die Macht in Händen. Auch die Macht zu jenem Ruhm, der nur im Gegenwärtigen seine Stimme hat, und nicht das redlichste Gewissen der Welt wird Stefan Zweig in diesem Falle – dies möge er bedenken! – vor dem Fluch einer Verständnislosigkeit bewahren, die es – mag sie sonst nichts vermögen – doch immer in der Hand hat, solchen Fluch in Segen zu verwandeln«; und Stellungnahme von Karl Kraus in F, 391 – 392, 21. 1. 1914, 26 f., in der es u. a. heißt: »In den Antworten ist viel Enthusiasmus und manches Urteil, viel Klischeehaftes und einige Echtheit zusammengetragen, und außerdem etwas von Herrn Stefan Zweig. In diesem Fall wäre Vorsicht wirklich der Tapferkeit besseres Teil gewesen und Schweigen der größere Mut. Herr Zweig beeilte sich aber zu reden und wußte, ehe er sich zur Anerkennung drehte, mir nichts Ärgeres anzutun, als daß er mich mit sich verwechselte. [...] Jubel in Bielitz, hohe Auflagen, volle Säle sind Argumente für einen Otto Ernst, nicht für einen Künstler: wenn Herr Zweig das gesagt hätte, so hätte er die Argumente des Publikums getroffen und dessen Mißverständnis über mich. Er meint aber, es seien meine Argumente und ich an dem Mißverständnis schuldtragend. Das ist recht trostlos. Es könnte nur von einem aus diesem Publikum gedacht werden, der die Kritik-Zitate in der Fackel sieht und den Text, den ich dazu schreibe, nicht versteht. Jubel in Bielitz, hohe Auflagen, volle Säle sind gewiß Argumente eines Otto Ernst und eines Stefan Zweig, wenn sie diesem auch versagt sind und wenn gleich er infolgedessen Bescheid darüber weiß, daß der Künstler den einsamen Ruhm und die unterirdische Gewalt vorzuziehen hat.«

154 Richard Dehmel: geb. 18. 11. 1863, Wendisch-Hermsdorf/Brandenburg; gest. 8. 2. 1920, Blankenese/Hamburg. Lyriker, Dramatiker. Studium in Berlin und Leipzig, Dr. rer. pol., Journalist, Sekretär einer Berliner Versicherungsgesellschaft. Freund von Detlev von Liliencron. Seit 1895 freier Schriftsteller. Gehörte in Berlin der Tafelrunde des Schwarzen Ferkels an (Bekannschaft mit A. Strindberg). 1901 ließ er sich in Blankenese in der Nähe D. v. Liliencrons nieder. Bekannt wurde Dehmel durch *Zwei Menschen* (Roman in Romanzen, 1903), der Dallago zu seinem Werk *Ein Mensch* anregte (vgl. Brief Nr. 6). Seit diesem Erfolg galt Dehmel als der Repräsentant deutscher Lyrik bis zum Ersten Weltkrieg. Unter dem Titel *Schöne wilde Welt* (1913) brachte er noch einmal einen Band Gedichte heraus. Viele seiner Gedichte wurden von Hans Pfitzner, Richard Strauß, Max Reger, Anton von Webern, Arnold Schönberg vertont. Meldete sich 1914 als Kriegsfreiwilliger, 1917 wurde in Deutschland sein Drama *Die Menschenfreunde* häufig gespielt. Vgl. Richard Dehmel: *Gesammelte Werke in 10 Bänden*. Berlin: Fischer 1906 – 1909; Horst Fritz: *Literarischer Jugendstil und Expressionismus. Zur Kunsttheorie, Dichtung und Wirkung Richard Dehmels*. Stuttgart: Metzler (1969) (= Germanistische Abhandlungen 29).

155 Aufsatz K. B. Heinrichs: *Karl Kraus als Erzieher*, B III, 1. 2. 1913, 373 – 385. Vgl. auch Paul Michael Lützelers: *Hermann Broch und Karl Kraus. Zum Zusammenhang von Kritik und Utopie in der modernen Satire*. In: *Modern Austrian Literature*, Vol. 8, No. 1/2, 1975, 211 – 239.

Kandinskyenquôte: Vgl. Anm. zu Nr. 134, S. 331 f.

Kunowsky, auch Hausenstein: Lothar von Kunowsky: *Ist Kandinsky auf*

Abwegen? In: *Der Sturm*, Jg. 3, März 1913, 288; Wilhelm Hausenstein [Brief an Walden]. In: *Der Sturm*, Jg. 3, März 1913, 278 – 279.

für die Annahme der Widmung: Im Brief Nr. 134 hatte Broch seine in den *Notizen zu einer systematischen Aesthetik* enthaltenen Gedanken klarzulegen und zu verteidigen versucht. Zugleich hatte er das Ms. an Ficker zurückgeschickt und es nachträglich mit der Widmung versehen: »Alles Erkennen ist Erkennen wollen, / alles Erreichen ist Sehnsucht. / Mit frdl. Gruß gewidmet Hermann Broch.« (vgl. ähnlich lautende Passage im Brief Nr. 134).

156 ein Brief von Dr Limbach: Nicht ermittelt. Hans Limbach: geb. 1887, Dharwar/Indien; gest. 23. 11. 1924, Luzern. Sohn eines protestantischen Missionspredigers. Schriftsteller und Philosoph. 1912 – 18 weilte er mit Unterbrechungen um Weihnachten 1913 und Ostern 1914 in der südrussischen Steppe, wo er die Werke Dallagos und den *Brenner* kennenlernte. Während seines dritten Aufenthaltes in Rußland erlebte er im Kreise der Familie Sotschewanoff, deren Kinder er als Hauslehrer unterrichtete, die Oktoberrevolution und die damals häufig gefahrvolle Flucht einer aristokratischen Familie vor den Übergriffen der Anarchisten und Bolschewiken. Verfaßte mehrere Besprechungen von *Brenner*-Folgen, darunter eine über das *Brenner*-Jahrbuch 1915, und von Veröffentlichungen aus dem Brenner Verlag. Versuchte vor und nach dem Ersten Weltkrieg wiederholt aber vergeblich Mitarbeiter an der Zts. zu werden (vgl. Limbachs Korrespondenzen mit Trakl, Ficker und Dallago). Werke u. a.: *Phädra. Ein Schicksal* (Drama). Bern: A. Francke 1911; *Don Juans Ende* (Drama), 1914 (Manus. ungedr. BA); *Der Held. Eine Tragödie*. Zürich-Selnau: Privatdruck o. J. [1918]; *Ukrainische Schreckenstage. Erinnerungen eines Schweizers*. Bern: A. Francke 1919; *Aus meiner Kindheit. Erinnerungen und Bekenntnisse*. Zürich (1920); Hans Limbach: *Epigramme (Erste Folge)*. Als Ms. gedruckt o. O. und o. J. vorgebunden in: Friedrich Werner von Oesteren: *Merlin. Ein modernes Epos*. Berlin: Georg Heinrich Meyer 1900 (dieses Buch wurde Ficker von Hans Limbach 1919 gewidmet); alle angeführten Werke befinden sich in Fickers Bibliothek. Vgl. auch Nachruf von Prof. Ernst Haerle (Zürich) in B IX, Herbst 1925, 287 f.

den Brief Huldshiner: Vgl. Brief Nr. 129.

Das über J. V. Widmann: Gemeint ist das Ms. *J. V. Widmann als Tagesschriftsteller*, B III, 1. 7. 1913, 878 – 890.

157 »Karl Kraus, der Mensch«: B II, 15. 5. 1912, 871 – 894.

»im Bild«: Anspielung auf die Revue *Zeit im Bild*, in der die Polemik gegen Karl Kraus erschienen war. Vgl. Anm. zu Nr. 131, 330 f.

Karl Kraus nicht kennen: Anspielung auf Max Geißlers *Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts* (Weimar 1913), in dem Karl Kraus nicht erwähnt wurde.

158 »Karl Kraus als Erzieher«: B III, 1. 2. 1913, 373 – 385.

159 Vorleseabend von Karl Kraus: Vgl. Stellungnahme von Kraus zu Thomas Manns Äußerung in der *Rundfrage* in F, 391 – 392, 21. 1. 1914, 25 f.: »Daß von den Brüdern Mann nur einer vertreten ist und dieser mit einer Anerkennung, die sich vor jeder Selbstentäußerung bewahrt, macht nichts. Thomas weiß um einen »Gegensatz von Geist und Kunst, Zivilisation und Kultur«, und ist mit diesem Vorbehalt sehr für mich. Er fühlt sich von meinem Pathos »nicht selten sympathisch mitgerissen«. Denn »der Künstler will sich immer in einem höheren Sinne belustigen und dabei lernen«. Thomas Mann ist somit entschuldigt, wenn er »einen Polemiker, ja einen Pamphletisten von Genie« gelten läßt. Er spricht – sagen wir: korrekt begeistert – von dem Eindruck des Münchner Abends. Heinrich, der auch dabei war, ist durch sein Preisrichteramt bei eben jener Zeitschrift, die die Gemeinheit verübt hat – er soll entscheiden, wer erraten hat, wer der Mörder ist –, verhindert, etwas über mich auszusagen. Seine Absenz ist entschuldigt, und Hamlet, der auch darüber nachdenkt, wer der Mörder ist, mag sein Amt, die Welt einzurichten, weiter besorgen und ohne die Textkorrektur: Schwachheit, dein Nam' ist Mann!« Zum Beitrag Manns vgl. auch Gerald Stieg, 50 f.

160 Richard Schaukal: geb. 27. 5. 1874, Brünn; gest. 10. 10. 1942, Wien. Lyriker, Essayist, Erzähler, Übersetzer, Nachdichter aus dem Franz. (Verlaines, Baudelaire, Mallarmé, Flaubert u. a.). Studium in Wien (1892 – 1898). Veröffentlichte bereits 1893 *Gedichte*. Im Café Griensteidl, das er öfters – manchmal mit Kraus – besuchte, traf er u. a. Hugo von Hofmannsthal und Hermann Bahr, war aber bald vom literarischen Treiben enttäuscht. Jugendfreund von Peter Altenberg, Dr. iur., Verwaltungsdienst in Mähren. 1903 Berufung ins Ministerratspräsidium in Wien. Präsidialchef im Arbeitsministerium, 1911 Ministerialrat. Einige wenige Veröffentlichungen im *Zeit-Echo* und *Sturm*. Vgl. Aufsatz Oskar Kokoschka in: *Der Merker*, Jg. 3, 1912, 810 – 815. 1918 geadelt. Suchte im selben Jahr um Pensionierung vom österr. Staatsdienst an und zog sich mit 44 Jahren ins Privatleben zurück. Schaukal hat rund 75 Werke verfaßt, wobei neben vielen Lyrikbänden die Prosa überwiegt; er war Herausgeber von E.T.A. Hoffmann: *Ausgewählte Werke*, 1908; *Märchen*, Bd. 1, 1912; Bd. 2, 1924; *Der goldne Topf*, 1924. 1912 entstand die Aphorismensammlung *Beiläufig*; 1913 *Kindergedichte*; *Zettelkasten eines Zeitgenossen*. Aus *Hans Bürger Papieren* (1913); *Märchen von Hans Bürgers Kindheit* (1913); Zu Schaukal vgl. *Werke in Einzelausgaben*. Hrsg. von Lotte von Schaukal und Joachim Schöndorf. Bd. 1 – 6, 1960 – 1967. – Vgl. auch Karl Kraus-Broschüre von Richard Schaukal: *Karl Kraus. Versuch eines geistigen Bildnisses*. Wien, Leipzig: Reinhold Verlag 1933 (Kleine historische Monographien Nr. 39).

Otto Rommel: geb. 12. 6. 1880, Mährisch-Schönberg; gest. 6. 9. 1965, Salzerbad/NÖ. Studium in Wien und Graz, Dr. phil. Seit 1904 Gymnasiallehrer in Teschen und Wien. 1919 Direktor der Bundeserziehungsanstalt in Wien-Breitensee. Pädagoge und Literaturhistoriker. Herausgeber von Nestroy: *Ausgew. Werke*, 1908; *Deutsch-Österr. Klassiker-Bibliothek*, 1908 – 1914; *Johann Nestroy (histor.-kritische Ausgabe)*, 15 Bde., 1924 ff.

161 wie Karl Kraus mir erscheint: Der Beitrag von Hugo Neugebauer ist nicht in die *Rundfrage* aufgenommen worden.

162 Veränderung Heinrichs: Vgl. Anm. zu Nr. 128, S. 329 f.

Willy Haas: Die Beziehung zum Prager Kreis hatte Willy Haas hergestellt, als dieser Karl Kraus zu einer Vorlesung (am 12. 12. 1910) nach Prag einlud. »Mit den jungen Prager Schriftstellern, von denen mir nur Kafka, Baum und Felix Weltsch treu blieben, verbrachte er [Kraus] die Nächte nach seinen angeblich so faszinierenden Lesungen in der Bar des Hotels Ambassador und in anderen Lokalen, wo er ununterbrochen, bis ins Morgengrauen, bis zur vollständigen Erschöpfung aller Beteiligten das große Wort führte und die juvenilen Herzen, die vor kurzem noch mir gehört hatten, bezauberte.« (Max Brod: *Streitbares Leben*. München 1960, 98). Max Brod hat Kraus diese Einflußnahme zeitlebens übelgenommen, obwohl sich ihm etwa Franz Werfel und gleichzeitig mit diesen auch Willy Haas, nach dem Bruch mit Kraus wieder zuwandten. 1930 wurde Willy Haas offenes Angriffsziel der Satire von Karl Kraus (vgl. Karl Kraus: *Briefwechsel mit der »Literarischen Welt«*, F, 838 – 844, September 1930, 13 – 39). Zum Verhältnis von Willy Haas zu Kraus vgl.: Willy Haas: *Die literarische Welt. Erinnerungen*. München: Paul List Verlag (1957), 22 – 27.

163 meine Korrektur: Willy Haas: *Die Verkündigung und Paul Claudel. (Zur deutschen Uraufführung in Hellerau)*, B III, 1. 7. 1913, 853 – 869. – Paul Claudel: *Verkündigung. Ein geistliches Stück in vier Ereignissen und einem Vorspiel*. Nach der Französischen Dichtung. Deutsch von Jakob Hegner. Hellerau und Berlin: Verlag der neuen Blätter 1912, 2. Aufl. Hellerauer Verlag 1913. Das Stück wurde am 5. 10. 1913 von J. Hegner nach den Anweisungen von Paul Claudel in Hellerau uraufgeführt. – Willy Haas versuchte Paul Claudel für die *Rundfrage* zu vermitteln: vgl. Willy Haas an Ficker, 2. 7. 1913: »Verehrter Herr von Ficker, mit Claudel versucht, leider ohne Erfolg! Er kennt Kraus nicht [...]«. – Paul Claudel: geb. 6. 8. 1868, Villeneuve-sur-Fère/Aisne; gest. 23. 2. 1955, Paris. Lyriker, Dramatiker, Essayist. In der Weihnachtsnacht 1886 – durch die Dichtung Rimbauds aufgerüttelt – bekehrte er sich zum kath. Glauben. Studium der Rechte und der Politik. Bis 1934 meist

außerhalb Frankreichs als Diplomat (seit 1898) tätig. Vizekonsul in Amerika, Deutschland, Italien, Gesandter in Tokio, Washington, Brüssel. Lebte danach zurückgezogen in Schloß Brangues in der Dauphiné und in Paris. Repräsentativer Dichter des *Renouveau catholique*. Seine Werke gründen auf einer uneingeschränkten Katholizität. Fast alle wurden ins Deutsche übertragen, vor allem von F. Blei und Jakob Hegner (von diesem als erstes die Übertragung des Dramas *L'annonce faite à Marie*, 1912).

Alfred Mombert: geb. 6. 2. 1872, Karlsruhe; gest. 8. 4. 1942, Winterthur. Lyriker, Dramatiker. Jurastudium in Berlin, Heidelberg, Leipzig und München, Dr. iur., Rechtsanwalt in Heidelberg. Widmete sich ab 1906 ausschließlich dem Dichten und naturwissenschaftlichen, philosophischen, mythologischen und religionswissenschaftlichen Studien. Befreundet mit Richard Dehmel, Martin Buber, Rudolf Pannwitz, Hans Reinhart. Mitarbeiter am *Sturm* 1910–1912; Herwarth Walden hat dort zwei Gedichte von ihm vertont: *Hier ist ein Gipfel* (Jg. 1, 198–199); *Der Glühende* (Jg. 1, 318–319). Im Ersten Weltkrieg Soldat in Polen. 1928 in die Preußische Akademie der Künste gewählt, nach 1933 aber wegen seiner jüdischen Abstammung wieder ausgeschlossen. Seine Bücher wurden im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr gedruckt. 1940 Verhaftung, Transport in das südfranz. KZ Gurs. 1941 mit Hilfe Hans Reinharts befreit. Exil in der Schweiz. Werke u. a.: *Der Glühende* (Gedichte), 1896; *Der himmlische Zeher* (Gedicht-Auswahl), 1909; *Aeon der Weltgesuchte* (Drama), 1907; *Aeon zwischen den Frauen*, 1910; *Aeon von Syrakus*, 1911. Vgl. Alfred Mombert: *Dichtungen. Gesamtausgabe in 3 Bdn.*, hrsg. von Elisabeth Herberg. München: Kösel (1963); Bernhard Rang: *Vorläufer des Expressionismus: Theodor Däubler, Alfred Mombert und Otto zur Linde*. In: *Expressionismus. Gestalten einer literarischen Bewegung*. Hrsg. von Hermann Friedmann und Otto Baum. Heidelberg: Wolfgang Rothe Verlag 1956, 27–54.

Herrn Loos: Für den 26. 6. hatte sich Trakl mit Adolf Loos auf dem Salzburger Bahnhof verabredet, das Rendezvous aber versäumt. Loos unterstützte Trakl bei seinem Versuch, sich eine bürgerliche Existenz zu schaffen; u. a. versuchte er, über Vermittlung von Hermann Schwarzwald, für Trakl eine Stelle im Handelsmuseum in Wien ausfindig zu machen (vgl. Burkhard Rukschcio, Roland Schachel: *Adolf Loos. Leben und Werk*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1982, 183).

164 Taddäus Rittner: geb. 31. 5. 1873, Lemberg; gest. 21. 6. 1921, Bad Gastein/Salzburg. Erzähler, Dramatiker. Seine Werke erschienen meist auch in polnischer Sprache. Melancholische neuromantische Dramen und lyrische Gesellschaftsstücke um erotische Probleme. Naturalistische Novellen, autobiographische, psychologische und phantastische Romane. Werke u. a.: *Der dumme Jakob* (Drama), 1910; *Ich kenne Sie* (Novelle), 1912; *Sommer* (Drama), 1912; *Der Mann im Souffleurkasten* (Drama), 1913; *Das Zimmer des Wartens* (Roman), 1918; *Die andere Welt* (Roman), 1920. Seine Stücke wurden bereits vor dem Ersten Weltkrieg am Burgtheater gespielt.

165 Trakl'schen »Gedichte«: Vgl. Anm. zu Nr. 127, S. 329.

die Anzeige: Die Anzeige erschien in Heft 1–6 des 4. Jahrgangs des *Brenner*: »Kurt Wolff Verlag Leipzig / Georg Trakl / Gedichte / Geb. M. 160 (K 2.—), geb. M. 2.50 (K 3.—)«. Vgl. Anzeige in F, 389–390, Mitte Dezember 1913, auf dem Umschlag.

i. V. Seiffhart: Arthur Seiffhart (1880–1959) war von 1912–1932, damals als Prokurist, dann als Verlagsdirektor und Vorstandsmitglied, Mitarbeiter Kurt Wolffs.

Ihre Schwester: Grete Langen-Trakl: geb. 8. 8. 1892, Salzburg; gest. 21. 9. 1917, Berlin. Besuch der Bürgerschule im Internat der Englischen Fräulein in Sankt Pölten (NÖ); 1903–1905 Aufenthalt in dem Erziehungsheim für junge Mädchen Notre Dame de Sion in Wien. Folgte Trakl im September 1909 nach Wien um an der Musikakademie Theorie und bei Paul de Conne Klavier zu studieren. Verfiel wahrscheinlich dort – und in der Folgezeit immer mehr – der Drogensucht. Im Sommer 1910 übersiedelte sie nach Berlin, um sich bei Ernst von Dohnany weiter ausbilden zu lassen. Dort lernte sie den Buchhändler Arthur Langen kennen, den sie am 17. 7. 1912 heiratete. Bereits gegen Ende 1914 hielt sich Grete bei den Fickers in

Innsbruck auf, 1915 war sie auf Kuraufenthalt in Innsbruck (Natters) und München (Neufriedheim). Grete wurde von ihrem Mann im Stich gelassen, geriet in Berlin von einer Krise in die andere und beging am 21. 9. 1917 Selbstmord. War Trakls Lieblingsschwester und stand zu ihm vermutlich in inzestuöser Beziehung. Vgl. Eberhard Saueremann: *Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls. Die Fehlgeburt von Trakls Schwester als Hintergrund eines Verzweiflungsbriefts und des Gedichts »Abendland«*. Innsbruck 1984 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanist. Reihe Band 23); das Kapitel *Die Fremdlingin* in: Otto Basil (Hrsg.): *Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek bei Hamburg 1965. (= Rowohlt Monographien 106) 70–84; Ludwig von Ficker: *Aus einem Brief an Werner Meyknecht* (26. 1. 1934). In: *Denkzettel und Danksagungen*, 116–122.

umsonst weggefahren: Trakl war um den 10. Juni nach Salzburg gefahren, von wo er – nach einer Reise nach Venedig (Mitte August) – erst am 2. September nach Innsbruck zurückkehrte.

166 Ihre Karten: Nicht ermittelt.

167 Marcell Ray: Manuskript des Beitrages nicht ermittelt. – Marcel Ray: geb. 8. 6. 1878; gest. Aug. 1951. Germanist, Journalist, Diplomat. Ehemaliger Schüler der Ecole Normale Supérieure, Universitätsprofessor in Toulouse und Montpellier. 1913/14 unterrichtete er an der Schwarzwaldschule Französisch, und zwar nicht Corneille und Racine – wie damals üblich –, sondern Voltaire, Balzac, Maupassant und moderne französische Literatur. Anfang Mai 1913 lernte er im Hause Schwarzwald Adolf Loos kennen und übersetzte im Juni 1913 Auszüge von *Ornament und Verbrechen* in der von Georges Besson herausgegebenen Zeitschrift *Cahiers d'Aujourd'hui*. Ebenso übersetzte er im Oktober 1913 mehrere Aphorismen von Karl Kraus in derselben Zeitschrift (vgl. F, 389–390, 15. 12. 1913, 25 f.). Zu Beginn des Ersten Weltkriegs kehrte Ray nach Frankreich zurück. 1919 Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion, 1925 zum Offizier und 1932 zum Kommandanten der Ehrenlegion. 1932 beordneter Kabinettschef des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten, 1934 zum bevollmächtigten Minister der franz. Regierung ernannt, 1934–1935 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Tirana und Bangkok. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er eine Zeitlang Directeur du Service de l'Information du Haut-commissariat de la République Française en Autriche in Wien. Auf der Reise dorthin besuchte er 1948 Ludwig von Ficker.

Nora Pisling Bo[o]ls: Nicht ermittelt.

Hermann und Genia Schwarzwald: Hermann Schwarzwald (1871–1938) war Jurist und Mathematiker, Vizedirektor des österr. Handelsmuseums, Sektionschef im Finanzministerium. – Eugenia Schwarzwald (1873–1940), Pädagogin und Schulreformerin. Studium der Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Zürich. Dr. phil., 1901/2 übernahm sie die Leitung eines privaten Mädchenlyzeums, wo sie neben dem üblichen Unterricht in allen möglichen Sparten Fortbildungskurse anbot, was die Schwarzwaldschule bald als Stätte fortschrittlicher Erziehung berühmt gemacht hat. Alfred Polgar und Egon Friedell (*Ein Stündchen bei einer Philantropin*. In: *Böse Buben-Presse*, 1. 2. 1922, 4) sahen den Unterrichtsverlauf so: »Eine Schar junger Mädchen, die Wangen gerötet von der Einführung in die neuere deutsche Literatur, die ihnen soeben von der verehrten Frau zuteil geworden, stürmt durch den Korridor zum Schönberg-Kurs. Ihr begegnet eine leidenschaftliche Gruppe, die nach Verlassen des Hörsaales für Psychoanalyse und erste Hilfe in den Raum strebt, wo Meister Adolph Loos' Kanzel von Hörern umlagert ist. Den jungen Leuten steht die Verachtung des Ornaments auf der offenen Stirne geschrieben [...].« Adolf Loos hielt an der Schwarzwaldschule Kurse über Kunstgeschichte, Kokoschka war dort kurze Zeit Zeichenlehrer, Schönberg hielt in den Räumen der Schule seine Musikkurse. Das Ehepaar Schwarzwald führte ein großes Haus, in dem u. a. Schönberg, Kraus, Loos, Karl Hauer, Alban Berg, Anton von Webern, Else Lasker-Schüler, Georg Lukacs, Karin Michaelis, Marcel Ray, Georges Besson, Hermann Broch, Kokoschka verkehrten. (Vgl. das Kapitel *Där mottes hela världen* (Dort traf sich die ganze Welt). In: Elsa Björkman: *Vad sedan hande* (Was dann geschah). Stockholm: Norstedt

& Söners Förlag 1964, 100. Eugenia Schwarzwald war die Gründerin von vielen Wohlfahrtsvereinen u. a. des Vereins zur Errichtung und Erhaltung von Gemeinschaftsküchen in Wien (1917 Eröffnung des Akazienhofes, der ersten Gemeinschaftsküche, wo man kostenlos eine Mahlzeit erhielt). Der von Loos geplante Bau der Semmering-Schule (Landerziehungsheim nach deutschem Muster) wurde durch den Krieg verhindert. Vgl. Murray G. Hall: *Adolf Loos und »Frau Doktor«*. In: *Parnass*. Sonderheft 2, 1985 (*Aufbruch. Der Künstlerkreis um Adolf Loos*), 92–99.

Fall Savonarola: Girolamo Savonarola: geb. 21. 9. 1452, gest. 23. 5. 1498, Florenz. Ordensreformer, Buß- und Sittenprediger. Verfechter des Armutsideals und wortgewaltiger Prediger. Wegen Mißachtung des Predigerverbots und der Weigerung, seine Kongregation aufzulösen, in der er das Armutsideal zu verwirklichen suchte, wurde er zunächst exkommuniziert. Als er die öff. rechtmäßige Wahl Alexanders VI. anzweifelte, wurde er verhaftet und mit zwei seiner Mitbrüder wegen Ketzerei, als Schismatiker und Verächter des Hl. Stuhles zum Tode verurteilt.

Franz Werfel: Willy Haas hatte gegen Ende 1910, ohne Wissen von Franz Werfel, an Kraus einige Gedichte gesandt, die dieser mit Änderungsvorschlägen zurücksandte. Darauf schrieb Franz Werfel zum ersten Mal am 6. 4. 1911 (Datierung von Martina Bilke, Haueis Eduard datiert den ersten Brief auf den 6. 1. 1911) und sandte ihm drei Gedichte (*Die vielen Dinge; Kindersonntagsausflug; Der schöne strahlende Mensch*), die Karl Kraus in F, 321–322, 29. 4. 1911, 31–33 veröffentlichte; in F, 326–328, 37 kam es zu einer weiteren Veröffentlichung eines Gedichtes (*Die Kahnfahrt*), und am 30. 12. 1912 zur Veröffentlichung von 5 weiteren Gedichten aus dem inzwischen erschienenen *Weltfreund* (F, 339–340, 47–51). Gegen Ende 1913 kam es zum Zerwürfnis zwischen Werfel und Kraus; zum offenen Bruch und Höhepunkt der Auseinandersetzung ist es aber erst durch die Satiren *Elysisches* (F, 343–344, Nov. 1916, 26 f.) und *Dorten* (F, 445–453, Jan. 1917, 133–147) gekommen. Werfel schrieb später mehrere Gedichte über Karl Kraus, aus denen seine Fassungslosigkeit und Kränkung abzulesen ist (vgl. Gedichte in: Franz Werfel: *Das lyrische Werk*. Frankfurt 1967, 292 ff. und 543). Zur Auseinandersetzung mit Karl Kraus vgl. Eduard Haueis: *Karl Kraus und der Expressionismus*. Diss. Erlangen, Nürnberg 1968, 23 f. u. 45 ff.; Martina Bilke: *Zeitgenossen der »Fackel«*. Wien, München: Löcker Verlag 1981, 199–203.

168 das Profil-Relief: Es handelt sich um das Grabmal der Schauspielerin Annie Kalmar, das Karl Kraus von dem Wiener Bildhauer R. Tautenheim – mit einem Flachrelief (Vorderansicht!) aus Laaser Marmor errichten ließ mit der Inschrift: »Annie Kalmar / 14. September 1877 / 2. Mai 1901 / Ihrem Andenken gewidmet von / Karl Kraus«. Karl Kraus stand in enger Beziehung zu Annie Kalmar, die, nachdem Kraus sie an das deutsche Schauspielhaus vermittelt hatte, mit 24 Jahren an Tuberkulose starb. (Vgl. Abb. des Grabmals in: *Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Dargestellt von Paul Schick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1965 (= Rowohlt Monographien 111), 49.

Brief von Karl Kraus: Nach Eduard Haueis (48) handelt es sich um den Brief, auf den Franz Werfel am 12. 4. 1911 antwortete, und worin er Kraus bat, den Abdruck seiner Gedichte als Vorveröffentlichung kenntlich zu machen.

jene Traumerscheinung: Die Beschreibung trifft genau auf die photographischen Karten zu, die um diese Zeit mit dem Porträt von Karl Kraus im Umlauf waren.

169 Philosophisches über K K: Nicht ermittelt.

»Sämereien«: Carl Dallago: *Kleine Sämereien*, B III, 15. 7. 1913, 926–932. Die Nr. 15 wurde von Ficker tatsächlich gestrichen: »An Dr. Karl Borromäus Heinrich muß sich sein »Confiteor« erst erweisen. Vorläufig berührt mich dieses Bekenntnis wie eine Eitelnenung Gottes.«

170 »Unterwegs«: Georg Trakl: *Unterwegs*, B III, 15. 6. 1913, 812–813.

was Huldshiner sagte: Vgl. Brief Nr. 129.

Neugebauer: Nicht ermittelt.

»Inventur«: Hermann Bahr: *Inventur*. Berlin: S. Fischer [1912]. Zum fünfzigsten Geburtstag von Hermann Bahr wurde im Juli 1913 vom S. Fischer Verlag Berlin *Das Hermann-Bahr-Buch* herausgegeben. Dallago hat in den *Kleinen Sämereien* (B IV, 1. 10. 1913, 37–39) zum Buch und zu Hermann Bahr selbst Stellung genommen. Auf S. 38 heißt es u. a.: »Hermann Bahr hat nun fünfzig. Daß es Jahre sind, möchte man bei seinem Mangel an Selbstkritik kaum glauben. So rühmt er sich vieldeutig als »niemals und immer Derselbe« [vgl.: *Inventur*, 144], anstatt eindeutig zu bekennen, daß er »niemals und immer derselbe« Vortäuscher gewesen – sich und anderen.«

Oskar Kokoschka: War durch Adolf Loos mit Kraus seit 1908 bekannt. Kokoschka hat Kraus zweimal gemalt und einige Male gezeichnet, so bereits 1908 (Porträt) und 1909 (= erste Zeichnung von O. K. im Sturm, Jg. 1, 19. 5. 1910, 91). Kraus hat mehrere Aufsätze über O. K. in der Fackel veröffentlicht (vgl. Anm. zu Nr. 48, S. 299). 1914 erschien: Karl Kraus: *Die chinesische Mauer. Luxus-Ausgabe mit 8 Lithographien von Oskar Kokoschka*. Leipzig: Kurt Wolff Verlag (einmalige Ausgabe in 200 Exemplaren); vgl. Ankündigung in F, 393–394 u. F, 395–397, Umschlagblatt.

171 die beanständeten Passusse: Vgl. *Kleine Sämereien* (B III, 15. 7. 1913, 926–932) und von Ficker korrigiertes Ms. im BA. Folgende Passagen wurden beim Druck nicht berücksichtigt: »Theodor Däubler, mit seiner großen Schöpfung »Das Nordlicht«, der mehr Stammler als Sprachbeherrscher ist. Sprachfich im Gegensatz zu ihm steht Karl Kraus« und der Aphorismus Nr. 15 über K. B. Heinrich.

nach Neugebauers *zweiter* Besprechung: Hugo Neugebauer: *Zur Würdigung Theodor Däublers*, B III, 1. 12. 1912, 198–205.

»Menschendämmerung«: B II, 305–315, hier 309 f.: »Wenn die von menschlicher Einsicht geschaffene Ordnung – die Welt, so wenig taugt, was jeder Schritt in das Leben offenbar macht, muß das Ursprünglichere, zu dem das Heute wie ein Gegensatz ist, ein Tauglicheres sein. So stellt man der heutigen Welt gleichsam das Vor-weltliche gegenüber – dem von menschlicher Einsicht geschaffenen Sein das ursprüngliche Sein – *das Chaos*. Und man erkennt plötzlich: Das Chaos enthält die natürliche Ordnung der Dinge.«

Brief von Neugebauer: Nicht ermittelt.

172 »Seele d. f. Ostens«: B I, 567–577, 599–610, 631–642; Bezug nicht eindeutig zu ermitteln.

173 dessen erster Eintritt: Karl Borromäus Heinrich: *Christentum und Sexualität*, B III, 1. 1. 1913, 281–288.

zwei Gedichte: *Es wird kommen der Tag; Sonntags Ende* (Ms. im BA).

»Der Übergang«: Nicht ermittelt.

Gedicht von Fráňa Šrámek: *Der Wanderer im Frühling* (aus dem Tschechischen übertragen von Otto Pick, Ms. im BA). – Fráňa Šrámek: geb. 19. 1. 1877, Sobotka; gest. 1. 7. 1952, Prag. Dramatiker, Erzähler, Lyriker; tschechischer Impressionist. Gehörte zur Gruppe der Anarchisten, was sich in Ablehnung jeglicher Konvention in seinen Werken äußert. Ist in der tschech. Lyrik neben P. Neumann, J. Walker, V. Nezval zu stellen. Werke u. a.: *Života bido, přec tě mám rád* (Gedichte), 1905; *Sříbrný vítr* (Roman), 1910 (*Der silberne Wind*, d. 1920); *Křžovatky* (Roman), 1913 (*Kreuzungen*, d. 1913); *Léto* (Komödie), 1915. Otto Pick war Übersetzer von F. Šrámek; vgl. Besprechung der Übersetzung: Fráňa Šrámek: *Fiammen. Übersetzt von Otto Pick* (Leipzig: E. Rowohlt 1912) von Hans Janowitz (B III, 15. 1. 1913, 368–370; *Erwachen. Ein Akt von F. S. Übertragen von Otto Pick*. Heidelberg: Verlag Hermann Meister 1913.

174 neue Fassung des Stundenliedes: Diese Fassung ist nicht erhalten; andere Fassung abgedruckt in HKA I, 80.

Abreise nach Wien: Trakl reiste am 13. 7. nach Wien, wo er am 15. 7. (bis 12. 8.)

den unbezahlten Probendienst als Rechnungspraktikant im Fachrechnungsdepartment im Kriegsministerium in Wien aufnahm. Er verkehrte dort mit Adolf Loos, Karl Kraus, Franz Zeis, Robert Müller, Erhard Buschbeck, Ludwig Ullmann (vgl. Bewerbungsschreiben vom 18. 3. 1913, HKA II, 707 f. und Erhard Buschbeck an Georg Trakl 7. 6. 1913, HKA II, 755). Auf Bitte von Erhard Buschbeck (Brief an Franz Zeis, 6. 7. 1913, HKA II, 711 f.) hatte Franz Zeis Trakl ein Zimmer verschafft. Am 11. 7. 1913 schrieb Buschbeck (HKA II, 713): »Trakl kommt also am Sonntag um 6.32 abends am Westbahnhof an. Es wäre sehr lieb von Ihnen, wenn Sie ihn abholen und zu seinem Zimmer führen würden. Er ist leicht zu erkennen, da er in Uniform eines Militärbeamten (rote Aufschläge) fährt, einen Stern hat und glatt rasiert ist.« Am 17. 7. 1913 schrieb Zeis an Valerie Petter (HKA II, 713 f.): »Ich war Sonntag, Montag und gestern mit Trakl beisammen. Er ist ein lieber Mensch, schweigsam, verschlossen, scheu, ganz innerlich. Sieht stark, kräftig aus, ist aber dabei empfindlich, krank. Hat Halluzinationen, »spinnt« (sagt Schwab). Wenn er hie und da irgendetwas Geheimnisvolles ausdrücken will, hat er eine so gequälte Art des Sprechens, hält die Handflächen offen in Schulterhöhe, die Fingerspitzen umgebogen, eingekrampft, Kopf etwas schief, Schultern etwas hochgezogen, die Augen fragend auf einen gerichtet. Er kann z. B. in der Eisenbahn nicht sitzen, nie, das Vis-à-vis eines Menschen verträgt er nicht. Er steht, und wenn er stundenlang fährt – auch in der Nacht – immer am Gang. Er kann nicht telefonieren, kann einfach nicht. Er kann nicht allein sich einem Aufzug anvertrauen [...]. Trakl wird kaum die Stelle behalten. Er bekommt nichts gezahlt und muß immer addieren. Gestern war [er] mit Kraus und Loos beisammen. Wir haben Trakl zugeredet, daß er die beiden um Stellenvermittlung angeht. Bin neugierig ob er seine Scheu überwinden konnte.«

Ihre letzten Gedichte: Darunter möglicherweise *Kindheit*, B III, 15. 7. 1913, 932.

175 annonceluecke: In F, 378–380, 16. 7. 1913 hat Karl Kraus die *Rundfrage* mit den Namen sämtlicher Beiträger erstmals angezeigt. Die *Rundfrage* schloß mit den Beiträgen Werfels und Kokoschkas. Weitere Beiträge wurden von Ficker nicht mehr veröffentlicht (vgl. auch 1. Telegramm von Karl Kraus an Ficker, 14. 7. 1913, unveröff. BA).

Jakob Hegner: geb. 25. 2. 1882, Wien; gest. 24. 9. 1962, Lugano. Verleger, Übersetzer. Bekanntschaft mit Franz Werfel und Stefan Zweig. Nach längerem Aufenthalt in Florenz übersiedelte er 1910 nach Hellerau bei Dresden. 1912 Gründung des Hellerauer Verlages Jakob Hegner. Entdeckte Paul Claudel und übersetzte mehrere seiner Werke (als erste Übersetzung *Die Verkündigung*, 1912, die er im Hellerauer Festspielhaus am 5. 10. 1913 nach den Weisungen des anwesenden Dichters Paul Claudel uraufführte). Übersetzte auch Francis James, Georges Bernanos, Bruce Marshal. 1918 Gründer der Hellerauer Druckerei. Beide erloschen 1930. 1935 zum Katholizismus konvertiert. 1936 Emigration nach Wien, 1938 nach London. 1947 Gründung des Summa-Verlags, Olten/Schweiz, als Vorläufer der 1949 in Köln neu gegründeten Jakob Hegner Verlags GmbH. Hegner hat sich besondere Verdienste um die Typographie und Buchgestaltung erworben.

176 letzten »Brenner«: B III, H. 20, 15. 7. 1913; dieses Heft enthält Max von Esterles Zeichnung *Widmung für Georg Trakl* (933).

Ihren Herrn Bruder: Rudolf von Ficker: geb. 11. 6. 1886, München; gest. 2. 8. 1954, Iglis bei Innsbruck. Gymnasium in Innsbruck, nebenbei Musikunterricht bei Josef Pembaur, studierte Komposition in München und Musikwissenschaft bei Guido Adler in Wien, 1913 promovierte er mit der Dissertation *Die Chromatik im italienischen Madrigal des 16. Jahrhunderts*. 1914–18 Kriegsdienst. 1920 habilitiert (*Mehrstimmige Satztechnik der Musik in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts*) an der Universität Innsbruck; gründete hier das musikwissenschaftliche Seminar. Extraordinarius für Musikgeschichte: Aufbau der Musikbibliothek und des musikalischen Lehrapparates. 1927–1931 Mitvorstand des musikwissenschaftl. Seminars in Wien. 1931 Ordinarius und Seminarvorstand in München. Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Akademie der schönen Künste in München. Werke u. a.: *Die frühen Messen der Trienter Codices*, 1924; *Formproblem der mittelalterlichen Musik*,

1925; *Das Musikleben in Innsbruck seit dem 15. Jahrhundert*, 1929; wissenschaftliche Bearbeitung und Herausgabe von Musikwerken. – Besitzer der Hohenburg in Igls, wo Trakl sich als Gast vom 1. April bis Anfang Mai und von etwa 18. Mai bis 10. Juni bei Rudolf und Paula von Ficker aufgehalten hatte. Vgl. das Gedicht *Hohenburg* (B IV, 15. 12. 1913, 278 f.). die beiden Briefe: Hugo Neugebauer an Ficker, 19. 6. 1913 (Nr. 164); Trakl an Ficker, 26. 6. 1913 (Nr. 168).

177 Hölderlin: Zur Beziehung Trakl–Hölderlin vgl.: Theodore Fiedler: *Trakl and Hölderlin. A study in influence*. Diss. St. Louis/Missouri 1969; Walter Methlagl: »Versunken in das sanfte Saitenspiel des Wahnsinns...« *Zur Rezeption Hölderlins im »Brenner« bis 1915*. In: *Untersuchungen zum »Brenner«*, 35–69.

Empfang v. K. 60: Vgl. Brief vom 13. 8. an Ficker mit der Bitte um (leihweise) Über- sendung von 60 K.

nach Venedig: Wahrscheinliche Datierung der Venedigreise: Trakl fuhr mit Adolf Loos (möglicherweise auch mit Karl Kraus) per Bahn am 16. oder 17. 8. 1913 nach Venedig (vgl. Trakl an Franz Zeis, 14. 8. 1913, HKA I, 823 und Trakl an Erhard Buschbeck, 15. 8. 1913, HKA I, 823). Ficker und seine Frau trafen in Venedig ein, als Trakl dort schon anwe- send war. Peter Altenberg und Bessie Loos waren seit dem Frühjahr 1913 in Venedig. Trakl und das Ehepaar Ficker wohnten in einem Hotel in der Stadt, die Wiener Gesellschaft am Lido. Gegenstand der gemeinsamen Heiterkeit war nach dem Bericht von Ficker der »Strand- läufer« Hermann Bahr (vgl. Bild von Hermann Bahr in F, 381–383, 19. 9. 1913, 33) und die Anspielung »Der Erlöser badet heute mit Librettisten am Lido« in der Glosse *Ein gut erhalte- ner Fünfziger* (ebenda, 38). Vgl. auch Kapitel *Strandfiguren vom Lido* in: Anna Bahr-Milden- burg: *Erinnerungen*. Wien, Berlin: Wiener Literarische Anstalt 1921, 113–119. Rückfahrt: Kraus und Ficker, gemeinsam im Auto über Udine und Longarone ins Pustertal. Kraus hat vielleicht Ficker nach Innsbruck begleitet, wo dessen Anwesenheit jedenfalls am 1. 9. bezeugt ist (*Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 176). Danach wäre Kraus mit Loos am 31. 8. am Pragser Wildsee zusammengetroffen und hätte gemeinsam mit diesem am Abend desselben Tages die Fahrt nach Wien angetreten. Loos unterbrach jedoch die Fahrt in Klagenfurt und verbrachte den Vormittag des 1. 9. am Wörthersee; Kraus hingegen setzte die Reise nach Wien fort (vgl. Kraus und Adolf Loos an Ficker, Prags, Poststempel 1. 9. 1913 und Adolf Loos an Ficker, Wien, 2. 9. 1913, Postanweisung). Fickers Frau hatte die Rückreise schon früher angetreten, auch Trakl ist nach Angabe Fickers separat abgereist, möglicherweise zusammen mit Cissi von Ficker. Laut eigener Angabe (vgl. Brief an K. B. Heinrich, Innsbruck, 3.–7. 9. 1913) befand sich Trakl seit dem Abend des 2. 9. wieder in Innsbruck, wo er tags darauf mit Karl Röck im Café Max zusammentraf (vgl. *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 176). Ob er von Venedig – möglicher- weise doch zusammen mit Ficker – direkt nach Innsbruck fuhr oder zunächst allein nach Salzburg, um dort seine Bewerbung um eine Anstellung im Sanitätsfachrechnungsdeparte- ment des k. k. Arbeitsministeriums zu betreiben (vgl. Staatsärztliches Zeugnis und Begleit- schreiben, HKA II, 716 f.), ist ungeklärt.

Grüße vom Pragser Wildsee: Karte von Karl Kraus und Adolf Loos an Ficker, Poststempel, 1. 9. 1913.

Empfang der Beträge: Vgl. Abriß der Postanweisung über 20 K von Adolf Loos, Wien, 2. 9. 1913.

178 Michalski: Hans Michalski (Ps. Bold). Er hatte jenen Artikel in der Zeit im Bild verfaßt, der zur Rundfrage über Karl Kraus geführt hatte.

Brods Entgegnung: In B III, 15. 7. 1913, 936–945 war von Ulrik Brendel (Ps. für Leopold Liegler) der Artikel *Max Brod. Eine technische Kritik mit psychologischen Ausblik- ken* erschienen. Darin heißt es u. a. (937): »Max Brod stellt einen Schriftstellertypus dar, der sich von jeder Tradition des Sprachlichen losgerissen hat, für den von allen Begriffen Wege und Stege führen zu allen Begriffen, dem der Geschmack oder der Takt oder der Ekel oder das Kunst- und Kulturgefühl niemals hindernd entgegen tritt, denn »alles, was neu ist, ist schön.«

Max Brod hat auf diesen Artikel in der Aktion, Jg. 3, 9. 8. 1913, Sp. 758 – 759 mit den *Aphorisma zur ›technischen Kritik‹* geantwortet: »Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich auf das ironisierende Niveau dieses *unehrlichen* Pamphlets herabzulassen. – Unehrlich ist es« denn es reißt absichtlich grelle, wild-erotische, seltsam-wahre Stellen aus meinen Schriften heraus, zitiert halbe und viertel Gedichte und will mit all dem beweisen, daß in meinem Werk ›der Gemütsanteil absichtlich unterschlagen‹ ist. – Sehr einfach, der Kritiker hat ihn unterschlagen [...].« Der Bezug zu Karl Kraus besteht in dem Satz: »Er [der technische Kritiker] darf nicht (mit einem Wort) statt von rechtllichem Schönheitstrieb von der Inspiration eines gewissen Wiener Kaffeehaustisches beflügelt sein.« Ulrik Brendel setzte die Polemik mit *Max Brod (II)* in B IV, 1. 10. 1913, 42 – 46 fort. Ein *Schlußwort an Ulrik Brendel* von Max Brod in der Aktion, Jg. 3, 18. 10. 1913, Sp. 977 – 978 und ein *Schlußpunkt* von Ludwig von Ficker in B IV, 15. 11. 1913, 192 – 194 beendeten die Auseinandersetzung. – Leopold Liegler (Ps. Ulrik Brendel): geb. 30. 6. 1882, Wien; gest. : 10. 1949, ebenda. Literaturkritiker und Schriftsteller. Erwarb sich autodidaktisch eine umfassende literarische Bildung. 1899–1913 beim Rechnungsdepartement des Finanzministeriums, ab 1914 Buchhalter und Kassier der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1945 provisorischer Leiter der literarischen Abteilung der Wiener Ravag. Freund Karl Kraus'; am 17. 4. 1911 veröffentlichte er unter dem Ps. Ulrik Brendel einen Aufsatz *Karl Kraus. Ein Wagnis von Ulrik Brendel* im *Wiener Morgenblatt*. Dennoch lernte Liegler Kraus erst im Herbst 1915 (als er begann, seine Kraus-Biographie zu verfassen) an dessen Stammtisch im Café Imperial, an dem damals u. a. Adolf Loos, Oskar Kokoschka und Albert Ehrenstein saßen, kennen (vgl. Leopold Liegler: *Meine Erinnerungen an Karl Kraus*. In: *Kraus Hefte*, H. 25, Januar 1983, 1–18, hier 9). Mitarbeit am *Brenner* von 1912–1914. Werke u. a.: *Karl Kraus und die Sprache* (Vortrag, gehalten am 24. 11. 1917). Wien: Lányi 1918; *Karl Kraus und seine Werke*. Wien: Lányi 1920; *Karl Kraus*: (Nachruf). In: *National Zeitung*, Jg. 94, Nr. 277, 1936.

Korrespondenz mit Dallago: Nicht ermittelt.

Kuhn: Erich Kuhn: geb. 13. 3. 1894, Innsbruck; gest. 2. 1. 1944, Marling bei Meran (wahrsch. unehelicher Sohn Max von Esterles). Übersiedelte 1917 nach Marling, wo er mit seiner Mutter Philippine Kuhn (geb. 1. 5. 1869, Innsbruck; gest. 5. 9. 1960, Marling) auf der Schickenburg lebte. Esterle, Dallago und die Familie Ficker hatten enge Kontakte mit der Familie Kuhn.

179 *L a v a z è*: Auf der Postkarte mit der Abbildung des Gasthauses Lavazè auf dem gleichnamigen Paß oberhalb von Varena (wo Dallago die Sommermonate verbrachte) schrieb Esterle (mit Grüßen von Erich Kuhn) am 21. 8. 1913 an Ficker: »Mit Dallago verbrachten wir hier oben einen sehr interessanten Abend.«

Wiener Kaffeehaustisches: Nicht nur in seiner Erwiderung in der Aktion, sondern auch in seinen Briefen an Dallago hat Max Brod offenbar eine direkte Verbindung zwischen Leopold Liegler und der Kaffeehausrunde um Karl Kraus (wahrscheinlich im Hotel Imperial) angedeutet. Anstelle von + + + ist der Name Karl Kraus einzusetzen, der Liegler erst im Herbst 1915 persönlich kennenlernen sollte.

180 *Cahiers d'aujourd'hui*: Bereits im Juni 1913 war in dieser Zeitschrift – herausgegeben von Georges Besson, der zusammen mit Marcel Ray im Hause Schwarzwald verkehrte – die französische Übersetzung einer gekürzten Fassung von *Ornament und Verbrechen* (*Ornement et Crime*) erschienen. Im Dezember 1912 war – von Marcel Ray in Auszügen übersetzt – der Essay *Architektur* (*L'architecture et le style moderne*) in derselben Zeitschrift abgedruckt.

Georg Trakl: Vermutlich hatte Trakl, der seit dem 2. 9. wieder in Innsbruck bei Ficker wohnte, Marcel Ray in Gesellschaft von Adolf Loos bzw. im Hause der Familie Schwarzwald kennengelernt.

181 Herrn Kohler: Karl Heinz Kohler, Schauspieler. Hat noch 1929 in der von Karl Kraus textlich überarbeiteten Oper von Jacques Offenbach (Text nach Millaud) *Madame l'Achiduc* mitgespielt (vgl. F, 811 – 819, 35).

Rodrigo Quast: Figur (Athlet) in *Die Büchse der Pandora* von Frank Wedekind. Vgl. Frank Wedekind: *Gesammelte Werke*, Bd. 3, München, Leipzig: Georg Müller 1913, 109 – 193, vgl. die dortige Notiz (111): »Trianon-Theater (Nestroyhof), Wien, 29. Mai 1905. Einleitende Vorlesung von Karl Kraus, hierauf: Die Büchse der Pandora. Tragödie in drei Aufzügen von Frank Wedekind.« Unter den Darstellern ist auch Kraus, als Kungu Poti, Kaiserlicher Prinz von Uahubee, angeführt.

»Arcadia«-Vorwortes: *Arkadia. Ein Jahrbuch für Dichtkunst*. Hrsg. von Max Brod. Leipzig: Kurt Wolff Verlag 1913 mit Beiträgen u. a. von Robert Walser, Franz Werfel, Franz Blei, Franz Kafka, Otto Stoessl, Franz und Hans Janowitz, Otto Pick, Max Mell. Max Brods »Vorbemerkung« richtet sich namens sämtlicher Beiträger gegen Karl Kraus, wo es u. a. heißt: »Mit diesen tragischen und idyllischen Szenen kann eine gewisse giftige Polemik in unseren Tagen nicht verwechselt werden. Spricht sich in jenen die Verlassenheit des edlen Gemüts aus, das an seine unsterbliche Quelle zurückstrebt: so hat hingegen in dieser ein Übermaß von Verwicklung und Eifer das Wort, die Gereiztheit einer Seele, die sich in kleinen Gegenständen zu verlieren, immer tiefer zu verketteten sucht, die endlich auf ihre ganz persönlichen Angelegenheiten herabgedrückt wird, wobei sie dem Ärger und der satirischen Betätigung immer sicherer verfällt. Das »Jahrbuch Arkadia« will sich von dieser gehässigen Stellung gegen die Welt abgrenzen.«

erster Kraus-Angriff: Vgl. Anm. zu Nr. 46, S. 298 f.

Wedekind-Notizen: Nicht ermittelt.

Johannes Robert Becher: geb. 22. 5. 1891, München; gest. 11. 10. 1958, Ostberlin. Lyriker, Erzähler und Essayist, Vertreter sozialistischer Tendenzdichtung, in seinen frühen Werken eines radikalen aktivistischen Expressionismus. Seit 1911 Studium in Berlin, München und Jena (Medizin, Literatur, Philosophie). Verkehrte in den Berliner Literatencafés. Ab 1912 Mitarbeit an der *Aktion*, 1913 Mithrsg. der Zts. *Die neue Kunst*. 1914 Verweigerung des Kriegsdienstes. 1917 Eintritt in die USPD, 1918 Beitritt zum Spartakusbund, 1919 zur KPD. Reichstagsabgeordneter. 1925 wegen angebl. Hochverrats verhaftet. 1927 Teilnahme am 1. Internationalen Kongreß revolutionärer Schriftsteller (BPRS). 1932 Feuilletonredakteur der *Roten Fahne*, des Zentralorgans der KPD. 1933 Flucht nach Österreich, in die Schweiz, Tschechoslowakei, nach Frankreich. 1934 Ausbürgerung, seit Ende 1935 in der Sowjetunion; redigierte in Moskau die deutsche Ausgabe der *Internationalen Literatur*. 1943 Mitbegründer des *Nationalkomitees Freies Deutschland*. Juni 1945 Rückkehr nach Deutschland. Bis 1947 Präsident des Kulturbundes. 1949 Gründung der Literaturzts. *Sinn und Form*. 1953 – 56 Präsident der Ostberliner Deutschen Akademie der Künste; 1954 – 56 erster Minister für Kultur der DDR. Becher erhielt viele Ehrungen, darunter zweimal den DDR-Nationalpreis 1. Klasse. Vgl. Johannes R. Bechers *Gesammelte Werke*. Bd. 1 – 18. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1966 – 1981. Horst Haase: *Johannes R. Becher. Leben und Werk*. Berlin: Volk und Wissen 1981 (= Schriftsteller der Gegenwart 1).

182 einen kleinen Raum in Ihrer Zeitschrift: Willy Haas: *Nachwort*, B IV, 1. 10. 1913, 31 – 37.

Vorwurf der Häresie: Vgl. beiliegenden Brief von Paul Claudel an Willy Haas, übersetzt von Christine Kippenberg:

»Gehrter Herr,

Ich danke Ihnen für Ihren Artikel aus dem »Brenner«, den ich eben gelesen habe und der einer der besten ist, die über mich geschrieben wurden. Halten Sie mich aber nicht für etwas derart Außerordentliches! Wenn Sie mich kennen würden, wären die Gefühle, die ich Ihnen verursachte, wahrscheinlich weit von dem der »Verehrung« entfernt. Was Sie über den gallischen Katholizismus sagten, habe ich nicht recht verstanden; von dieser Häresie bin ich weit entfernt. Meine Rückkehr zum Glauben liegt lange vor »Partage de Midi«, was nichts anderes ist

als die Geschichte einer Krise der Leidenschaft. Er liegt sogar noch vor ›Tête d'Or‹, obwohl mein endgültiger Beitritt erst mit ›La Ville‹ zusammenfällt.

Zweifellos haben Sie gehört, daß die Aufführungen der ›Verkündigung‹ in Hellerau diesen Monat nicht stattfinden konnten. Die Frage der Bearbeitung meines Stückes für den Saal warf sehr spezielle Probleme auf, die ich nicht unmittelbar lösen konnte. Ich glaube jetzt eine sehr interessante und ganz neue Lösung gefunden zu haben. Die Aufführungen werden am 17., 21. und 22. September stattfinden. Ich wäre glücklich, wenn mir dabei das Vergnügen bereitet würde, Ihre Bekanntschaft zu machen und Sie mündlich meines tiefgefühlten Dankes zu versichern.« Einen Ausschnitt aus diesem Brief hat Willy Haas in seinem *Nachwort* zu seinem Aufsatz (B IV, 1. 10. 1913, 31) zitiert.

183 Ihre freundlichen Zeilen: Vgl. Ludwig Erik Tesar an Ficker, 21. 10. 1913: »Haben Sie von der Absicht der ›Tat‹ (Diederich, Jena) gehört, über Österr.'s geistiges Leben ein Sonderheft zu veranstalten. Wird da nicht Herr Zweig oder Bahr falsche Nachrichten verbreiten? Hieltten Sie's nicht für angezeigt, durch ein paar gelungene Brennerhefte dem Redakteur von vornherein klar zu machen, daß unter der schillernden dekadenten Oberschicht Österr.'s eine ehrliche junge Kraft bohrt, will und arbeitet?« – *Die Tat. Wege zu freiem Menschentum. Eine Monatsschrift*, damals von Ernst Horneffer und Karl Hoffmann herausgegeben. Leipzig 1909/10–1933/34. Vgl. Carl Dallago: *Die Tat (Eine Umschau vom Gebirge her)*, B IV, 1. 1. 1914, 291–302.

Brüder Horneffer: Ernst Horneffer: geb. 7. 9. 1871, Stettin; gest. 5. 9. 1954, Iserlohn. Seit 1920 Prof. für Philosophie in Gießen, hielt 1900 die Grabrede auf Nietzsche. Seine Schriften behandeln kultur- und moralphilosophische Fragen am Vorbild der griechischen Antike. In den politisch-philosophischen Schriften wendet er sich gegen den Sozialismus, da dieser gegen die Persönlichkeit gerichtet ist, und somit auch gegen die Sozialpolitik. Trat staatsrechtlich für eine »Konstitutionelle Monarchie« ein. – Horneffer August: geb. 5. 7. 1875, Treptow (Pommern); gest. 8. 10. 1955, Berlin. Kulturphilosoph. Mitherausgeber des Nietzsche-Nachlasses. Von der Antike ausgehend und von Nietzsche, sucht er einen Weg zu neuer Religiosität.

184 ein kleines Manifest: Nicht ermittelt.

Ihren Roman: Ludwig Erde: *Jesse Wittich*. Berlin: Axel Juncker 1913 (Exempl. im BA).

beiliegendes Gedicht: Hermann Broch: *Mathematisches Mysterium*, B IV, 1. 11. 1913, 136 (Ms. im BA).

185 Ernst Klee: Identisch mit Ernest Klee, von dem Karl Kraus in F, 339–340, 25 das Sonett *An Karl Kraus* abgedruckt hatte. Ernest Klee: geb. 13. 12. 1888, Osseg/Böhmen; gest. 23. 9. 1973, Hindelang/Allgäu. Dramatiker, Lyriker, Blinden- und Taubstummenlehrer. Ernest Klee schrieb am 14. 5. 1913 an Ficker: »In der Voraussetzung, daß sich ein Aufsatz über Karl Kraus im Rahmen Ihrer sehr geschätzten Zeitschrift unterbringen läßt, erlaube ich mir die Übersendung der Beilage und bitte Sie, falls eine Verwendung nicht möglich, um Rücksendung.« (Ms. und Rückantwort Fickers nicht ermittelt.)

186 »Karl Kraus u. die moderne Rassenforschung«: Jörg Lanz von Liebenfels: *Kraus und das Rassenproblem*, B IV, 15. 11. 1913, 186–190. Antwort auf die Glosse von Karl Kraus *Er ist doch ä Jud* (F, 386, 29. 10. 1913, 1–8). Nach einer minutiösen Beschreibung der äußeren Erscheinung von Karl Kraus ordnet ihn Lanz von Liebenfels dem »heroiden Rassentypus« zu: »Gerade weil Kraus nicht aus seiner Rasse heraus kann, wurde er der grimmige Tschandalenfeind und Tschandalenbändiger. Seine Rasse wurde sein Geschick, ohne daß er es ahnte. Der heroische Mensch ist Individualist, Eremit, Aristokrat, Gottsucher, er haßt die ›Sozialle‹, das Menschengedräng, die Demokratie, den Parlamentarismus, und den witzelnden, geistarmen Atheismus. Paßt das nicht auf Kraus?« (B IV, 187).

187 Aufsätze von M. Wied: Martina Wied: *Otto Stoessl, der Erzähler*, B IV, 1. 11. 1913, 120–128. In den ersten Heften des 4. Jahrganges lag ein mehrseitiger Prospekt *Otto Stoessl und seine Bücher* vom Georg Müller Verlag, München, bei: auf dem Titelblatt ein Photo von Stoessl; Hinweis auf seine ersch. Bücher: *Morgenrot*, 1912 (mit verschiedenen Stellungnahmen, u. a. von Max Brod); *Sonjas letzter Name*, 1908; *In den Mauern*, 1907; *Negerkönigs Tochter*, 1910; *Egon und Danitza*, 1911; *Allerleirauh*, 1912; *Was nützen mir die schönen Schuhe* (als Vorankündigung), 1913. – Martina Wied (eigentlich Alexandrine Martina Augusta Weisl, geb. Schnabel): geb. 10. 12. 1882, Wien; gest. 25. 1. 1957, Wien. Romanschriftstellerin, Lyrikerin. Tochter eines Juristen. Kam in ihrem Elternhaus frühzeitig mit Literatur in Berührung. Studium der deutschen Philologie, der Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Aufenthalte in Polen, Frankreich, England und Italien. 1910 Heirat mit dem Fabrikanten Sigmund Weisl, der 1930 starb. Mitarbeiterin am *Brenner* (1913) (M. W. hatte in einem Brief vom 8. 3. 1913 ihre Mitarbeiterschaft angeboten). 1938 Emigration nach Großbritannien. Lehrerin in Schottland, wo ihre bekanntesten Werke entstanden. 1947 Rückkehr nach Österreich. Werke u. a.: *Bewegung* (Gedichte), 1919; *Brücken ins Sichtbare* (Gedichte), 1912–52; *Rauch über Sankt Florian* (Roman), 1936; *Das Einhorn. Aus dem Tagebuch eines schottischen Malers*, 1948. Zu Martina Wied vgl.: Hans Friedrich Prokop: *Die Romane Martina Wieds*. Diss. Wien 1971.

in Wien: Trakl hielt sich seit etwa 4. 11. in Wien auf, wahrscheinlich um seine Anstellung im Arbeitsministerium persönlich zu betreiben; er hatte am 21. 8. ein Gesuch um Verleihung einer provisorischen Assistentenstelle im Sanitäts-Fachrechnungsdepartement des Ministeriums für öffentliche Arbeiten verfaßt (vgl. HKA II, 715), aber noch keinen Bescheid erhalten (dieser wurde ihm erst am 9. 12. zugestellt). Verkehrte wieder mit Kraus, Loos, Zeis und wahrscheinlich auch mit Oskar Kokoschka.

Kaspar Hauser Lied: Georg Trakl: *Kaspar Hauser Lied. Für Bessie Loos*, B IV, 15. 11. 1913, 161. Zur Genese vgl. HKA II, 162 f.

188 Vorlesung in Innsbruck: Vgl. Anzeige in B IV, 1. 12. 1913, 244: »Der Brenner' veranstaltet Mittwoch, den 10. Dezember, abends halb acht Uhr im Musikvereinsaal seinen vierten literarischen Abend, an dem Robert Michel und Georg Trakl aus eigenen Werken lesen werden. – Das Programm ist folgendes: I. Robert Michel: Vom Podvelez (Novelle). II. Georg Trakl: Die junge Magd, Sebastian im Traum, Abendmuse, Elis, Afra, Kaspar Hauser Lied, Helian. III. Robert Michel: Die Häuser an der Dzamija (aus einem neuen, noch unveröffentlichten Roman)«. Vgl. auch Ankündigung in den *Innsbrucker illustrierten Neuesten Nachrichten*, 7. 12. 1913: »(Autoren-Abend) Am Mittwoch den 10. Dezember veranstaltet die Halbmonatsschrift ‚Der Brenner‘ ihren ersten literarischen Abend in dieser Saison, der umso interessanter zu werden verspricht, als diesmal zwei Autoren als Interpreten eigener Werke zu Worte kommen werden: Robert Michel, dessen Ruf als Erzähler durch die sichere Kraft seiner Darstellung wie durch die Besonderheit seines Stoffgebietes – er schildert zumeist Land und Leute aus Bosnien und der Herzegovina – in weiteste Kreise gedungen ist, und Georg Trakl, der durch den ‚Brenner‘ rasch bekannt gewordene Lyriker, dessen ungewöhnliche und bedeutende Begabung immer stärker in Erscheinung tritt. Da außerdem beide Vortragende längere Zeit in Innsbruck lebten – Hauptmann Michel durch sieben Jahre als Lehrer an der Kadettenschule und Trakl als Medikamenten-Akzessist – so dürfte diese Veranstaltung, die im Musikvereinsaal stattfindet, eine besondere Anziehungskraft ausüben« (es folgt das Programm; im Unterschied zum ursprünglichen Programm wurde das Gedicht *Sonja* aufgenommen). Vgl. auch Programmzettel: Rückseite Auflistung der Veröffentlichungen von Michel und Trakl und Voranzeige der Vorlesung Karl Kraus am 14. Jänner sowie Ankündigung der zweiten Auflage der *Studien über Karl Kraus*. Zwei Zeitungen haben über den Vortragsabend u. a. geschrieben: »Robert Michel las zuerst eine Novelle ‚Vom Podvelez‘ die in den neuen Reichslanden spielt und flott geschrieben ist. Ein besonderes Charakteristikum oder etwas Neues hat der Autor damit wie auch mit den später vorgelesenen Teilen aus dem unveröffentlichten Roman ‚Die Häuser an der Dzamija‘ allerdings nicht geboten, höch-

stens daß das Topographische und die Lokalschilderung Interesse beanspruchen kann. Anders dürfte es um die Vorlesungen Trakls [stehen], aus denen die überzeugende Kraft einer eigenartigen Persönlichkeit des Geistes spricht. Der Dichter las leider zu schwach, wie von Verborgenen heraus, aus Vergangenheiten oder Zukünften, und erst später konnte man in den monotonen gebethaften Zwischensprachen dieses schon äußerlich ganz eigenartigen Menschen Worte und Sätze, dann Bilder und Rythmen erkennen, die seine futuristische Dichtung bilden. Alles wird Bild und Gleichnis in ihm, tauscht sich in seiner Seele zu andern Ausdrucksmöglichkeiten um, die dann den Menschen von heute noch nicht liegen, aber doch so überzeugend gebracht werden, daß man ihre Möglichkeit glaubt. Allerdings, wann dieses Dichters Zeit gekommen sein wird? – Denn ein Dichter ist dieser stille, alles in sich umtauschende Mensch gewiß, davon überzeugt jedes seiner Gedichte, die Offenbarungen gleich wirken. Aber das Publikum, das von heute und morgen, versteht ihn noch lange nicht, und die Klaköre, die gar so laut taten, am allerwenigsten.« (*Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 13. 12. 1913).

Dieser Artikel wurde von Josef Anton Steurer verfaßt: geb. 10. 4. 1889, Bruneck; gest. 6. 12. 1965, Innsbruck. Schriftsteller, Kritiker, Amtsrat. Schrieb auch die Kritik über die Kraus-Vorlesung im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 15. 1. 1914 und verfaßte einige Artikel in der *Volkszeitung* (vgl. F, 531 – 543, 44 – 46, 79 f. und 156 – 158) nach der Kraus-Vorlesung am 4. 2. 1920 in Innsbruck. Vgl. Nachruf Fickers (unveröff. BA) in dem es u. a. heißt: »Diese unsere Beziehungen reichten übrigens weit zurück. Bis in die drohenden Unheilsjahre vor dem ersten Weltkrieg, da die Welt ringsum, so schien es uns, nun ihrerseits merkwürdig zu ertauben und förmlich blind zu werden begann für die aufziehenden Gewitterwolken am Himmel ihrer trügerischen Zuversichten. Wie hast Du, Josef Anton Steurer, die Symptome dieses unterschiedlich Ausschlaggebenden im Resonanzraum unserer Hoffnungen und Befürchtungen, mitgespürt und Dein Wort, so gut es eben ging, mit in die Waagschale geworfen! Das war in dieser Stadt, der Hauptstadt eines Landes, das seine Eigenständigkeit in allem, was seinem Selbstbehauptungswillen seit dem glor- und verlustreichen Neunerjahr betraf, gewahrt und mit Recht respektiert wissen wollte, keine Kleinigkeit. [...] Auch das mir noch vergegenwärtige, mit welcher Klugheit Du in allen Situationen vorgegangen bist, die Mut erforderten; mit welcher Berücksichtigung auch des Standpunktes, den Du Dir vorher als einen unverrückbaren zu eigen gemacht hattest. Ein Vorzug übrigens, den auch ein so berufener Beurteiler in Sprachdingen wie Karl Kraus sehr an Dir zu schätzen wußte. Um so bemerkenswerter, daß Du von diesen Deinen Fähigkeiten auf publizistischem Gebiet nie viel Aufhebens gemacht hast und ihr gleichbleibend durchgehaltener Charakter Dir kaum jemals ernstliche Sorgen bereitete.«

»Am Mittwoch fand im Musikvereinssaale zu Innsbruck wieder ein von der Halbmonatschrift »Der Brenner« veranstalteter literarischer Abend statt, der ein auserlesenes Publikum versammelte. Es kamen diesmal *Robert Micht* und *Georg Trakl*, zwei den Innsbruckern von ihrem früheren Aufenthalte in unserer Stadt Wohlbekannte, zum Worte. Ersterer brachte aus dem Leben der österreichischen Reichslande geschöpfte, von ungeschminkter Natürlichkeit und dabei doch tiefer Poesie durchdrungene Prosawerke und zwar die Novelle »Vom Podvelez« und einen Abschnitt aus dem noch unveröffentlichten Roman »Die Häuser an der Dzamija« und erzielte damit überaus starken Beifall. Georg Trakl erntete mit seinen geistvollen Gedichten (Die junge Magd – Sebastian im Traum – Abendmuse – Elis – Sonja – Afra – Kaspar Hauser Lied – Helian) reichen Applaus, wengleich seine Vorlese-Art besser für einen intimen Zirkel als für einen größeren Saal paßt und die zuweilen übergroße Gedämpftheit des Vortrages manches untergehen ließ. Der Abend war ein literarisches Ereignis für Innsbruck, für welches Kenner den Veranstaltern vollen Dank wissen werden.« (*Innsbrucker illustr. Neueste Nachrichten*, 14. 12. 1913; gleichzeitig erschien darin ein Aufsatz über Robert Michel, verfaßt von Josef Georg Oberkofler).

Vgl. *Vorlesung von Robert Michel und Georg Trakl* (B IV, 1. 1. 1914, 336 – 338) von Ficker, wo u. a. die Besprechung von Josef Anton Steurer auszugsweise zitiert und dazu positiv vermerkt wird: »Wesentlich schwieriger, ja fast aussichtslos mußte von vornherein die Aufgabe erscheinen, im engen Rahmen einer Berichterstattung über die Vorlesung *Georg Trakls*, der mit besonderer Spannung entgegengesehen worden war, ein Urteil von einigem Belang zu fäl-

len. Und doch ließ sich im »Allgemeinen Tiroler Anzeiger« die Stimme eines Kritikers vernehmen, der bei dem Versuch, einem persönlichen Eindruck die Form einer objektiven Würdigung zu geben, seine Empfänglichkeit für die Bedeutung des Dichters in folgenden Sätzen erweist«, und wo es zum Schluß heißt: »Da im übrigen die Dichtungen Trakls einen lebendigen Bestandteil dieser Zeitschrift bilden und das, was dunkel und was licht in ihnen erscheint, sich im Ausdruck ihrer eigenen Tiefe am bedeutungsvollsten spiegelt, so dürfte es sich geziemen, den Versuch einer eingehenderen Würdigung des Dichters einem späteren Zeitpunkt vorzubehalten.«

wieder zum Militär: In den Briefen vom 17. und 19. 11. dürfte es sich nach Sauer mann (*Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls*, 23) um keinen konkreten Reaktivierungsplan gehandelt haben. Es ist nicht genau bekannt, wann sich Trakl beim Kriegsministerium beworben hat, jedenfalls aber erst nach dem 11. 12. 1913, als er den ablehnenden Bescheid des Ministeriums erhielt. Nach dem *Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 180 ist die Bewerbung erst am 17. 2. 1914 erfolgt: »begegnete Trakl, der zum Militärkommando geht, sich zum Militär zu melden«. Im Brief vom 19. 3. 1914 (HKA I, 533) fragt Trakl nach, ob sich Ficker schon in seiner Militärangelegenheit erkundigt habe. In dem von Sauer mann (20) umdatierten Brief 106 (HKA I, 529 f., 1. oder 2. 4. 1914) wendet er sich an Ficker mit der Bitte, Robert Michel möge sich im Kriegsministerium für ihn verwenden. Im Brief vom 7. 4. 1914 (HKA II, 724 f.) berichtet Michel von seiner Vorsprache im Kriegsministerium. Am 21. 4. 1914 schreibt Ficker an Trakl (HKA II, 765), daß der Militärkanzlist ihm mitgeteilt habe, er habe wegen Trakl persönlich in Wien vorgesprochen (vgl. dazu Eberhard Sauer mann: *Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls*. Innsbruck 1984, 1–27).

die Widmung: *Das Kaspar Hauser Lied* erschien im *Brenner* mit der Widmung für Bessie Loos. In einer Karte vom 12. 11. 1913 (HKA I, 527) hatte Trakl gebeten, die Widmung für Bessie Loos nachträglich noch anzubringen.

beiliegendes Lebenszeichen: Nicht ermittelt. Heinrich dürfte auf einer Postkarte mitgeteilt haben, er habe sich entschlossen, zur Abfassung eines Romans nach Paris zu reisen.

Einer Ihrer Verehrer: Vgl. Rudolf Ecker an Ficker, Wien, 11. 11. 1913. Ecker übersandte das Gedicht *An Georg Trakl* und bat um dessen Veröffentlichung im *Brenner* (Gedicht nicht ermittelt).

189 nach Innsbruck: Dies wäre der 22. oder 23. November gewesen; nach einer Tagebuchnotiz von Karl Röck kam Trakl aber erst am 30. 11. nach Innsbruck (*Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 178).

Aufsätze von Loos: Am 1. Dezember erschien von Adolf Loos in B IV, 224–230 der Aufsatz *Keramika*.

Kraus Vorlesung: Am 19. 11. im Kleinen Musikvereinsaal mit folgendem Programm (F, 389–390, 20): »I. Zeitgenossen der Fackel (Aus der Briefsammlung 1899–1914) mit Vorwort / Der Biberpelz / Gegen Schlußsteinlegungen bin ich auch; Die Sprache der Konzertagentur; Verleihungen und Ernennungen; Dryaden gesucht; In Ischl; Die Berge, die Eltern und die Gefahren; Das Organ des Auswärtigen Amtes; Representative men / Der Neger II. Die mit dem Tod intim sind; Kompagnons / Eine Prostituierte ist ermordet worden.« Im selben Heft (27) zitiert Kraus unter der Ankündigung »Die Erscheinung Georg Trakls wird von Karl Borromäus Heinrich (in einer Beilage des »Brenner«) so erfaßt« aus den *Briefen aus der Abgeschiedenheit II* (B III, 508–516). In demselben Heft (37) findet sich auch der Aphorismus: »Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Urne und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die anderen aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die Urne als Nachtopf, und die den Nachtopf als Urne gebrauchen!«

eine Auswahl meiner Gedichte: Nicht ermittelt.

Heinrichs Karte: Ficker hat offenbar Heinrichs »Lebenszeichen« an Trakl weitergeschickt.

» Vom Podvelež«: In: *Die Verhüllte*. Berlin: S. Fischer 1907, 107 – 135. Vgl. Anm. zu Nr. 3, S. 274 f.

in der Universität: Robert Michel hatte am 14. 11. eine Lesung – veranstaltet vom Akademischen Verband – aus den *Häusern an der Džamija* gehalten: *Aša und Hatidža* (45 – 66); *Die Rückkehr Muzirs & Božkos* (89 – 117); *Das Volksfest* (117 – 137) in: *Die Häuser an der Džamija* (Roman). Berlin: S. Fischer 1915 (der Roman entstand 1912).

190 Brief des Rekruten M.: *Ein Brief des Rekruten Mustajbegovič*. In: Robert Michel: *Fahrten in den Reichslanden. Bilder und Skizzen aus Bosnien und der Hercegovina*. Mit 25 Zeichnungen von Max Bucherer. Wien, Leipzig: Deutsch-Oesterreichischer Verlag 1912, 45 – 51.

auf dem Weg ins Archiv: Michel war seit 1912 Bibliothekar im Kriegsarchiv in Wien.

die Geldsorgen: R. M. war gerade dabei, seine neugebaute Villa in Wien einzurichten und hatte von Ficker Geld geborgt. Im letzten Brief vom 8. 9. 1913 teilte er Ficker mit, daß er von der Landeshypothekenanstalt die Verständigung über einen Kredit von 45.000 K erhalten habe.

»Krupp-Prozeß«: L. E. Tesar: *Krupp-Prozeß und Trust-Unfug*, B IV, 1. 12. 1913, 236 – 240. Am 8. November war der Krupp-Prozeß vor der Berliner Zivilstrafkammer mit der Verurteilung der beiden Angeklagten, Direktor Eccius und Filialleiter Brand, zu Ende gegangen. Eccius hatte (laut Urteil) über Brand Militärpersonen bestochen, um seine, wegen zu hoher Preisforderungen verlorene, überragende Position auf dem Gebiete der Artilleriewaffe wiederzugewinnen.

in diesem Hefte: Ludwig Erde (Ps. für L. E. Tesar): *Der Prophet* (Novelle), B IV, 15. 12. 1913, 260 – 277 (der Schluß im Ms. wurde von Ficker gestrichen); *Das Erlebnis*, B IV, 15. 12. 1913, 279 – 285.

191 Vorlesung *Karl Kraus*: Vgl. Voranzeige der Vorlesung von Karl Kraus aus eigenen Schriften am 14. Jänner 1914 im Musikvereinsaal (B IV, 15. 12. 1913) und nochmalige Ankündigung als »Fünfter Brenner-Abend« (B IV, 1. 1. 1914). Auf der zweiten Seite des Programmzettels wird die zweite Auflage der *Studien über Karl Kraus* angekündigt: »Diese Studien beanspruchen nicht, ein erschöpfendes Bild des Mannes zu geben, dessen Bedeutung sie gewidmet sind. Immerhin glauben die Verfasser, wesentliche Züge seiner menschlichen, geistigen und künstlerischen Physiognomie erfaßt und den Umriß der Gesamterscheinung soweit verdeutlicht zu haben, daß die Publikation ihren Sinn erfüllt, nämlich: Licht und Sicherung zu bringen in das Chaos von Haß und Verehrung, das finster schwankend die Gestalt des größten, des einzigen Satirikers unserer Tage heute noch umgibt.« Auf der dritten Seite die Karikatur *Karl Kraus* von Max von Esterle (B II, 562 und Esterle, *Karikaturen*, 108 – 109), die anlässlich der ersten Kraus-Vorlesung am 4. 1. 1912 in Innsbruck entstanden war. – Vgl. Josef Anton Steurer: *Vorlesung Karl Kraus*. In: *Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 15. 1. 1914 wo es u. a. heißt: »Was einstens war, wird neu und unser Erlebnis, denn ein neuer Daniel ist aufgestanden und zerstrümmert Götzen sonder Zahl, wie der biblische einst den Bel. Denn sie alle sind – er hat es bewiesen – innwendig nur Lehm und auswendig ehern. [...] Dieses Empfinden muß in jedem, der solcher Erlebnisse fähig ist, ein Fackelkrausabend auslösen, muß es auch der gestrige, dritte in Innsbruck, in den vielen ausgewählten Zuhörern im Musikvereinsaaule getan haben, wo dieser stärkste und größte Satiriker, das Wahr- und Warnzeichen Wiens, wieder seine Gerichte hielt. Furchtbare Abrechnung mit denen, die er schon geknebelt, und erdrückende Auflagen gegen alles, um wessentwillen er so Allerweltsmitleid und unendlichen Haß trägt. Denn diese zwei Eigenschaften sind die Angeln, in denen Kraus's Leben, dieses für Tausende gequälte Leben, sich bewegt und diese Eigenschaften sind es auch, die in seinen Janusgesichtern von Haß und Güte jenes Muskelspiel schaffen, das jedem Worte die beschwingte Kraft eines blitzenden Beiles gibt. Auch gestern waren es wieder die alten Feinde,

die Aber-, Über- und Afterkultur, gegen die dieser Kulturapostel seinen Kreuzzug predigte und zugleich ausführte; denen er in elastischem Sprung seiner geschmeidigen und unheimlichen Satire ins Genick sprang zum modernen Löwenritt durch dieser Tage Wüste, und denen sein Wort galt, das wie Feuer ist und wie ein Hammer der alles zerschlägt«. Vgl. Besprechung in den *Innsbrucker illustrierten Neuesten Nachrichten*, 18. 1. 1914: »Karl Kraus ist nun auf dem Wege zu den tiefsten Geheimnissen des Lebens; die Gottessucher-Sehnsucht ist in ihm erwacht; die Ehrfurcht vor der über allen Wegen der Weltgerechtigkeit thronenden Sittlichkeit ist in seinem Herzen lebendig geworden! Er schreit mit dem gellen Schrei des gepeinigten Prometheus zur Wölbung des Himmels empor um – neue Götter!« – In Anspielung auf die griechische Göttin der Vergeltung (*Nέμεσις*) hat Karl Emmerich Hirt den Artikel mit Nemesius gezeichnet und ihn am 19. 1. unter dem Pseudonym (*Nέμεσιος*) an Ficker geschickt). In B IV, 1. 2. 1914, 356 wurde im Anschluß an die Betrachtung von Leo Herland *Stimme über Kraus* (339–356) das Detailprogramm nachgetragen: »Zur Erinnerung an die dritte Vorlesung von Karl Kraus in Innsbruck, die am 14. Jänner im Musikvereinsaal stattfand und durch die Wahl des Programms sowohl, das prachtvoll gesteigert erschien, wie durch die eindringliche, an diesem Abend besonders mächtig sich offenbarende rezitatorische Gestaltungskraft des Gastes zu einer Höhe des Gesamtausdrucks emporwuchs, die stellenweise (wie in ›Die Kinder der Zeit‹, ›Der Neger‹ und in der ganzen dritten Abteilung) von überwältigender Wirkung war. Zum Vortrag gelangten: I. Der kleine Brockhaus; Die Welt der Woche; Gefährlich; Das ist so allgemein bekannt; Wir haben es besser; Eine Kollektion Ansichtskarten; Der Herausgeber; Schlichte Worte; Wenn Herr Harden glaubt; Was ham S' g'sagt?; Der liebe Gott / Zwei Aphorismen / Die Kinder der Zeit. – II. Pfl eget den Fremdenverkehr; Die mit dem Tod intim sind / Mein Weltuntergang / Der Neger. – III. Wahrung berechtigter Interessen / Die Schuldigkeit / Tod und Tango / Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen.«

dritten Vortragsabend: Ficker hatte einen Vorleseabend mit Richard Huldshiner geplant, der im Oktober 1913 von einer Reise in den Indischen Ozean zurückgekehrt war. Die Vorlesung kam nicht zustande. Vgl. Richard Huldshiner an Ficker, 20. 12. 1913: »Was nun die Angelegenheit meiner Vorlesung selbst anbelangt, so muß ich bekennen, daß das Resultat des Michel-Abends mich sehr zweifelhaft gemacht hat, ob es für Sie wie für mich zweckmäßig ist, den Innsbruckern etwas aufzudrängen, was sie nicht haben wollen. Ich persönlich bin den Leuten wahrscheinlich ebenso unbekannt wie meine Bücher. Es könnte also leicht sein, daß auch der kleine Saal leer bleibt und daß Sie wieder finanziell belastet werden. Das aber hätte keinen Sinn, und für mich wäre es beschämend leeren Bänken etwas vorzulesen. Sollten Sie indeß meinen, daß die Combination mit Dallago aussichtsvoll wäre, so wäre ich sehr bereit, wann Sie es wollen, zu kommen. Den Abend mit Dallago zu teilen, wäre mir immer eine Freude.« Aus einem Brief Huldshiners an Ficker, 30. 10. 1913, geht hervor, daß eine Teilung des geplanten Abends entweder mit Robert Michel oder Albert von Trentini in Erwägung gezogen worden war.

Vetter: Rudolf Vetter von der Lilie; geb. 18. 9. 1860, Statthaltereirat.

Schrift über Kierkegaard: Theodor Haecker: *Soeren Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit*. München: Schreiber 1913, 38 f.: »Wie albern ist es doch, Paul Claudel als großen ursprünglichen Dichter und zugleich als wiedererstandenen Dante zu feiern. Was soll denn das heißen? War denn die Dichtung Dantes, als er lebte, schon 600 Jahre alt? Brachte er nicht auch, wie jedes Genie, ein Neues in die Zeit? Hatte er nicht den geistigen Weg zurückgelegt, den Europa bis dahin gegangen war? Und ist seit ihm in Europa nichts mehr geschehen? Eine gotische Kirche ist schön, und der Hymnus ›Salve Regina‹ ist auch schön; aber für das alles ist der erste Tag und seine Glorie vorbei. Nein, wäre Paul Claudel auch ein größerer Dichter, als er ist, die Annonciation faite à Marie wäre doch ein Anachronismus. Was aber in Deutschland um seinen Namen herum entsteht, ist etwas sehr Merkwürdiges: ein literarisch-jüdischer Neo-Katholizismus ohne jede wahrhaftige innere oder auch nur äußere Tradition, und was ist das denn, ein Katholizismus ohne Tradition? Spaß-Katholiken, gegen die gehalten ein bayrischer Zentrumsprofane noch ernsthaftige Berechtigung hat.« Vgl. Abdruck von Ausschitten aus dieser Schrift in F, 395–397, 28. 3. 194, 1914–21.

192 in einem »Almanach«: Nicht ermittelt.
sein Bild: In: *Literarisches Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde*, Jg. 15, 15. 8. 1913, nach 1536. Gleichzeitig in diesem Heft auch der Aufsatz *Paul Claudel* von Paul Wiegler (1534 – 1543).
Correctur: zum XI. Kapitel *Die Rasse der Menschen* des Buches *Der große Unwissende*, B IV, 15. 12. 1913, 245 – 257, hier 248, die Ficker stilistisch abgeändert hat.

193 Theodor Haecker: geb. 4. 6. 1879, Eberbach; gest. 9. 4. 1945, Usterbach bei Augsburg. Katholischer Schriftsteller, Übersetzer (Kierkegaard, Newman, Thomson, Vergil). Wegen einer Krankheit seiner Mutter mußte H. das Gymnasium vorzeitig verlassen und eine kfm. Lehre antreten (1894 – 1901). Ab 1901 an der Universität Berlin, wo er Dilthey und Wilamowitz hörte. Holte das Abitur nach (1905) und setzte (1905 – 1911) seine Studien an der Universität München fort. Fast ausschließlich Autodidakt. Von größtem Einfluß auf ihn waren Bergson, Husserl und Scheler, bei dem H. seit 1907 regelmäßig an Vorlesungen und Übungen teilnahm und dem er 1910 persönlich näher trat, sowie – außerhalb des akademischen Bereichs – Karl Kraus (zum Verhältnis Haecker Kraus vgl. Stieg, 153 – 201). Religiöse Anregungen stammen von Hilty und Blumhardt, die ihn zur entscheidenden Begegnung mit Werken Kierkegaards und Newmans führten (deren Sprache er lernte, um sie im Original lesen und ins Deutsche übertragen zu können). Seit 1909 arbeitete er für den Verlag F. Schreiber in München, seit 1911 Redakteur der *Meggendorfer Blätter* (München), die von seinem Freund Ferdinand Schreiber herausgegeben wurden. Seine Bücher schrieb er fast ausschließlich nachts. 1918 Heirat, 1920 Konversion zur katholischen Kirche unter dem Einfluß Newmans. 1933 Verhaftung wegen eines Aufsatzes *Betrachtungen über Vergil, Vater des Abendlands*, der im *Brenner* erschienen war. Rede- und Veröffentlichungsverbot. Die Drucklegung seiner Werke wurde unmöglich gemacht. 1944 zerstörten Bomben seine Wohnung in München, worauf er in Usterbach bei Augsburg Zuflucht suchte. Er starb in der Nacht zum 9. April 1945. Vgl. Th. H.: Werke im Kösel Verlag, München: Werke I, *Essays*, 1958; II *Tag- und Nachtbücher 1939 – 45*, 1959; III *Satire und Polemik. Der Geist des Menschen und die Wahrheit*, 1961; IV *Was ist der Mensch? Der Christ und die Geschichte. Schöpfer und Schöpfung*, 1965; V *Vergil, Vater des Abendlandes. Schönheit. Ein Versuch. Metaphysik des Fühlens*, 1965. Vgl. Werkverzeichnis in: Walter Methlagl: »Der Brenner«, XXVI – XXXVI; Friedrich: Pfäfflin: (Biographie v. Theodor Haecker). In: *Die Furche*, 12. 6. 1965; Walter Methlagl: *Theodor Haecker und der »Brenner«*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 19, 1978, 199 – 216; Karin Masser: *Theodor Haecker – Literatur in theologischer Fragestellung*. Diss. Innsbruck 1984. – Die Broschüre *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit* gilt als die erste selbständige Veröffentlichung Haeckers. Sie stellt einen Versuch dar, anders als es der Diederichs-Verlag mit seiner von Christoph Schrempf besorgten Gesamtausgabe vermochte, Kierkegaards revolutionären geistigen Neuansatz direkt mit den herrschenden geistigen und politischen Gegebenheiten der Gegenwart zu konfrontieren. Der *Brenner* übernahm die aus vertriebstechnischen Gründen fast völlig wirkungslose Kierkegaard-Broschüre als Titelaufgabe und sorgte vor allem durch Dallagos ausführliche Auseinandersetzung *Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«* (B IV, 467 – 478, 515 – 531, 565 – 578) für eine rasche und starke Verbreitung (vgl. auch Anzeige der Broschüre in B IV, H. 10, 1. 2. 1914 und in den folgenden zwei Heften).
eine Anmerkung Ihrer Schrift: Vgl. Anm. in der Schrift *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit* (38 – 40), wo gegen die Schrift von Willy Haas: *Paul Claudel und die Verkündigung* (B III, 853 – 869) Stellung genommen wird. Darin verwehrt sich Haecker vor allem dagegen, daß Haas Pascal mit Paul Claudel in Verbindung bringt.
auf Ihr Bild: Nicht ermittelt.

194 die Neuralgien: Seit Dezember 1913 stand Heinrich wegen einer Trigemini-Neuralgie in Behandlung (vgl. Heinrich an Ficker [wahrsch. 19. 12. 1913] und Trakl an Ficker [wahrsch. 1. oder 2. 4. 1914]).

an einem Buch: Vgl. »Karl Borromäus Heinrich: Märznacht. Aus einem soeben vollendeten Roman »Die Heimatlosen«, der vier Teile umfaßt, und in dem das hier veröffentlichte Kapitel das zweite des zweiten Buches bildet.« (B IV, 15. 2. 1914, 434 – 442). Die Veröffentlichung des Romans ist nicht nachgewiesen.

195 Philipp Berger: geb. 1886, Prazma; gest. nach 1942, Theresienstadt. Buchhändler. Sekretär und Freund Karl Kraus'. Hatte bereits die Detailorganisation der vom *Brenner* veranstalteten Lesung in München vom 29. 3. 1913 in den Händen gehabt (vgl. ausführl. Korrespondenz mit Ficker im BA). Wie aus einem Brief Bergers vom 9. 10. 1913 hervorgeht, hat der *Brenner* auch als Veranstalter der Berliner Vorlesung vom 22. 11. 1913 figuriert. Aus Anlaß der 400. Nummer der *Fackel* regte Philipp Berger am 5. 6. 1914 an, Kraus sollte die Möglichkeit geboten werden, »einige seiner wirkungsvollsten Arbeiten ins Grammophon zu sprechen«. Ficker hat – um dieses kostspielige Vorhaben zu unterstützen – an Berger einen Beitrag von 50 K geschickt. Philipp Berger, der von Karl Kraus – ebenso wie Karl Jarray und Heinrich Fischer – als literarischer Testamentvollstrecker ausersehen war, hat 1937 den Band *Die Sprache* herausgebracht.

K. Tscheschlogs Nachfg. Karl Hauer: Vgl. Anzeige in F, 376 – 377, 30. 5. 1913 und F, 378 – 380: »Karl Hauer teilt hierdurch allen Freunden und Bekannten mit, daß er die Buchhandlung K. Tscheschlog, München, Augustenstraße 60 käuflich erworben hat.«

196 Carl Schmitt: geb. 11. 7. 1888, Plettenberg/Westfalen; gest. 7. 4. 1985, ebenda. Staatslehrer. Studium der Rechte in Berlin, München und Straßburg. Dr. iur 1910 mit der Diss. *Über Schuld und Schuldarten*. Mit dem Werk *Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen* habilitierte er sich 1916, Privatdozent in Straßburg. 1916 erschien: Carl Schmitt: *Theodor Däublers »Nordlicht«*. *Drei Studien über die Elemente, den Geist und die Aktualität des Werkes* (München: Georg Müller). Veröffentlichte dreimal in der *Summa* Franz Bleis: *Recht und Macht*, *Summa 1* (1917), 37 – 52; *Die Sichtbarkeit der Kirche. Eine scholastische Erwägung*, *Summa 2* (1917), 71 – 80; *Die Buribunken* (Parodie), *Summa 4* (1918), 89 – 106. Vgl. auch: Carl Schmitt: *Der Fackelkraus*. In: *Das große Bestiarium der modernen Literatur* (von Franz Blei, Berlin: Ernst Rowohlt 1922, 30 – 31). Von 1921 – 1945 Professuren für Staatsrecht in Greifswald, Bonn, Berlin, Köln und wieder Berlin. Werke u. a.: *Politische Romantik*, 1919; *Die Diktatur*. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf, 1921; *Politische Theologie*, 1922; *Römischer Katholizismus und politische Form* (Hellerau: J. Hegner), 1923; *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus*, 1923; *Verfassungslehre*, 1928; *Verfassungsrechtliche Aufsätze aus den Jahren 1924 – 1954*, 1958; *Theorie des Partisanen*, 1963. Zu Carl Schmitt vgl. Wolfgang Mantl: *In der Waagschale der Zeit. Zum Tod von Carl Schmitt*. In: *Die Presse*, 12. 4. 1985, wo es u. a. heißt: »Das Klischeewort von der »Umstrittenheit« ist ein sehr blasser Ausdruck für die Tatsache, daß Carl Schmitt in immer neuen Wellen Zielpunkt von Anziehung wie Abstoßung, Bewunderung wie Gefolgschaft, aber auch Kritik, ja Verachtung wurde. In Österreich ist Carl Schmitt heute nur wenigen bekannt. Die nüchterne Rationalität seines großen österreichischen Gegenspielers Hans Kelsen erwies sich als stärker. Überdies bot die ruhige Entwicklung der Zweiten Republik wenig Nährboden für Carl Schmitts kritische Ansätze. [...] Zentralpunkt der über Jahrzehnte geführten, gerade unter Jungen wieder aktuellen Auseinandersetzungen um Carl Schmitt ist die Frage nach den Auswirkungen seines Handelns – er suchte und hatte juristischen und politischen Einfluß auf die Berliner Präsidialkabinette der frühen dreißiger Jahre – wie seiner Lehren auf die Zerstörung der Weimarer Republik. Auch um seine Rolle im Nationalsozialismus geht es, ob Destruktionswirkung und Destruktionsabsicht zusammenfallen. Carl Schmitt verkörpert alle Versuche, denen intellektuelle in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ausgesetzt waren. Sein Lebenswerk spiegelt die Dämonie der Macht wider, es ist ein heftig strahlendes Zerfallsmaterial des älteren Katholizismus.«

»Der Wert des Staates und die Bedeutung des Einzelnen«:

Tübingen: J. C. B. Mohr 1914 (1917 in Hellerau bei J. Hegner). Motto aus Däublers *Nordlicht*. (Florentiner Ausgabe, 3 Bde., München: Georg Müller 1910), Bd. 2, 542:

»Zuerst ist das Gebot, die Menschen kommen später
[Dann klärt sich die Natur, warum wir leben müssen,
doch jäh aus der Idee entstehn ihre Verräter,
und sie erschreckt uns, einfach, unter Überflüssen]«.

Mit Carl Schmitt war Theodor Däubler spätestens seit dem Frühjahr 1912 näher bekannt. Im Juni 1914 übersandte Schmitt Ficker das Ms. eines Aufsatzes *Theodor Däubler der Dichter des »Nordlichts«* (Ms. im BA), in der Hauptsache eine Würdigung des Sprachkünstlers Däubler. Der Schluß läßt aber doch erkennen, daß Däubler für Schmitt damals als Schöpfer einer »neuen Dichtung der Tat« und als »der echte Revisor« der Prototyp einer das politische Handeln und Entscheiden inspirierenden Dichtung war.

eine Reihe von Ms.: In B IV, 1. 3. 1914, 493–496 kam es zur Veröffentlichung folgender Gedichte: *Kinderpark; Doch du, Jehovah!; Verzeihung; Aber Hagel wird unter dem Himmel; Heimkehr; Dämmerung; Leid; Traum*. Vgl. Notiz Fickers (496): »Aus einem demnächst bei Georg Müller in München erscheinenden Gedichtband »Die weiße Zeit« (1914 erschienen).

nach München: Am 12. Februar trafen sich Ficker und Kraus in München bei der vom *Brenner* veranstalteten und von Philipp Berger organisierten Lesung von Karl Kraus.

197 Paul Hatvani: (eigentl. Paul Hirsch): geb. 16. 8. 1892, Wien; gest. 9. 11. 1975, Melbourne. 1905–1911 in Budapest, dann Studium in Wien (Mathematik und Chemie). Betriebschemiker. Erste Veröffentlichungen im *Sturm* und im *Brenner*. Stand damals literarisch in enger Verbindung mit Albert Ehrenstein (in dessen Gesellschaft er wahrsch. 1913 auch Georg Trakl kennenlernte) und Fritz Lampl, mit dem er von 1912 bis gegen Kriegsende befreundet war. 1975 erinnerte sich Hatvani an Isidor Quartner, der auch in diesem Kreis verkehrte und mit Lampl und Robert Zeller Mayer befreundet war, als an einen scheuen und recht zurückgezogenen Menschen. Mit Else Lasker-Schüler anlässlich einer Vorlesung bekannt geworden (vgl. Hatvani Paul: *Vorlesung Else Lasker-Schüler. Wien am 12. 3. 1911*. In: *Der Sturm*, Jg. 3, April 1912, 6). 1912 beschäftigte er sich zum ersten Mal mit Karl Kraus in dem Feuilleton *Karl Kraus (Budapester Presse, 27. 6. 1912)*, im Oktober 1913 kam es zum ersten Kontakt mit Ficker. Am 15. 10. 1913 erschien *Egger-Lienz (Dresden 1912)* (B IV, 90) und am 15. 12. 1913 *Sterben* (B IV, 267). Ein drittes eingesandtes Gedicht *Chronik* hat Ficker nicht veröffentlicht; es erschien (neben 7 anderen Gedichten von Hatvani) zusammen mit Gedichten u. a. von Georg Trakl, Albert Ehrenstein, Theodor Däubler, Fritz Lampl, Robert Müller, Martina Wied in der von Robert Müller herausgegebenen Anthologie *Die Pforte* (Heidelberg: Saturn Verlag Hermann Meister 1913), 24. Das Gedicht *Egger-Lienz* entstand während der Rückreise Hatvanis von Hamburg nach Wien, als er während einer Fahrtunterbrechung die *Große Kunstausstellung* in Dresden besuchte, die am 1. 5. 1912 eröffnet worden war. Am 22. Jänner 1914 im Kreise von Lampl, Quartner und Leo Herland mit Ficker persönlich bekannt geworden: vgl. Ficker an L. E. Tesar, 10. 1. 1914 und Brief Paul Hirschs an den Otto Müller Verlag, 26. 9. 1966, in dem es u. a. heißt: »[...] offenbar hatte ich Herrn von Ficker damals um ein Urteil über mein Buch ‚Salto Mortale‘ gebeten. Es war dies völlig mißlungen, und hätte in dieser Form niemals erscheinen dürfen. . . ., was sich der junge Mensch, der ich damals war, nicht voll eingestehen wollte. Der Brief, den mir darüber Herr von Ficker geschrieben hat, (23. II. 1914), ist mir, seit ich ihn hatte, immer sehr nahe gewesen und hat mir später manchen »inneren Rat« geben können, ebenso auch das Schreiben vom 21. IV. des gleichen Jahres. Daß sich Herr von Ficker mit den Krisen eines jungen Menschen so innig beschäftigen konnte, empfinde ich noch heute als ehrenvoll!« Mehrere Beiträge in literarischen Zeitschriften wie *Aktion*, *Saturn*, *Der Friede* – Vgl. *Versuch über den Expressionismus*. In: *Die Aktion*, Jg. 7, 17. 3. 1917, Sp. 146–150; *Von und über Karl Kraus*. In: *Die Welt-*

bühne, Jg. 14., 25. 4. 1918, 388 – 391; Brief Heinrich Manns an Paul Hatvani (3. 4. 1922). In: *Text und Kritik. Sonderband Heinrich Mann* (hrsg. von Heinz Ludwig Arnold). München 1971. – 1939 emigrierte Hatvani nach Australien (vgl. Paul Hatvani: *Nicht da, nicht dort: Australien*. In: *Akzente* 6 (1973), 564 – 571). Mit dem Aufsatz *Über den Expressionismus* (*Bull. d. Leo-Baeck-Inst.* 8 (1965) 177 – 206) hat er wieder auf sich aufmerksam gemacht. Es folgen Aufsätze u. a. über Robert Musil, Albert Ehrenstein (*Tubutsch im Gestrüpp. Zum 80. Geburtstag Albert Ehrensteins*. In: *Neues Forum* 13 (1966) 768 – 769), Franz Kafka, Else Lasker-Schüler (*Die Wunder der Tino von Bagdad. Zum 100. Geburtstag von Else Lasker-Schüler*. In: *Zts. f. d. Gesch. d. Juden* 6 (1969), 165 – 168), Karl Kraus (*Versuch über Karl Kraus*. In: *Literatur und Kritik*, 1967, 269 – 278; *Karl Kraus und die totale Satire*. In: *Modern Austrian Literature* 8 (1975), 61 – 102) und Oskar Kokoschka (*Erinnern mit Kokoschka*. In: *Literatur und Kritik*, 1972, 492 – 496). Über Paul Hatvanis spätere Lebenszeit gibt eine ausführliche Korrespondenz im BA Auskunft.
mein Buch: Paul Hatvani: *Salto Mortale, Aphorismen, Essais, Skizzen*. Heidelberg: Saturn Verlag 1913.

»Herrn« Immanuel Kant: Anspielung auf eine Passage in dem Essay *Der Fall Mensch* in Hatvanis Buch 9 f.: »Wer weiß es, ob nicht dem Gipfel des Gaurisankars mehr kosmisches Empfinden zuzutrauen ist, als etwa dem Herrn Immanuel Kant? Und was heißt das überhaupt »kosmisches Empfinden«? Wenn es der höchste Gipfel der unmenschlichen Vernunft besitzt, muß es dann auch der Gaurisankar haben? Überall betrügt uns die reine Vernunft. Die Vernunft ist ein Denkfehler des Menschens. Logik ist Blutzirkulation und die Mathematik ist eine göttliche Kommödie. Wir können die Welt nicht berechnen, wenn wir nicht schon vorher wissen, was herauskommt. Mit erkenntnistheoretischen Rösselsprüngen kann man ja auch nur um das leere Feld eines eingebildeten Ichs herumtanzen.«

198 G. Trakl zueignete: Zwischen seinem ersten und zweiten Aufenthalt in Rußland besuchte Hans Limbach zu Weihnachten seine Familie in der Schweiz und nach Neujahr Carl Dallago in Südtirol, dann, am 13. 1. 1914 abends war er mit diesem bei Ficker in Mühlau, wo seine Begegnung mit Georg Trakl stattfand. Tags darauf besuchte man die Kraus-Vorlesung, hernach saßen alle mit Karl Kraus im Café Max beisammen (Limbachs Erinnerung an diese Begegnung: vgl. *Erinnerung an Georg Trakl*. Innsbruck: Brenner Verlag 1926, 101 – 109; Ernst Haerle an Daniel Sailer [Zürich ca. Ende Juli 1925 – Kopie], Daniel Sailer an Ficker [Zürich, Anfang Juli 1925] (mit Beilage). Vgl. Walter Methlagl: *Hans Limbach: Begegnung mit Georg Trakl. Zur Quellenkritik* (mit weiterführender Literatur). In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 4, 1985, 3 – 46.

Zu Ihrer Doppelnummer: Am 15. Jänner war kein *Brenner*-Heft erschienen; dafür brachte Ficker am 1. 2. 1914 die Doppelnummer 8/9 heraus u. a. mit: Georg Trakl: *Traum und Umnachtung*, 358 – 363; Leo Herland: *Stimme über Kraus*, 339 – 356; Will Scheller: *E. G. Kolbenheyer*, 403 – 414.

199 die Weiningerschrift des Herrn Sturm: Vgl. Carl Dallago: *Kleine Sämereien*, B IV, 1. 2. 1914, 400 – 402; Dallago bespricht hier die Schrift von Bruno Sturm: *Gegen Weininger. Ein Versuch zur Lösung des Moralproblems*. Wien, Leipzig 1912. – Burghard Breitner (Ps. Bruno Sturm): geb. 10. 6. 1884, Mattsee bei Salzburg; gest. 28. 3. 1956, Innsbruck. Chirurg. 1913 während des Balkankrieges Arzt bei den Bulgaren (vgl. *Kriegstagebuch 1913*, das Dallago ebenfalls in den *Kleinen Sämereien* bespricht, 399 f.). Ab 1932 Chirurg in Innsbruck. Machte sich als kriegsgefangener Arzt um die Pflege der Kriegsgefangenen in Sibirien verdient.

einige Bemerkungen: Hermann Broch: *Ethik*, B IV, 1. 5. 1914, 684 – 690.

F. Blei: Franz Blei: *Haecker Theodor: Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit*. In: *Die Weissen Blätter* 1 (1913/1914), Beigabe, 92 – 94. Theodor Haecker hat auf diesen Artikel mit *F. Blei und Kierkegaard* (B IV, 15. 2. 1914, 457 – 465) geantwortet. Karl Kraus druckte in F, 395 – 397, 28. 3. 1914, 19 – 21 die auf ihn bezüglichen Stellen aus der Kier-

kegaard-Schrift Haeckers und einen Auszug aus der Polemik gegen Blei ab. – Franz Blei: geb. 18. 1. 1871, Wien; gest. 10. 7. 1942, Westbury/New York. Erzähler, Dramatiker, Essayist, Kritiker, Herausgeber und Übersetzer (Wilde, Molière, Whitmann, Claudel u. a.). 1888 – 1893 Studium in Zürich und Genf, Dr. phil. 1898 – 1900 Studienaufenthalt in Amerika. 1903 – 1914 Aufenthalt in München und Berlin, wo er in den expressionistischen Kreisen verkehrte. 1919 Wiedereintritt in die katholische Kirche, aus der er 1887 ausgetreten war. 1933 emigrierte er freiwillig nach Mallorca, dann Wien, Südfrankreich, wo André Gide ihn unterstützte, schließlich in die USA. Mitarbeiter u. a. an: *Die Weissen Blätter*, *Aktion*, *Der Friede*, *Pan*, *Zeit-Echo*. Hrsg. mehrerer literarischer und bibliophiler Zeitschriften u. a.: *Hyperion*, 1908 – 1910 (mit Carl Sternheim); *Der lose Vogel*, 1913; *Summa-Schriften*, 1917, *Die Rettung*, 1919 (zusammen mit Paris von Gütersloh). Schriften u. a.: *Der Dandy* (Essay), 1906; *Die Puderquaste. Ein Damen-Brevier. Aus den Papieren des Prinzen Hippolyt*, 1908; *Vermischte Schriften* 1910 – 1912; *Das große Bestiarium der Literatur* (erw. Ausgabe), 1924. Vgl. Haecker über Blei in seiner Entgegnung (460): »Ich habe mich schon manchmal besonnen, was Schriftsteller wie F. Blei eigentlich wollen. Unmittelbare Dichter sind sie nicht und den entschiedenen Kampf für Geist und Wahrheit führen sie auch nicht, das hatte ich bald heraus. So schien es denn, daß sie für die geistreichsten und klügsten Leute gelten wollten.«

200 Anzeige meiner Schrift: Vgl. Anzeige in B IV, 1. 2. 1914 und in den folgenden drei Heften.

201 »Askese«: Nicht ermittelt.

»Tänzerin«: Nicht ermittelt.

»Epischer Prolog«: (Ms. im BA). Die von Bitterlich eingestanden Anklänge an Trakl: »Und es geschah Hunger und Nahrung auch, Süßigkeit der Mutterbrust, Trug der Satttheit und treulose Verbrüderung mit den wohlschmeckenden Giften des Lebens.

Und der Schlaf, wie ein ahnungsvoller Heimgang in den Garten des Vaterhauses, Geleite schwarzer Engel und Wunderspiel der kindlichen Seele mit der Urschlafschlange Ewigkeit.

Und es geschah, daß der Knabe staunend den Arm hob und drehte, die feinen Lider bewegte und zart seinen Leib wie eine Zauberpuppe durch die Hände gleiten ließ. Und im verwundern Selbstgefühl der lieblichen Glieder fand er sein erstes Lächeln, das als ein Sonnenfalter hold von seinen Lippen flatterte.«

202 Georg Kulka: geb. 5. 6. 1897, Weidlingau/NÖ; gest. 29. 4. 1929, Wien (Selbstmord). Lyriker, Essayist. Aus ungarisch-jüdischer Familie. Humanistisches Gymnasium in Wien 1908 – 1916. Teilnahme am Ersten Weltkrieg; kehrte als österr. Reserveoffizier aus dem Krieg zurück. Studium in Wien. Dr. phil. 1921. 1920 Buchhersteller im Verlag Eduard Strache, Wien; 1922 bei Gustav Kiepenheuer in Potsdam. Führte nach dem Tod seines Vaters dessen Firma in Wien als Getreidekaufmann weiter. Seit 1918 Veröffentlichungen in: *Aktion*, *Die Schöne Rarität*, *Der Mensch*, *Der Friede*. Kulka wurde durch seine Beteiligung an wichtigen Anthologien und Blättern bekannt, vor allem an der Zts. *Die Dichtung* (hrsg. von seinem Freund Wolf Przygode) 1918 – 1923, durch den Band *Der Stiefbruder* (1920) und durch eine Fehde mit Karl Kraus, der ihn 1920 in der *Fackel* des Plagiats an Jean Paul bezichtigte (vgl. F, 546 – 550, 45 – 67 u. F, 552 – 556, 5 – 13 u. 14 – 22). Kulka antwortete polemisch zusammen mit seinem Freund Albert Ehrenstein, verwand jedoch nie den Angriff von Kraus, der sein Ansehen in den damaligen Literaturkreisen vernichtet hat (vgl. *Der Zustand Karl Kraus*, zusammen mit Wolf Przygode, 1920; *Karl Kraus*, zusammen mit Albert Ehrenstein in der Reihe *Die Gefährten*, H. 7, 1920). Vgl. auch: *Aufzeichnungen und Lyrik. Ausw. mit einem Nachwort*. Hrsg. von Hermann Kasack und Helmut Kreuzer, Stuttgart 1963; Helmut Kreuzer, Richard Döhl: *Georg Kulka und Jean Paul. Ein Hinweis auf expressionistische Centonen*. In: DVjs 40 (1966), 567 – 576.

die Gedichte: Nicht ermittelt.

Bartsch's »Elis. Kött«: Rudolf Hans Bartsch: *Elisabeth Kött*. Leipzig: Verlag L. Staackmann 1909.

den Brief: Nicht ermittelt.

Drama von Dr. Limbach: Wahrsch. *Don Juans Ende* (Ms. im BA).

»Bi[b]liothek d. Philosophen«: Carl Dallago: *Kleine Sämereien. Die Bibliothek der Philosophen*, B IV, 15. 2. 1914, 465 f. Dies war die Antwort (Kritik) auf die Rezension von Will Scheller *Die Bibliothek der Philosophen* (B IV, 15. 12. 1913, 286–290, erstveröffentlicht in: *Westfälische Zeitung*, Hessen, 12. 3. 1913), so hieß eine im Georg Müller Verlag von Fritz Mauthner 1912 begonnene Ausgabe philosophischer Werke. Die Kontroverse zwischen Dallago und Scheller setzte sich in B IV, 15. 3. 1914, 560–564 mit *Nochmals die Bibliothek der Philosophen* mit beidseitigen Stellungnahmen fort und endete mit *Ein Schlusswort* von Will Scheller (B IV, 1. 5. 1914, 690). In der Auseinandersetzung nahm Scheller eine positive Haltung zur »Bibliothek der Philosophen« ein, die »die philosophischen Errungenschaften der Gesamtentwicklung einheitlich darbietet« (B IV, 287). Dallago hingegen meldete Zweifel an Schellers Denkvoraussetzungen an und entwarf ein entgegengesetztes Bild der Philosophie. Vgl. 465 f.: »Scheller empfiehlt die Bibliothek der Philosophen und rühmt diesem Unternehmen nach, daß es »die philosophischen Errungenschaften der Gesamtentwicklung einheitlich darbietet«. Was sich nicht gut anhört für den, der Ohren hat, zu hören. Denn philosophische Errungenschaften sind eigentlich keine Errungenschaften, sondern bleiben ein immer neu zu Erringendes. Und verneinen im Grunde jede Gesamtentwicklung, indem sie immer wieder den Abstand dartun zwischen einem Einzelnen und der Gesamtheit. Auch ist das einheitliche Darbieten eben vielleicht das völlig unzulängliche Darbieten. Wie unrichtig das Wesen der Philosophie erfaßt wird, bekundet mir insbesondere noch jene Stelle, wo im Hinblick auf die philosophischen Werke gesagt wird: »Zweifellos gehört es zu den reichsten und vornehmsten Genüssen, zu studieren, welche Versuche gemacht worden sind, zu jenen großen Fragen die lösenden Antworten zu finden«. Denn ich meine, die wahren Philosophen kommen wohl zu großen Fragen, die Verantwortlichkeitsgefühl auslösen, aber nicht zu lösenden Antworten. Die »lösenden Antworten« finden nur Soziologen und Philister.«
Haecker's En[t]gegnung: Vgl. Anm. zu Nr. 218, S. 358 f.

203 in seinem letzten Brief: Nicht ermittelt.

»Märznacht«: Karl Borromäus Heinrich: *Märznacht*, B IV, 15. 2. 1914, 434–442. Hans ist die Hauptfigur des Romans *Die Heimatlosen*, aus dem dieses Kapitel entnommen ist. die »Fackel«: Vgl. B IV, 434: »Es wird ein Tag kommen, und er ist nicht mehr fern, wo die dicken Lettern der Zeitungen und die Scheinkämpfe politischer Advokaten die Aufmerksamkeit der Menschen nicht mehr erregen werden. Heute gelten sie noch. Aber die Nacht wird dichter, die Fackel wird schon geschwungen, und ihr Träger leuchtet schon hinein unter die Larven, die heute noch frohgemut scheinen und sich für die Herren der Welt halten.«
»Das Tagebuch des Verführers«: In: Sören Kierkegaard: *Entweder / Oder. Ein Lebensfragment*. Hrsg. von Viktor Eremita, übersetzt von Christoph Schrempf. Bd. 1, Jena: Eugen Diederichs 1911, 269–396.

205 Leo Herland: geb. 3. 8. 1888, Wien; gest. (?). Schriftsteller. Am 18. 10. schickte Herland, in thematischer Anknüpfung an die Rundfrage, einen Aufsatz über Karl Kraus an Ficker: »Freilich kann es nur nebenbei das Interesse an dem stofflichen Anknüpfungspunkt sein, an das ich appelliere: die Kühnheit, die darin liegt, daß ein in der Öffentlichkeit noch völlig Unbekannter sich zu Kraus in innere Beziehung setzt, das Wagnis, daß er über Kraus schreibt, indem er über sich schreibt, möchte am Anfang als Anmaßung ausgedeutet werden.« Ficker hat die Veröffentlichung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben (bis nach der Vorlesung von Karl Kraus). Herland schickte mehrere Gedichte aus den Jahren 1907–1911 (Ms. im BA) und die Betrachtung *Die Beschwörung*, die in B IV, 15. 11. 1913, 145–161 erschien. Am 22. 1. 1914 in Wien mit Ficker persönlich bekannt geworden. 1919 ist es zu einer Wiederaufnahme der Beziehungen gekommen: Herland lernte Hugo Neugebauer und Carl Dallago kennen. Am 5. 2. 1920 kam es zum Bruch. Ficker hatte ein weiteres von Herland eingesandtes Manuskript *Zeichen* negativ besprochen. Herland ist vermutlich 1939 nach England ausgewandert. Autor der Bücher: *Die Sommerreise. Ein Märchenbuch für die moderne Jugend*.

Wien: Stein Verlag 1926; *Gesicht und Charakter. Handbuch der praktischen Charakterdeutung*. Wien: Saturn Verlag 1937 (1975 bei R. Löwit, Wiesbaden, nachgedruckt).

Das Urteil Kraus': Nicht ermittelt. In B IV, 1. 2. 1914, 339–356 war von Herland der Aufsatz *Stimme über Kraus* erschienen.

Rudolf Schindler: Rudolf Michael Schindler (1887–1953), Architekt. Schüler von Otto Wagner. Verfaßte 1912 ein Manifest über den Roman (*A Manifesto*. In: D. Gebhard: *Rudolf Schindler*. London 1971, 191 f.). Schindler versuchte Adolf Loos zu bewegen, für die verwaiste Lehrkanzel von Otto Wagner zu kandidieren. Durch das völlige Übergehen bei der Lehrkanzelbesetzung kam es zur Gründung der Adolf-Loos-Bauschule. Ende 1913 wanderte Schindler nach Kalifornien aus, wo er bald darauf Louis Sullivan kennenlernte. Loos hat ihn – selbst von seinem Amerikaaufenthalt begeistert – sicherlich in seinem Entschluß bestärkt.

206 ein Buch mit Dramen und Bildern: Oskar Kokoschka: *Dramen und Bilder*. Mit einem Vorwort von Paul Stefan. Leipzig: Kurt Wolff Verlag 1913.

Felix Grafe: geb. 9. 7. 1888, Humpoletz/Böhmen; gest. 18. 12. 1942, Wien. Lyriker, Übersetzer und Nachdichter der Werke Shakespeares, Swinburnes, Wildes, Baudelaires, Mallarmés, Verlaines, Jammes', d'Annunzios. Studium der Philosophie, Philologie und Kunstgeschichte in Wien, später (1908) in München (ohne Abschluß). Engere Verbindung mit Frank Wedekind, Heinrich Mann und Alfred Kubin. 1908–1913 Angestellter bei der Dresdner Bank in München, 1913–14 bei der Diamant-A.-G. Am Ersten Weltkrieg brauchte der kleine, kränkliche und schwerhörige Grafe nicht teilzunehmen. Zu Beginn des Jahres 1916 erschien der zweite Gedichtband *Ruit hora*. 1918–1920 Redakteur des *Anbruch*: unter seiner Leitung wurden darin u. a. Arbeiten von Max Beckmann, Lyonel Feininger, Erich Heckel, Oskar Kokoschka, Alfred Kubin, Egon Schiele, Emil Nolde, Paul Adler, Erhard Buschbeck, Theodor Däubler, Albert Ehrenstein, Paris von Gütersloh, Klabund veröffentlicht. Seit 1932 in Pension (mit Ernst Schönwiese befreundet). 1933 und 1938 Experte für Graphik an der Kunstabteilung für Graphik im Dorotheum. 1941 verfaßte er für seinen Schwager Franz Tastl (Kopf einer Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus) ein Gedicht gegen Hitler, was zur Verhaftung und zu seiner Hinrichtung führte. – Vgl. Oskar Wilde: *Die Ballade von Reading Gaol*. Deutsche Nachdichtung von Felix Grafe. Berlin: Hyperion Verlag o. J. [1917]; *Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*. Hrsg. u. eingel. von Josef Strelka. Wien: Bergland Verlag 1961.

Empfangsbestätigung des Buches: Felix Grafe hatte Ficker seinen ersten Gedichtband *Idris* (München: Hyperion Verlag 1910) mit folgender Widmung gesandt: »Herrn Ludwig von Ficker freundschaftlich zu eigen. / München, im Februar 1914 / Felix Grafe.« Diese Widmung läßt den Schluß zu, daß Ficker Grafe anlässlich seines Aufenthaltes in München persönlich kennengelernt hatte. – Im *Brenner* erschien das letzte Gedicht aus *Idris* *Als ein Epilog* unter dem Titel *Epilog* (B IV, 1. 3. 1914, 511 ff.; einzige Veröffentlichung Grafes im *Brenner*).

in der Jugend: Mit dem Titel *Über alle Stunden...* wurde im 9. Heft (Februar 1914) der *Jugend (Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben, München)* das erste Gedicht aus dem Gedichtband *Idris* (dort unter dem Titel *Eintritt*) abgedruckt.

von der Fackel abgesehen: Grafe ist als Übersetzer, aber auch als selbständiger Lyriker zuerst in der *Fackel* von Karl Kraus in Erscheinung getreten, der als sein Entdecker gilt. In der *Fackel* waren bisher vier Übersetzungen und ein selbstverfaßtes Gedicht erschienen, die alle in der Sammlung *Idris* enthalten sind: Oskar Wilde: *The harlot's house. Übersetzt von Felix Grafe*, F, 261–262, 13. 10. 1908, 15 f.; Oskar Wilde: *Sonnet, written in Holy Week at Genoa. Übersetzt von Felix Grafe*, F, 267–268, 17. 12. 1908, 1; Oskar Wilde: *Vita nuova. Übersetzt von Felix Grafe*, F, 270–271, 19. 1. 1909, 48; J. S. Machar: *Juli im Walde (Cervenec v lese). Übersetzt von Felix Grafe*, F, 283–284, 26. 6. 1909, 48; Felix Grafe: *Das Lied*, F, 301–302, 3. 10. 1910, 36.

meine separat gesandten Manuskripte: Nicht ermittelt.

Artikel über Karl Kraus: Wahrsch. *Für Karl Kraus*. In: *Dichtungen, Historisch-*

kritische Ausgabe, 345–346 wo es u. a. (346) heißt: »Keiner noch vernahm seine Stimme. Absurd ist er. Keiner hörte auf ihn, ungehört und unerhört verhallt dieses Leid dem Echo gleich zurück in die eigene Brust. Aber auch seine Zeit wird dem Schnitter reifen. Wenn der Schneemann geschmolzen ist und unfruchtbar das goldne Korn verschnittener Ähren fault. Erlöschend noch droht die Fackel in schwarzer Wüste. Doch schon hörst du seine neuen Sonnen sich ankündigen im Sturm der Posaunen. [...] Fern der menschlichen Torheit erwächst seine Größe. Aber Tiere und Blumen kommen freundlich zu ihm, der weinend hingeneigt sein Mitleid verschenkt, um mit ihnen zu sein wie Baum und Tier.«

207 Streitfalles zwischen Herrn Dallago und mir: Ficker hatte die Entgegnung von Scheller auf die *Sämereien* von Dallago zusammen mit dem Begleitbrief vom 6. 3. 1914 an Dallago geschickt, die dieser zugleich mit einer Entgegnung seinerseits wieder an Ficker zurücksandte (vgl. *Nochmals die Bibliothek der Philosophen*, B IV, 560–564). In der Entgegnung Schellers hieß es u. a.: »[...] lediglich das Interesse des Publikums dieser Zeitschrift scheint es zu fordern, daß jene an dem fraglichen Referat geübten Entstellungen und die Anwürfe, welche gegen die »Bibliothek der Philosophen« selbst geschehen sind, in das richtige Licht gerückt werden, wobei es ohne Belang ist, ob jenen Entstellungen böswillige Absicht zugrunde lag oder nicht. Die Phraseologie des Herrn Carl Dallago beiseite – es bleibt doch ein Rest von bösem Willen in der bewußten Sämerei fühlbar, wenn nicht geradezu primitives Mißverstehen der entstellten Sätze angenommen werden soll. Die von Herrn Carl Dallago bemitleidete Einheitlichkeit der »Bibliothek der Philosophen« ist in dem angegriffenen Referat deutlich genug als eine rein buchtechnische Form gekennzeichnet worden; es galt, die erfreuliche Tatsache festzustellen, daß wichtige Geisteswerke, die in einem gewissen Zusammenhang stehen, auch eine Zusammenstellung erfahren haben und zwar eine solche, die nicht nur intellektuellen Voraussetzungen, sondern auch denen des Geschmackes entspricht. [...] Der Versuch, lösende Antworten zu finden, ist der Urtrieb des menschlichen Geistes, und nur in dem Streben, Unerreichbares zu erreichen, kommt der Mensch über sich hinaus; deshalb versucht er es immer wieder, »lösende Antworten zu finden«, denn das ist die Stimme des geistigen Schicksals der Menschheit, und die Geschichte der Philosophie ist überreich an erschütternden Beispielen dieser unerlösbaren Tragik. Feige und unwürdig der kulturellen Gemeinschaft ist aber der Mensch, dem die Einsicht des Unmöglichen nur dazu dient, in den Niederungen des Kritizismus ein selbstzufriedenes Outsiderium zu begründen und in jedem zerrütteten Geiste ein »sympathisches« Phänomen, dem es – im Sinne des Herrn Carl Dallago – wahrscheinlich vorbehalten ist, das »Leben in die Zeit zurückzurufen«, zu akklamieren.«
Druckstücke und Manuskripte: Darunter u. a. der Aufsatz *Der Tunnel* und ein Aufsatz über das Amerika-Buch des Arthur Holitscher.

208 Brief zurück: Brief Nr. 216.

jene zu krasse Stelle: Zwei Stellen im Brief wurden von Carl Dallago mit kritischen Anmerkungen versehen.

Mein Brief: Vgl. Beilage zum Brief vom 9. 3. 1914, eine als offener Brief konzipierte Entgegnung, die – mit einigen stilistischen Abänderungen – zusammen mit einem Vorwort Fickers in B IV, 562–564 abgedruckt wurde.

im ersten Brief: Vgl. Will Scheller an Ficker, 6. 3. 1914, worin er Ficker um den Abdruck der beiliegenden Notiz (B IV, 560–562) bittet.

mitfolgende Arbeit: Theodor Haecker: *Die müde Nazarenerseele*, B IV, 1. 4. 1914, 611–614.

209 Fortsetzungen seiner Besprechung: Am 1. 4. 1914 erschien in B IV, 565–578 der dritte und letzte Teil der Besprechung *Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«*.

außerhalb des Diederichsschen Verlags: Im Diederichs Verlag in Jena erschien 1909–1922 eine zwölbändige Ausgabe der Werke Kierkegaards (übersetzt von H.

Gottsched und Chr. Schrempf). Fickers Reserve gegen den Diederichs Verlag erklärt sich aus der Polemik, die Dallago kurz zuvor gegen Eugen Diederichs als Verleger der Zeitschrift *Die Tat* geführt hatte (B IV, 1. 1. 1914, 291–302).

Aldo Palazzeschi: geb. 2. 2. 1885, Florenz; gest. 17. 8. 1974, Rom. Lyriker und Erzähler. Veröffentlichte auf eigene Spesen seine frühen Gedichte (*I cavalli bianchi*, 1905; *Lanterna*, 1907; *Poema*, 1909). Futurist, Mitarbeit an der (von Giovanni Papini 1913 gegründeten) Zts. *Lacerba* und *La Voce*, wo er Gedichte veröffentlichte. In dem Florentiner Futuristenkreis – es gab daneben noch Zentren in Mailand und Rom – verkehrte 1913/14 auch Theodor Däubler, der fast alle italienischen Futuristen kannte (vgl. Theodor Däubler: *Im Kampf um die moderne Kunst*. Berlin: Reiss 1919, 59 ff.) und in dem es gegen Ende 1913 zur Bekanntschaft zwischen Däubler und Palazzeschi gekommen ist. Ende 1913 ging P. nach Paris, wo er in dem avantgardistischen Kreis um Soffici, Boccioni, Magnelli, Modigliani verkehrte. Trat nach dem Ersten Weltkrieg vor allem als Erzähler in Erscheinung. – In einem Prospekt des Georg Müller Verlages (vgl. *Däubler-Katalog*, 24) wird eine Übersetzung Theodor Däublers des *L'incendio* (1910) unter dem Titel *Der Mordbrenner* (Gedichtsammlung, in der ein vehementer Futurismus vertreten wird) angekündigt, zu der es aber nie gekommen ist.

d'Annunzio: Gabriele d'Annunzio: geb. 12. 3. 1863, Francavilla a Mare bei Pescara; gest. 1. 3. 1938, Cagnacco bei Gardone/Gardasee. Lyriker, Erzähler, Politiker. Lebte 1897–1910 in Setignano bei Florenz und führte in seiner Villa »Caponcina« das Leben eines Renaissancefürsten. In Schulden geraten floh er nach Frankreich, kehrte 1915 zurück und nahm im Ersten Weltkrieg an mehreren gefährlichen Aktionen teil (u. a. die Besetzung von Fiume). Nietzsches Philosophie vom Übermenschentum brachte ihn zum Bruch mit der bürgerl. Moral und zur Verherrlichung der Renaissance und des Griechentums. Sein Werk ist beeinflusst von Zola, Maupassant, Dostojewski, Swinburne, aber auch von G. Carducci (*Primo Vere*, Gedichte, 1879), G. Verga und L. Capuana (*Terra vergine*, Gedichte, 1882); *Il piacere* (Roman), 1888; *Trionfo della morte* (Roman), 1894 (beide Romane sind eine Schilderung von Sinnengenuß und Erotik), Maeterlinck, Wagner und Nietzsche (*La città morta*, symbolist. Drama, 1898; *La gioconda*, symbolist. Drama, 1898). Seine bedeutendste dramatische Arbeit ist das Mysterienspiel *La figlia di Jorio* (1904). Im Ersten Weltkrieg entstanden *Gli inni sacri della guerra giusta 1914–1918*. Trotz mangelnder Originalität hat diese schillernde Persönlichkeit einen großen Einfluß auf die junge Generation in Italien gehabt. – Däubler lernte d'Annunzio bei seinem Aufenthalt in Triest (1892–1896) kennen, wo ihn sein Lehrer Umberto Gerin auf d'Annunzio aufmerksam machte. Vgl. dazu Däubler in einem Brief an Rudolf Pannwitz, 29. 4. 1923: »Mit d'Annunzio folgendes: ich stand recht gut mit ihm. – Es kam etwas inzwischen: ich sollte, wollte die Nave [*La nave*, Tragödie, 1908] übersetzen, versuchte mich damit, es ging aber nicht. Da fand sich einer, der es leichter besorgte [Rudolf G. Binding] und d'Annunzio war etwas verstimmt. Seitdem sah ich ihn nicht wieder. Es sind nun 15 Jahre verstrichen.« Däubler hat von d'Annunzio einige Gedichte übersetzt.

210 »Der Abend«: Von Johannes R. Becher ist im *Brenner* kein Beitrag erschienen; das Ms. des Gedichtes befindet sich im BA. Vgl. Abdruck in: Johannes R. Becher: *Verfall und Triumph. Erster Teil. Gedichte*. Berlin: Hyperion Verlag 1914, 115 f. Von den vier Postkarten, die sich im BA befinden, sind zwei Künstlerpostkarten von Else Lasker-Schüler mit der Ankündigung der 3. Aufl. von *Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen von Else Lasker-Schüler*.

»Vorworte«: Theodor Haecker: Sören Kierkegaard: *Vorworte. Mit einer Vorbemerkung des Übersetzers*, B IV, 1. 5. 1914, 666–683 (*Vorworte: Unterhaltungslektüre für einzelne Stände nach Zeit und Gelegenheit von Nicolaus Notabene*, 1844; und die Einleitung zu einem unveröffentlichten Aufsatz Kierkegaards *de omnibus dubitandum est*, wo Kierkegaard sich mit der Hegelschen Spekulation auseinandersetzen wollte, vgl. Vorbemerkung des Übersetzers, 666). Haecker spricht in der Vorbemerkung bezogen auf Kierkegaard von Kunst und Künstler (668 ff.): »Aber die Kunst will das Lied. Mag die Kehle des Vogels sich krampfen,

wenn er singt, sein Lied jedenfalls ist kein Krampf. Wo immer man auf dem Wege zu solcher Verwechslung ist, ist man auch nicht weit entfernt von dem noch verderblicheren Wahn, es sei schon der Krampf das Lied. [...] Ich finde schon bei Richard Wagner, [...] z. B. in der Musik zu *Isoldes Liebestod* den Krampf nicht völlig in einem höheren Leben der Kunst gelöst – deshalb fallen ja auch alle Weiber beiderlei Geschlecht gerade auf diese Musik so herein – ich finde, daß was diese Musik in Wahrheit sagt – ihre Mystik gebe ich drein, man lasse mich damit in Ruhe – im zweiten Akt der *Schönen Helena* von Offenbach in schwebenderen, von Schwere, Körperlichkeit, Schleim und Lehm freieren Tönen gegeben ist. Die ganze Tragikomik der ästhetischen Verwirrungen wurde uns durch die dankenswerte naive Beichte eines gelese- nen Schriftstellers enthüllt. Es war an sich gewiß uninteressant, daß einer den Tod in Venedig herausgab, denn solche Stilübungen werden in der Literatur zu allen Zeiten fabriziert, und es ist doch nur, bürgerlich gesprochen, nett und erbaulich, daß einer all das, zu dessen Erlernung er einst im Gymnasium zu genial war, in seinen vierziger Jahren durch zähen Fleiß glatt und akkurat so wie ein Gymnasiast wieder einholen kann. Von besagtem Autor galt auch immer, was der junge Kierkegaard von ähnlichen Epikern seiner Zeit sagte: ihre Bücher sind nicht Produktionen, sondern Amputationen. [...] Mit wenigen Ausnahmen, die nur die Regel bestätigten, bekann- ten sich alle zu den Nöten dieses Priesters der Kunst und Ehrenpräsidenten einer Berliner Tageblatt-Bourgeoisie, in der sich aber auch ein Gustav Freytag heute gewiß nicht mehr wohlfühlen würde; und alle litten als vollendete Einfühlungspsychologen und Aesthetiker die wohl sehr peinlichen und unbehaglichen Beschwerden mit, die einer hat, wenn er Wind gebiert; alle approbierten Hebeammen der Literatur begafften mit dem Affen- ernst der Wissenschaftlichkeit die Nabelschnur, die nur Nabelschnur war, und an der kein Kind hing. Und alle ließen es zu, daß ihnen Gewalt und Geheimnis des Eros erklärt und enträtselt werde von einem, der vom schöpferischen Leben redet, wie ein schweißtriefender Tagelöhner vom Backsteintragen – nur unterliegt der dem biblischen Fluch, ohne sich für einen Priester zu halten.«

»Der Pfahl im Fleisch«: Sören Kierkegaard: *Der Pfahl im Fleisch. Übersetzt und mit einem Vorwort von Theodor Haecker*. Erschien in zwei Folgen in B IV, 15. 5. 1914, 691 – 712 und 1. u. 15. 6. 1914, 797 – 814. Kraus hat den Schluß des Vorwortes von Haecker mit folgender Bemerkung in F, 400 – 403, 10. 7. 1914, 57 – 60 nachgedruckt: »Theodor Haecker, der einzige Mann im heutigen Deutschland, der polemischen Mut und polemischen Ausdruck findet, ohne daß er es wie die Horde der Literarhysteriker nötig hätte, mich als Quelle von Stil und Anschauung zu verschweigen, veröffentlicht im ›Brenner‹ ein Vorwort zu Kierkegaards ›Pfahl im Fleisch‹, dessen Schluß in jeder Hinsicht des Zitiertwerdens würdig ist.«

»Eine literarische Anmeldung«: Sören Kierkegaard: *Kritik der Gegenwart. (Aus »En literair Anmeldelse«, Kopenhagen 1846). Zum ersten Male ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker*, B IV, 1. 7. 1914, 815 – 849 u. 15. 7. 1914, 869 – 908.

211 einen kurzen Hinweis: Vgl. Hinweis in B IV, 1. 4. 1914, 578: »Im Anschluß an diese Betrachtungen [gemeint ist die Abhandlung *Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«*] wird der ›Brenner‹ demnächst Stücke aus Kierkegaards ästhetisch-philosophischem und religiösem Schaffen veröffentlichen, die bisher noch nicht übersetzt sind.«

100 Kronen: Der Brief ist von Ficker nicht abgeschickt worden. »Vermutlich deshalb nicht, weil er noch am selben Tag oder spätestens am 31. 3. an Trakl nach Berlin ein Telegramm geschickt haben dürfte, das Trakl auf die für den 1. 4. angesetzte Kraus-Vorlesung in Berlin und/oder auf den damit verbundenen Aufenthalt Kraus' in Berlin hingewiesen haben könnte.« (Sauer- mann: *Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls*, 21). Aufgabeschein der Überweisung nach Berlin vom 30. 3. im BA. Vgl. F, 395 – 397, 28. 3. 1914, 32, wo Karl Kraus ankündigt, die ihm von einem Herrn Kohl vermachten 200 Kronen an Elise Lasker-Schüler, Peter Altenberg und Georg Trakl zu verteilen.

beiliegenden Korrekturabzug: wahrsch. für *Gesang des Abgeschiedenen*, B IV, 1. 4. 1914, 578 f.

212 eine ältere Arbeit: *Ethik*, B IV, 1. 5. 1914, 684–690. Der Untertitel »Unter Hinweis H. St. Chamberlains Buch ›Immanuel Kant‹« wurde im Brennerheft durch eine Fußnote (684) ersetzt.

größerer Untersuchung: Vgl. Anm. zu Nr. 118, S. 327.

Philosophasterei à la Sturm: Anspielung auf die Schrift von Bruno Sturm *Gegen Weininger*.

das Buch: Houston Stewart Chamberlain: *Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk*. München 1905.

die Mauthnerschen Publikationen: Bezieht sich auf die von Fritz Mauthner herausgegebene »Bibliothek der Philosophen«, die auf 120 Bände angelegt war.

213 [Berlin, 1. oder 2. 4. 1914]: Vgl. dazu Sauermann: *Zur Datierung und Interpretation von Texten Georg Trakls*, 20 ff.: Ca. Mitte März ist Trakl nach Berlin zu seiner Schwester Grete gereist (HKA II, 818). Aus einem Postanweisungsschein Fickers an Trakl in Berlin, 18. 3. 1914, ist dessen Anwesenheit in Berlin für den 17. 3. als sicher anzunehmen. Im Brief Trakls an Karl Borromäus Heinrich vom 19. 3. (HKA I, 533) schreibt er: »Meine Schwester hat vor wenigen Tagen eine Fehlgeburt gehabt, die mit außerordentlich vehementen Blutungen verbunden war. Ihr Zustand ist ein so besorgniserregender, um so mehr, als sie seit fünf Tagen keine Nahrung zu sich genommen hat, daß vorläufig nicht daran zu denken ist, daß sie nach Innsbruck kommt. Ich gedenke noch bis Montag oder Dienstag hier zu bleiben und hoffe bestimmt, Dich in Innsbruck noch wiederzusehen. Teile mir, bitte, mit, ob Herr von Ficker sich in meiner Militärangelegenheit erkundigt hat [. . .].« Am 21. 3. berichtet Trakl an Ficker (HKA I, 534): »Meine arme Schwester ist noch immer sehr leidend. Ihr Leben ist von einer so herzerreißenden Traurigkeit und zugleich braven Tapferkeit, daß ich mir bisweilen sehr gering davor erscheine.«

»Vielen Dank für Ihr Telegramm. Kraus läßt vielmals grüßen«: Vgl. Anm. zu Brief Nr. 234, S. 364. Kraus hielt am 1. 4. in Berlin im großen Architektensaal eine Vorlesung mit folgendem Programm (F, 398, 21. 4. 1914, 19): »I. Dialog Bismarck-Bienerth; Ein Verlorener; Ein reiner Künstler; Die Inhaltsangabe des Hofmannsthalschen Kinodramas; Der verantwortliche Schlenther; Der Fackelkraus; Ja wer hätte denn ahnen sollen; Bahr über Harden; Aphorismus über Altenberg; Gralsjünger; Schlichte Worte; Der denkende Hund; Non scholae, sed vitae / Die Kinder der Zeit II. Aus dem Ungarischen; Stadtverordnete besuchen Gemeinderäte; Die elektrische Bahn Wien – Preßburg ist eröffnet worden; Jetzt ist die Zeit; Ich habe ihn gefunden; Wie in Deutschland die Unsittlichkeit zustandekommt und wie die Sitte spricht III. Eine Prostituierte ist ermordet worden.«

»Dr. Heinrich ist hier wieder ernstlich erkrankt«: Vgl. Ansichtskarte, Berlin (Poststempel), 27. 3. 1914: »Lieber Herr Kraus, auf Wiedersehen am 1. April. Wir sind da. Heinrich. Die respektvollsten Grüße Ihres G. Trakl« (Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Inventar-Nr. 146.197). Mit dieser Karte ist bewiesen, daß sich Heinrich Ende März in Berlin aufhielt und wahrscheinlich zusammen mit Trakl in die Kraus-Vorlesung gegangen ist. Wie aus dem Briefwechsel zwischen Trakl und Karl Borromäus Heinrich zu entnehmen ist, haben sie versucht, einander gerade in Zeiten beruflich oder persönlich bedingter Depressionen beizustehen.

»An Hauptmann Robert Michel zu schreiben«: Zu Trakls Reaktivierungsplan vgl. Anm. zu Nr. 201, S. 352. »Die im Brief 106 [HKA I, 529 f., datiert auf Wien (?) Ende November 1913] vorgebrachte Bitte Trakls um Fürsprache Michels muß eine bereits erfolgte Bewerbung zur Voraussetzung haben. Aufgrund dieser Rekonstruktion scheint mir die Datierung von Brief 106 auf 1. oder 2. 4. 1914 plausibel zu sein. Zumal im nächsten Zeugnis, im Brief Michels vom 7. 4. 1914 an Ficker, [HKA II, 724 f.] nicht nur von der Vorsprache Michels beim Kriegsministerium in Sachen Trakl die Rede ist, sondern auch vom Bedauern Michels, daß Ficker ihm nur dann schreibe, wenn es Trakl schlecht gehe.« (Sauermann 23 f.) – Was allerdings der Anlaß zu der Erschütterung war, die sich in diesem Brief ausdrückt, läßt sich nicht mehr ermitteln. Es dürfte sich aber um die inzestuöse Beziehung der Geschwister (möglicherweise stammte das togeborne Kind aus dieser Beziehung) gehandelt haben, die Ficker erstmals in

dem Brief an Werner Meyknecht vom 28. 1. 1934 (*Denkzettel und Danksagungen*, 116–122) angedeutet hat. – Am 3. oder 4. 4. ist Trakl nach Innsbruck zurückgekehrt: »abds holt mich vom Amt ab Esterle, Trakl, schwer vergiftet von Berlin zurück, am Arm; Zur Rose: Ficker, Esterle, ich; Trakl liest ›Abendland‹« (*Röck-Tagebuch*, Bd. 1, 181). Das Gedicht *Abendland* (B IV, 1. 5. 1914, 636–641) ist während Trakls Aufenthalt in Berlin entstanden und *Else Lasker-Schülker in Verehrung* gewidmet, die er in Berlin kennengelernt hatte. Die »Einleitung«: Vgl. Anm. zu Nr. 118, S. 327.

214 Der Lockenkopf mit dem jugendlich bräusenden Pseudonym: Burghard Breitner (Ps. Bruno Sturm): *Gegen Weininger*. Husserl: Hermann Broch: *Ethik*, B IV, 688: »In allen Urteilen bin ich nun immer das bestimmende Subjekt...« (Paralogismen der reinen Vernunft I.) Kant wird hier durchaus zum *skeptischen Relativisten* und man begreift nicht recht, daß ein scharfer Denker wie Husserl zwar nicht Kant selbst, aber doch solche Denkweise als ›freche Skepsis‹ bezeichnen konnte.« – Edmund Husserl: geb. 8. 4. 1859, Proßnitz/Mähren; gest. 27. 4. 1938, Freiburg/Breisgau. Husserl war damals Univ.-Prof. für Philosophie in Göttingen und hatte 1913 seine *Ideen zu einer reinen Phänomenologischen Philosophie* herausgegeben. intuitiven Erfassung Kants durch Dallago: Vgl. Carl Dallago: *Das Buch der Unsicherheiten*, 103 f.: »Kant, nicht erst Nietzsche, ist bereits ein Immoralist der Deutschen. Kann man gründlicher eine *jede* Moral abtun, als durch Verlegung des moralischen Gesetzes in sich selber?«

215 die beiden Stücke: Sören Kierkegaard: *Vorworte* (Aus *Vorworte* und *Einleitung zu de omnibus dubitandum est*), B IV, 1. 5. 1914, 666–683. bei Dallago zubrachte: »[...] wahrscheinlich um den 11. bis 13. 4. 1914 – und nicht wie in der historisch-kritischen Trakl-Ausgabe angegeben, erst um den 20. bis 26. 5. 1914 –, fährt Trakl mit Ficker zu Dallago an den Gardasee (zur Erholung?).« (Sauer mann, 26). Monrads orientierende Schrift: D. P. Monrad: Sören Kierkegaard. Sein Leben und seine Werke. Jena: Diederichs 1911. Aratos: Griechischer Dichter und Gelehrter aus Goli in Kilikien (3. Jh. vor Chr.); verfaßte das Lehrgedicht *Phänomene*. Girodanos *Eroici furori*: Bruno Giordano: *De gli eroici furori*. Paris 1585.

216 auf Reisen: Däubler hielt sich im April/Mai 1914 an verschiedenen Orten in Unteritalien auf. Er schrieb von Sorrent an Buschbeck (11. 5. 1914): »Ich schreibe nun ein Buch ›Der neue Standpunkt‹, über bildende Kunst. Meine Hymnen werden bei Müller erscheinen.« (vgl. *Däubler-Katalog*, 22). mit Ihnen hieher zu fahren: Bald nach seiner Rückkehr vom Gardasee nach Innsbruck, »jedenfalls kurz nach seinem Brief vom 16. 4. 1914 an den Kurt Wolff Verlag [HKA I, 536] reist Trakl nach Salzburg. Was könnte ihn dazu veranlaßt haben? Eine Möglichkeit ist der undatierte, an ihn nach Innsbruck gerichtete Brief Gretls (HKA II, 774; Berlin?, 1913 oder 1914): darin schreibt sie von einem Fieberanfall und einer Nierenerkrankung – was man durchaus als Folgen der Fehlgeburt ansehen könnte; ferner bittet sie Trakl, bei ihrem Bruder Wilhelm Geld für Medikamente zu beschaffen.« (Sauer mann, 26). – Auch der Schluß dieses Briefes mit der Aufforderung, Trakl solle mit seiner Schwester nach Innsbruck kommen, falls sie reisefähig sei, läßt eine Datierung von Margarethes Brief auf ca. Mitte April zu. Diese war damals offensichtlich noch nicht in der Lage, die Strapazen einer Reise von Berlin nach Innsbruck auf sich zu nehmen; erst gegen Jahresende – nach dem Tode Trakls – hielt sie sich bei der Familie Ficker auf. drei Aufsätze: Aufsatz von Hatvani nicht ermittelt. Martina Wied hatte einen – ebenfalls nicht näher zu ermittelnden – Aufsatz über Robert Müllers Schmähschrift *Karl Kraus oder Dalai Lama, der dunkle Priester. Eine Nervenabtötung von Robert Müller* an Ficker gesandt. Dritter Aufsatz nicht ermittelt. Robert Müller gab seine Schrift anläßlich des

fünfzehnjährigen Bestehens der *Fackel* in der von ihm eigens gegründeten Zeitschrift *Torpedo. Monatsschrift für österreichische Kultur und Politik*, Nr. 1, April 1914 (im Selbstverlag aber auch als Broschüre beim Verlag Leopold Heidrich) heraus. Die Untertitel lauten: »Katechismus der Fackel. – Der Kaiser von China. – Psychopathologie des ›Homme inconnu‹. – Der Schismatiker des Liberalismus.« »Wie Titel und Untertitel zeigen, handelt es sich um eine radikale Verneinung von Kraus' Autorität – auch in stilistischen Fragen! – und der sie stützenden religiösen Metaphorik, die auch in der Brenner-Rundfrage Triumphe gefeiert hatte.« (Stieg, 302 f.). Vgl. Adelbert Muhr: *Robert Müller schrieb für das 21. Jahrhundert*. In: *Die Pestsäule*. Zweite Folge 1974/75, Heft 12, 153 – 155.

217 »Der Pfahl im Fleisch«: B IV, 15. 5. 1914, 691 – 712 u. 1. u. 15. 6. 1914, 797 – 814.

218 »Kritik der Zeit«: Im *Brenner* unter dem Titel *Kritik der Gegenwart*.

219 Das Manuskript: von *Ethik*, B IV, 1. 5. 1914, 684 – 690.

Meine Bemerkung zu Haecker: Vgl. Hermann Broch an Ficker, 10. 5. 1914: »Da ich mich nicht als ›Literaturhebamme‹ fühlen kann, bringe ich die Haeckerschen Bemerkungen nicht in Beziehung zu meiner vorjährigen Kritik des ›Tod i. V.« [vgl. Hermann Broch: *Philosofität, Realismus, Idealismus der Kunst*, B III, 1. 2. 1913, 399 – 415]. Die Identität des Erscheinungsortes könnte allerdings ein solches Mißverständnis aufkommen lassen.« (Vgl. Anm. zu Nr. 232, S. 363 f.)

220 Otto: Die Vermutung von Margarete Kupper (vgl. Briefe von Else Lasker-Schüler, Bd. 2, 276), es handle sich um Otto Alscher mit seiner Erzählung *Der Greis und das Mädchen* (B IV, 1. 5. 1914, 642 – 665), die unmittelbar auf das Gedicht *Abendland* mit der Widmung *Else Lasker Schüler in Verehrung* folgt, kann nicht bestätigt werden.

Ich bin wie Wasser: Anspielung auf das Gedicht *O, ich hab dich so lieb* (B IV, 1. u. 15. 6. 1914, 796), das zu dieser Zeit entstanden ist: »Ich bin wie Wasser / Immer schlägt wilde Welle / An mein Herz.«

Der Aktion: Vom 6. 9. 1913 bis 21. 3. 1914 waren in der *Aktion* von Else Lasker-Schüler *Briefe und Bilder* erschienen. Als Fortsetzung brachte Ficker im *Brenner* *Der Malik, Briefe an den blauen Reiter Franz Marc* (B IV, 1. 7. 1914, 852 – 862). Auf S. 856 findet sich die Zeichnung »Karl Kraus«, dargestellt als Kardinal.

Georg Trakl: Else Lasker-Schüler hat Trakl zum Gegenstand ihres Dichtens gemacht (vgl. *Gedichte 1902 – 1943*. Hrsg. von Friedhelm Kemp. München: Kösel 1959, 255 f.). In den *Gesammelten Gedichten* (Leipzig: Verlag der Weissen Bücher 1917) widmete sie das Gedicht *Mein Lied* Georg Trakl.

Ihre Schwester: Ficker hatte zwei Schwestern: Marie von Ficker (1876 – 1971), verheiratet mit dem Wiener Prof. Alphons Dopsch; Cenzi von Ficker, verheiratete Sild. Welche der beiden Schwestern gemeint war, läßt sich nicht ermitteln.

»Arbeiterzeitung«: Nicht ermittelt.

221 Würdigung der Müller'schen Nervenabtötung: Nicht ermittelt.

Kraus selbst: Weder im *Brenner* noch in der *Fackel* ist es zu einer Reaktion auf Robert Müllers Broschüre gekommen.

222 Ihres Gedichtbands: Martina Wied: *Der blaugelockte Gott* (Ms. im BA, datiert auf vor 4. 3. 1914).

Ihrer Operation: Am 20. 5. 1914 teilte Martina Wied Ficker mit, daß sie sich nach Pfingsten (Pfingstsonntag am 31. Mai) einer Blinddarmoperation unterziehen müsse.

in meiner Prozeßangelegenheit: Vgl. Anm. zu Nr. 133, S. 331.

Vorschlag bezüglich Flaubert: Im Brief vom 20. 5. hatte Wied angefragt, »ob

der Brenner schon jemals etwas ausführlicheres über Flaubert gebracht hat, und ob [Ficker] etwa, im Anschluß an ein Essay, die Erzählung »un coeur simple«, oder »Bt. Julien l'hospitaller: in [ihrer] Übersetzung – eventuell als Bruchstück bringen [würde].«

Ihr eigenes Romanfragment: *Lavinia. Fragment aus einem noch unveröffentlichten Roman* (Ms. im BA).

diese Briefe in Deutschland: Die Fortsetzung der *Briefe an den blauen Reiter* erschien wieder in der *Aktion*, Jg. 5, 7. 8. 1915 u. *Der Malik* in: *Neue Jugend*, Jg. 1, Juli 1916, Febr./März 1917. Vgl. *Der Malik. Eine Kaisergeschichte mit Bildern und Zeichnungen*. Berlin: Verlag Paul Cassirer 1919.

diese Gedichte: *Meiner Mutter; O, ich hab dich so lieb*, B IV, 1. u. 15. 6. 1914, 796.

die Widmung: Georg Trakl: *Abendland. Else Lasker-Schüler in Verehrung*, B IV, 1. 5. 1914, 636–641.

223 *Prachtvolle Krönungsrede*: Ein Untertitel des Malik lautet: *Die Krönungsrede. Karl Kraus dieses kaiserliche Schreiben in Verehrung* (B IV, 1. 7. 1914, 860–862).

Hugo Ball: geb. 22. 2. 1886, Pirmasens; gest. 14. 9. 1927, Sant'Abbondio bei Lugano. Aus gutbürgerlicher katholischer Familie. Ab 1906 Studium der Philosophie und Soziologie in München, Heidelberg und Basel, ohne Abschluß, weil vom akad. Leben enttäuscht. Beginn seiner Bühnenlaufbahn. 1910 bei Reinhardt in Berlin. 1913 Dramaturg und Schauspieler in München (Kammerspiele), wo er besonders die dramatischen Arbeiten Wedekinds und der Expressionisten förderte. Kontakt mit dem Kreis des *Blauen Reiter*. 1915 in Begleitung von Emmy Hennings in die Schweiz, wo er als leidenschaftlicher Kriegsgegner wirkte. Gründung des *Cabaret Voltaire* in Zürich 1916 und der Galerie Dada 1917. Als die Gruppe von sich reden machte, hatte er sich bereits von ihr gelöst und seine Wendung zum »inneren Leben« vollzogen. 1917–1920 Redakteur der *Freien Zeitung*, eines in Bern entstandenen Organs für demokratische Politik. 1920 Heirat mit Emmy Hennings. Freundschaftsbund mit Hermann Hesse (vgl. Hugo Ball: *Hermann Hesse. Sein Leben und sein Werk*, 1927). Den letzten Teil seines Lebens verbrachte er in mönchischer Einsamkeit und Armut mit psychologischen und theologischen Studien. 1924–1926 in Unteritalien. Werke u. a.: *Die Nase des Michaelangelo* (Tragikomödie), 1911; *Der Henker von Brescia* (Drama), 1914. Vgl. Emmy Ball-Hennings: *Hugo Ball. Sein Leben in Briefen und Gedichten. Mit einem Vorwort von Hermann Hesse*. 1.–3. Aufl., Berlin: Fischer Verlag (1930); *Hugo Ball Almanach*. Hrsg. von Ernst Teubner. Pirmasens 1977 ff.

»Die Konfiszierten«: Der Brief ist als vervielfältigtes Rundschreiben abgefaßt. Die Veröffentlichung der Anthologie kann nicht nachgewiesen werden; sie dürfte durch den Kriegsausbruch verhindert worden sein.

224 bei Pfemfert: Franz Pfemfert: geb. 20. 11. 1879, Lötzen/Ostpreußen; gest. 26. 5. 1954, Mexico-City. 1910–1911 Redakteur des *Demokraten*, wo bereits die Autoren der späteren *Aktion* vertreten waren. Nach einer Auseinandersetzung legte er die Redaktion nieder und gründete die *Aktion*, nachdem sich sämtliche Autoren solidarisch erklärt hatten. Am 1. 3. 1911 erschien die erste Nummer dieser Wochenschrift, die bis 1932 bestand. Pfemfert hatte sich in der Kerr-Affäre gegen Karl Kraus gewandt und in der *Aktion* die Rundfrage *Was bedeutet Alfred Kerr für die deutsche Literaturgeschichte* gestartet. Die *Aktion* stand von Anfang an Kraus kritisch gegenüber; die von Karl Kraus vernichtend beurteilten Autoren des »Expressionismus« fanden in der *Aktion* Gelegenheit zur Antwort.

die Bilder: Zeichnungen zu Else Lasker-Schülers Malik-Briefen, B IV, 1. 7. 1914, 853: »Daniel Jesus Paul Leppin Der König von Böhmen und sein treuer Kamerad Jussuf Abigail Malik von Theben«

855: »Ruben und Jussuf (Fahnenbild)«

856: »Karl Kraus«

857: »Abigail droht seiner ungeduldigen Stadt«

858: »Abigail Jussuf reicht Kußhände seinem Volk«

861: »Abigail Jussufs Krönungsrede über Theben« (Originale Privatbesitz Innsbruck).

230 Iwan Goll: (Ps. Iwan Lang, Lassang u. a.): geb. 29. 3. 1891, Saint Dié; gest. 27. 2. 1950, Paris. Lyriker, Erzähler, Dramatiker. Wuchs zweisprachig auf (deutsch-französisch). Studium der Rechte in Straßburg, Dr. iur. 1913. Im Krieg im Exil in Zürich. 1921 Heirat mit Claire Studer. 1919–1939 in Paris. Bekanntschaft mit James Joyce und Samuel Beckett, Beziehung zu den Dichtern und Malern des *Apollinaire-Kreises*, in den dreißiger Jahren Freundschaft mit der Dichterin Paula Ludwig. 1939 Emigration nach New York, wo er 1943–1946 die franz.-amerik. Literaturzeitschrift *Hémisphères* herausgab. 1947 kehrte er – an Leukämie erkrankt nach Frankreich zurück. Schrieb in franz., deutscher und engl. Sprache. Bereits 1912 veröffentlichte er *Lothringische Volkslieder. Nachdichtungen von Iwan Lazang* (Müller Verlag Metz); 1914 den Gedichtband *Films*. Ab 1913 Mitarbeiter der *Aktion*, wo er Gedichte veröffentlichte, später an: *Die weissen Blätter*, *Die neue Schaubühne*, *Neue Blätter für Kunst und Dichtung*, *Das Forum* u. a. Vgl. Iwan Goll: *Dichtungen. Lyrik, Prosa, Drama*. Hrsg. von Claire Goll, 1960; Dietrich Schaefer: *Iwan Goll*. In: *Expressionismus als Literatur. Gesammelte Studien*. Hrsg. von Wolfgang Rothe. Bern, München: Francke Verlag 1969, 426–436.

einige Gedichte: Zu einer Veröffentlichung im *Brenner* ist es nicht gekommen. Die Manuskripte von *Gestalten auf den Balkons*, *Klementine*, *Russisches Ballett während einer Sturmnacht*, *Nach des Vaters Tod* im BA.

»Der Panama-Kanal«: Iwan Lassang: *Der Panamakanal*. Berlin: Alfred Richard Meyer 1914.

Ihr Nachwort: zu den Kierkegaardübersetzungen am Schluß von *Kritik der Gegenwart* (B IV, 15. 7. 1914, 886–908).

kein literarisches Echo: Tatsächlich erschien im *Literarischen Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde* (hrsg. von Ernst Heilborn. Berlin: Egon Fleischel & Co.), Jg. 16, 1. 8. 1914, Sp. 1497 f. unter der Rubrik *Echo der Zeitschriften* eine Anzeige der *Kritik der Gegenwart*, allerdings nur in Form eines ausführlichen Kierkegaard-Zitats.

»Pfahl im Fleisch«: Broschierte Ausgabe im *Brenner*-Format, Innsbruck: Brenner Verlag 1914.

eben erscheinenden Verlagspublikationen: Carl Dallago: *Die böse Sieben. Essays. Der Philister gegen Nietzsche / Siderische Geburt / Die Seele des fernen Ostens / Verfall / Laotse und ich / Wie wir leben / Menschendämmerung / Nachwort*; Carl Dallago: *Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit.«*

231 2000 Prospekte: Der Druck und die Verbreitung der Prospekte kann nicht nachgewiesen werden.

Inl. Bild: Nicht ermittelt.

Franz Marc: geb. 8. 2. 1880, München; gest. 4. 3. 1916 (gefallen vor Verdun). Maler Graphiker und Plastiker. Um die Jahreswende 1912/13 lernten Franz und Maria Marc Else Lasker-Schüler im *Sturmkreis* kennen: »Die Else Lasker-Schüler (wir kannten sie durch Korrespondenz, ehe wir nach Berlin kamen, und wir glaubten, daß Walden und sie in Freundschaft geschieden wären; Walden schrieb das nämlich) ist eine merkwürdige Persönlichkeit. Wir hatten sie gleich gerne. Wenn man sie kennt, versteht man ihre Dichtungen leicht. Sie paßt nicht zu den Menschen, unter denen sie lebte und lebt, auch ist sie verdorben. Sie ist jetzt sehr leidend. Infolge der Scheidungsaffäre, die nicht so glatt ging, wie Walden es hinstellte, in *Geldnot* haben ihre Nerven einen Schock gekriegt, und wir haben sie mit uns nach Sindelsdorf genommen, damit sie sich hier erholen sollte. Sie hielt aber die Einsamkeit und die Stille in der Natur nicht aus; Jahre hindurch hat sie nur in Berlin zwischen Mauern und Kaffeehäusern gelebt, und so war diese plötzliche Veränderung keine Wohltat, sondern eine Beunruhigung für ihre kranken Nerven. Wir brachten sie wieder nach München, wo sie Freunde hat und eine Kur durchmacht, die ihr scheinbar besser hilft.« (*August Macke – Franz Marc. Briefwechsel*)

sel. Köln: M. DuMont Schauburg 1964, 146 f.) In München brachten sie Else Lasker-Schüler mit anderen Künstlern zusammen, so auch mit Kandinsky, gegen dessen Kunst sie sich sträubte und den sie »Professor« und nicht Künstler nannte. Der Kreis des *Blauen Reiters* organisierte eine Versteigerung für Else Lasker-Schüler, die in München 1600 Mark einbrachte. Franz Marc stiftete dafür das Bild *Traum der Tiere*, das er wahrsch. für diesen Zweck gemalt hatte. Vgl. auch: Franz Marc: *Botschaften an den Prinzen Jussuf*. Mit einem Geleitwort von Maria Marc und einem Essay von Georg Schmidt *Über das Poetische in der Kunst Franz Marcs*. München: Piper 1954.

nach Innsbruck: Laut Eberhard Saueremann (*Unbekanntes Telegramm Else Lasker-Schülers an Georg Trakl*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 1, 1982, 57 f.) hat Else Lasker-Schüler sich wahrscheinlich zwischen dem 13. und 18. 7. in Innsbruck aufgehalten. Mitte der sechziger Jahre teilte Ficker Walter Methlagl folgende Erinnerung mit: Else Lasker-Schüler habe sich gerade bei ihm in Mühlau aufgehalten, als Karl Kraus telefonisch seine Ankunft in Innsbruck mitteilte. Fickers Vorschlag, sich doch gleich auch in Mühlau mit Else Lasker-Schüler zu treffen, habe Karl Kraus jedoch energisch zurückgewiesen. Die Anwesenheit von Karl Kraus in diesen Tagen ist durch Brief Nr. 261 belegt. – Dieser Brief Else Lasker-Schülers ist erstveröffentlicht in: Margarete Kupper: *Der Nachlaß Else Lasker-Schüler (III). Epistolographie (II): Korrektur der Briefabdrucke. Auswahl bisher unveröffentlichter Briefe Else Lasker-Schülers*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch*, Bd. 12, 1972. Berlin: Duncker & Humblot 1973, 277 f. (Epistel Nr. 269).

Ludwig Wittgenstein: geb. 26. 4. 1889, Wien; gest. 29. 4. 1951, Cambridge. Sohn von Karl Wittgenstein (geb. 8. 4. 1847, Wien; gest. 20. 1. 1913, ebenda). Karl Wittgenstein mußte wegen eines Aufsatzes über die Unsterblichkeit der Seele 1864, kurz vor seinem Abitur, das Gymnasium verlassen, lief von zu Hause fort und reiste mit einem falschen Paß in die USA, wo er sich als Kellner, Violinspieler, Steuermann auf einem Kanalboot, Parkwächter, Barkeeper und Nachhilflehrer (Griechisch, Mathematik, Horn und Violine) durchschlug. Kehrt 1867 nach Österreich zurück, studierte Maschinenbau (ohne Abschluß). Nach mehreren ruhelosen Wanderjahren stieg Karl Wittgenstein zum Direktor der Prager Eisenindustrie auf; er führte neue Produktionsmethoden ein und gelangte auch als Industriemanager zu großem Ansehen. »Wie bereits gesagt, war das Verhältnis Wittgensteins zur bildenden Kunst das des durchaus modernen Menschen. Er kam zur Kunst nicht auf dem Wege über die Kunstgeschichte und nicht durch die Achtung vor staatlich oder akademisch geeichten Autoritäten. Er verstand das Leben und Wirken als einen Kampf, und so war ihm auch in der Kunst nichts sympathischer, als die Auseinandersetzung zwischen künstlerischen Energien. So läßt es sich vielleicht erklären, daß Karl Wittgenstein der vornehmste Mäzen jener jungen Künstlergeneration wurde, die im Jahre 1897 daranging, nach dem Muster der anderen europäischen Kunststädte eine Sezession zu gründen. Als es sich darum handelte, den neuen Kunstbestrebungen ein eigenes Haus zu erbauen und die maßgebenden Faktoren des Stadterweiterungsfonds und der Wiener Gemeinde die Ueberlassung eines Bauplatzes vom Vorhandensein eines entsprechend hohen Garantiefonds abhängig machten, war es Karl Wittgenstein, der mit großzügiger Gebärde fast den größten Teil der nötigen Summe allein zeichnete. Bis dahin hatte er die wenigsten der jungen Künstler persönlich gekannt, und was ihn bewog, ihnen zu helfen, war nichts anderes als die Freude an ihrem Elan und die Erkenntnis ihrer äußerlichen Gedrücktheit. Von dieser Zeit an trat er mit den Künstlern selbst in ein intimeres Verhältnis und wußte sie sowohl in seinem Palais in der Alleegasse wie auch in seinem Blockhaus am Hochreith zu heiter verbrachten Tagen und Abenden zu vereinen, die manchem Teilnehmer dieser fröhlichen Zusammenkünfte unvergeßlich bleiben dürften. [...] Am meisten schätzte er aus diesem Kreis Gustav Klimt, der ein Bildnis seiner Tochter, der Frau Stonborough-Wittgenstein schuf, das zu den anmutigsten des Künstlers gehört, und dem Wittgenstein auch die Treue hielt, als es zu jener von Wittgenstein tief bedauerten Spaltung innerhalb der Sezession kam, die zum Ausscheiden der Klimt-Gruppe führte. Er besaß von Klimt neben den besten Landschaften bezeichnenderweise auch das schöne Bild »Das Leben ein Kampf«. Von auswärtigen Künstlern schätzte er Max Klinger besonders, von dem er auf der Klinger-Ausstellung in der Sezession

im Jahre 1900 die berühmte Plastik des Meisters »Kauerndes Mädchen« erwarb.« »Bekannt ist seine Intervention anlässlich des Streites, um die im Auftrage der Regierung von Klimt für das Universitätsgebäude verfertigten großen Gemälde »Medizin«, »Philosophie« und »Jurisprudenz«. Die Sezessionsbewegung stand damals in ihren ersten Anfängen und hatte in Klimt ihren bedeutendsten Repräsentanten in Oesterreich. Den Professorenkreisen und der Unterrichtsverwaltung erschien die Auffassung Klimts zu naturalistisch, und sie erhoben Bedenken gegen die Widmung der Gemälde für die Universität. Die Anhänger der Sezession entwickelten eine leidenschaftliche Agitation für Klimt, und der Streit entbrannte in beiden Lagern sehr heftig. Inmitten dieser Bewegung entschloß sich Wittgenstein zum Ankauf der Gemälde.« (*Neue Freie Presse*, 21. 1. 1913). Im Hause Wittgenstein verkehrten aber auch mehrere Musiker – die Frau des Hauses, Leopoldine Wittgenstein, war selbst eine gute Pianistin – darunter Johannes Brahms, Hanslick, Max Kalbeck, Gustav Mahler, Robert Fuchs, Bruno Walter, Ferdinand Löwe. »Karl Wittgenstein besaß in Wien das Palais in der Allee-gasse, dessen Festräume mit erlesenen Kunstwerken und namentlich mit Bildern, welche der modernen Richtung angehören, geschmückt waren und namentlich in früheren Zeiten den Schauplatz hervorragender musikalischer Produktionen bildeten. Joachim [sic] Brahms und Hanslick waren dort häufige Gäste. In Neuwaldegg hatte Wittgenstein eine große Villa mit einem ausgedehnten Garten und Waldbesitz. Noch vor seinem Rücktritt von seinen Stellungen hatte er sich am Hochreith [1894] angekauft. Dieser Besitz ist in Niederösterreich an der Bahn von St. Pölten nach Egyd, unweit von Hohenberg, gelegen und enthält ein enormes Waldterritorium, ein altes Blockhaus, das früher den Wohnsitz bildete und ein daneben von Karl Wittgenstein aufgeführtes schönes Jagdschloß. Er selbst war in jedem Jahre durch viele Monate im Sommer und Winter auf dem Hochreith und lag dort als passionierter Jäger dem Weidwerk ob. Er hat die Kultur außerordentlich gehoben, den Besitz durch Zukauf von Bauerngütern arron-diert, Straßen und Wege gebaut und zur Wohlhabenheit der Bevölkerung beigetragen. Gewöhnlich hatte er seine Wohnung in dem gemütlichen Blockhause, wo er auch die Freunde, die ihn besuchten, empfing. Die Räume dieses Hauses waren einfach, aber geschmackvoll eingerichtet und ein sehr angenehmer, gemütlicher Aufenthalt. Im Sommer öffnete dann das Schloß seine Tore. Dann zogen seine Kinder und ihre Angehörigen, zahlreiche Freunde und Bekannte zu ihm, das Schloß war der Schauplatz eines lebhaften Treibens und einer von ihm mit Vorliebe gepflegten großzügigen Gastfreundschaft. Auch dieses Haus ist mit zahlreichen Kunstwerken erfüllt, namentlich hängt dort das bekannte Bild Hohenbergers, die allegorische Darstellung der Huldigung, welche die Freunde Wittgensteins ihrem Haupte darbringen, und das seinerzeit den Anlaß zu einem Aufsehen erregenden Prozesse gebildet hatte, da die auf dem Bilde Dargestellten die Ausstellung des Kunstwerkes in der Sezession verhindern wollten.« (*Neue Freie Presse*, 21. 1. 1913). Zu Karl Wittgenstein vgl.: Nachrufe in der *Neuen Freien Presse* vom 21. und 22. Jänner 1913; Karl Wittgenstein: *Politico-Economic Writings. An annotated reprint of »Zeitungsartikel und Vorträge«*, edited by J. C. Nyíri with an introduction by J. C. Nyíri und Brian F. McGuinnes, and an English summary by J. Barry Smith. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1984. (Wiennese heritage = Wiener Erbe, vol. 1.)

Ludwig Wittgenstein wurde als jüngstes der acht Kinder 1889 geboren. Besuchte 1903 – 1906 die k. u. k. Staatsoberrealschule in Linz. 1903 erregte der Selbstmord des Philosophen Otto Weininger in Wien großes Aufsehen. Ludwig Wittgenstein soll dessen Werk *Geschlecht und Charakter* bereits damals gelesen und an seiner Beerdigung teilgenommen haben. 1906 Abitur in Linz. Am 5. 9. 1906 beging Ludwig Boltzmann, bei dem Wittgenstein studieren wollte, Selbstmord. 1906 – 1908 Besuch der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. Beschäftigte sich dort mit flugtechnischen Fragen und erstmals auch mit Philosophie. 1908 bis 1911 Besuch der technischen Universität Manchester. Aeronautische Experimente mit W. Eccles im Glossop/Derbyshire. 1911 reiste Wittgenstein zum ersten Mal nach Norwegen, wohin er bis 1950 regelmäßig immer wieder zurückkehren sollte. 1911 – 1914 Studium bei Bertrand Russel und George Moore in Cambridge. Im November 1912 wurde Wittgenstein zum Mitglied der seit 1820 bestehenden Geheimgesellschaft *The Apostles* gewählt. Freundschaft mit

John Maynard Keynes. Studium von William James. 1912 Islandreise mit dem Mathematikstudenten David Pinsent. Auf der Rückreise nach Wien Besuch des Mathematikers Gottlieb Frege in Jena. 1913 entstand das Manuskript *Notes on Logic*, mit dem er eigens von Norwegen nach London zu Bertrand Russel reiste, um es mit diesem durchzukorrigieren. Abgesehen von einer Reise nach Wien zu Weihnachten blieb er bis Juni 1914 in Skjolden am Sognefjord nördlich von Bergen, wo er sich ein Häuschen baute. Am 29. 3. 1914 besuchte ihn dort sein Lehrer Moore, dem Wittgenstein die *Notes dictated to Moore* diktierte. Krise in den Beziehungen zu Bertrand Russel. Bruch mit Moore wegen der Promotionspläne Wittgensteins mit einer Arbeit über Logik, die er damals in Norwegen schrieb. Anfang Juli 1914 kehrte er nach Wien zurück. Zu Wittgenstein vgl.: Wilhelm Baum: *Ludwig Wittgenstein*. Berlin: Colloquium Verlag 1985 (Köpfe des 20. Jahrhunderts Bd. 103); Ludwig Wittgenstein: *Briefe an Ludwig von Ficker*. Hrsg. von Georg Henrik Wright, unter Mitarbeit von Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1969 (Brenner-Studien Bd. 1).

100.000 Kronen: Nach einer Berechnung aus dem Jahre 1969 ca. 1,2 Millionen Schilling. Nach dem Tode ihres Mannes stiftete Leopoldine Wittgenstein der Wiener Medizinischen Fakultät 600.000 Kronen für den Klinikausbau. Im Ersten Weltkrieg stellte Ludwig der österreichischen Armee eine Million Kronen für die Entwicklung eines 30-cm-Mörser zur Verfügung.

232 Leo Branczik: geb. 24. 6. 1882, Pernhofen/NÖ; gest. 5. 1. 1951, Wien. Schriftsteller, Beamter.

mit meinem Manuscript: Leo Branczik: *Wedekind. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag (24. Juli 1914)*, B IV, 15. 7. 1914, 912–918.

Shakespeare-Nähe Wedekinds: Vgl. B IV, 917: »Denn wie bei Shakespeare, der von allen Richtungen als Erzvater ausgerufen wird, gibt sich bei Wedekind das Drama als reines Spiel, das zum wirklichen Leben, welches der Zuschauer mit sich bringt, äußerlich in einen phantastischen Gegensatz tritt. Eine eigentümliche, fast märchenhaft unwirkliche Stimmung, eine Verschärfung von Kontur und Beleuchtung, wie sie etwa durch das verkehrt an die Augen gesetzte Opernglas erzielt wird, bricht unmittelbar hinter dem Vorhang in den Zuschauerraum. Diese scheinbare und vielleicht raffiniert erscheinende Absichtlichkeit ist in Wahrheit eine Folge der intensiven Konzentration wirklichen Lebens in einem engen Rahmen. Denn wie bei Shakespeare stoßen und kreuzen sich die unbegrenzten Möglichkeiten menschlichen Geschehens in äußerlich belanglosen, teils lustigen, teils traurigen Handlungen. Die Erweiterung dieses engen Rahmens zur Gewinnung von Perspektiven auf die größere Welt rings um Bühne und Zuschauerraum erfordert häufig genug das Aufgeben der Einheit von Ort und Zeit selbst innerhalb der einzelnen Akte, und eine Technik, die das Detail um der Hauptsache willen vernachlässigen mußte und notwendig war, den Konflikt unter der Patenschaft des Weltgeschehens zu Ende zu führen.«

233 Otto Weininger: *Über Friedrich Schiller*. In: *Über die letzten Dinge*. Mit einem biographischen Vorwort von Moriz Rappaport. 2. Aufl. Wien, Leipzig 1907, 82.

Berlioz »Faust's Verdammung«: Im Mai 1829 schickte Hector Berlioz die 1828 entstandene Partitur seiner *Huit Scènes de Faust* an Goethe, die dieser zur Begutachtung an Karl Friedrich Zelter weitergab; Zelter lehnte sie ab, Goethe antwortete Berlioz nicht.

K. Kraus-Artikels: Leo Branczik hatte als Beilage zum Brief vom 3. 3. 1914 den Artikel *Die fünfzehnjährige Fackel* geschickt und um Abdruck im Brenner gebeten. Ficker hatte ihm das Manuskript retourniert mit dem Vorschlag, es ihm bei Unanbringlichkeit wieder zu schicken, was Branczik auch tat (Ms. nicht ermittelt).

234 Kraus in der Fackel: Wahrsch. Anspielung auf den Aphorismus über den Brenner in F, 368–369, 32: »Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.« Vgl. auch: Ludwig von Ficker: *Karl Kraus* (B I, 46–48) u. *Vorlesung Karl Kraus* (B II, 563–569).

darf ich Sie einmal treffen: In B XVIII, 1954, 236 f. hat Ficker dieses erste Zusammentreffen mit Ludwig Wittgenstein geschildert: »Wittgenstein wollte aus der Sommerfrische zu kurzem Aufenthalt nach Wien kommen. Dort sollte ich ihn am Abend des 26. Juli im Stadtdomizil der Familie treffen und zum Wochenende sein Gast sein.

Der Reisetag war heiß gewesen, und es dunkelte bereits, als das Taxi vor dem geöffneten Gartentor eines Herrschaftssitzes im Neuwaldegger Parkgelände hielt. Das Gebäude selbst, nur noch undeutlich auszunehmen, lag tiefer garteneinwärts, aber die Aufgangsterrasse war hell beleuchtet, und da stand auch schon, mich erwartend, die schlichte Gestalt des jungen Mäzens: ein Bild ergreifender Einsamkeit auf den ersten Blick (an Aljoscha etwa oder Fürst Myschkin bei Dostojewski erinnernd). Kaum hatte er mich bemerkt, als er die paar Stufen herabstieg, auf dem breiten Kiesweg mir entgegenkam und nach herzlicher Begrüßung mich ins Haus geleitete. Auch beim Nachtmahl, das ein Diener auftrug, schien er aufgeräumt und trotz etwas gehemmter Sprechweise von einem sehr zu Herzen gehenden Mitteilungsdrang bewegt. Bald war mir klar, daß nicht allein ein Freund der schönen Künste mir gegenüber saß, sondern ein Denker, dessen Bemühung, Fragen der Logik im Forschungsbereich positivistischer orientierter Wissenschaft auf ihren Sinngehalt zu prüfen, offenbar bereits in England wie vorher schon unter Philosophen des sogenannten Wiener Kreises Aufmerksamkeit erregt hatte. Als ein Schüler Bertrand Russels in Cambridge und Gottlob Freges in Jena hatte er sich schon früh mit den logischen Grundlagen der Mathematik vertraut gemacht und, offenbar eigener Neigung wie innerster Berufung folgend, darauf weitergebaut. Und nun lebe er, wie er lächelnd bemerkte, von Bauersleuten verpflegt für gewöhnlich in einem Blockhaus über dem Sognefjord in Norwegen, das sein Eigentum sei. Dort hoffe er, in völliger Zurückgezogenheit die vorläufigen Ergebnisse seiner Gedankengänge entsprechend sichten und ihre Formulierung ins Reine bringen zu können. Denn gedruckt lag von dem damals Fünfundzwanzigjährigen noch nichts vor.

Den Anlaß unserer Begegnung schien er in jener späten Abendstunde ganz vergessen zu haben, und erst am nächsten Morgen, einem schönen Sonntag-Vormittag, konnte ich ihm während eines Rundgangs durch den Park meine Vorschläge zur Verteilung seiner Spende nahebringen. Die Zuwendung von je zwanzigtausend Kronen an Rilke und Trakl, die mir zuvörderst angebracht schien, fand sofort seine Billigung. Zwar schrieb er mir später über Trakls Gedichte: »Ich verstehe sie nicht; aber ihr *Ton* beglückt mich. Es ist der Ton der wahrhaft genialen Menschen.« Die Berücksichtigung Rilkes hingegen war ihm gleich einleuchtend und ein Gegenstand freudiger Zustimmung. Nachdem er mir noch von sich aus, auf seine besorgte Anfrage hin, eine Abzweigung von zehntausend Kronen als Zuschuß für den Brenner nahegelegt, erklärte er ohne weiteres sein Einverständnis mit meinen restlichen Vorschlägen, über die er sich kein eigenes Urteil zusprach. Nachmittags machte ich ihn noch mit dem Architekten Adolf Loos bekannt. Wir trafen uns im Café Imperial, wo es zwischen ihm und dem schwerhörigen Erbauer des damals noch heftig umstrittenen Hauses am Michaeler Platz zu einer wohl etwas mühselig, doch sachlich ungemein anregend geführten Aussprache über Fragen der modernen Baukunst kam, für die sich Wittgenstein zu interessieren schien. Abends reiste ich wieder heim, und am Morgen bei meiner Ankunft war die Kriegserklärung Österreichs an Serbien erfolgt – Grund genug, die Überweisung der Geldbeträge an die damit zu Beteiligten beschleunigt vorzunehmen.«

235 im Separatdruck: *Die Kritik der Gegenwart* erschien 1914 als Broschüre im Brenner Verlag, ebenso *Der Pfahl im Fleisch*, beide mit leichten Korrekturen gegenüber dem Abdruck im *Brenner*.

Kraus auf der Durchreise: Kraus trat am 12. 7. 1914 mit Sidonie Nádherný von Linz aus eine Dolomitenreise an. Stationen: Salzburg, Innsbruck, Jaufenpaß, Meran, Trafoi, Bozen, Trient, Caldonazzo See, Falzarego Paß, Pordoijoch, Cortina d'Ampezzo, Pragser Wildsee. Die Rückfahrt erfolgte Anfang August über Innsbruck, St. Johann, Salzburg, Linz nach Janowitz (vgl. Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin 1913 – 1936*, Bd. 1, Briefe Nr. 125 – 136, 55 – 63; Bd. 2, 134 – 138).

236 Lasker-Schüler versäumte: Vgl. Anm. zu Nr. 256, S. 370.
Das Urteil Kraus': Nicht ermittelt.

237 »Torpedo«: Gemeint ist: *Karl Kraus. Dalai Lama, der dunkle Priester. Eine Nervenabtötung von Robert Müller.*

»Knockabout«: *Der Knockabout. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Karl Adler u. Gütersloh.* Heft 1, Anfang Juni 1914 (Verlag »Der Knockabout«, Wien, IX, Canisiusgasse 8–10). Im Vorwort schrieb Karl Adler u. a.: »Was diese Zeitschrift will und wie sie es will, wird erst deutlich in Erscheinung treten, wenn sie getan hat, was sie tun muß, um, richtig verstanden, wirken zu können. Solange die Definition des Schriftstellers Karl Kraus, seiner unbeschränkten und unkontrollierten Wiener Wirksamkeit in fünfzehn Jahren der »Fackel«, hier Raum in Anspruch nehmen wird, muß Maß und Ziel des »Knockabout« verzerrt erscheinen. Erst wenn ein Wichtignehmen dieses Karl Kraus seine Unwichtigkeit erwiesen hat, wird der Knockabout zu jenen Fragen vordringen, auf die zwar nicht ihm, aber manchem, von dem er nicht mißverstanden sein möchte, heute noch durch die prahlerischen Schranken der »Fackel« der Blick verstellt ist.« Der Inseratenteil der Zeitschrift war Karl Kraus und seinem Anhang gewidmet. Darin wird für das zweite Heft die Veröffentlichung von *Karl Kraus der Satiriker oder: Eine Entwicklung vom ressentimentalen Schmock zum apokalyptischen Reiter. Ein Steckbrief, entsandt gegen eine Flucht in die Unsterblichkeit* von Karl Adler angekündigt; das zweite Heft, das ausschließlich der Polemik gegen Karl Kraus gewidmet sein sollte, ist nicht erschienen. Auf dem Umschlagblatt heißt es u. a.: »Wohin gehe ich heute abend? Wo findet man geistigen Anschluß? Wo wird man geistig geschneuzt? Wo wird gelacht? Wo amüsiert man sich? Wo gerät man in einen Rausch geistiger Überlegenheit? Wo tagt der Jour gegen den Tag und den Journalismus? Wo wird es dem Zifferer gründlich gegeben? Wo bleibt am Auernheimer kein gutes Haar? Wo kann ein Pfarrer von einem Komödianten lernen wie man die Bibel vorzulesen hat? Wo hat Paul Wertheimer als Lyriker ausgespielt? Wo kann das Budapester Orpheum einpacken? Wer jüdeln amüsanter als Eisenbach? Wo findet Wiens Jugend ihren Dichter? »Wo?? Ja wo denn?? Beim Gerstl?« Kommen Sie hin! Sie werden es nicht bereuen! Wie er den Wilhelm Singer kopiert, ich sag' Ihnen, das muß man gehört haben! Und gar den Reimers! Es ist zum Auswachsen! Man lacht sich krank, körperlich, und man lacht sich gesund, geistig! Zu gesund! »Ja wer denn?« [...] Das wissen Sie nicht? Ich sag' Ihnen, Kierkegaard ist ein Hund gegen ihn! Alles lacht! Alles amüsiert sich!!! Das unverschmockte Wien fühlt sich geistig erhoben! Sondervorlesung, allerletzte Vorlesung KARL KRAUS der Kettensprenger! Sprengt geistige Ketten und lacht dabei!! Witzwortklauber und Herausgeber eines Wortwitzblattes. Enfant terrible der »Neuen freien Presse«, der »Neuen Freien Presse« schreckliches Wunderkind!«

Wedekind-Aufsatz: Leo Branczik: *Wedekind. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag*, B IV, 912–918.

Reinschrift der Kierkeg.-Arbeit: Carl Dallago: *Der Christ Kierkegaards*. Innsbruck: Brenner Verlag 1922 (verf. 1914).

Erik: Erich Kuhn.

Herbert Kuhn: Wahrsch. Mann der Philippine Kuhn.

238 die aufregenden politischen Ereignisse: Am 23. 7. stellte Österreich-Ungarn an Serbien ein auf 48 Stunden befristetes Ultimatum mit der Forderung nach Bekämpfung der gegen Österreich-Ungarn gerichteten Umtriebe und Bestrafung der Schuldigen. Am Samstag den 25. 7. um 6 Uhr abends lief das Ultimatum ab. Kurz vor 6 Uhr erteilte der serbische Ministerpräsident Pasitsch dem österreichischen Gesandten in Belgrad, Freiherrn von Giesl, eine ungenügende Antwort: Serbien äußerte Vorbehalte hinsichtlich seiner Souveränität. Um ½7 Uhr reiste Giesl von Belgrad ab, die diplomatischen Beziehungen zu Serbien wurden abgebrochen; Generalmobilmachung der serbischen Armee. Am 26. 7. erfolgte auf Anordnung des Kaisers eine teilweise Mobilmachung. Am 28. 7. 1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg.

374

Donnerstag und Freitag in Wien: Dies wäre der 23. und 24. Juli. Ficker dürfte sich also bei seiner Datierung des Wittgenstein-Besuches geirrt haben.
Dollinger: Gaststätte in Mühlau: Vgl. Hugo Klein: *Alt-Innsbrucker Gaststätten*. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1962 (= *Schlern-Schriften* 222), 117–119.

LUDWIG VON FICKER – BIOGRAPHISCHER KALENDER

Daten aus dem Leben Ludwig von Fickers werden hier in aller Knappheit nur soweit aufgeführt, als sie für das Verständnis bei der Lektüre des Briefwechsels unerlässlich sind.

1880 – 1895

13. 4. 1880 in München geboren als ältester Sohn des ordentlichen Professors für Rechtsgeschichte an der Universität Innsbruck, Julius von Ficker, Ritter von Feldhaus (aus alter westfälischer Gelehrtenfamilie stammend) und der Brunecker Lehrerin Maria Tschafeller. Aus dieser Verbindung sind außerdem die Brüder Rudolf und Heinrich und die Schwestern Marie und Cenz hervorgegangen. Die Kinder wachsen unter dem Familiennamen der Mutter in einem Haus am Sendlingertorplatz in München auf. Ludwig von Ficker besucht hier die Volksschule und das Gymnasium bis zur 6. Klasse. Erste schauspielerische Versuche in studentischen Laientheatern in Stücken von Gerhart Hauptmann, Anzengruber, Shakespeare. Will Schauspieler werden.

1896

Legalisierung der Ehe der Eltern nach dem Tod der ersten Frau Julius von Fickers. Die Kinder tragen seither den Familiennamen des Vaters. Fortsetzung des Gymnasiums in Innsbruck. Wohnhaft im Haus Innsbruck, Leopoldstraße 22 sowie auf der in Familienbesitz befindlichen Hohenburg bei Igls.

1897

Erste Versuche als Dramatiker, Erzähler, Lyriker.

1898

Mitgliedschaft bei der am 24. 10. gegründeten Literatur- und Kunstgesellschaft »Pan«.

1899

April und Mai: erste Veröffentlichungen: Prosastücke in der Linzer Zeitung *Montagspost*; Gedichte und Prosastücke im *Kyffhäuser* (Linz). Matura im zweiten Anlauf bestanden. Im Herbst auf Wunsch des Vaters Inskription an der iuridischen Fakultät der Universität Innsbruck. Erste Kontakte zu Franz Kranewitter.

1900

13. 1. Uraufführung des Stückes *Sündenkind* im Innsbrucker Stadttheater mit einigem Erfolg. Das Stück erscheint im selben Jahr als *Drama in zwei Aufzügen* in der Österr. Verlagsanstalt Linz u. Leipzig. Februar: Zusammen mit seinen Schwestern und Freunden sucht Ficker als Schauspieler und Regisseur ein Liebhabertheater zu begründen. Im *Tiroler Tagblatt* sowie im *Kyffhäuser* und *Alpenheim. Monatsschrift für das deutsche Volk* (Salzburg) erscheinen 1900–1901 Gedichte und Prosastücke. 18. 10.: Lesung Ludwig von Fickers aus seinem Drama *Und Friede den Menschen! Eine Christnachtstragödie* im Rahmen einer Veranstaltung der Literatur- und Kunstgesellschaft »Pan«. Kontakte mit dem Redakteur des *Kyffhäuser*, Hugo Greinz, und dem böhmischen Schriftsteller Egid von Filek. Nicht ohne eigenes Zutun fällt Ficker in der ersten Staatsprüfung über Rechtsgeschichte (Lehrfach seines Vaters) durch.

1901

22. 3.: Zusammen mit Arthur von Wallpach, Franz Kranewitter, Anton Renk, Hugo Greinz,

376

Arnold Hagenauer und Hedwig Reichert liest Ficker beim ersten Autorenabend der Gemeinde »Jung-Tirol« in Kraft's Veranda seine dramatische Skizze der *Hinkefuß. Und Friede den Menschen!* erscheint in der Österr. Verlagsanstalt (Linz, Wien, Leipzig). Bekanntschaft mit Robert Michel und (am 1. 9.) mit dem Schriftsteller Gustav Streicher.

1902

Der Hinkefuß. Ein dramatisches Gespräch erscheint am 30. 3. im *Tiroler Tagblatt*. Beginn der Freundschaft mit dem Schriftsteller Franz Schamann, dessen *Mährischen Geschichten* er am 14. 5. eine ausführliche Besprechung im *Tiroler Tagblatt* widmet. 10. 7.: Tod des Vaters, dessen Sterbebett er, »ein anscheinend endgültig verlorener Sohn«, sich »kaum mehr oder nur noch wie von ferne nahen darf«. Im Herbst Beginn des Studiums der Kunstgeschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Berlin.

1903

Fortsetzung des Studiums in Wien bei den Professoren Dvorak und Wickhoff, belegte auch germanistische Fächer.

1904

Fortsetzung der Studien in Rom. Beginn einer Dissertation über antike Skulpturen zur Zeit Michelangelos. Im Modernen Verlagsbüro Wigand, Berlin, Leipzig, erscheint sein Gedichtband *Inbrunst des Sturms. Ein Reigen Verse*. Mehrere Besprechungen zeitgenössischer epischer und dramatischer Werke, u. a. in der Innsbrucker satirischen Zeitschrift *Tiroler Wastl*, mit deren Herausgeber Rudolf Christoph Jenny er seit etwa 1902 in Verbindung steht.

1905

Beginn des Briefwechsels mit Carl Dallago zum Anlaß einer Besprechung von dessen Buch *Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen* im *Tiroler Wastl*. Besprechung der Aufführung von R. Ch. Jennys Drama *Die Sünden der Väter* in den *Innsbrucker Nachrichten* vom 20. 9.

1906

Von Rom aus, wo er sich hauptsächlich aufhält, veröffentlicht Ficker mehrere Besprechungen von Werken des Bozner Romanciers Hans von Hoffenthal (*Salzburger Volksblatt*), Carl Dallagos, sowie, am 23. 12. in der *Frankfurter Zeitung*, eine Rezension über *O. E. Hartlebens Verse*. Im Herbst Rückkehr nach Innsbruck, wo er zumeist auf der Hohenburg in Igls wohnt.

1907

Von Jänner bis Mitte März in Paris, wohnhaft in der rue Cambacères 17, häufige Theater- und Konzertbesuche. Korrespondiert hauptsächlich mit Franz Schamann, Robert Michel und dem in Kundl lebenden Schriftsteller Anton Niggel. April bis Oktober in Innsbruck und Igls, Oktober, November in Rom, wohnhaft via del Tritone 102. 16. 5.: Tod der Mutter.

1908

Jänner bis März bei Anton Niggel in Kundl. Ostersonntag Abreise nach Rom, später nach Siena, um dort an einem Drama zu arbeiten (wohnhaft via Luccherini). Rückkehr nach Innsbruck/Igls Mitte Juni. Kontakte mit Robert Michel verdichten sich, hingegen kommt es mit Franz Schamann zu einem Bruch. 13. 9. Heirat mit der aus Schweden stammenden Cäcilie (Cissi) Molander, die er in Wien kennengelernt hat. Oktober bis anfangs Dezember auf Hochzeitsreise in Florenz und Siena (Pensione Rogoni, Piazza S. Francesco 2). 21. 12. Einzug in die neuingerichtete Wohnung im Hochparterre der Rauch-Villa in Mühlau.

1909

Versuch, sich als freier Schriftsteller zu etablieren. Teilnahme an der Gründung der *Tirolischen Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Leben Der Föhn* zum Anlaß des 100.

Gedenkjahres an die Tiroler Freiheitskämpfe. Versuch einer Zusammenarbeit mit den Schriftstellern Franz Kranewitter, Rudolf Brix und Richard Wilhelm Polifka. Bekanntschaft mit dem Maler Max von Esterle, dem Ficker am 30. 6. in den *Innsbrucker Nachrichten* eine ausführliche Besprechung widmet. 11. 7. Geburt des Sohnes Florian. Veröffentlichung mehrerer Gedichte und einer Szene aus dem Schauspiel *Mädchenreigen im Föhn*, zu dessen Autoren auch sein Freund Robert Michel gehört. Im Herbst Beginn einer ausführlichen Charakterisierung der Persönlichkeit und des Werkes von Carl Dallago, bereits im Zeichen der Karl Krausschen Presse- und Zivilisationskritik. Zerwürfnisse im Redaktionskomitee des *Föhn*.

1910

Erste Jahreshälfte: Esterle und Ficker ziehen sich aus dem *Föhn* endgültig zurück. April: persönliche Gespräche mit Carl Dallago in der Absicht, ihn als Hauptmitarbeiter einer neu zu gründenden Zeitschrift zu gewinnen. Intensive Anstrengungen um Mitarbeiter für das neue Unternehmen, was im Falle von Dallago, Esterle, Ludwig Seifert, Richard Huldshiner, Bernhard Jülg, Robert Michel und Hugo Neugebauer gelingt. Karl Schönherr lehnt ab. Am 1. 6. erscheint das erste Heft der in den Tiroler Städten durch Plakate angekündigten Zeitschrift. Die lokale Kritik verhält sich vorwiegend spöttisch-ablehnend. Literaturfehde mit den Herausgebern des *Föhn*. Durch den *Brenner* Kontakte mit Theodor Däubler, Heinrich Mann, Herwarth Walden, Elisabeth Förster-Nietzsche. Ficker schreibt im *Brenner* unter den Pseudonymen »Fortunat«, »Lorenz Luguber« und »Michael Laurin« Satiren, Gedichte (z. T. Übersetzungen aus dem Schwedischen).

1911

Persönliche Bekanntschaft mit Albin Egger-Lienz. 11. 7. Geburt der Tochter Birgit. Ende Juli wird Karl Kraus, dem Ficker schon im Juni 1910 einen Artikel gewidmet hat, auf den *Brenner* aufmerksam. Als erste Veröffentlichung des Brenner-Verlags erscheint von Max von Esterle der Karikaturenband *Tirols Koryphäen*. Dezember Beginn des Briefwechsels mit Otto Pick und damit der Verbindung mit dem Prager Kreis.

1912

4. 1. erste Vorlesung von Karl Kraus in Innsbruck, vom *Brenner* veranstaltet. Auseinandersetzungen mit Franz Kranewitter und Egger-Lienz. Erste Kontakte mit Robert Müller und dem Akademischen Verband für Literatur und Musik in Wien. Der Plan einer Lesung mit Karl May im Rahmen des *Brenner* wird durch Karl Mays Tod vereitelt. 1. 5.: Als erster Beitrag von Georg Trakl, der von Robert Müller empfohlen wurde, erscheint im *Brenner* das Gedicht *Vorstadt im Föhn*. Adolf Loos bemüht sich um die Verbreitung des *Brenner* in Wien. Ende Juni/Juli: Zusammen mit Esterle verbringt das Ehepaar Cissi und Ludwig von Ficker den Urlaub auf der schwedischen Schäreninsel Käringön. Im Brenner-Verlag erscheinen von Carl Dallago die Broschüren *Philister* und *Otto Weininger und sein Werk*. 22. 11. Zweiter Vorleseabend des *Brenner* mit Theodor Däubler.

1913

16. 1. Dritter Vorleseabend des *Brenner* mit Karl Kraus. Mit Jahresbeginn wird Hermann Broch Mitarbeiter an der Zeitschrift. Mit dem Aufsatz *Philistrosität, Realismus und Idealismus der Kunst* tritt er erstmals an die Öffentlichkeit. Seit Jänner wohnt Georg Trakl während seiner Aufenthalte in Innsbruck bei der Familie von Ficker in der Loggia neben dem Speisezimmer. Im Brenner-Verlag erscheinen die *Studien über Karl Kraus* mit Beiträgen von Dallago, Ficker und Karl Borromäus Heinrich. Beginn des Briefwechsels mit Else Lasker-Schüler. Persönliche Bekanntschaft mit Adolf Loos (durch Kraus vermittelt). Mai bis Juli: Rundfrage über Karl Kraus, an der sich u. a. Thomas Mann, Stefan Zweig, Albert Ehrenstein, Else Lasker-Schüler, Oskar Kokoschka, Georg Trakl, Arnold Schönberg, Frank Wedekind, Richard Dehmel, Adolf Loos, Franz Werfel und Jörg Lanz von Liebenfels beteiligen. Zweite Augsthälfte: Cissi und Ludwig von Ficker verbringen gemeinsam mit Georg Trakl, Bessie

378

und Adolf Loos, Karl Kraus und Peter Altenberg einen Urlaub in Venedig. Im *Brenner* erbit-
tete Auseinandersetzung zwischen Leopold Liegler (Ulrik Brendel) und Max Brod. 10. 12. als
vierter literarischer Abend des *Brenner* Lesung mit Robert Michel und Georg Trakl.

1914

11. 1. Aufnahme des brieflichen Kontaktes mit Theodor Haecker aufgrund der Lektüre von
dessen Schrift *Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit*. 13. 1. In Fickers
Wohnung kommt es zu dem Gespräch zwischen Carl Dallago und Georg Trakl, das von dem
Schweizer Schriftsteller Hans Limbach aufgezeichnet worden ist. 14. 1. fünfter Vorleseabend
des *Brenner* mit Karl Kraus. Im Laufe des Frühjahrs erscheinen im *Brenner* und als Broschü-
ren im Brenner-Verlag Übersetzungen Theodor Haeckers aus dem Werk Kierkegaards. Else
Lasker-Schüler und Albert Ehrenstein werden Mitarbeiter. 14. 7. bietet Ludwig Wittgenstein
Ficker eine Spende von 100.000 Kronen zur Verteilung an bedürftige Schriftsteller und Künst-
ler an. 24. 8. Verabschiedung Trakls, der mit einem Militärtransport nach Galizien abreist, am
Innsbrucker Bahnhof. Beginn des Briefwechsels mit dessen Schwester Grete. September
Beginn des Briefwechsels mit Rainer Maria Rilke, der neben Trakl, Dallago, Lasker-Schüler
u. a. einen Anteil aus der Wittgenstein-Spende erhält. 24./25. 10. besucht Ficker Trakl in der
Psychiatrischen Abteilung des Garnisonsspitals in Krakau. 3. 11.: Trakl stirbt in Krakau.
Enge briefliche Kontakte mit dessen Familie, Oskar Kokoschka und Else Lasker-Schüler.

1915

Jänner: Auf Anregung von Adolf Loos wird Ludwig von Ficker von Oskar Kokoschka porträ-
tiert. Grete Trakl hält sich längere Zeit in Innsbruck auf. Im Februar erscheint bei Kurt Wolff
in Leipzig posthum Georg Trakls Gedichtband *Sebastian im Traum*. Etwa gleichzeitig gibt
Ficker den 5. Jahrgang des *Brenner* als Jahrbuch heraus; es enthält letzte Gedichte von Trakl,
eine Wiedergabe des *Tao-Te-King* von Dallago, Verse von Rilke, eine Rede Kierkegaards *Vom
Tode* und Haeckers Polemik *Der Krieg und die Führer des Geistes*. 15. 2.: Ficker rückt zum 2.
Tiroler Kaiserjägerregiment nach Brixen ein. Seine Einheit wird Ende Juni nach Beneschau in
Böhmen verlegt. Ficker besucht dort mehrfach Karl Kraus bei Sidonie Nádherný in Schloß
Janowitz, wird auch von Kraus besucht und ist wohl der erste Zuhörer bei privaten Lesungen
aus den entstehenden *Letzten Tagen der Menschheit*.

1916

27. 1. Erster militärischer Einsatz an der Col di Lana-Front. Teilnahme an der Frühjahrsof-
fensive. 1. 6. Geburt der Tochter Gudula (Ulla). Anfangs Oktober an schweren Kämpfen um
die Busa alta-Südspitze an der Fleimstalfront beteiligt. In diesen Zeiten äußerster Entbehrung
und oftmals höchster Lebensgefahr erfährt Ficker die innige, freundschaftliche Anteilnahme
von Karl Kraus.

1917

Jänner: auf dem Weg nach Beneschau längere Zeit in Wien. Täglicher Umgang mit Kraus und
Loos, Kontakte zur Familie Schwarzwald. 1. Juli am Kreuzbergsattel Verwundung am Hinter-
kopf durch ein Schrapnell. Erholungsaufenthalt in der Heimat und im Laufe des August im
Reservespital Nr. 1 in Wien. Wiederaufnahme des Kontaktes mit Hermann Broch. Ab 8. Okt.
Verwendung in Beneschau. Zwei Wochen vorher hat ihn durch Theodor Däubler die Nach-
richt vom Selbstmord Grete Trakls erreicht, deshalb erneute Kontakte mit der Trakl-Familie
in Salzburg.

1918

Juni/Juli bis zum Zusammenbruch als Offizier im Heimkehrerlager Nr. 237 in Bukaczowce,
Galizien, mit der Repatriierung der von der russischen Front zurückkehrenden österrei-
chischen Soldaten beauftragt. Sein Brief aus diesem Lager vom 17. 7. dient Kraus für eine Sze-
ne in den *Letzten Tagen der Menschheit*. Gegen Jahresende Rückkehr nach Tirol auf Umwe-
gen über Tarnopol und Ungarn. Verlust der bisherigen Existenzgrundlagen. Verarmung.

1919

Jahresbeginn unter dem Eindruck der Lektüre der *Letzten Tage der Menschheit* und des Todes von Peter Altenberg. Auseinandersetzung mit den in Innsbruck von den Schriftstellern Otto König und Karl Emmerich Hirt propagierten deutschnationalen Tendenzen. Wiederaufnahme literarischer Beziehungen mit Theodor Haecker, der ihm die Mitarbeit am wiedererstehenden *Brenner* zusichert. 19. 3. Beginn der engen Beziehungen zum Innsbrucker Geologen Bruno Sander, der in den folgenden Jahren unter dem Pseudonym »Anton Santer« als Lyriker und Philosoph regelmäßig im *Brenner* publizieren wird. Anfangs September: Haecker vermittelt den Kontakt zu dem in Gablitz bei Wien als Volksschullehrer tätigen Ferdinand Ebner. Oktober: das erste Heft der 6. Folge des *Brenner* erscheint mit Fickers *Vorwort zum Wiederbeginn*, in dem die neue Ausrichtung als »Bekenntnisschrift« erläutert wird. Diese Folge wird in zehn Heften bis Juni 1921 herausgegeben. Hauptmitarbeiter sind nunmehr Carl Dallago, Theodor Haecker als Polemiker und Übersetzer von Schriften Kierkegaards und John Henry Newmans, Ferdinand Ebner mit Kapiteln aus seinem Hauptwerk *Das Wort und die geistigen Realitäten* und Anton Santer. Oktober: Ludwig Wittgenstein versucht, den *Tractatus logico-philosophicus* im *Brenner* unterzubringen. Ficker versucht, durch Rilke einen geeigneten Verlag zu finden.

1920

Enge Kontakte zu Bruno Sander und dessen Freund, dem Innsbrucker Maler Erich Lechleitner, sowie zu Joseph Georg Oberkofler und der lyrischen Neuentdeckung Josef Leitgeb. 4. 2.: Anlässlich einer vom *Brenner* veranstalteten Vorlesung von Karl Kraus kommt es seitens der deutsch-nationalen Studentenschaft zu anitsemitschen Kundgebungen. Eine geplante zweite Lesung, deren Erträgnisse gleichfalls den Kriegsoffern zugutegekommen wären, wird daraufhin vom Innsbrucker Bürgermeister Wilhelm Greil verboten. Der Vorfall bildet den Inhalt der *Fackel* Nr. 531 – 543: *Innsbruck und Anderes*. Er führt auch zu einem Eklat an der Innsbrucker Universität, wobei der prononciert deutschnationale Rektor Heinrich Diehl gegen den zur Mäßigung ratenden Philosophieprofessor Alfred Kastil dienstrechtliche Schritte unternimmt. Das Unternehmen der Zeitschrift ist in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten, in denen Ficker vor allem Dallagos Freund, der Schwazer Bürgermeister Ernst Knapp, zur Seite steht. Briefliche Verbindung mit Martina Wied, Max Stefl und Baron Fritz Schey. Im März konzentriert sich die Korrespondenz mit Ebner und mit Bruno Adler auf die Hölderlin-Lieder von Josef Matthias Hauer und auf das Werk von Johannes Itten. Im Juni Kontakte zum Redakteur der Zeitschrift *Wieland*, dem Lyriker Hans Leifhelm, und zum Redakteur der Zeitschrift *Die junge Schweiz*, Paul Dubi. Der Lyriker Friedrich Schnack wird Mitarbeiter am *Brenner*.

1921

April: Wiederaufnahme der Verbindung mit Theodor Däubler, den Ficker für den Nobelpreis vorschlagen will. Im Laufe des Frühjahrs Zuspitzung der weltanschaulichen Konfrontation im *Brenner*. Haecker lehnt jede Mitverantwortung an den Schriften Dallagos gegen die kath. Kirche ab. Dies provoziert im Juni Fickers *Mitteilung des Herausgebers*, in der er die Verantwortung für den Konflikt auf sich nimmt und das Erscheinen der Zeitschrift bis auf weiteres einstellt. Im Brenner-Verlag erscheint von Dallago die Wiedergabe des *Tao-Te-King*, von Anton Santer das Prosastück *Nachruf* und von Ferdinand Ebner *Das Wort und die geistigen Realitäten*. Der Briefwechsel spiegelt das enorme Leser-Echo auf den im *Brenner* ausgetragenen weltanschaulichen Konflikt. Um sich die nötige Existenzbasis zu geben, stimmt Ficker einer Eingliederung des Brenner-Verlags als selbständige Abteilung des Innsbrucker Universitätsverlags Wagner zu. Er selbst tritt als Angestellter in diese Firma ein, behält sich jedoch, was seine Herausgeber Tätigkeit betrifft, völlige Handlungsfreiheit vor.

1922

Die Siebte Folge des *Brenner* erscheint im Frühling und im Herbst jeweils in einem Halbband. Josef Leitgeb ist Mitarbeiter, ebenso Joseph Georg Oberkofler. Mit Hilfe von Karl Röck, der

380

1918 die erste Gesamtausgabe der Dichtungen Georg Trakls veranstaltet hat, beginnt Ficker mit der Edition des literarischen Nachlasses des 1917 an der Karstfront gefallenen böhmischen Dichters Franz Janowitz. Zur Propagierung der Werke von Kierkegaard und Newman kommt jene der Schriften des Schweizer Autors Carl Hilty. Seit August Bemühungen um die Erhaltung von Georg Trakls Grab auf dem Rakowitzer Friedhof in Krakau. Im Brenner-Verlag erscheinen von Dallago die Schrift *Der Christ Kierkegaards*, von Theodor Haecker *Satire und Polemik*, sowie die Kierkegaard-Übersetzung *Der Pfahl im Fleisch* und *Die Krisis und eine Krisis im Leben einer Schauspielerin*, von Josef Leitgeb die erste selbständige Veröffentlichung: *Gedichte*, von Anton Santer der Gedichtband *Stationen des Leutnants V*. Aufnahme brieflicher Kontakte mit Mechthilde Lichnowsky, Erich Messing, Hans Jaeger und dem H8t-berlin-Herausgeber Friedrich Seebaß.

1923

Februar: Wiederaufnahme des brieflichen Kontakts mit Rilke. Im Brenner-Verlag erscheinen in zwei Bänden die Tagebücher von Sören Kierkegaard, ausgewählt und übersetzt von Theodor Haecker, sowie *Oden und Lieder* von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Es entsteht die Idee, Trakls Gebeine nach Mühlau zu überführen. Im April wendet sich Ficker deshalb an den sozialdemokratischen Abgeordneten Friedrich Austerlitz. Bekanntschaften und briefliche Kontakte mit Alfred Bäumlner, Ludwig Hänsel, Rudolf Pannwitz, besonders intensiv mit dem auf Java tätigen Tropenarzt und Mystiker Paul Bargehr. Im Herbst erscheint die achte Folge des *Brenner*.

1924

Systematische Sammlung von Geldmitteln für die Überführung von Trakls Gebeinen durch das Schwarze Kreuz. Briefliche Kontakte zu Alfred Bäumlner, der sich vehement für das Werk Carl Dallagos einsetzt, mit Erwin Chargaff, mit Heinrich Zillich, dem Herausgeber der siebenbürgischen Zeitschrift *Klingsor*. Theodor Haecker zieht sich allmählich aus dem *Brenner* zurück und veröffentlicht hauptsächlich in dem von Carl Muth herausgegebenen *Hochland*. Ausbruch eines tiefreichenden Konflikts mit Carl Dallago, der seine Position in der Zeitschrift grundsätzlich infragegestellt sieht. Im Brenner-Verlag erscheint Dallagos Hauptwerk *Der große Unwissende* und der Bildband Erich Lechleitners: *Bild und Schnitzwerk. Mit einem Begleitwort aus Bruchstücken von Anton Santer*.

1925

Mai: Beginn des umfangreichen Briefwechsels mit Paula Schlier, die so wie Ficker im Universitätsverlag Wagner arbeitet, und mit Gertrud von Le Fort, die – von Theodor Haecker empfohlen – mit einigen ihrer *Hymnen an die Kirche* Mitarbeiterin des *Brenner* wird. Intensivierung des Briefwechsels mit dem Sprachpädagogen Daniel Sailer im Zuge der Editions Vorbereitung des dramatischen Stücks *Indikativ und Konjunktiv oder Kunz von der Rosen*. Im Brenner-Verlag erscheinen von Anton Santer der Gedichtband *Abseits* und Francis Thompson: *Shelley, Ein Korymbos für den Herbst, Der Jagdhund des Himmels*, übertragen und mit einem Essay von Theodor Haecker. 7. 10.: Beisetzung der Gebeine Georg Trakls auf dem Mühlauer Friedhof. Ficker hält die Grabrede. Bald darauf erscheint die Neunte Folge des *Brenner*, in der u. a. letztmalig Beiträge von Tiroler Autoren repräsentativ vorgestellt werden. (Josef Leitgeb, Friedrich Punt, Daniel Sailer, Anton Santer). Beginn der Bekanntschaft Fickers mit Ignaz Zangerle.

1926

Anfangs März erscheint der Gedenkband *Erinnerung an Georg Trakl*, der ein starkes Echo im In- und Ausland hervorruft. U. a. Wiederaufnahme des brieflichen Kontakts mit Else Lasker-Schüler und dem Übersetzer Trakls ins Rumänische, Oskar Walter Cisek. Korrespondenz mit dem Siebenbürgischen Autor Adolf Meschendörfer, der eine erste Darstellung über Trakl und Rimbaud vorbereitet. Ficker lehnt Gedichte, die Theodor Kramer für den *Brenner* eingesandt

hat, mit einer prinzipiellen Stellungnahme ab. Das Erscheinen der autobiographischen Schrift von Paula Schlier: *Petras Aufzeichnungen. Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit*, das in Deutschland beträchtliches Aufsehen erregt, ruft Kontroversen zwischen Ficker und den Tiroler *Brenner*-Autoren hervor. Dallago und Ebner verhalten sich zustimmend. Andreas Reischek, der Leiter der Wiener *Urania*, bietet eine Zusammenarbeit zwischen dem *Brenner* und der von ihm geleiteten Zeitschrift *Der Pflug* an. Im Juni kommt es zu einer heftigen Kontroverse zwischen Ficker und der Redaktion des *Völkischen Beobachters* (Alfred Rosenberg) über ein Kapitel in Paula Schliers Buch, wo sie über ihre Tätigkeit als Sekretärin im *Völkischen Beobachter* berichtet. Im Brenner-Verlag erscheint von Sören Kierkegaard *Der Begriff des Auserwählten* in der Übersetzung von Theodor Haecker. Die im Herbst erscheinende Zehnte Folge des *Brenner* enthält den letzten Beitrag des einstigen Hauptmitarbeiters Carl Dallago und gleichzeitig Traumtexte der künftigen Hauptmitarbeiterin Paula Schlier. Beginn des Briefwechsels mit der in Purkersdorf lebenden Malerin und Dichterin Hildegard Jone.

1927

Der im Mai erscheinenden Elften Folge des *Brenner* gibt Ficker mit Beiträgen von Paula Schlier, Hildegard Jone und Franz Janowitz ein völlig neues Profil. Ficker vermittelt das Manuskript von Paula Schliers Traumbuch *Choronz* an den Kurt Wolff-Verlag. Beginn eines Briefwechsels mit Otto Stoessl über diese Traumdarstellungen. Im Sommer wird Ficker, zusammen mit Karl Thieme, von Elisabeth Langässer besucht.

1928

Jänner: Aufnahme der Korrespondenz mit Karl Thieme. Zu Ostern erscheint die Zwölfte Folge des *Brenner* mit den letzten Beiträgen von Ferdinand Ebner (zu Lebzeiten) und Theodor Haecker. Ab 1. Mai Lösung des Arbeitsverhältnisses mit dem Universitätsverlag Wagner. Ficker ist längere Zeit arbeitslos. Das *Brenner*-Unternehmen scheint wirtschaftlich nicht mehr aufrechtzuerhalten. Im Juni bekundet Ficker in einem Brief an Hildegard Jone seine Distanzierung von Karl Kraus, dem er gleichwohl freundschaftlich verbunden bleibt. Im September lehnt Ficker eine Einladung zur Mitgliedschaft im Österr. P.E.N.-Club ab.

1929

Ab Neujahr tritt Ficker in der Druckerei der *Innsbrucker Nachrichten* eine dürftig besoldete Stelle als Korrektor im Wochenlohn an. Im Februar briefliche Kontakte mit der Lyrikerin Erika Mitterer. Im Mai heftige Äußerung gegen ein Trakl-Plagiat von Alexander Lernet-Holenia. Beginnende Auseinandersetzung im Herbst mit Wilhelm Küttemeyer, der sich an der katholischen Linie Haeckers stößt und dessen Stellung in der Öffentlichkeit als Kierkegaard-Übersetzer einnehmen möchte. Versuche des in Wien lebenden Freundes von Adolf Loos, Franz Glück, dem Brenner-Verlag finanziell wieder auf die Beine zu helfen.

1930

Beginn der Edition des schriftstellerischen Werkes von Adolf Loos, die Franz Glück an den Brenner-Verlag vermittelt hat. Ficker beteiligt sich mit einem Beitrag an der Festschrift zum 60. Geburtstag von Adolf Loos. Allmähliche Hinwendung zur katholischen Kirche, aus der Ficker vor seiner Verheiratung ausgetreten war.

1931

Aufnahme des von Paula Schlier vermittelten Kontaktes mit dem in Garmisch wirkenden Psychiater Wilhelm Weindler, der ein Buch über Paula Schliers Traumdeutung vorbereitet. Ficker sucht in einer schweren weltanschaulichen Auseinandersetzung unter den einst eng befreundeten jungen Intellektuellen Wilhelm Küttemeyer, Alfred Bäumler, und den Brüdern Heinrich und Werner von Trotz zu Solz zu vermitteln. Kurz vor dessen Tod am 17. 10. besucht Ficker Ferdinand Ebner in Gablitz. Gegen Jahresende endgültiger Bruch mit Carl Dallago. Dieser und die anderen ehemaligen Tiroler Mitarbeiter des *Brenner* – ausgenommen Anton

382

Santer – stellen sich als Mitarbeiter einer von Küttemeyer herausgegebenen Zeitschrift *Der Sumpf* zur Verfügung, die als eine Art Alternativzeitschrift zum *Brenner* in Berlin erscheint.

1932

Im Brenner-Verlag erscheint von Theodor Haecker die Schrift *Der Begriff der Wahrheit bei Sören Kierkegaard* mit einer endgültigen Absage an dessen Protestantismus und von Adolf Loos: Schriften in zwei Bänden (*Ins Leere gesprochen* und *Trotzdem*). Am 21. 4. veröffentlicht Ficker in den *Innsbrucker Nachrichten* einen Nachruf auf den frühverstorbenen Mühlauer Maler Alfons Schnegg. Im Herbst erscheint die Dreizehnte Folge des *Brenner* mit Schriften aus Ebners Nachlaß. Hildegard Jones Gedichtzyklus *Viae inviae*, der dem Andenken an Ebner gewidmet ist, wird später von Anton von Webern vertont. Den Eingang des Bandes bilden Haeckers *Betrachtungen über Vergil, Vater des Abendlandes*, ein scharfer Angriff auf den in Deutschland zur Macht gelangten Nationalsozialismus, der in der These gipfelt, daß es zu dessen Ausbildung nicht gekommen wäre, wäre Luther seinerzeit als Ketzer verbrannt worden. Der Konversion Paula Schliers zum Katholizismus folgt Fickers Rückkehr zur Kirche.

1933

Haeckers Aufsatz ruft zu Jahresbeginn heftige Reaktionen vor allem von protestantischer Seite hervor, auch Hermann Hesse und Rudolf Borchardt beteiligen sich kritisch an der Diskussion. Wegen befürchteter Repressalien werden in den nach Deutschland ausgelieferten Exemplaren die gegen den Nationalsozialismus gerichteten Passagen des Aufsatzes schwarz überdruckt. Ficker beschäftigt sich intensiv mit dem Schrifttum Hugo Balls. Erste briefliche Kontakte mit dem in München lebenden, mit Haecker befreundeten österreichischen Philosophen Hans Kestranek. 4. 3.: Haecker liest in Innsbruck. Im Juli verliert Ficker seine Stellung in der Druckerei und ist wieder arbeitslos. Durch den Verkauf des Kokoschka-Porträts, zu dem es dann allerdings nicht kommt, sucht er sich und seine Familie finanziell über Wasser zu halten. Am 23. 8. stirbt Adolf Loos. Zu Weihnachten erscheint die Vierzehnte Folge des *Brenner* mit einem Brief Paula Schliers an Karl Thieme über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Protestantismus und einem Essay Ignaz Zangerles *Zur Situation der Kirche*, der in einer Absage an das Staatskirchentum und einer Forderung einer von Laien getragenen Kirche gipfelt.

1934

Im Frühjahr distanziert sich Ficker von den in Wien veranstalteten Ehrungen anlässlich des 60. Geburtstags von Karl Kraus. In der Fünfzehnten Folge des *Brenner*, die zu Pfingsten erscheint, läßt er Kraus in einem persönlich gehaltenen Essay und durch die Veröffentlichung von Werner Kraft *Zu Gedichten von Karl Kraus* die ihm seiner Ansicht nach angemessene Würdigung erscheinen. Er kontrastiert diese allerdings durch einen Aufsatz von Werner Meyknecht über *Das Menschenbild bei Trakl. Sören Kierkegaards Kritik der Gegenwart* erscheint in dritter Auflage. Brieflicher Kontakt zu Ernst Křenek, der den *Brenner* von offizieller Seite zu stützen sucht. Bundeskanzler Dollfuß läßt Ficker für den *Brenner* eine private Spende von S 1.000,— überweisen. Beginn der Kontakte mit Kaplan Johannes Österreicher, der im Begriffe ist, ein »Pauluswerk« zur Verständigung zwischen Christen und Juden ins Leben zu rufen. Briefliche Kontakte mit jüdischen Emigranten (Curt Gutkind, Werner Kraft).

1935

Ficker findet Anstellung als Korrektor in der Druckerei des Deutschen Alpenverlags in Innsbruck. In diesem und in den folgenden Jahren versucht er vergeblich, eine Sechzehnte Folge des *Brenner* herauszugeben. Briefliche Kontakte u. a. mit Ludwig Hänsel, Eppo Steinacker und dem amerikanischen Maler Albert Bloch. Ficker liefert einen Beitrag zu der von Hildegard Jone im Pustet-Verlag herausgegebenen Gedenkschrift *Für Ferdinand Ebner. Stimmen der Freunde*.

1936

Intensiver philosophischer Briefwechsel mit Hans Kestranek, der an seinem Hauptwerk, *Poli-*

teia, arbeitet, mit August Zechmeister, der in Wien auf die Versöhnung von Kirche und Sozialdemokratie hinarbeitet. Für Johannes Österreich, der inzwischen die gegen den Antisemitismus in Deutschland und in Österreich gerichtete Zeitschrift *Die Erfüllung* herausgibt, stellt Ficker unter dem Titel *Das Neue Gebot* seine Auffassung von den religiösen Ursachen und endzeitlichen Bestimmungen der Judenfrage dar. Ficker nimmt an der Beerdigung von Karl Kraus teil, der am 12. 7. in Wien gestorben ist. Im Spätsommer kommt es zur Wiederbegegnung mit Hermann Broch, der sich auf dem Klotzhof in Mösern bei Seefeld aufhält. Im Oktober lehnt Ficker das Angebot ab, bei einer Trauerfeier für Kraus zu sprechen. Sidonie Nádherný sucht im November/Dezember bei Ficker Trost in ihrer Trauer um Karl Kraus.

1937

Beginn der Korrespondenz mit Emil Barth, der in der *Neuen Rundschau* einen Aufsatz über Trakl veröffentlicht hat. Erneute Versuche, einen *Brenner* herauszubringen, der dem Andenken an Karl Kraus gewidmet sein soll. Ende November versucht Hermann Broch, Ficker zur Mitunterzeichnung seiner im Einvernehmen mit Albert Einstein, Thomas Mann und Jacques Maritain geplanten *Völkerbund-Resolution* zu veranlassen.

1938

Briefwechsel mit Martina Wied über das Schicksal der nun auch in Österreich gefährdeten Juden. Im Otto Müller-Verlag, Salzburg, erscheint die dritte Auflage einer seit 1936 auf Betreiben Ignaz Zangerles veranstalteten Trakl-Gesamtausgabe mit einem Vorwort von Ludwig von Ficker.

1939

September: in einem brieflichen Austausch mit Erhard Buschbeck überwindet Ficker zum Teil seine Vorbehalte gegen die Herausgabe von Georg Trakls Jugenddichtungen, die unter dem Titel *Aus Goldenem Kelch* im Otto Müller-Verlag erscheinen. Die Familie Ficker übersiedelt aus der Rauch-Villa in die nahegelegene alte Rauchmühle.

1940

Ficker unterhält lebhaft Kontakte zu jungen Menschen (Brüder von Trott, Anselm Hurtz, Michael Guttenbrunner), die im Widerspruch zum NS-System stehen. Mit Feststellung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 30. Mai wird der *Brenner* in die Liste des »schädlichen und unerwünschten Schrifttums« eingereiht.

1941

Jänner: brieflicher Kontakt mit Otto Basil und einer Reihe von Frontsoldaten, sowie mit Paula Schlier, Hans Kestranek und Leopold Liegler. Im übrigen konzentriert sich der Briefwechsel auf den Familienkreis.

1942 – 1943

Jänner: Briefwechsel mit Adam von Trott, der als Teilnehmer am Stauffenberg-Putsch der NS-Justiz zum Opfer fallen sollte. April: Paula Schlier ist aufgrund der Indiskretion eines geistlichen Beraters von der Gestapo verhaftet worden. Aufgrund der Intervention von Freunden wurde sie in der Landesheil- und Pflegeanstalt Feldafing bei München interniert. Ficker besucht seine Tochter Birgit in Berlin und nimmt an der Hochzeit seines Sohnes Florian teil. Theresia Zangerle, die Schwester von Ignaz Zangerle, liefert Ficker regelmäßig Berichte über das Vorgehen der deutschen Besatzer in Polen.

1944

Oktober: Fickers Sohn Florian fällt einem Unglück beim Einfahren eines neuen U-Boottyps in der Danziger Bucht zum Opfer. Letzter brieflicher Kontakt mit Theodor Haecker, der am 9. April 1945 in Ustersbach bei Augsburg stirbt, wo er vor den Bombenangriffen auf München Schutz gesucht hat.

384

1945

Frühjahr: Wiederaufnahme des Briefwechsels mit Ignaz Zangerle. Briefwechsel mit Alfred Kubin, der an einer Serie von Zeichnungen zum lyrischen Werk Georg Trakls arbeitet. Kontakte zu Otto Basil, der in Wien die Zeitschrift *Der Plan* herausgibt, und mit Franz Taucher, dem Herausgeber der Zeitschrift *Die Wiener Bühne*.

1946

Im August erscheint nach zwölfjähriger Pause die Sechzehnte Folge des *Brenner* mit Widmung an den Jesuitenpater Johannes Meindl und Gedichten zur Erinnerung an Georg Trakl, Theodor Däubler und Karl Kraus. Von Gertud von Le Fort erscheint das Gedicht *Vergessenes Vaterland*, von August Zechmeister, Richard Seewald, Irene Haecker und Ludwig von Ficker ein *Abschied von Theodor Haecker*. Ignaz Zangerle veröffentlicht seinen umfangreichen Essay über *Die Bestimmung des Dichters*. Vor allem durch die Beiträge Paula Schliers stehen dieser und die beiden noch folgenden Bände unter einem endzeitlichen Aspekt auf die Weltereignisse. Im September bietet Ernst Schönwiese, der Herausgeber des *Silberboot*, Ficker die Zusammenarbeit an. Im Dezember würdigt Ficker Josef Leitgeb's Übertragung der Erzählung *Der kleine Prinz* von Antoine de St. Exupéry.

1947

Wiederaufnahme des Briefwechsels mit dem in Israel lebenden Werner Kraft. Kontakte zu Otto Mauer, dem Herausgeber von *Wort und Wahrheit*, zu Pater Alfred Focke SJ und zu Erik Peterson.

1948

Frühjahr: Beginn des Kontaktes mit Victor E. Frankl. Von diesem erscheint in der Siebzehnten Folge des *Brenner* unter dem Pseudonym Gabriel Lion die dramatische Szenenfolge *Synchronisation in Birkenwald*. Im übrigen enthält der Band u. a. philosophische *Präliminarien* von Hans Kestranek, eine Interpretation des Gedichts *Der Sonntag* von Karl Kraus durch Werner Kraft, von August Zechmeister den Aufsatz *Der Christ und der Engel*. Über Marcel Ray stellt sich gegen Jahresende der Kontakt zu Oskar Kokoschka wieder her. Am 5. 7. besucht Paul Celan Ficker in Mühlau, liest ihm Gedichte vor, Ficker äußert sich anerkennend über den als Manuskript herausgegebenen Band *Sand aus den Urnen*.

1949

11. 1. letzte Begegnung und Aussprache mit Carl Dallago, der wenige Tage darauf, am 18. 1. einem Schlaganfall erliegt. Briefliche Verbindung mit Iwan und Claire Goll, mit dem Theologen Hans Urs von Balthasar und mit Felix Braun.

1950

Erste Kontakte mit Christine Busta. Gegen Jahresende Plan zu einem neuen *Brenner*. Ficker erhält den Titel »Professor« zuerkannt und wird Ehrenmitglied der Universität Innsbruck. Rede bei der Ebner-Gedenkfeier in Gablitz bei Wien.

1951

Ficker bemüht sich um die Edition der *Politeia* von Hans Kestranek, der im August 1949 gestorben ist, und sucht dafür Joseph Bernhart zu gewinnen. Fortsetzung des Kontaktes zu Celan. Wiederaufnahme der Verbindung zu Wilhelm Küttemeyer.

1952

Ficker verfährt sich gegenüber Otto Müller gegen die von Wolfgang Schneditz veranstaltete dreibändige Trakl-Edition. 4. 10. Erstes Zusammentreffen und Beginn der Freundschaft mit Martin Heidegger anlässlich einer Trakl-Gedenkveranstaltung auf Bühlerhöhe bei Baden-Baden. Ludwig Hänsel und Michael Pfliegler versuchen im Herder-Verlag Freiburg eine

Ebner-Gesamtausgabe, die jedoch nach Erscheinen des ersten Bandes an einer Intervention der kirchlichen Obrigkeit scheitert.

1953

Briefwechsel mit dem Schauspieler Ernst Ginsberg, der eine Ausgabe der Werke Else Lasker-Schülers vorbereitet. Weiterführung der Korrespondenz mit Oskar Kokoschka. Heidegger besucht am Palmsonntag Ficker in Mühlau. Aus dem Freundeskreis werden Bedenken gegen diese Beziehung geäußert, die Ficker zu entkräften sucht. 10. 12. Ficker verwehrt sich gegen Theodor Spoerri's psychiatrische Analyse von Trakls Leben und Werk. Erster Kontakt zu Ingeborg Bachmann.

1954

Im Mai erscheint die Achtzehnte und letzte Folge des *Brenner*. Ficker gibt darin unter dem Titel *Frühlicht über den Gräbern* einen Rückblick auf die führenden Mitarbeiter des *Brenner*, im Falle Trakls in Form einer kritischen Stellungnahme zur Herausgebereigentätigkeit von Wolfgang Schneditz. Zum Anlaß des Erscheinens dieses Bandes Kontakt mit Karl Rahner. 4. Dezember: Ficker gibt ein positives Urteil über die Lyrik Theodor Kramers ab, die Michael Guttenbrunner zur Edition im Otto Müller-Verlag vorbereitet.

1955

Beginn der Beziehungen zu Christine Lavant. Zu Fickers 75. Geburtstag gibt Iganx Zangerle die Festschrift *Zeit und Stunde* heraus. Die Stadt Innsbruck verleiht Ficker den Ehrenring.

1956

Februar: Ficker unterstützt Werner Kraft bei der Suche nach den Briefen von Karl Kraus an Sidonie Nádherný. Korrespondenz mit Walter Höllerer über Trakl, mit Nelly Sachs, Friedrich Torberg, Christine Lavant, Michael Guttenbrunner, Gertud von Le Fort u. a. Ficker wird von Max Weiler porträtiert.

1957

15. 1. Walther Killy tritt mit dem Vorschlag einer historisch-kritischen Trakl-Ausgabe an Ficker heran.

1958

Jänner: Ficker setzt sich mit der frühen Lyrik Thomas Bernhards, H. C. Artmanns und Gerhard Fritschs auseinander. Er steht mit dem Übersetzer Trakls ins Französische, Jacques Legrand, und dem ins Japanische, Kasuhiko Kubo, in Verbindung. Über seinen engen Freund, den Nürnberger Zeitungsherausgeber Joseph E. Drexel, den er 1946, als Drexel sich von den Strapazen in mehreren Konzentrationslagern in Innsbruck erholte, kennengelernt hatte, wird Ficker mit dem Schicksal und den Schriften von Ernst Niekisch bekannt. Ficker erhält das Ehrenzeichen des Landes Tirol.

1959

Ficker würdigt Celans Übertragungen der Gedichte des russischen Autors Ossip Mandelstam. Im Mai stellt sich brieflicher Kontakt mit Ernst Niekisch her. Ficker spricht an der Sorbonne und in Freiburg in Breisgau über Georg Trakl. In Paris kommt es zur Wiederbegegnung mit Paul Celan. Brieflicher Kontakt mit dem Maler Werner Berg.

1960

Zu seinem 80. Geburtstag erhält Ficker – zusammen mit Carl Zuckmayer – den Großen Österreichischen Staatspreis 1960 und das Ehrendoktorat der Freien Universität Berlin. In seiner Dankesansprache anläßlich des Festaktes, der an der Innsbrucker Universität stattfindet, gedenkt Ficker der Persönlichkeit und des Werkes Daniel Sailers. Erste Kontakte zu Franz

386

Seyr, der im Kösel-Verlag, München, eine dreibändige Ausgabe der Werke Ferdinand Ebners vorbereitet. Am 4. Juli stirbt Fickers Frau Cissi.

1961

3. 3. Ficker gibt eine kritische Beurteilung von Thomas Bernhards Roman *Frost (Tamsweg)*. Auch in den folgenden Jahren verfolgt er aufmerksam das literarische Schaffen der jüngsten Generation.

1963

Aufnahme brieflicher Kontakte mit Herbert Eisenreich, Paula Ludwig, Ernst Waldinger, Ludwig Greve. Der erste Band der Schriften Ferdinand Ebners erscheint.

1964

Am 4. 11. spricht er an der Universität Innsbruck anlässlich des 50. Todestages von Georg Trakl. Am 9. November hält er die Laudatio anlässlich der Trakl-Preis-Verleihung an Christine Lavant in Salzburg.

1965

Mai: Über Vermittlung Lotte von Tobischs stellt sich brieflicher Kontakt zu Theodor W. Adorno her. Wiederaufnahme des Kontakts mit Alfred Bäuml. Anfang Juli wird Ficker Ehrensenator der Universität Innsbruck. Anlässlich des Erscheinens des dritten Bandes der Ebner-Ausgabe spricht Ficker am 14. 12. in einer Veranstaltung der Österreichischen Gesellschaft für Literatur in Wien. Dabei Zusammentreffen mit Gabriel Marcel, der die Festrede hält.

1966

Jänner/Februar: Briefwechsel mit Günther Anders, der Ficker zur Unterzeichnung einer Resolution veranlassen will, die verhindern soll, daß der nächste P.E.N.-Kongreß in den USA stattfindet, da diese sich in Vietnam des Genozids schuldig machen. Am 30. 6. erhält er das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Im September beschäftigt sich Ficker ausführlich mit Adornos *Meditationen zur Metaphysik*, dem Schlußkapitel des in Vorbereitung befindlichen Buches *Negative Dialektik*.

1967

Ficker arbeitet intensiv an einem Gutachten über die nunmehr aufgefundenen Briefe von Karl Kraus an Sidonie Nádherný. Die Korrekturen seiner von Franz Seyr zur Edition vorbereiteten Aufsätze und Reden werden von ihm noch revidiert. 20. 3. Ludwig von Ficker stirbt in Mühlau. Er wird am Karfreitag am Mühlauer Friedhof neben Georg Trakl beigesetzt.

EDITORISCHER BERICHT

Mitteilung der Herausgeber

Weder der Literaturwissenschaft noch dem landläufigen Wissen um das, was Literatur angeblich zu sein hat, ist Ludwig von Ficker ein »Begriff«. Sein Name ist mit dem Georg Trakls legendenhaft verbunden, er mit dem Dichter »wie an ein Hauskreuz genagelt«,¹ ohne daß oftmals diese Beziehung über das Klischee eines aristokratisch-gönnerhaften Förderers hinaus Profil gewinnt. Vielleicht kennt man Ficker außerdem als den Herausgeber des *Brenner*, aber weder mit dem Titel dieser Zeitschrift, von der es seit 1969 einen Neudruck gibt,² noch mit der Herausgeberschaft weiß man außerhalb engster Forschungskreise Deutliches zu verbinden. Manche schätzen ihn zudem als Autor sprachlich hochkonzentrierter Essays³ und als Verleger einiger für das geistige Leben dieses Jahrhunderts hocheffizienter Bücher, wie etwa der *Satiren und Polemiken* Theodor Haeckers, der Schriften von Adolf Loos, der *Pneumatologischen Fragmente* Ferdinand Ebners oder der *Tagebücher Sören Kierkegaards*, die aber immer schon weit davon entfernt waren, Bestseller zu sein. Dies alles reicht jedenfalls nicht aus, um Ludwig von Ficker eine Nische in irgendeinem Pantheon zu sichern. Der Kanon sieht anderes vor, als »Lückenbüßern« öffentlich auf die Beine zu helfen.

Wenn nun im vorliegenden und in drei weiteren Bänden auch noch der Briefschreiber und -empfänger Ludwig von Ficker vorgestellt wird, dann klärt sich vielleicht, warum das so ist und – im Anspruch einer geistesgeschichtlichen Wahrhaftigkeit, die sich selbst ernst nimmt – wohl auch sein muß, soll nicht noch neben, sagen wir: Johann Nestroy, Karl Kraus oder Bertolt Brecht, auch diese Gestalt in die Aura einer fragwürdigen Klassizität getaucht erscheinen. Das Inkognito war für diese verborgen geführte Schriftsteller- und Verlegerexistenz ein Lebenselixier; daher auch die außerordentliche Verwunderung, das fast peinliche Berührtsein, das sich in die begreifliche Genugtuung mischte, als noch in den letzten Lebensjahren Ludwig von Fickers publizistische Lebensleistung unerwartet rückhaltlose, teilweise etwas schwärmerische Anerkennung fand.

Noch zu Fickers Lebzeiten wurde an der Universität Innsbruck das Brenner-Archiv gegründet mit dem Ziel, auf der Basis seines fast lückenlos erhaltenen literarischen Nachlasses die Erforschung der Geschichte des *Brenner* zu ermöglichen und das, was die Zeitschrift auch in einer gründlich veränderten Lebenswelt noch zur Klärung und Sichtung beitragen könnte, der Öffentlichkeit nachhaltig zur Kenntnis zu bringen. Allzu deutlich klingt jedoch den Betreuern des Nachlasses und Herausgebern dieser Briefe noch das »Wohl bekomm's« im Ohr, mit dem Ficker dieses großangelegte Konservierungsvorhaben lakonisch in eine Zukunft begleitete, die er nicht mehr miterleben würde, als daß ihnen jemals wieder restlos wohl werden könnte beim Versuch, eine Erscheinung zum Monument erstarren zu lassen, die sich je länger desto weniger um das Zurückliegende, und desto mehr um das unabsehbar Bevorstehende kümmerte.

Die Arbeit im Brenner-Archiv hat im Laufe der Zeit zu Ergebnissen geführt, die für die literarhistorische und zeitgeschichtliche Forschung zweifellos als Gewinn anzusehen sind. Mit Gerald Stiegs vergleichender Darstellung »*Der Brenner*« und »*Die Fackel*« liegt eine engagiert geschriebene erste Geschichte des *Brenner* vor.⁴ Doch handelt es sich nicht von ungefähr um einen *Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus*. Was sonst noch in der vom Forschungsinstitut »Brenner-Archiv« herausgegebenen Reihe *Brenner-Studien* bisher an Einzelbänden erschienen ist, hat sein Epizentrum gleichfalls in »außerhalb« liegenden Phänomenen: Wittgenstein, Broch, Esterle, Röck, Ebner,⁵ als gälte es, im Versuch, Ludwig von Fickers biographisch habhaft zu werden, ihn desto eher zu verschweigen, ja förmlich zu verdrängen. Auch in den äußerst umfang- und aspektreichen *Untersuchungen zum »Brenner«*, die 1981 zum 75. Geburtstag von Ignaz Zangerle erschienen, sind von 41 Beiträgen ganze zwei aus-

schließlich mit Ludwig von Ficker befaßt.⁶ Doch wird es wohl auch damit seine Richtigkeit haben, wenn man daran denkt, daß ein Leben lang dessen Wirken nicht darauf ausgerichtet war, selbst Jahresringe anzusetzen, sondern darauf, andere zu sich selbst kommen zu lassen. Von seinen Briefen darf man demnach auch nicht erhoffen, es sei darin Lebensweisheit wie aus einem »brunnetiefen Ich« geschöpft;⁷ sofern sich darin überhaupt eine geistige Identität sprachlich kundtut, geschieht dies auf eine von sich selbst absehende, riskant auf Beziehung hin angelegte Art: »Es ist ein unscheinbarer Grund da, auf den man vielleicht nie zu stehen kommt, der sich aber in jedem Wort als die Ahnung einer Gewißheit widerspiegelt. Wie auf Spinnetzen über eine Schlucht geht man auf diesen zerbrechlichen Worten und Sätzen – doch wie gesagt: sie tragen.«⁸

Aus derselben Ursache mag denn auch das langhingezügerte Erscheinen dieses Briefwechsels – insgesamt eine fast zwanzigjährige Geschichte immer wieder aufgenötigter Unterbrechungen und wiederholter Inangriffnahmen – ein Zeichen dafür sein, daß das »innere Fälligwerden« als Überlebenselixier in diesem besonderen Fall sich als terminisierendes Prinzip doch erfolgreich gegen wissenschaftliche Programme und Marktstrategien durchgesetzt hat. Die Wahrer dieser geistigen Tradition sind eben dazu verdonnert, mit schlechtem Gewissen zu arbeiten, das wohl davon herrührt, daß mit der Veröffentlichung ziemlich sicher auch die Entstellung beginnt. Zwar darf man hoffen, daß die lange Entstehungszeit dieser Edition sich auf deren Qualität nicht zum Schaden sondern zum Vorteil ausgewirkt hat. Im Rückblick zeigt sich, daß manche sichere Fehlplanung nicht zur Ausführung gelangt ist. Der Blick auf die dauerhafte Aufschlußfähigkeit eines nach wohlüberlegten editionstheoretischen Gesichtspunkten systematisch erschlossenen Materials hat sich in diesem Zeitraum geschärft. Bei der Kommentierung konnte man auf Forschungsergebnisse zurückgreifen, die gegenüber dem Stand der sechziger Jahre, als das Unternehmen noch mit Ludwig von Fickers Einwilligung begonnen wurde, entscheidend angereichert und abgesichert worden sind. Auch dürfte die Sensibilität der literarisch ambitionierten Öffentlichkeit, nachdem während der siebziger Jahre in der deutschsprachigen Szenerie öfter das Thema gewechselt, auch die Tonart geändert worden ist, für die Eigenart der hier dargebotenen Brieftexte eher zu- als abgenommen haben. Doch eben deshalb sind Abstempelungen zu befürchten: die Abstempelung zum »Gegenstand« der Literaturwissenschaft, gegen die sich Ludwig von Ficker ernsthaft verwahrt hat, und damit zum manipulierbaren Geschichtsding. So wie der »Freund und Förderer Georg Trakls« lange Zeit alles Übrige zudeckte, wären künftig auch die Abstempelung zum »homme des lettres« oder zu einem »Sokrates zum Anfassen« zu befürchten. Vor solchen Verharmlosungen eines Phänomens, das – als Energie – in vielen still gefällten Entscheidungen oft unabhängig von reflektierter Erinnerung lebt, muß man sich hüten.

Um da als Herausgeber und als Leser zu einer halbwegs zutreffenden Einstellung zu gelangen, sei eine Passage angeführt, die Ludwig von Ficker nach langem Hin und Her seinen *Reden und Aufsätzen* vorausgeschickt hat. Ist darin nicht auch der Briefwechsel aus seiner Innenschau fixiert?

»Doch habe ich nichts dagegen, daß, was mich da nun einmal in einem fort bewegt hat, um als geistiger Inhalt meines Lebens vermutlich zu sich selbst zu kommen –, daß dieser Vorgang samt allem Fehlerhaften, allem Voreiligen und Unzulänglichen, allem Spannenden wie Langweilenden, das ihm von mir aus anhängen möchte, wieder aufgespürt und einer interessierten Leserschaft von heute zugänglich gemacht wird. Es wird schon seinen Sinn haben, denke ich mir, und vielleicht auch noch zu weiterem taugen. Ist doch vieles von dem, was ehemals einem fatal begrenzten Gesichtskreis, nicht frei überdies von Eigenbefangenheiten, entsprungen schien und gleichsam vergebens das Weite suchte, um anderen einleuchten zu können, heute tatsächlich geklärt und weithin dem Verständnis erschlossen.«⁹

Daß Ficker damit nicht auf eine Trophäenschau anspielte, versteht sich von selbst, und daß die Herausgeber keine solche veranstalten können, dafür sorgt schon der Einblick in die Tatsache, daß das, was im Briefwechsel als zeitgenössisch erscheint, auch in heutiger Einschätzung immer neuen Befangenheiten und möglichen Blickverengungen ausgesetzt ist, aber auch – so ist zu hoffen – stets sich öffnenden Möglichkeiten des Überblicks.

Unter dieser Rücksicht hat, um noch kurz von Inhalten zu sprechen, das hier veröffentlichte »Material« nicht nur dem wissenschaftlich interessierten, sondern auch dem »privaten« Leser viel zu bieten: Über die weltweit angewachsene Trakl-Forschung hinaus, für die sich hier ein nach wie vor ausgiebiges Quellen-Reservoir auftut, vermag die Edition vor allem auch der Expressionismus-Forschung bedeutende Neuanstöße zu geben. – Sie enthält keimhaft die frühesten Lebensregungen einiger sprachdenkerischer Bewegungen, die im Laufe dieses Jahrhunderts zu bedeutender Entfaltung kommen sollten. – Seelische Dispositionen – Belastungen, Gefährdungen, Selbstbehauptungen –, wie auch die Versuche zu deren Bewältigung etwa in der Psychoanalyse und noch mehr in dem gewaltsamen idealistischen Experiment Otto Weiningers, äußern sich spontan in ihrer irritierenden und motivierenden Kraft. – Dem heutigen Theologen gibt die Ausgabe ein Panorama der schicksalhaften Veränderungen seiner Wissenschaft und der religiösen Praxis, mit der sie es zu tun hat. – Oftmals wird beklemmend deutlich, wie sich Ideologien mit totalitärem Anspruch aus unscheinbaren Anfängen in denkerischer und sprachlicher Oberflächlichkeit herleiten. Überhaupt wird an diesem vielstimmigen Gebilde, das gleichwohl nicht in Stimmengewirr oder in massenhafte Stimm-Vervielfältigung ausartet, deutlich, wie sehr das, was man geistige oder literarische oder politische Strömungen nennt, eben nicht von amorphen, anonymen Instanzen und deren vorgesetzten Leitbildern, sondern im Grunde von ausgesetzt-unausgesetzt tastenden Einzelnen und solchen, die sich mit anderen in genauer Entsprechung ihrer jeweiligen Charaktere zusammenfinden, ins Leben gerufen und getragen wird. Daß es Einzelne sind – freier Entscheidungen mächtig und bedürftig –, versteht sich von selbst. In der Tat bildet dieser Briefwechsel das in einer Gesellschaft sich dynamisch vollziehende geistige Geschehen nach, das unausgesetzte Abtasten von Wirklichem auf der Suche nach neuen Möglichkeiten: Dies führt zu vielfältiger Verflechtung, ohne daß dabei die Relevanz der Einzel-Episode zugunsten von Mengen-Unschärfen außer Sicht gerät. Dazu war Ficker ein viel zu präzise fixierender Partner seiner Zeitgenossen, als daß er seinen Blick sich von der häufigen Tendenz, das aktuelle Geschehen schwarz-weiß – oder besser katzgrau – zu sehen, hätte trüben lassen. Mehr noch vielleicht als um Unterscheidung der Geister ging es ihm allerdings um die Vermittlung des jeweils Anders-Wahren. Er »hat das ihm Konträre um seiner Wahrheit willen unwillkürlich sich zugeeignet«. ¹⁰ Was an diesem Briefwechsel auf den ersten Blick wie eine Vielfalt disparater Begegnungsfacetten aussieht, hat in sich konvergierende Tendenz; es zentriert sich – auch im zeitlichen Ereignisverlauf – wie um eine Spindel auf eine Mitte hin, die Ludwig von Fickers Namen trägt. Genötigt, nicht nur eigenes Dafürhalten durchzusetzen, sondern im Grunde die eigene Identität mit jedem neuerschlossenen Kontakt äußerster Fragwürdigkeit auszusetzen, wird Ficker, der Herausgeber und der Briefpartner Vieler, zu einer Instanz der stellvertretenden Entscheidung für das jeweils neu sich Zeigende.

Für den Leser liegt heute auch dort noch eine klärende Information, wo er aus diesen Briefen zum Schluß kommt: hier wurde geirrt; wo möglicherweise der *Brenner*, sein Herausgeber oder ein Mitarbeiter aus seiner Befangenheit, der Not der Stunde gehorchend, sich dann doch den drängendsten Zeichen der Zeit verschlossen, während sie vielleicht auf andere mit übertriebener Hingabe lauschten. Bei allem selbstverständlichen Respekt und der tiefen Hochachtung, die die Herausgeber vor der Lebensleistung Ludwig von Fickers empfinden, weil sie glauben, daß am Ende des hier dokumentierten Lebenswegs die Hoffnung und nicht die »Resignation steht, war es jedoch nicht ihre Absicht, mit dieser Veröffentlichung für alles und jedes, was im Austragungs- und Ausstrahlungsbereich des *Brenner* vor sich ging, nachträglich eine Rechtfertigung zu liefern. Nach gewissenhafter Erwägung ist die Ausgabe in Auswahl und Kommentierung so in die heutige Zeit gestellt, daß das darin enthaltene Dafür und Dawider aus sich selbst heraus zur Geltung komme. Dem Leser und Forscher bleibt es vorbehalten, darüber sein Urteil zu fällen.

Überlieferung. Anlage der Edition

Ausgangspunkt für die Rekonstruktion der Korrespondenz waren die 12.000 an Ludwig von Ficker gerichteten Briefe, die mit ganz wenigen Ausnahmen (z. B. Else Lasker-Schüler) am Forschungsinstitut »Brenner-Archiv« im Nachlaß Ludwig von Fickers aufbewahrt werden. Von Ficker haben sich im Nachlaß insgesamt 2.000 Briefe entweder in Entwürfen oder in hand- bzw. maschinschriftlichen Kopien erhalten. Von den im Nachlaß vorgefundenen Briefen ausgehend, wurde in den Jahren 1966–68 vom Brenner-Archiv und vom Otto-Müller-Verlag eine umfassende Fahndung nach Gegenbriefen durchgeführt, durch die rund 500 Briefe Ludwig von Fickers ausfindig gemacht werden konnten. Noch bis in die jüngste Zeit ist die Ausforschung von Einzelbriefen oder ganzen Korrespondenzen (z. B. aller Briefe Fickers an R. M. Rilke) erfolgreich geblieben. In den vorliegenden Band, der den Zeitraum von den ersten Anfängen des *Brenner* im Jahre 1909 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs umfaßt, wurden 263 Briefe aufgenommen; in den geplanten drei weiteren Bänden wird ein ähnlicher Umfang erreicht werden, sodaß insgesamt rund 1.000 Briefe, d. h. also 1/14 des überlieferten Gesamtbestandes der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Die nicht-veröffentlichten Korrespondenzen sind durch das Forschungsinstitut »Brenner-Archiv« jedem Interessierten zugänglich.

Selbst unwiederbringlich verloren geglaubte Briefbestände haben überdauert. So mußte etwa mit dem völligen Verlust der Briefe Fickers an Theodor Haecker gerechnet werden, da Haecker selbst in einem Brief vom 7. 12. 1944 angibt, bei der Bombardierung des Münchener Hauses, in dem sich seine Wohnung befand, sei seine ganze Bibliothek samt allen Manuskripten verbrannt. Doch hat sich in einem Koffer, in dem noch Mörtelbrocken von der Bombardierung her lagen, die Reihe der Briefe Fickers fast lückenlos erhalten.¹¹ Fickers Briefe an Georg Trakl sind zum größten Teil von den Herausgebern der historisch-kritischen Trakl-Ausgabe in Salzburger Familienbesitz gefunden worden.¹² Die Briefe an Karl Kraus werden im Kraus-Archiv der Wiener Stadtbibliothek aufbewahrt.

Aufgrund ihrer herausragenden Bedeutung für die jeweilige Forschung ist ein Teil der in dieser Ausgabe vorgelegten Korrespondenzen andernorts bereits zur Gänze oder teilweise publiziert worden. Darin mag man den hauptsächlichlichen Nachteil aus dem verspäteten Zustandekommen dieser Edition erblicken. Selbstverständlich ist dies beim Briefwechsel mit Georg Trakl der Fall, dessen Erstveröffentlichung (von Trakls Seite) Ludwig von Ficker selbst in der *Erinnerung an Georg Trakl*¹³ besorgt hat. Auch die Briefe Wittgensteins und Rilkes hat er teilweise im *Brenner* der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das ganze Konvolut von Wittgensteins Briefen an Ficker ist 1969 von Georg Henrik von Wright im ersten Band der *Brenner-Studien* mit ausführlichen Erläuterungen ediert worden; die Briefe von Hermann Broch hat Paul Michael Lützeler im Rahmen der *Kommentierten Werkausgabe* von Hermann Broch 1981 herausgegeben. Auch im zweiten Band der *Brenner-Studien: Hermann Broch Völkerbund-Resolution* findet sich ein wichtiger Brief Brochs an Ludwig von Ficker. Der einzige erhaltene Brief Fickers an Oskar Kokoschka wurde bald nach Fickers Tod als Einzelstück publiziert.¹⁴ Fast alle Briefe von Else Lasker-Schüler hat Ficker dem Herausgeber der *Dichtungen und Dokumente*, Ernst Ginsberg, geschenkt. Kopien davon hat später Werner Kraft in Jerusalem erhalten. Sie wurden 1969 von Margarete Kupper in dem Band *Lieber gestreifter Tiger*¹⁵ veröffentlicht. Die Rundfrage über Karl Kraus war von Juni bis Juli 1913 in Fortsetzungen im *Brenner* veröffentlicht worden; 1915 hat Ficker die Beiträge dazu in einer Broschüre zusammengefaßt, die 1917 im Brenner-Verlag erschien. Im vorliegenden Band sind sie anhand der Originalmanuskripte zusammen mit der Begleitkorrespondenz wiederpubliziert. Der umfangreiche Briefwechsel Fickers mit Ferdinand Ebner wurde im dritten Band der *Schriften* Ferdinand Ebners von Franz Seyr veröffentlicht.¹⁶ Briefe Fickers an Christine Lavant finden sich in dem Band *Christine Lavant: Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben*, hrsg. v. Johann Strutz.¹⁷

In allen genannten Fällen haben jedoch die Herausgeber die Aufnahme zumindest einer repräsentativen Auswahl für notwendig gehalten, denn die bisherigen Veröffentlichungen erfolgten entweder in grundsätzlich verschiedenem Kontext oder überhaupt auf eine Art, die

wichtige Entstehungszusammenhänge und vielseitige Verflechtungen nicht ausreichend ersichtlich machen konnten. Selbst der Briefwechsel mit Georg Trakl erhält durch die Einbettung in die anderweitigen Korrespondenzen Ludwig von Fickers mit der damaligen literarischen Avantgarde eine Gewichtung, die in der bisher bekannten, isolierten Veröffentlichung notgedrungen fehlt. Erst im Zusammenklang mit den anderen Briefen hebt sich von diesen die unverkennbare Traklsche Tonart ab.

Andererseits müssen bedeutende Teile der von Ludwig von Ficker geführten Korrespondenz als verschollen gelten. So etwa ein Großteil der, aus den Gegenbriefen zu schließen, außerordentlich zahlreichen Briefe an Carl Dallago vor dem Jahre 1926, oder die Briefe an Hermann Broch, Ludwig Wittgenstein, Else Lasker-Schüler. Vor allem für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war es nötig, die Korrespondenz auf weite Strecken hin und nach vielen Seiten aus den Gegenbriefen zu rekonstruieren.

Paula Schlier hat 1967 insgesamt 700 Briefe, die Ludwig von Ficker an sie gerichtet hat, dem Brenner-Archiv übergeben und die Entscheidung über die Auswahl den Herausgebern anheimgestellt; ihre eigenen Briefe hat sie zurückverlangt und für die Edition gesperrt. Einige Briefpartner haben der Veröffentlichung ihres Briefwechsels mit Ludwig von Ficker unter der Voraussetzung zugestimmt, daß ihr Name nicht genannt werde.

Trotz der offenkundigen Tendenz zu hochgradiger Stilisierung gibt es keinen Hinweis darauf, daß Ludwig von Ficker je an eine Veröffentlichung seiner Briefe gedacht hätte. Dem diesbezüglichen Vorschlag der Herausgeber stand er anfänglich strikt abwehrend gegenüber; erst nach langem Zögern hat er sich entschlossen, der Edition zuzustimmen.

Es gibt einige Briefe Ludwig von Fickers, die man in Wirklichkeit als Essays ansehen muß. Sie wurden mit seiner Zustimmung zusammen mit seinen *Reden und Aufsätzen* veröffentlicht.¹⁸ Mit einer Ausnahme¹⁹ sind sie in dieser Ausgabe nicht berücksichtigt worden.

Der vorliegende Band stellt Ludwig von Ficker im brieflichen Austausch mit 94 verschiedenen Partnern vor, die gesamte vierbändige Ausgabe im Austausch mit nicht weniger als 350 Partnern. Dies zeigt zunächst die enorme Vielseitigkeit der brieflichen Kontaktnahmen, innerhalb derer sich Ludwig von Ficker als ein Schriftstellertyp zu erkennen gibt, der seine Identität in der äußeren Zuwendung fand. Klarsichtig hat das Christine Busta festgestellt, daß nämlich Ludwig von Ficker, der ursprünglich in sich ja einen autonomen Dichter vermutet hatte, nach einer großangelegten Selbstkorrektur fortan das lebte, was die anderen schrieben. Dabei war es diesem unentwegten Briefbeantworter im Grunde gleichgültig, ob ein Briefpartner im sogenannten geistigen Leben eine Rolle spielte oder nicht. In der vorliegenden Ausgabe rangiert die Korrespondenz mit dem einen oder anderen Anonymus gleichwertig neben der mit Trägern bedeutender Namen. Es gehört zur Eigenart Ludwig von Fickers als Briefschreiber, daß er selbst zu scheinbar unbedeutenden Anlässen und an wenig prominente Personen Briefe abgeschickt hat, denen in Extremfällen bis zu 20 Neuansätze und Überarbeitungen vorausgegangen sind. Für eine Stellungnahme zu Gedichten von Bruno Sander (Anton Santer), der in Innsbruck lebte und leicht telephonisch oder im Kaffeehaus zu erreichen gewesen wäre, liegen 10 Fassungen und insgesamt 20 Bearbeitungsstufen vor.²⁰ Diese Eigenart entspricht durchaus dem Stil Ludwig von Fickers, eine Zeitschrift herauszugeben: viel mehr als das Arrangement knisternder Prominenten-Stelldicheins lag ihm auch da die Suche nach unerkannter sprachlich-geistiger Qualität am Herzen. Erst die Veröffentlichung dieses Briefwechsels legt in vollem Umfang offen, in welchem entscheidenden Ausmaß diese – ökonomisch freilich meist fast völlig hilflose – Mäzenatenleistung das geistige Leben dieses Jahrhunderts von Anfang an prägte.

Eigentlich ist das Wort »Korrespondenz« auf diesen Briefwechsel in doppeltem Sinne anzuwenden: eine große Zahl von Einzelkorrespondenzen bilden eine komplexe Gesamtkorrespondenz. Unter den Einzelkorrespondenzen sind alle nur denkbaren Typen vorhanden: Es gibt die vorübergehende Berührung in ein oder zwei Briefen, die punktuell an einen rasch verklingenden Anlaß geknüpft sein kann wie im Falle von Thomas und Heinrich Mann, oder folgenreich wie bei Elisabeth Langgässer, Paul Celan oder Theodor Adorno. Es gibt kürzere oder längere Phasen der literarischen Konfrontation, die oftmals Beiträge im *Brenner* zur Folge hatten.

Auf diese Weise waren etwa Georg Trakl, Hermann Broch, Joseph Georg Oberkofler und Else Lasker-Schüler mit Ficker brieflich verbunden. In solchen Briefen äußert sich immer wieder eine wichtige Eigenart Ludwig von Fickers in der Auseinandersetzung mit seinen Autoren-Partnern: er ging rückhaltlos auf die gedankliche Substanz oder die poetische Konsistenz eingesandter Manuskripte ein; er ließ normalerweise nicht die kleinste Möglichkeit unberücksichtigt, stilistisch zu bessern, Falsches zu korrigieren. Selbst bei Gedichten traute er sich zuweilen bessere sprachliche Lösungsmöglichkeiten zu, die freilich immer im Einvernehmen mit dem Autor durchgeführt wurden, der sich dadurch auf seine eigenen besseren Möglichkeiten verwiesen sah. Der Briefwechsel wird dadurch insgesamt auch zu einem Dokument angewandter »kritischer Dicht- und Denkkunst« in diesem Jahrhundert. Andere Korrespondenzen wickelten sich über Jahrzehnte hin in wechselnden Phasen der Annäherung und Distanzierung ab; in den mit Carl Dallago, Ferdinand Ebner, Theodor Haecker, Karl Kraus, Paula Schlier, Hans Kestranek und Martin Heidegger gewechselten Briefen liegen denn auch schon fast eigenständige Briefwerke vor, die sich rückgratartig durch weite zeitliche Erstreckungen der Gesamtkorrespondenz hinziehen und den wechselnden Phasen das jeweils vorherrschende Gepräge geben.

Der Einteilung in geplante vier Bände liegt eine Phasenbildung innerhalb des *Brenner* zugrunde, auf die von der Forschung schon mehrfach hingewiesen worden ist²¹; sie steht mit dem Wechsel dominanter Briefpartner durchaus im Einklang. Eine erste Phase, die man als ästhetisch-avantgardistisch bezeichnen kann, ist mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs und dem Abschluß des vierten Jahrgangs des *Brenner* zu Ende gegangen. Der Kriegsausbruch schuf eine neue kommunikative Situation, in der das Persönliche vor dem Literarisch-Publizistischen stärker hervortrat. Die fünfte Folge des *Brenner*, im Februar 1915 als Jahrbuch erschienen, zeigte sich – auch in der Charakterisierung durch Ficker selbst – in einer neuen, konzentrierteren Gestalt »als ein abschließendes Dokument [einer] Entwicklung, das kaum mehr eine Spur des Beiläufigen aufwies«. ²² Sie kann gleichzeitig als der Prototyp für die späteren Folgen gelten. Mit der neunten Folge (1925) fand eine Phase der kulturkritischen und weltanschaulichen Neubesinnung nach dem Ersten Weltkrieg ihren Abschluß. In der zehnten und elften Folge registriert Ferdinand Ebner bereits ein »etwas verändertes Gesicht« der Zeitschrift, das hauptsächlich durch Betonung des weiblichen Elements im Literarischen und Weltanschaulichen und eine damit erfolgende Überwindung des Kulturpessimismus der Nachkriegszeit erkennbar wurde. Diese Phase endete 1934 mit der eindeutigen Hinwendung des Herausgebers und seiner nunmehrigen Hauptmitarbeiter, Paula Schlier und Ignaz Zangerle, zu einer katholisch-kirchlichen Glaubensvergegenwärtigung. Nach zwölfjährigem Schweigen – teilweise begründet durch das Verbot der Zeitschrift durch die Reichsschrifttumskammer – stellte sich der *Brenner* in den 1946, 1948 und 1954 erschienenen letzten drei Jahrbüchern als ein publizistisches Unternehmen dar, das die aktuelle Wirklichkeit aus endzeitlicher Sicht fixierte. Dieser Zeitraum kann als die vierte und letzte Phase des *Brenner* bezeichnet werden. Doch auch nachdem Ludwig von Ficker sein »Ende des *Brenner*« an den Schluß der letzten Folge gesetzt und damit das Unternehmen, das von ihm fast ein halbes Jahrhundert vorher begonnen worden war, im Bewußtsein eines in die Welt gesetzten Lebenszeichens abgeschlossen hatte, blieb, von der Öffentlichkeit weithin unbeachtet, sein brieflicher Austausch mit zahlreichen Schriftstellern und geistig sonstwie Aufgeweckten unentwegt im Gange. Ja, man kann von einer neuen und letzten Ausweitung seiner Korrespondenz sprechen, in der nunmehr auch noch die Enkelgeneration zu Worte kam.

Selbstverständlich sind den hier gezeichneten Phasen keine scharfen Grenzen gesetzt; einige Korrespondenzen setzten sich über die dennoch tiefen Einschnitte hinweg: Für die anderthalb Jahrzehnte zwischen dem Beginn der Zeitschrift und dem Ende der zweiten Phase 1925 kann eindeutig Carl Dallago als der intensivste Briefpartner ausgemacht werden. (Ludwig von Ficker war mit ihm schon seit 1906 in brieflicher Verbindung gestanden). Parallel dazu etablierten sich langdauernde Korrespondenzen mit Karl Kraus (1911–1934), Theodor Haecker (1914–1944) und Ferdinand Ebner (1919–1931). Carl Dallago wurde als die ursprüngliche Hauptfigur in der Zeitschrift und somit auch in der Korrespondenz seit 1925 und bis zum

Tode Ludwig von Fickers von Paula Schlier sozusagen abgelöst. Doch stand Ficker zudem auch noch mit anderen Partnern in derart ausführlicher brieflicher Verbindung, daß eigentlich von geschlossenen Einzelkorrespondenzen gesprochen werden muß. Solche Partner waren der Philosoph Hans Kestranek (Briefwechsel 1932 – 1949), Franz Glück (1927 – 1962) und seit 1952 Martin Heidegger.

Regionale Grenzen spielten im Briefwechsel ebensowenig eine Rolle wie »disziplinäre« zwischen verschiedenen künstlerischen Medien. Es bestand eine ausgesprochene Affinität, musikalisch oder bildnerisch Vermitteltem soweit möglich sprachlich gerecht zu werden. Die Kennzeichnung der vorliegenden Korrespondenz als »literarischer« Briefwechsel deckt weite Bereiche der darin ausgetragenen Auseinandersetzungen nicht ab, denkt man nur an den brieflichen oder persönlichen Umgang Fickers mit Partnern wie Oskar Kokoschka, Adolf Loos, Max von Esterle, Erich Lechleitner, Ernst Ginsberg oder Max Weiler.

Der Gesichtspunkt der umfassenden kulturellen Innovation, die in diesem Briefwechsel beeindruckend dokumentiert ist, hatte denn auch für die Herausgeber das erste Auswahlkriterium zu sein. Schon in den Jahren unmittelbar nach Ludwig von Fickers Tod wurde in einer ersten Bearbeitungsphase eine Auswahl getroffen, in der durch das rigorose Ausscheiden von scheinbar Belanglosem eine starke Dynamik, fast Dramatik eines »Lebens in Briefen« zum Ausdruck kommen sollte. Ludwig von Ficker als ein großer Einzelner, eine unverwechselbare Stimme in die Zeit. 1974 starb Franz Seyr, der Herausgeber der *Schriften* Ferdinand Ebners und der *Reden und Aufsätze* Ludwig von Fickers. Er hatte dieses erste Konzept maßgeblich mitgestaltet und für die zur Veröffentlichung vorgesehene Korrespondenz mit Ferdinand Ebner auch schon den Kommentar ausgearbeitet. Nach seinem Tod setzte eine Neubesinnung ein, die teilweise mit einer Abkehr vom »Hommage«-Prinzip verbunden war. Die Herausgeber rechneten mit einer nachhaltigen Verschiebung des Leserinteresses, das sich unter anderem auf die mannigfaltigen literatursoziologischen Aspekte beziehen würde, die der Briefwechsel eröffnet. Zwar schlägt die ursprüngliche Auswahl-Intention in der vorliegenden Sammlung noch durch, aber sie ist in einen breiteren Informationsstrom aufgenommen, in dem Ludwig von Ficker zwar selbstverständlich noch die Mitte des Austausches, gleichzeitig aber auch ohne Vorrang der Zeitgenosse unter Zeitgenossen ist. Ebenso wie seine Persönlichkeit ist es seine Zeit, die sich in diesem Briefgeschehen in vielen Facetten bricht.

Die Bandbreite der hier vorgestellten Brieftypen reicht vom Geschäftsbrief bis zum hochstilisierten Artefakt. Viele Briefe sind Zeugen der redaktionellen Arbeit und des damaligen Alltags, ohne nennenswerte Ansprüche an die Formulierung. Doch ist es für viele Briefe Fickers kennzeichnend, daß in ihnen die sachliche Mitteilung unversehens in direkte Zuwendung zur persönlichen Situation, zu einem literarischen Text oder zu einer durch die Zeitumstände sich ergebenden, folgeschweren Situation überwechselt. Fickers Brief an Georg Trakl vom 8. 2. 1913 ist dafür ein Beispiel. Damit ändert sich dann auch die stilistische Note: Eigenarten in der Erfassung gegebener Tatbestände werden dichter, teilweise auch bewußter und zumeist auch dem jeweils eigenartigen Naturell des Partners entsprechend erfaßt. Sachliche Erfordernisse bilden sozusagen den äußeren Rand einer vielseitigen Auseinandersetzung persönlicher und literarischer Art. Literarische Auseinandersetzungen dominieren vor dem Ersten Weltkrieg, später »verpersönlichen« sich Fickers Briefe zusehends, das briefliche Engagement intensiviert sich etwa in dem Verhältnis, als der *Brenner* immer sporadischer erschien.

Zu diesem Ergebnis gelangt auch Margit Riml in einer ausführlichen linguistischen Untersuchung zu Fickers Briefstil:

»Briefe an Persönlichkeiten, wie Carl Dallago, Karl Kraus, Georg Trakl, Theodor Haecker, Ferdinand Ebner und in der Spätzeit vor allem Martin Heidegger lassen eine sehr starke sprachliche Anstrengung des Verfassers erkennen. Ebenso spielt die Bedeutsamkeit des Inhalts für den quantitativen Einsatz von Stilmitteln eine Rolle. Textabschnitte, in denen es um geistige oder zwischenmenschliche Auseinandersetzung geht, enthalten mehr stilistische Merkmale, als rein informative Texte. Wie Briefe aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen, bewirkt eine negative Gesamtsituation oder der angegriffene Gesundheitszustand des

Autors eine starke Minderung der stilistischen Prägung von sprachlichen Äußerungen. Diese Feststellungen lassen sicher auf die Bewußtheit der Sprachgestaltung schließen.

Ein Vergleich zwischen den Briefen, Reden und Aufsätzen ergibt, daß sich in allen Textgattungen dieselben typischen Stilelemente finden. Ludwig von Ficker verfügt also über einen stark ausgeprägten Personalstil, der mehr oder weniger in allen seinen sprachlichen Äußerungen zum Tragen kommt. Daß Briefe deren weitaus größten Teil ausmachen, kann wohl unter dem Aspekt der Auswahl gesehen werden. [...]

Es scheint, daß Ficker die an sich kommunikative Form des Briefes als verbindlichen Rahmen für den Ausdruck seiner Gedanken und Einsichten wählt, und zwar im Hinblick auf einen konkreten Leser. Die folgende ermunternde Äußerung Fickers an eine Briefpartnerin mag dies bestätigen.

»Wenn Sie weiter Aufzeichnungen machen, dann empfiehlt es sich, sie im Geiste an jemand zu richten, dem sie aufgrund seiner Empfänglichkeit [...] zgedacht werden können. Das erleichtert die Formgebung und entrückt sie sozusagen dem Bereich privat-persönlicher Erinnerung. Es ist ein ausgezeichnetes Mittel, die Tatsachen für sich sprechen zu lassen, aber wo sie Ihre Reflexion so in Bewegung setzen, daß diese selbst nicht mehr übergangen werden kann, da erleichtert das Freiwerden derselben den Kontakt mit dem unsichtbaren, aber im Geiste spürbar gegenwärtigen Zuhörer – es muß nicht unbedingt, aber kann auch ein Briefempfänger sein –, dem das Herz in Gedanken zuneigt.«²³

Textgestaltung

Der im Brenner gepflogenen Sprachgewissenhaftigkeit, die so wie Karl Kraus oder Johann Georg Hamann auch noch der Präsenz des stummen *h* eine spirituelle Bedeutung abzugewinnen vermochte²⁴, wird bei der Textgestaltung in dieser Ausgabe durch möglichst weitgehende Annäherung an die originale Schreibweise aller darin vertretenen Autoren Rechnung getragen. Es wurde darauf Wert gelegt, etwa die sowohl orthographisch als auch syntaktisch manchmal allen Normen spottende Briefsprache Carl Dallagos unverändert beizubehalten, da sich darin nicht etwa eine bildungsmäßige Defizienz abzeichnet, sondern förmlich ein Herausringen ursprünglich unartikulierter Gefühls- und Instinktqualitäten zu gedanklicher Faßbarkeit. Auch anachronistische Schreibweisen von deutschen Wörtern oder die stark an die Ursprungssprache angelehnte Wiedergabe von Fremdwörtern wurden beibehalten. Die Höflichkeitsanrede im Singular oder Plural wurde auch dort dem heutigen Gebrauch angepaßt, wo im Original Kleinschreibungen vorkommen oder aufgrund undeutlicher Schreibweise angenommen werden konnten; Doppel-s-Schreibung wurde nach Duden durchwegs auf *ß* normalisiert, wenn sich darin nicht eine eigenständige persönliche Note abzeichnete.

Einzig die Briefe von Else Lasker-Schüler sind, da die Originale nicht zugänglich waren, nach der Ausgabe von Margarete Kupper wiedergegeben, die Briefe Georg Trakls nach der Historisch-kritischen Ausgabe²⁵, jedoch an den Originalen überprüft.

Briefköpfe und Adressen wurden in der Regel links oben an den Beginn des Briefes gesetzt, Absendeort und Datum daran anschließend, jedoch an den rechten Rand des Satzspiegels. Ermittelte oder vermutete Absendedaten sowie Poststempel sind jeweils in eckiger Klammer kenntlich gemacht. In der Regel sind die Briefe im vollen Wortlaut unter Beibehaltung der Absätze abgedruckt; nur in einzelnen Fällen, wo es sich um allzu Persönliches, um irrelevante Wiederholungen oder um Beilagen handelt, die den Rahmen der brieflichen Mitteilung unnötig gesprengt hätten, kommen Auslassungen vor. Solche Auslassungen, sowie Ergänzungen und Ersetzungen schwer lesbarer oder im Original verlustig gegangener Textstellen sind als Eingriffe seitens der Herausgeber durch eckige Klammer gekennzeichnet. Hervorhebungen des Autors, ob sie nun durch einfache, doppelte oder dreifache Unterstreichung erfolgten, sind ohne Unterschied kursiv gesetzt. Die Briefe sind in ihrer chronologischen Reihenfolge beziffert. In einigen Fällen muß die Chronologie wegen unsicherer Datierung als schwankend angesehen werden; es wurde die dem Briefinhalt nach am wenigsten widersprüchliche Plazie-

rung gewählt. Sofern es sich nicht um Briefe, sondern um Postkarten oder Telegramme handelt, folgt in der Briefüberschrift auf den Brieftitel die Kennzeichnung durch [P] und [T].

Gesichtspunkte der Kommentierung

Nach wie vor ist in der Editionswissenschaft die theoretische Reflexion über die Funktion des Kommentars gegenüber der Reflexion textkritischer Vorgangsweisen beträchtlich im Rückstand, und die Literaturwissenschaft ist weit entfernt von einer Einigung darüber, was ein Kommentar im ganzen und im einzelnen zu leisten habe.²⁶ In Anbetracht der Tatsache, daß man es also noch mit einem »relativ jungen Forschungsfeld« zu tun hat, betritt man mit jeder Edition, die sich eine gründliche Kommentierung vorgenommen hat, grundsätzlich ein unbekanntes Terrain, das sowohl inhaltlich als auch umfang- und gestaltungsmäßig eine Fülle von neuartigen Problemen zur Lösung aufgibt. Dies gilt auch von der vorliegenden Briefedition. Grundsätzlich vertreten die Herausgeber die Ansicht, daß in einer Studienausgabe – und um eine solche handelt es sich hier – dem Kommentar »kein geringeres wissenschaftliches Gewicht zukommt als [in] einer historisch-kritischen Ausgabe«²⁷ und daß dafür dieselben rationalen Prinzipien einsichtig gemacht werden müssen wie für diese. Das gilt auch dann, wenn eine Edition nicht allein eine wissenschaftlich interessierte Leserschaft zur Zielgruppe hat, sondern eine vorerst schwer ausmachbare Gruppe von vorwiegend ästhetisch oder möglicherweise weltanschaulich interessierten Lesern. Beide Zielgruppen, die interessemäßig sicher noch weiter zu differenzieren wären, sind mit dieser Briefedition angesprochen. Dies fordert einen Kommentar, in dem auf die Absicherung der Quellen ebenso sorgfältig zu achten ist wie auf das Plausibelmachen von Sachverhalten, ohne deren explizite Kenntnis ein Verständnis des Briefzusammenhanges landläufig nicht angenommen werden kann. Das soll nun nicht heißen, daß jedes auftauchende Fremdwort, das im Fremdwörter-Duden unschwer nachschlagbar ist, auch im Kommentar erläutert werden müßte; auch biographische Angaben zu Personen, die bereits in das allgemeine literarhistorische Bewußtsein gerückt sind oder bereits zu den Inhalten einer sogenannten höheren Bildung gehören, haben sich in Grenzen zu halten, wie sie eben der unmittelbare Textzusammenhang erfordert. Daher wurden im vorstehenden Einzelstellenkommentar Angaben dieser Art zu Größen wie Trakl, Kraus, Wittgenstein, Wedekind etc. strikt auf die Situation bezogen, in der sie im Zusammenhang mit der vorliegenden brieflichen Erörterung jeweils auftreten. Eine biographische Grunderläuterung zu Friedrich Nietzsche wird für den vorliegenden Zusammenhang als überflüssig angesehen. Wenn sich aber die Schwester des Philosophen in einem Brief an Ludwig von Ficker ausführlich und sehr emotionell über die Vorwürfe ausläßt, die zur Zeit der Abfassung gegen das von ihr vermittelte Nietzsche-Bild erhoben worden sind, dann bedarf dies einer desto eingehenderen Erläuterung unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den derzeitigen Stand der Forschung. So wurde es grundsätzlich in allen vergleichbaren Fällen gehalten, wobei die Herausgeber von dem Bestreben geleitet waren, durch die extensive Einbeziehung weiterführender Literatur dem Leser eine eigenständige Fortsetzung bei der Aufhellung von Tatbeständen zu ermöglichen. Daß zur Identifizierung weniger bekannter Persönlichkeiten mehr Aufwand an Energie betrieben wurde, versteht sich von selbst, wobei einzuräumen ist, daß gerade in dieser Hinsicht irgendwann einmal die Grenzen quellenmäßiger Erschließung erreicht sind. Wenn einmal die Auskünfte zuständiger Meldeämter und Gemeinde- bzw. Pfarrarchive keinen Erfolg mehr bringen, dann muß man sich bemühen, den zeitlichen und energiemäßigen Aufwand an Sucharbeit in ein vernünftiges Verhältnis zum erwartbaren Nutzen zu bringen. Die Formel »nicht ermittelt« war speziell solchen Fällen vorbehalten. Sie soll nicht besagen, daß nicht, eben im Anschluß an die Veröffentlichung des Briefwechsels samt Kommentar, die Ermittlung doch noch erfolgen kann. Als »nicht ermittelt« haben zusätzlich auch alle jene Briefe zu gelten, die aus dem Wortlaut der vorhandenen Korrespondenz als einst geschrieben und geschickt erschlossen werden können – etwa wenn ein Partner sich für einen erhaltenen Brief bedankt –, deren Ausforschung jedoch bis zum Zeitpunkt der Edition ohne Erfolg geblieben

ist. Im Einzelstellenkommentar ist allerdings auf solche fehlende Briefe nicht eigens hingewiesen. Es bleibt dem Leser und der zukünftigen Forschung vorbehalten, die Fahndung danach weiterzubetreiben oder den vermutlichen Inhalt aus dem sachlichen Zusammenhang der umliegenden Briefe zu rekonstruieren. Hingegen werden solcherart erwähnte Briefe, die zwar in die vorliegende Auswahl nicht aufgenommen worden sind, deren Original jedoch zugänglich ist, an der entsprechenden Stelle im Kommentar ausdrücklich zitiert.

Insgesamt haben die Herausgeber sehr viel Bedacht auf eine möglichst ökonomische Ausgestaltung des Kommentars gelegt, um ihn weder zu dürftig noch andererseits als Informationshalde erscheinen zu lassen. Mit dem Vorausgegangenen ist auch schon angesprochen, daß sich der vorstehende Einzelstellenkommentar ebensowenig wie die in dem Kapitel *Überlieferung, Anlage der Edition* dargestellten Sachverhalte als positivistische Rekonstruktion versteht; vielmehr sind die einzelnen Erläuterungen als Stationen in einen Erkenntnisvorgang eingebunden, der sich auch nach dem Abschluß der Edition als unabgeschlossen und nicht nur im einzelnen, sondern insgesamt als ergänzungsbedürftig darstellen wird. Gewiß betrifft zunächst ein bedeutender Anteil an Einzelerläuterungen die Situation, von der her die Produktion eines Textes, in diesem Falle die Niederschrift eines Briefes, begreiflich wird. Häufig genug wird etwa auf Lektüreerfahrungen Ludwig von Fickers und seiner Briefpartner rekurriert, sofern sie durch Quellen zu bestätigen sind; auch wird durch den ausdrücklichen Hinweis auf sachliche Querverbindungen, auf andere hier veröffentlichte oder auch nicht berücksichtigte Briefe in der Korrespondenz Fickers eine Art Verständnisnetz als unerläßliche Voraussetzung zur Erkenntnis der Situation, in der ein Brief entstand, hergestellt. Die Verdeutlichung des Produktionskontexts erstreckt sich jedoch grundsätzlich auch auf außerliterarische Tatsachen, seien sie nun politischer oder, was z. B. die finanzielle Ermöglichung des *Brenner* betrifft, ökonomischer Natur. Doch rücken gerade durch den permanenten Informationsaustausch, der in diesem Briefwechsel erfolgt, und den man als einen klassischen Fall von zwei- oder mehrseitiger Kommunikation ansehen muß, auch Rezeptions-Sachverhalte nicht minder dringlich in den Sichtbereich des jeweils Aufklärungsbedürftigen. Schon im Verlauf der Korrespondenz bildet sich z. B. ein für die Geschichte der Trakl-Rezeption auf Dauer ausschlaggebender Traditionszusammenhang aus, von dem die Herausgeber glauben, daß er nicht eingehend genug auf seine quellenmäßige Zuverlässigkeit hin dokumentiert werden kann. Ähnlich verhält es sich mit der Kraus-, der Broch-, der Wittgenstein-Rezeption, soweit sie über Ludwig von Ficker gelaufen ist.

Beim Kommentar zu Fiktivtexten ist zu bedenken, daß deren Erläuterung anhand von Realien die Gefahr in sich trägt zu meinen, die Fiktion sei lediglich ein Versatzstück von Sachzusammenhängen, die nur auf Entschlüsselung warten. Bei einem Briefkommentar ist diese Gefahr sicher weniger gegeben, es sei denn, ein Brief erhebt sich zu einer Höhe der Stilisierung und Intensität der Imagination, die auch ihn zu einem Fiktivtext macht. In zahlreichen Briefen Ludwig von Fickers aber auch seiner Partner – denken wir nur an Paul Celan – ist dies tatsächlich der Fall. Die Herausgeber hatten darauf zu achten, daß durch ihre Erläuterungen der durchaus poetische Eigenwert nicht angetastet wurde oder daß davon wenigstens in einer Weise die Rede ist, die diesen Eigenwert als vorgegeben annimmt und in sich beruhen läßt.

Sofern die Entstehungsweise der hier veröffentlichten Brieftexte nicht schon in den allgemeinen Erläuterungen zu Textgestaltung abgedeckt worden ist, gehören nach Ansicht der Herausgeber auch Informationen über deren jeweiliges textliches Aussehen und Zustandekommen (z. B. über vorhandene Fassungen und Überarbeitungen) mit in diesen Kommentar, der dadurch nicht nur ein Sach-, sondern gleichzeitig auch ein Textkommentar ist. Auch dort, wo die Datierung durch Konjekturen erschlossen oder wo aufgrund der umliegenden Korrespondenz Textverlust angenommen werden mußte, ist dies im Kommentar vermerkt. Insgesamt können jedoch die nachstehenden Erläuterungen durchaus als historischer Kommentar gelten, hergestellt mit dem Ziel, den Leser der Edition alles wissen zu lassen, was der Autor des Briefes nachweislich sagen wollte und was der Empfänger aus seiner Situation heraus verstehen konnte. Der Leser sollte dadurch einerseits sozusagen zum Zeitgenossen des Briefschreibers und des Briefempfängers werden, andererseits sollte er sich, vermöge der

inzwischen angereicherten Quellenkenntnis, über deren zeit- und situationsbedingte Verständnismöglichkeiten grundsätzlich erheben. Eben durch diese Doppelfunktion in der hermeneutischen Grundanlage des vorliegenden Kommentars ist auch seine grundsätzliche Eignung als wissenschaftliches Hilfsmittel zu sehen, das zu dem Ziel einer stets aufs neue zu schreibenden »Literaturgeschichte des Brenner« und literarhistorischen Biographie Ludwig von Fickers entscheidend beiträgt. Beide: Literaturgeschichte und literarhistorische Biographie gelten zu Recht als die »Kernzone« der Literaturwissenschaft.²⁸ Allerdings sind sich die Herausgeber darüber im klaren, daß es sich bei dieser Zielsetzung um eine Idealvorstellung handelt, deren Erfüllung nie erreicht, sondern bestenfalls angenähert werden kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Ludwig von Ficker: Gruß nach Stauf. In: Denkwort und Danksagungen. Reden und Aufsätze. Hrsg. v. Franz Seyr. München 1967, 306.
- 2 Veranstaltet von der Verlagsfirma Kraus-Thomson, Nendeln, Liechtenstein.
- 3 Die wichtigsten gesammelt in Denkwort und Danksagungen, vgl. Anm. 1.
- 4 Gerald Stieg: Der Brenner und die Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg 1976 (= Brenner-Studien 3).
- 5 Ludwig Wittgenstein: Briefe an Ludwig von Ficker. Hrsg. v. Georg Henrik von Wright. Salzburg 1969 (= Brenner-Studien 1); Hermann Broch: Völkerbund-Resolution. Das vollständige politische Pamphlet von 1937 mit Kommentar, Entwurf und Korrespondenz. Hrsg. v. Paul Michael Lützel. Salzburg 1973. (= Brenner-Studien 2); Gegen den Traum vom Geist. Ferdinand Ebner. Beiträge zum Symposium in Gablitz 1981. Salzburg 1985 (= Brenner-Studien 5); Max von Esterle: Karikaturen und Kritiken. Hrsg. v. Wilfried Kirschl und Walter Methlagl. Salzburg 1971 (= Brenner-Studien, Sonderreihe 1); Karl Rök: Tagebuch 1891–1946. Hrsg. v. Christine Kofler. Salzburg 1976. (= Brenner-Studien, Sonderreihe 2–4).
- 6 Eberhard Saueremann: Zum Lyrik-Verständnis Ludwig von Fickers. In: Untersuchungen zum Brenner. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Methlagl, Eberhard Saueremann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981, 147–157; Margit Riml: Parallelkonstruktionen als Mittel der Konstituierung von Langsätzen im Sprachstil Ludwig von Fickers, ebenda, 130–146.
- 7 Vgl. Martin Walser: Hölderlin zu entsprechen. In: Festschrift für Friedrich Beißner. Hrsg. v. Ulrich Gaier und Werner Volke. Bebenhausen 1974, 478–495, hier 484.
- 8 Äußerung einer deutschen Studienreferendarin zu Fickers Denkwort und Danksagungen, 1968.
- 9 Ficker, Denkwort und Danksagungen, 7f.
- 10 Theodor W. Adorno: Ludwig von Ficker: Denkwort und Danksagungen. In: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Folge 26, 2. Halbjahr 1967, 6f.
- 11 Heute im Deutschen Literaturarchiv, Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar.
- 12 Vgl. Trakl, HKA II, 19.
- 13 Ludwig von Ficker (Hrsg.): Erinnerung an Georg Trakl. Innsbruck: Brenner-Verlag 1926, 115–169.
- 14 Zitat nicht ermittelt, Abschrift im Brenner-Archiv.
- 15 München: Kösel-Verlag 1969, 103–115.
- 16 München: Kösel-Verlag 1965.
- 17 Salzburg: Otto Müller-Verlag 1978.
- 18 Brief an Johannes Österreicher (1937), Denkwort und Danksagungen, 128–141; An den Herausgeber des Salzburg-Jahrbuchs 1963, a. a. O., 282–289; Gruß nach Stauf – Epilog in Briefform, a. a. O., 303–311.
- 19 Ludwig von Ficker an Werner Meyknecht, a. a. O., 116–122.
- 20 Brief vom 28. 4. 1943.
- 21 Vgl. Walter Methlagl: Der Brenner. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg. Diss. Innsbruck 1966; Stieg, Der Brenner und die Fackel.
- 22 Ludwig von Ficker: Vorwort zum Wiederbeginn, B VI, Ende Oktober 1919, 1f.
- 23 Margit Riml: Untersuchungen zum Sprachstil der Briefe, Reden und Aufsätze Ludwig von Fickers. Diss. Innsbruck 1976, 310f. Das Zitat stammt aus einem Brief Fickers an Resie Zangerle, 19. 8. 1942.

- 24 Vgl. Karl Kraus: Elegie auf den Tod eines Lautes. In: Worte in Versen. Leipzig: Verlag der Schriften von Karl Kraus 1916, 41 – 45, und Johann Georg Hamann: Neue Apologie des Buchstaben h. In: J. G. Hamann: Sämtliche Werke. Bd. 3 Wien: Herder: Verlag (1951), 89 – 108.
- 25 Bd. 1, Salzburg 1969.
- 26 Vgl. Wolfgang Frühwald: Formen und Inhalte des Kommentars wissenschaftlicher Textausgaben, und Jürgen Behrens: Zur kommentierten Briefedition, beide in: Probleme der Kommentierung. Kolloquien der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Frankfurt am Main 12. – 14. Oktober 1970 und 16. – 18. März 1972. Referate und Diskussionsbeiträge hrsg. v. Wolfgang Frühwald, Herbert Kraft und Walter Müller-Seidel. (= Kommission für germanistische forschung mitteilung I), 13 – 32, 183 – 197.
- 27 Frühwald, a. a. O., 18 – 23.
- 28 Benno von Wiese: Geistesgeschichte oder Interpretation? In: Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Festschrift für Friedrich Maurer. Hrsg. v. S. Guttentbrunner. Stuttgart 1963, 245.

ABKÜRZUNGEN

BA = Forschungsinstitut »Brenner-Archiv«, Innsbruck, Innrain 52

B I, II, ... = Der Brenner, Jg. 1, Jg. 2, ...

Esterle, Karikaturen = Max von Esterle: Karikaturen und Kritiken. Hrsg. von Wilfried Kirschl u. Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag 1971 (Brenner-Studien. Sonderreihe Bd. 1)

F = Die Fackel, hrsg. von Karl Kraus, 1899–1936

HKA I, II = Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 1, Bd. 2. Hrsg. von Walther Killy und Hans Szklenar. Salzburg: Otto Müller Verlag 1969

Röck-Tagebuch = Karl Röck: Tagebuch 1891–1946. 3 Bde. Hrsg. u. erläutert von Christine Kofler. Salzburg: Otto Müller Verlag 1976 (= Brenner Studien, Sonderband 2–4)

LITERATUR

Nur die wichtigsten Primärquellen, sowie die wenigen allgemeinen Darstellungen zum »Brenner« sind in dieses Verzeichnis aufgenommen. Ausführliche bibliographische Hinweise finden sich in den genannten Sekundärwerken und im *Index Expressionismus*, hrsg. v. Paul Raabe.

Der Brenner. Hrsg. v. Ludwig von Ficker. Innsbruck.

1910–1914 1.–4. Jahr. Halbmonatsschrift [urspr. »für Kunst und Kultur«; Jg. 1 und 2: je 24 Einzelhefte; Jg. 3 und 4: je 20 Einzelhefte; Heft 1–13 mit dem Erscheinungsortvermerk: Innsbruck–Bozen]

1915 Jahrbuch 1915

1919–1921 VI. Folge [10 Einzelhefte]

1922 VII. Folge [in 2 Halbjahresbänden]

1923–1954 Achte bis achtzehnte Folge [in unregelmäßig erscheinenden Jahrbüchern].

Ludwig von Ficker: Denkwörter und Danksagungen. Aufsätze, Reden. Hrsg. v. Franz Seyr. München: Kösel (1967).

Walter Bapka: »Der Brenner« von 1910–1915 (Geschichte seines Werdens). Diss. Innsbruck 1950.

»Der Brenner«. Leben und Fortleben einer Zeitschrift. (= Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, hrsg. v. Heinrich Wild und Friedrich Pfäfflin). München 1965 [Mit einer Gesamtbibliographie des Brenner-Verlags].

Walter Methlagl: »Der Brenner«. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg. Diss. Innsbruck 1966.

Geneviève Roussel: Le Brenner 1910–1914. Diss. Paris 1974.

Gerald Stieg: »Der Brenner« und »Die Fackel«. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus. Salzburg (1976) (= Brenner-Studien 3).

Untersuchungen zum »Brenner«. Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Methagl, Eberhard Saueremann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg 1981.

Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv. Hrsg. v. Eberhard Saueremann und Walter Methagl Nr. 1–4, Innsbruck 1981–1985.

REGISTER

Chronologisches Verzeichnis der Briefe

28. 4. 1909	1 vom Verlag »Der Föhn« Innsbruck
7. 5. 1909	2 von Eberhard von Weittenhiller
15. 8. 1909	3 an Robert Michel
10. 9. 1909	4 an Robert Michel
12. 10. 1909	5 an Robert Michel
9. 11. 1909	6 von Carl Dallago
12. 12. 1909	7 an Robert Michel
30. 1. 1910	8 von Hans Reich
2. 2. 1910	9 von Max von Esterle
5. 3. 1910	10 an Robert Michel
6. 4. 1910	11 an Robert Michel
9. 4. 1910	12 von Carl Dallago
22. 4. 1910	13 von Carl Dallago
26. 4. 1910	14 an Robert Michel
6. 5. 1910	15 von Richard Huldshiner
8. 5. 1910	16 an Karl Schönherr
31. 5. 1910	17 an Hugo Neugebauer
31. 5. 1910	18 von Carl Dallago
3. 6. 1910	19 von Oskar Friedrich Luchner
11. 6. 1910	20 von Arthur von Wallpach
29. 6. 1910	21 an Carl Dallago
2. 7. 1910	22 von Herwarth Walden
11. 7. 1910	23 an Robert Michel
3. 8. 1910	24 von Heinrich Mann
4. 8. 1910	25 von Elisabeth Förster-Nietzsche
12. 8. 1910	26 von Carl Dallago
4. 9. 1910	27 von Carl Dallago [P]
8. 9. 1910	28 an Hugo Neugebauer
12. 10. 1910	29 von Otto Alscher
13. 10. 1910	30 von Max von Esterle
11. 11. 1910	31 von Heinrich von Schullern
17. 11. 1910	32 an Carl Dallago
19. 11. 1910	33 von Albin Egger-Lienz
22. 11. 1910	34 von Franz Alfons Helmer
5. 12. 1910	35 von Otto Wachtler
8. 12. 1910	36 an Otto Wachtler
7. 1. 1911	37 von Karl Schönherr
29. 1. 1911	38 von August Stramm
	Beilage: Nachtwanderung von August Stramm
2. 2. 1911	39 von Carl Dallago
19. 2. 1911	40 an Carl Dallago
24. 2. 1911	41 von Arthur Moeller van den Bruck
11. 3. 1911	42 an Carl Dallago
[wahrsch. Ende April 1911]	
11. 5. 1911	43 von Fritz Schweynert
26. 5. 1911	44 von Walther Lutz
8. 6. 1911	45 von Richard Smekal
12. 6. 1911	46 von Carl Dallago
23. 6. 1911	47 von Walther Lutz
	48 von Fritz Schweynert

24. 6. 1911	49	von Fritz Schweynert
31. 7. 1911	50	vom Verlag »Die Fackel«
4. 9. 1911	51	von Hans von Hoffensthal
11. 9. 1911[1]	52	an Hans von Hoffensthal
13. 9. 1911	53	von Hans von Hoffensthal
19. 10. 1911	54	an Ernst Knapp
20. 10. 1911	55	vom Verlag »Die Fackel«
6. 12. 1911	56	an den Verlag »Die Fackel«
9. 12. 1911	57	von Otto Pick
21. 12. 1911	58	vom Verlag »Die Fackel«
23. 12. 1911	59	an den Verlag »Die Fackel«
30. 12. 1911	60	an den Verlag »Die Fackel«
11. 1. 1912	61	vom Verlag »Die Fackel«
19. 1. 1912	62	von Carl Dallago
21. 1. 1912	63	von Bruno Frank
21. 1. 1912	64	an den Verlag »Die Fackel«
27. 1. 1912	65	von Othmar Zeiller
1. 2. 1912	66	von Otto Pick
17. 2. 1912	67	von Robert Müller
18. 2. 1912	68	an Karl Kraus
6. 3. 1912	69	von Alfred Henschke
21. 3. 1912	70	von Robert Müller
29. 3. 1912	71	von Albin Egger-Lienz
3. 4. 1912	72	von Theodor Däubler
5. 4. 1912	73	von Carl Dallago
8. 4. 1912	74	von Otto Zoff
18. 4. 1912	75	von Robert Müller
24. 4. 1912	76	von Otto Pick
9. [5.] 1912	77	von Robert Müller
19. 5. 1912	78	an Carl Dallago
8. 6. 1912	79	vom Verlag »Die Fackel« [P]
1. 7. 1912	80	an Ludwig Erik Tesar
5. 7. 1912	81	an Hugo Neugebauer
22. 8. 1912	82	von Carl Dallago
		Beilage: Carl Dallago an Egger-Lienz
6. 9. 1912	83	von Josef Georg Oberkofler
[September 1912]		
30. 9. 1912	84	von Fritz Schweynert
5. 10. 1912	85	an Karl Kraus
8. 10. 1912	86	von Hermann Wagner
19. 10. 1912	87	von Robert Müller [P]
26. 10. 1912	88	von Franz Theodor Csokor
30. 10. 1912	89	an Ludwig Erik Tesar
1. 11. 1912	90	von Ludwig Erik Tesar
[22./23. 11. 1912]	91	an Ludwig Erik Tesar
28. 11. 1912	92	an Otto Pick [T. Entwurf]
[vor 9. 12. 1912]	93	von Italo Tavalato
10. 12. 1912	94	von Georg Trakl
28. 12. 1912	95	von Hans Janowitz
3. 1. 1913	96	an den Verlag »Die Fackel«
	97	an Karl Kraus
		Beilage: Ludwig von Ficker an Edgar Zilsel
7. 1. 1913	98	von Edgar Zilsel
18. 1. 1913	99	von Ludwig Seifert
22. 1. 1913	100	von Carl Dallago
22. 1. 1913	101	von Hermann Broch
22. 1. 1913	102	an Erhard Buschbeck
[26. 1. 1913]	103	von Karl Kraus [P]
Feber 1913	104	von Hans Janowitz

[7. 2. 1913]	105	von Adolf Loos [P]
8. 2. 1913	106	an Georg Trakl
17. 2. 1913	107	von Robert Müller
19. 2. 1913	108	von Karl Borromäus Heinrich
21. 2. 1913	109	an Karl Kraus
[23. 2. 1913]	110	von Georg Trakl
25. 2. 1913	111	von Karl Kraus
26. 2. [1913]	112	von Hermann Broch
4. 3. 1913	113	von Carl Dallago
[6. 3. 1913]	114	von Else Lasker-Schüler
10. 3. [1913]	115	von Franz Theodor Csokor
[12. 3. 1913]	116	von Else Lasker-Schüler
18. 3. 1913	117	von Will Scheller
19. 3. 1913	118	von Hermann Broch
[23. 3. 1913]	119	von Georg Trakl [P]
[25. 3.] 1913	120	an Georg Trakl
26. 3. 1913	121	von Richard Smekal
4. 4. 1913	122	von Paul Hiller
11. 4. 1913	123	von Karl Kraus [T]
11. 4. 1913	124	von Anton Wildgans
12. 4. 1913	125	an Karl Kraus
16. 4. 1913	126	von Carl Schleinkofer
[nach dem 18. 4. 1913]	127	an Erhard Buschbeck
19. 4. 1913	128	von Karl Borromäus Heinrich
25. 4. 1913	129	von Richard Huldshiner
27. 4. 1913	130	von Otto Alscher
9. 5. 1913	131	an Karl Kraus
11. 5. 1913	132	von Victor Bitterlich
12. 5. 1913	133	von Karl Kraus [T]
18. 5. [1913]	134	von Hermann Broch
26. 5. 1913	135	von Jörg Lanz von Liebenfels
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
26. 5. [1913]	136	von Robert Müller
27. 5. 1913	137	von Albert Ehrenstein
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
[zweite Maihälfte 1913]	138	von Georg Trakl
27. 5. 1913	139	von Salomo Friedlaender
27. 5. 1913	140	von Josef Popper-Lynkeus
27. 4. [5.] 1913	141	von Otto Stoessl
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
30. 5. 1913	142	von Anton Wildgans
31. 5. 1913	143	von Arnold Schönberg
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
[Mai 1913]	144	von Hermann Wagner
31. 5. 1913	145	von Peter Baum
1. 6. 1913	146	von Max Mell
1. 6. 1913	147	von Karl Hauer
1. 6. 1913	148	von Ludwig Erik Tesar
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
3. 6. 1913	149	von Frank Wedekind
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
4. 6. 1913	150	von Theodor Däubler
7. 6. 1913	151	von Walter Otto
7. 6. 1913	152	von Robert Scheu
[vor 15. 6. 1913]	153	von Else Lasker-Schüler
[vor 15. 6. 1913]	154	von Stefan Zweig
[vor 15. 6. 1913]	155	von Peter Altenberg
[vor 15. 6. 1913]	156	von Richard Dehmel
[vor 15. 6. 1913]	157	von Adolf Loos
9. 6. [1913]	158	von Hermann Broch

10. 6. 1913	159	von Carl Dallago
[11. 6. 1913]		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
12. 6. 1913	160	von Karl Borromäus Heinrich
17. 6. 1913		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
18. 6. 1913	161	von Thomas Mann
19. 6. 1913	162	von Richard Schaukal
23. 6. 1913	163	von Otto Rommel
25. 6. 1913	164	von Hugo Neugebauer
[26. 6. 13]	165	von Karl Kraus [T]
[26. 6. 13]	166	von Willy Haas
27. 6. 1913	167	von Alfred Mombert
28. 6. 1913	168	von Georg Trakl
[29. 6. 1913]	169	von Thaddäus Rittner
	170	vom Kurt Wolff Verlag Leipzig
	171	an Georg Trakl
	172	von Adolf Loos
		Beilage: Marcel Ray, Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
[vor 15. 7. 1913]	173	von Franz Werfel
		Beilage: Beitrag zu Rundfrage über Karl Kraus
1. 7. 1913	174	von Carl Dallago
4. 7. 1913	175	von Karl Kraus [T]
5. 7. 1913	176	von Adolf Loos
6. 7. 1913	177	von Carl Dallago
8. 7. 1913	178	von Otto Pick
[8. 7. 1913]	179	von Georg Trakl
9. 7. 1913	180	an Georg Trakl
[12. 7. 1913]	181	von Georg Trakl
14. 7. 1913	182	von Karl Kraus [T]
17. 7. 1913	183	von Jakob Hegner
[17. 7. 1913]	184	von Georg Trakl
26. 7. 1913	185	von Carl Dallago
[20. 8. 13]	186	von Robert Müller
4. 9. 1913	187	an Karl Kraus
5. 9. 1913	188	von Carl Dallago
[6. 9. 13]	189	von Adolf Loos [T]
6./7. 9. 1913	190	von Karl Kraus
9. 9. 1913	191	von Marcel Ray
20. 9. 1913	192	von Hans Janowitz
[29. 9. 13]	193	von Johannes R. Becher [P]
[Ende September 1913]	194	von Willy Haas
		Beilage: Paul Claudel an Willy Haas
24. 10. 1913	195	an Ludwig Erik Tesar
26. 10. [1913]	196	von Hermann Broch
4. 11. 1913	197	vom Verlag »Die Fackel«
		Beilage: Verlag »Die Fackel« an Ernst Klee
8. 11. 1913	198	von Jörg Lanz von Liebenfels
8. 11. 1913	199	von Otto Stoessl
[11. 11. 1913]	200	von Georg Trakl
[17. 11. 1913]	201	von Georg Trakl
18. 11. 1913	202	an Georg Trakl
[19. (?) 11. 13]	203	von Georg Trakl
21. 11. 1913	204	von Robert Michel
[zwischen 1. und 15. 12. 1913]	205	an Ludwig Erik Tesar
5. 12. 1913	206	von der k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg
8. 12. 1913	207	von Carl Dallago
11. 1. 1914	208	an Theodor Haecker
11. 1. 1914	209	von Karl Borromäus Heinrich
19. 1. 1914	210	von Philipp Berger

21.	1. 1914	211	von Theodor Haecker
26.	1. 1914	212	von Carl Schmitt
3.	2. 1914	213	von Albert Ehrenstein
[3.	2. 1914]	214	von Karl Kraus [P]
6.	2. 1914	215	von Paul Hirsch
8.	2. 1914	216	von Hans Limbach Beilage: Hans Limbach/Nacht
9.	2. 1914	217	von Hermann Broch
9.	2. 1914	218	von Theodor Haecker
[11.	oder 12. 2. 1914]	219	an Theodor Haecker
11.	2. 1914	220	von Victor Bitterlich
19.	2. 1914	221	von Georg Kulka
19.	2. 1914	222	von Carl Dallago
23.	2. 1914	223	an Paul Hirsch
23.	2. 1914	224	von Leo Herland
8.	3. 1914	225	von Felix Grafe
12.	3. 1914	226	von Will Scheller
15.	3. 1914	227	von Carl Dallago
16.	3. 1914	228	von Theodor Haecker
23.	3. 1914	229	an Theodor Haecker
24.	3. 1914	230	von Theodor Däubler
27.	3. 1914	231	von Johannes R. Becher [P]
27.	3. 1914	232	von Theodor Haecker
28.	3. 1914	233	an Theodor Haecker
30.	3. 1914	234	an Georg Trakl
31.	3. 1914	235	von Hermann Broch
[1.	oder 2. 4. 1914]	236	von Georg Trakl
11.	4. 1914	237	von Hermann Broch
20.	4. 1914	238	an Theodor Haecker
20.	4. 1914	239	von Theodor Däubler
21.	4. 1914	240	an Georg Trakl
21.	4. 1914	241	an Paul Hirsch
28.	4. 1914	242	von Theodor Haecker
4.	5. 1914	243	an Theodor Haecker
7.	5. 1914	244	von Theodor Haecker
[nach 10.	5. 1914]	245	von Hermann Broch
[21.	5. 1914]	246	von Else Lasker-Schüler
[Mai 1914]		247	von Hermann Broch
25.	5. 1914	248	an Martina Wied
[Mai 1914]		249	von Else Lasker-Schüler
30.	5. 1914	250	von Hugo Ball und Klabund
[1.	6. 1914]	251	von Johannes R. Becher [P]
[zwischen 21.	5. und 1. 7. 1914]	252	von Eise Lasker-Schüler
[zwischen 21.	5. und 1. 7. 1914]	253	von Else Lasker Schüler
1.	7. 1914	254	von Iwan Goll
3.	7. 1914	255	an Theodor Haecker
[12.	7. 1914]	256	von Else Lasker-Schüler
14.	7. 1914	257	von Ludwig Wittgenstein
16.	7. 1914	258	von Leo Branczik
18.	7. [1914]	259	von Else Lasker-Schüler [T]
19.	7. 1914	260	von Ludwig Wittgenstein
20.	7. 1914	261	an Theodor Haecker
21.	7. 1914	262	von Max von Esterle
27.	7. 1914	263	an Hugo Neugebauer

Verzeichnis der Briefe nach Briefpartnern

Alscher Otto	29	12. 10. 1910
	130	27. 4. 1913
Altenberg Peter	155	[vor 15. 6. 1913]
Ball Hugo und Klabung	250	30. 5. 1914
Baum Peter	145	31. 5. 1913
Becher Johannes R.	193	29. 9. 1913
	231	27. 3. 1914 [P]
	251	1. 6. 1914 [P]
Berger Philipp	210	19. 1. 1914
Bitterlich Victor	132	11. 5. 1913
	220	11. 2. 1914
Branczik Leo	258	16. 7. 1914
Broch Hermann	101	22. 1. 1913
	112	26. 2. [1913]
	118	19. 3. 1913
	134	18. 5. 1913
	158	9. 6. [1913]
	196	26. 10. [1913]
	217	9. 2. 1914
	235	31. 3. 1914
	237	11. 4. 1914
	245	[nach 10. 5. 1914]
	247	[Mai 1914]
Csokor Franz Theodor	88	19. 10. 1912
	115	10. 3. [1913]
Dallago Carl	6	9. 11. 1909
	12	9. 4. 1910
	13	22. 4. 1910
	18	31. 5. 1910
	26	12. 8. 1910
	27	4. 9. 1910 [P]
	39	2. 2. 1911
	46	8. 6. 1911
	62	19. 1. 1912
	73	5. 4. 1912
	82	22. 8. 1912 [Beilage an Egger-Lienz]
	100	22. 1. 1913
	113	4. 3. 1913
	159	10. 6. 1913 [mit Beilage]
	174	1. 7. 1913
	177	6. 7. 1913
	185	26. 7. 1913
	188	5. 9. 1913
	207	8. 12. 1913
	222	19. 2. 1914
	227	15. 3. 1914
Däubler Theodor	72	3. 4. 1912
	150	4. 6. 1913
	230	24. 3. 1914
	239	20. 4. 1914
Dehmel Richard	156	[vor 15. 6. 1913]
Egger-Lienz Albin	33	19. 11. 1910
	71	29. 3. 1912
Ehrenstein Albert	137	27. 5. 1913 [mit Beilage]
	213	3. 2. 1914
Esterle Max von	9	2. 2. 1910
	30	13. 10. 1910
	262	21. 7. 1914

»Fackel«-Verlag	50	31. 7. 1911
	55	20. 10. 1911
	58	21. 12. 1911
	61	11. 1. 1912
	79	8. 6. 1912 [P]
	197	4. 11. 1913 [Beilage an Ernst Klee]
»Der Föhn«-Verlag	1	28. 4. 1909
Frank Bruno	63	21. 1. 1912
Friedlaender Salomo	139	27. 5. 1913
Goll Iwan	254	1. 7. 1914
Grafe Felix	225	8. 3. 1914
Haas Willy	166	25. 6. 1913
	194	[Ende Sept. 1913] [Beilage: Paul Claudel an Willy Haas]
Haecker Theodor	211	21. 1. 1914
	218	9. 2. 1914
	228	16. 3. 1914
	232	27. 3. 1914
	242	28. 4. 1914
	244	7. 5. 1914
Hauer Karl	147	1. 6. 1913
Hegner Jakob	183	17. 7. 1913
Heinrich Karl		
Borromäus	108	19. 2. 1913
	128	19. 4. 1913
	160	[11. 6. 1913] [mit Beilage]
	209	11. 1. 1914
Helmer Franz Alfons	34	22. 11. 1910
Henschke Alfred (Klabund)	69	6. 3. 1912
	250	30. 5. 1914
Herland Leo	224	23. 2. 1914
Hiller Paul	122	4. 4. 1913
Hirsch Paul	215	6. 2. 1914
Hoffenthal Hans von	51	4. 9. 1911
	53	13. 9. 1911
Huldschiner Richard	15	6. 5. 1910
	129	25. 4. 1913
Janowitz Hans	95	10. 12. 1912
	104	Feber 1913
	192	20. 9. 1913
Klabund (Henschke)	69	6. 3. 1912
	250	30. 5. 1914
Kraus Karl	103	[26. 1. 1913] [P]
	111	25. 2. 1913
	123	11. 4. 1913 [T]
	133	12. 5. 1913 [T]
	165	23. 6. 1913 [T]
	175	4. 7. 1913 [T]
	182	14. 7. 1913 [T]
	190	6./7. 9. 1913
	214	[3. 2. 1914] [P]
Kulka Georg	221	19. 2. 1914
Lanz von Liebenfels		
Jörg	135	26. 5. 1913 [mit Beilage]
	198	8. 11. 1913
Lasker-Schüler Else	114	[6. 3. 1913]
	116	[12. 3. 1913]
	153	[vor 15. 6. 1913]
	246	[21. 5. 1914]
	249	[Mai 1914]
	252	[zwischen 21. 5. und 1. 7. 1914]

	253	[zwischen 21. 5. und 1. 7. 1914]
	256	[12. 7. 1914]
	259	18. 7. [1914] [T]
Limbach Hans	216	8. 2. 1914 [Beilage: Gedicht]
Loos Adolf	105	[7. 2. 1913] [P]
	157	[vor 15. 6. 1913]
	172	[29. 6. 1913] [Beilage: Marcel Ray]
	176	5. 7. 1913
	189	[6. 9. 1913]
Luchner Oskar Friedrich	19	3. 6. 1910
Lutz Walther	44	11. 5. 1911
	47	12. 6. 1911
Mann Heinrich	24	3. 8. 1910
Mann Thomas	161	12. 6. 1913
Mell Max	146	1. 6. 1913
Michel Robert	204	21. 11. 1913
Moeller Arthur		
van den Bruck	41	24. 2. 1911
Mombert Alfred	167	25. 6. 1913
Müller Robert	67	17. 2. 1912
	70	21. 3. 1912
	75	18. 4. 1912
	77	9. [5.] 1912
	87	8. 10. 1912 [P]
	107	17. 2. 1913
	136	26. 5. [1913]
	186	[20. 8. 13]
Neugebauer Hugo	164	19. 6. 1913
Förster-Nietzsche Elisabeth	25	4. 8. 1910
Oberkofler Joseph Georg	83	6. 9. 1912
Otto Walter	151	7. 6. 1913
Pick Otto	57	9. 12. 1911
	66	1. 2. 1912
	76	24. 4. 1912
	178	8. 7. 1913
Popper-Lynkeus Josef	140	27. 5. 1913
Ray Marcel	191	9. 9. 1913
Reich Hans	8	30. 1. 1910
Rittner Thaddäus	169	[26. 6. 13]
Rommel Otto	163	18. 6. 1913
Schaukal Richard	162	17. 6. 1913
Scheller Will	117	18. 3. 1913
	226	12. 3. 1914
Scheu Robert	152	7. 6. 1913
Schleinkofer Carl	126	16. 4. 1913
Schmitt Carl	212	26. 1. 1914
Schönberg Arnold	143	31. 5. 1913 [mit Beilage]
Schönherr Karl	37	7. 1. 1911
Schullern Heinrich von	31	11. 11. 1910
Schweynert Fritz	43	[wahrsch. Ende April 1911]
	48	23. 6. 1911
	49	24. 6. 1911
	84	[September 1912]
Seifert Ludwig	99	18. 1. 1913
Smekal Richard	45	26. 5. 1911
	121	26. 3. 1913
k. k. Statthaltereı für Tirol und Vorarlberg	206	5. 12. 1913

Stoessl Otto	141	27. 4. [5] 1913 [mit Beilage]
	199	8. 11. 1913
Stramm August	38	29. 1. 1911 [Beilage: Gedicht]
Tavolato Italo	93	28. 11. 1912
Tesar Ludwig Erik	90	30. 10. 1912
	148	1. 6. 1913 [mit Beilage]
Trakl Georg	94	[vor 9. 12. 1912]
	110	[23. 2. 1913]
	119	[23. 3. 1913]
	138	{zweite Maihälfte 1913}
	168	[26. 6. 13]
	179	[8. 7. 1913]
	181	[12. 7. 1913]
	184	[17. 7. 1913]
	200	[11. 11. 1913]
	201	[17. 11. 1913]
	203	[19. [?] 11. 13]
	236	[1. oder 2. 4. 1914]
Wachtler Otto	35	5. 12. 1910
Wagner Hermann	86	5. 10. 1912
	144	[Mai 1913]
Walden Herwarth	22	2. 7. 1910
Wallpach Arthur von	20	11. 6. 1910
Wedekind Frank	149	3. 6. 1913 [mit Beilage]
Weittenhiller		
Eberhard von	2	7. 5. 1909
Werfel Franz	173	[vor 15. 7. 1913] [mit Beilage]
Wildgans Anton	124	11. 4. 1913
	142	30. 5. 1913
Wittgenstein Ludwig	257	14. 7. 1914
	260	19. 7. 1914
Kurt Wolff-Verlag	170	27. 6. 1913
Zeiller Othmar	65	27. 1. 1912
Ziesel Edgar	98	7. 1. 1913
Zoff Otto	74	8. 4. 1912
Zweig Stefan	154	[vor 15. 6. 1913]

Verzeichnis der Briefe Ludwig von Fickers

Buschbeck Erhard	102	22. 1. 1913
	127	[nach dem 18. 4. 1913]
Dallago Carl	21	29. 6. 1910
	32	17. 11. 1910
	40	19. 2. 1911
	42	11. 3. 1911
	78	19. 5. 1912
Verlag »Die Fackel«	56	6. 12. 1911
	59	23. 12. 1911
	60	30. 12. 1911
	64	21. 1. 1912
	96	28. 12. 1912
Haecker Theodor	208	11. 1. 1914
	219	[11. oder 12. 2. 1914]
	229	23. 3. 1914
	233	28. 3. 1914
	238	20. 4. 1914
	243	4. 5. 1914
	255	3. 7. 1914
	261	20. 7. 1914

Hirsch Paul	223	23. 2. 1914
	241	21. 4. 1914
Hoffenthal Hans von	52	11. 9. 191[1]
Knapp Ernst	54	19. 10. 1911
Kraus Karl	68	18. 2. 1912
	85	30. 9. 1912
	97	3. 1. 1913 [mit Beilage]
	109	21. 2. 1913
	125	12. 4. 1913
	131	9. 5. 1913
	187	4. 9. 1913
Michel Robert	3	15. 8. 1909
	4	10. 9. 1909
	5	12. 10. 1909
	7	12. 12. 1909
	10	5. 3. 1910
	11	6. 4. 1910
	14	26. 4. 1910
	23	11. 7. 1910
Neugebauer Hugo	17	31. 5. 1910
	28	8. 9. 1910
	81	5. 7. 1912
	263	27. 7. 1914
Pick Otto	92	[22./23. 11. 1912] [T. Entwurf]
Schönherr Karl	16	8. 5. 1910
Tesar Ludwig Erik	80	1. 7. 1912
	89	26. 10. 1912
	91	1. 11. 1912
	195	24. 10. 1913
	205	[zwischen 1. und 15. 12. 1913]
Trakl Georg	106	8. 2. 1913
	120	[25. 3.] 1913
	171	28. 6. 1913
	180	9. 7. 1913
	202	18. 11. 1913
	234	30. 3. 1914
	240	21. 4. 1914
Wachtler Otto	36	8. 12. 1910
Wied Martina	248	25. 5. 1914

NAMENREGISTER

Das Register enthält alle im Primär-Text vorkommenden Namen von Personen und Verlagen, sowie die Titel von Zeitungen und Zeitschriften. Aus dem Anhang sind Namen und Titel nur soweit angeführt, als sie den historischen Zusammenhang unmittelbar erläutern; bloße Nennungen von Autoren oder Verlagen innerhalb bibliographischer Angaben bleiben aus ökonomischen Gründen unberücksichtigt.

- Adler, Bruno 380
 Adler, Karl 374
 Adler, Paul 361
 Adorno, Theodor W. 387, 392
 Aerenthal, Aloys 282
 Die Aktion 178, 224, 288, 298, 367 f.
 Albers, Bernhard 130, 329
 Allgemeiner Tiroler Anzeiger 35, 59, 289, 294 f., 318, 321 f., 351 – 354
 Alscher, Else 330
 Alscher, Otto 41, 133 f., 291, 367
 Altenberg, Peter 81, 128, 150, 154, 267 (B), 281, 284, 300, 307, 314, 316, 331, 335, 337, 340, 346, 364, 379 f.
 Der Anbruch 361
 Anders, Günther 387
 Andreev, Leonid 82, 308
 Angel, Ernst 223
 d'Annunzio, Gabriele 209, 292, 363
 Anzengruber, Ludwig 10, 276
 Aratos 215, 366
 Arbeiter Zeitung 46, 220
 Artmann, H. C. 386
 Auf Hohen Zinnen 18, 282
 Austerlitz, Friedrich 381

 Bachmann, Ingeborg 386
 Bäumler, Alfred 381 f., 387

 Bahr, Hermann 12, 170, 184, 233, 267 (B), 278, 307, 309, 324, 326, 335 f., 340, 344, 346, 349
 Ball, Hugo 223, 368, 383
 Balthasar, Hans Urs von 385
 Bang, Hermann Joachim 82, 308
 Bargehr, Paul 381
 Barlach, Ernst 292
 Barnett-Lasker, Jonathan Bertold 296
 Barth, Emil 384
 Bartsch, Rudolf Hans 22 f., 202, 283
 Basil, Otto 384
 Baudelaire, Charles 201
 Baum, Johann Peter 147, 299, 331, 335
 Baum, Oskar 80, 306, 340
 Becher, Johannes Robert 181, 210, 224, 348, 363
 Beckett, Samuel 369
 Beckmann, Max 308, 361
 Beer-Hofmann, Richard 278
 Beethoven, Ludwig van 233
 Beierle, Alfred 81, 308
 Carl Bellmann Verlag 24, 285
 Benedikt (= Max von Esterle)
 Benn, Gottfried 309
 Berg, Alban 307 f., 335, 342

 Berg, Werner 386
 Berger, Emma 325
 Berger, Karl 40, 291
 Berger, Philipp 195, 356, 357
 Berliner Morgenpost 281
 Berliner Tageblatt (s. auch Der Zeitgeist) 66, 71
 Berliner Zeitung am Mittag 18, 281
 Berlioz, Hector 233, 372
 Berner Bund 290, 302
 Bernhard, Thomas 386 f.
 Bernhart, Joseph 385
 Bernoulli, Carl Albrecht 37 f., 289
 Besson, George 180, 342, 347
 Bitterlich, Victor 135 f., 200 f., 331, 359
 Björnson, Björn 308
 Blass, Ernst 80, 127, 306
 Blätter für die Kunst 128 f., 328
 Blei, Franz 199 f., 223, 306, 325, 336, 341, 348, 356, 358, 359
 Blix (?) 157, 330
 Bloch, Albert 383
 Blumenthal, Oskar 76, 303, 305
 Börsenblatt 230
 Bold (= Hans Michalski)
 Boltzmann, Ludwig 371
 Borchardt, Rudolf 383
 Brahm, Otto 48
 Branczik, Leo 232 f., 372
 Brandl, Alois 8, 274

- Braun, Felix 385
 Brecht, Bertolt 301
 Bredenbrücker,
 Richard 53, 294
 Breitner, Burghard 199,
 212, 358, 365f.
 Brendel, Ulrik (= Leopold
 Liegler)
 Brix, Rudolf 10, 20–22,
 31, 273, 275, 276, 282f.,
 287, 295, 299, 378
 Broch, Hermann 113f.,
 120–122, 124f.,
 136–138, 155, 184, 199,
 212–214, 219f., 260
 (B), 323, 327f., 331f.,
 339, 342, 367, 378f.,
 384, 391–393, 397
 Broch, Hermann Fried-
 rich 323
 Brod, Max 63, 80, 87f.,
 178f., 181, 298, 301,
 306, 310, 340, 346–348,
 350, 379
 Buber, Martin 341
 Burckhardt, Carl J. 281
 Buschbeck, Erhard 114f.,
 130f., 278, 281, 306f.,
 319, 323f., 329, 335,
 345f., 361, 366, 384
 Busta, Christine 385, 392
 Byk, Edgar 127
- Cahiers d'aujourd'hui
 180, 347
 Calè, Walter 44f., 292
 Call, Friedrich von 10,
 276
 Carlyle, Thomas 159
 Cassirer, Paul 298
 Celan, Paul 385f., 392,
 397
 Cézanne, Paul 83
 Chamberlain, Hou-
 ston 212–214
 Chamisso, Adalbert 305
 Chargaff, Erwin 381
 Chénier, André 111
 Cisek, Oskar Walter 381
 Claudel, Paul 80, 163,
 173, 180, 182f., 192,
 319, 340, 345, 348f.,
 354f.
- Conne, Paul de 341
 Conrad, Michael Ge-
 org 223
 Corinth, Lovis 306, 315
 Csokor, Franz Theo-
 dor 101f., 123, 281,
 317
 Däubler, Edith 336
 Däubler, Theodor 45,
 57f., 87, 90f., 101,
 105f., 150f., 171, 173,
 196, 209f., 215f., 269
 (B), 292, 295, 307f.,
 310, 312, 317f., 324,
 331, 336f., 344, 356f.,
 361, 363, 366, 378–380,
 385
 Dallago, Carl 10, 15, 17,
 22–27, 29f., 32, 35,
 37–47, 49f., 55–60,
 62f., 67–69, 76f., 87f.,
 91–93, 96f., 101, 105,
 107, 112f., 120–122,
 124, 133, 138, 140f.,
 156f., 169–173,
 176–179, 191f., 199,
 202–204, 207–209,
 214f., 236f., 253 (B),
 275, 278, 281, 283, 286,
 288, 290–294, 297f.,
 300–302, 305, 308, 310,
 313, 322f., 330f., 333,
 337–339, 343f., 354,
 358–360, 362, 366, 369,
 377–382, 385, 392–395
 Dallago, Franziska 76, 88,
 156, 178, 275, 313
 Dallago, Helga 47, 62, 293
 Dante 215, 310, 316, 354
 Dauthendey, Max 223
 Dehmel, Richard 17, 154,
 223, 284, 331f., 336f.,
 338, 341, 378
 Deutsche Alpenzeitung 10
 Deutsche Tageszeitung 71
 Deutscher Alpenverlag 383
 Diederichs Verlag 211,
 349, 353, 362f.
 Diehl, Heinrich 380
 Dohnany, Ernst von 341
 Dollfuß, Engelbert 383
 Dopsch-Ficker, Marie 256
 (B), 367, 376
- Dostojewski, Fjodor 82,
 233, 308, 373
 Drexel, Joseph E. 386
 Dubi, Paul 380
 Duca (?) 113
 Dülberg, Franz 223
 Durst, Josef 22f., 77,
 283, 293
- Ebenberg, Paul (= Hein-
 rich von Schullern)
 Ebner, Ferdinand 380,
 382f., 385–388, 391,
 393f.
 Ecker, Rudolf 352
 Edschmidt, Kasimir 223
 Einstein, Albert 384
 Eisenbach, Heinrich 374
 Eisenreich, Herbert 387
 Egger-Lienz, Albin 13, 31,
 47, 52, 76, 79, 86f.,
 96f., 279, 286, 288, 293,
 302f., 306, 310, 315, 378
 Egloff, Johannes (= Os-
 kar Friedrich Luchner)
 Ehrenstein, Albert 90,
 141f., 196, 269 (B), 299,
 306, 308, 312, 331,
 333f., 347, 357–359,
 361, 378f.
 Ehrenstein, Carl 141, 334
 Eisler, Norbert 306
 Emmert, William 308
 Empedokles 215
 Engländer, Richard
 (= Peter Altenberg)
 Enzenberg, Arthur von 70
 Epikur 215
 Erde, Ludwig (= Ludwig
 Erik Tesar)
 Die Erfüllung 384
 Erler, Eduard 10, 276
 Ernst, Otto 153, 214,
 337, 338
 Esterle, Max von 20–23,
 35, 41f., 46f., 57, 63,
 76f., 79, 87f., 96, 111f.,
 132f., 176, 178, 198,
 202f., 236f., 252 (B),
 274, 276, 282, 283, 286,
 291–293, 302f., 306,
 310, 315, 319, 321, 324,
 330, 336, 345, 347, 353,
 366, 378, 394

- Exl, Ferdinand 10, 61, 63, 275, 276, 280
- Die Fackel 63f., 66, 70–76, 78, 81, 85, 92f., 107f., 119, 129, 134, 143, 153f., 159, 168, 175f., 185f., 191, 198, 203, 206, 208, 211, 222, 234–237, 280, 296, 298–302, 305, 312, 314, 320f., 326, 330, 333, 336–340, 343–345, 349, 352, 359–361, 364, 367, 372, 374, 380
- Feininger, Lyonel 361
- Feldegg, Ferdinand von 63, 299
- Feuchtwanger, Lion 284
- Ficker, Birgit von 95, 119, 256 (B), 314, 326, 378, 384
- Ficker, Cissi von 13, 18f., 111, 167, 245 (B), 249 (B), 251 (B), 256 (B), 280, 310, 346, 377, 387
- Ficker, Florian von 34, 95, 101, 111, 117, 119, 166, 249 (B), 256 (B), 280, 378, 384
- Ficker, Gudula (Ulla) von 379
- Ficker, Heinrich von 324, 376
- Ficker, Julius von 376
- Ficker, Paula von 346
- Ficker, Rudolf von 324, 331, 345f., 376
- Le Figaro 180
- Filek, Egid von 376
- Fischer, Heinrich 356
- Fischer, Samuel 22, 48, 284
- S. Fischer Verlag 283, 300, 307, 311
- Fischer, Wilhelm 37, 289
- Flaubert, Gustave 222, 368
- Egon Fleischel & Co. Verlag 300
- Focke, Alfred 385
- Der Föhn 7f., 10–12, 15, 18, 20–23, 25, 27, 30f., 35, 40, 42, 45f., 59, 273, 275–277, 280, 282f., 286f., 291, 295, 377f.
- Förster, Bernhard 287, 290
- Förster-Nietzsche, Elisabeth 30, 37f., 287, 290, 378, 396
- Fränkel, Jonas 134
- Frank, Bruno 77f., 305
- Frankl, Victor E. 385
- Frege, Gottlob 372f.
- Freie Zeitung 368
- Freud, Sigmund 149
- Freytag, Gustav 364
- Friedell, Egon 281, 284, 307, 342
- Friedjung, Heinrich 19, 282
- Friedlaender Salomo 143, 331, 334
- Fritsch, Alfred 289
- Fritsch, Gerhard 386
- Fuchs, Rudolf 306
- Die Gartenlaube 77
- Gast, Peter 37, 289, 290
- Geißler, Max 328
- Geijerstam, Gustav 61, 297
- George, Stefan 18, 124, 129, 282, 316, 327f.
- Gerin, Umberto 363
- German Herold 83, 308
- Gide, André 359
- Gilm, Hermann von 274
- Ginsberg, Ernst 386, 391, 394
- Ginzkey, Karl 283, 311
- Giordano, Bruno 215
- Giordano, Umberto 321
- Glück, Franz 382, 394
- Goethe, Johann Wolfgang von 16, 46, 48, 233, 372
- Gogh, Vincent van 64, 83
- Goll, Ernst 289
- Goll, Iwan 230, 369, 385
- Grafe, Felix 206f., 361
- Greil, Wilhelm 277, 380
- Greinz, Hugo 278, 376
- Greinz, Rudolf 8, 18, 23, 42, 45, 48–53, 58, 273, 274, 282, 292f., 295
- Greve, Ludwig 387
- Grimm, Hugo 282, 295
- Grünfeld Paul (= Paul Stefan)
- Gütersloh, Albert Paris von 117, 131, 308, 325, 329, 359, 361, 374
- Gufler, J. 294
- Guggenberg, Otto von 310
- Gundelheimer (Gundelwein?) 132, 329
- Gundolf, Friedrich 129
- Gutkind, Curt 383
- Gutmann, Emil 78
- Guttenbrunner, Michael 384, 386
- Haas, Willy 80, 116, 162f., 166, 168, 173, 180, 182f., 192, 306, 324, 331, 340, 343, 348f.
- Haecker, Irene 385
- Haecker, Theodor 193, 195, 199f., 202, 208–211, 215, 217–219, 230f., 235f., 268 (B), 278, 354, 355, 359, 363f., 367, 379–384, 388, 391, 393f.
- Hänsel, Ludwig 381, 383, 385
- Hagenauer, Arnold 377
- Halbe, Max 223
- Hamann, Johann Georg 395
- Hamburger Korrespondent 28
- Hamsun, Knut 307
- Hardekopf, Ferdinand 223, 284
- Harden, Maximilian (= Maximilian Wittowski)
- Hart, Julius 296, 335
- Hartmann (= Walther Lutz)
- Hasenclever, Walter 301
- Hatvani, Paul (= Paul Hirsch)
- Hauer, Josef Matthias 380
- Hauer, Karl 103f. 106, 148, 195, 197, 203, 308, 311, 331, 336, 342, 356

- Haupt, Max 70
Haupt & Hammon Verlag 32, 288
Hauptmann, Gerhart 64, 308
Hausenstein, Wilhelm 155
Heckel, Erich 361
Hegner, Jakob 175, 180, 340f., 345
Heidegger, Martin 385f., 393f.
Heidrich, Leopold 86, 309
Heine, Heinrich 124, 134, 142, 305, 333
Heinrich, Karl Borromäus 112, 115, 117–119, 122f., 126, 131–133, 155–159, 162, 169–173, 176f., 188f., 193f., 198, 202f., 211, 213, 264 (B), 320, 321, 325, 328–331, 343f., 346, 352, 355f., 360, 365, 378
Helmer, Franz Alfons 47–49, 293
Helmessen, Anton 10, 276
Hengst, Oswald 41, 291
Henkel, Rolf? 223
Hennings, Emmy 368
Henschke, Alfred 84f., 223, 268 (B), 309, 361
Hepperger, zu Tirtschenberg, Hans (= Hans von Hoffenthal)
Herder Blätter 80, 108, 306
Herland, Leo 198, 205f., 354, 357, 360, 361
Herzl, Theodor 38, 285, 290
Herzmanovsky-Orlando, Fritz von 308
Hesse, Hermann 307, 368, 383
Hille, Peter 60, 65, 296, 335
Hiller, Kurt 80, 127, 306
Hiller, Paul 127, 328
Hilty, Carl 381
Hirsch, Paul 197, 204f., 216f., 357f., 366
Hirt, Karl Emmerich 354, 380
Hirth, Georg 50, 52f., 274, 294
Hitler, Adolf 333, 361
Hlavacek, ? 13, 279
Hochland 381
Hock, Stefan 91, 313
Hodler, Ferdinand 79, 279, 302, 306, 315
Höld Guido (= Karl Röck)
Hölderlin, Friedrich 172, 177, 346
Höllerer, Walter 386
Hofer, Andreas 64
Hoffenthal, Hans von 8f., 25, 27, 30, 66–70, 273, 275, 285, 300f., 309, 377
Hoffmann, E. T. A. 308
Hofmannsthal, Hugo von 36, 128f., 278, 282, 307, 328, 340
Hofrichter, Adolf 19, 282
Holitscher, Arthur 362
Holz, Arno 297, 316
Homeyer, Lothar 334
Horneffer, August 183, 349
Horneffer, Ernst 183, 349
Huber, ? 8, 274
Huldschiner, Richard 27f., 132f., 156, 170, 255 (B), 286, 354, 378
Hurtz, Anselm 384
Husserl, Edmund 214, 366
Hyperion Verlag 210
Ibsen, Henrik 48
Innsbrucker Nachrichten 41, 273, 304, 318, 321, 382
Innsbrucker illustr. Neueste Nachrichten 350f., 354
Itten, Johannes 380
Jacobson, Siegfried 284
Jaeger, Hans 381
Jahoda, Georg 302
Jahoda & Siegel Verlag 300, 336
Janowitz, Franz 115, 306, 319, 324, 348, 381f.
Janowitz, Hans 107f., 115f., 181, 306, 319, 348
Janowitz, Otto 319
Janus 97, 315
Jarray, Karl 356
Jawlensky, Alexej 327
Jenny, Rudolf Christoph 15, 39, 45, 50, 59, 280, 290, 294f., 377
Jensen, Johannes Vilhelm 82, 307, 308
Jesus 154
Jone, Hildegard 382f.
Joyce, James 369
Judas 154
Jülg, Bernhard 111, 255 (B), 282, 320f., 378
Jünger, Ernst 308
Die Jugend 32, 52f., 77, 89, 206, 294, 361
Axel Juncker Verlag 10, 16, 72, 80
Die Junge Schweiz 380
Jussuf, Prinz von Theben (= Else Lasker-Schüler)
Kafka, Franz 298f., 301, 306, 340, 348, 358
Kalmar, Annie 343
Kandinsky, Wassily 125, 137f., 155, 327f., 332, 370
Kanner, Heinrich 326
Kant, Immanuel 121, 137, 197, 204, 212–214, 334, 358, 366
Kaslatterer, Pacificus (= Oskar Friedrich Luchner)
Kastil, Alfred 380
Kathrein, Theodor 276
Kaufmann, J. C. 315
Kelsen, Hans 356
Kerr, Alfred 63, 65, 223, 298, 309, 330, 336, 368
Kestranek, Hans 383–385, 393f.
Keynes, John Maynard 372

- Kiehtreiber, Albert
Conrad (= Albert Paris
von Gütersloh)
- Kiene, Hans 113, 322f.
- Kienlechner, Karl 15, 280
- Kierkegaard, Sören 191,
203, 209f., 215, 219,
230, 235, 237, 362f.,
369, 374, 388
- Killy, Walther 386
- Klabund (= Alfred
Henschke)
- Klee, Ernest 185f., 349
- Klee, Ernst 327
- Klein, Carl August 328
- Kleist, Heinrich von 44
- Klimt, Gustav 299, 308,
325, 370f.
- Klinger, Max 285, 315,
370
- Klingsor 381
- Kluibenschädel, Kassian
(= Rudolf Greinz)
- Knapp, Ernst 69f., 169f.,
301
- Der Knockabout 237, 374
- Koch, Georg 127
- Koch, Hermann 90, 312
- Koebenhavn 71
- Kölnische Zeitung 124
- König, Otto 380
- Köselitz, Heinrich
(= Peter Gast)
- Kohl, Karl 364
- Kohler, Karl Heinz 181,
348
- Kokoschka, Oskar 64, 83,
86, 150, 170f., 175, 206,
265, 269, 299, 307 – 309,
312, 331f., 342, 344f.,
347, 350, 358, 361,
378f., 385f., 391, 394
- Kraft, Werner 383, 385f.,
391
- Kramer, Theodor 381
- Kranewitter, Franz 10,
21f., 24, 35, 42, 63, 273,
275, 278, 282f., 287,
295, 309, 376, 378
- Kraus, Karl 38, 55, 62f.,
65f., 71 – 85, 88, 92,
99f., 103, 108 – 116,
118 – 121, 124f., 128,
130, 134, 136, 138 – 164,
166 – 171, 175 – 179,
181, 184 – 187, 189, 191,
195 – 198, 200,
203 – 206, 213,
220 – 223, 233 – 237, 262
(B), 263 (B), 267 (B),
278, 280, 282, 296,
298f., 300, 301 – 305,
307, 309f., 312,
314 – 316, 318 – 321,
324, 326f., 329 – 331,
333 – 340, 342 – 350,
352 – 358, 360f., 364f.,
367f., 370, 372 – 374,
378 – 380, 382 – 387,
393 – 397
- Krenek, Ernst 383
- Kubin, Alfred 83, 308,
334, 361, 385
- Kubo, Kazuhiko 386
- Küfer, Bruno (= Paul
Scheerbart)
- Kütemeyer, Wilhelm
382 f., 385
- Kuhn, Erich 178, 237,
347
- Kuhn, Herbert 237, 374
- Kuhn, Philippine 204,
347
- Kulka, Georg 202, 359
- Kunowsky, Lothar
von 155
- Kunz, Otto 303, 310, 315
- Kurtz, Rudolf 33, 147,
288
- Kyser, Hans 223
- Lagerlöf, Selma 337
- Lampl, Fritz 357
- Lang, Iwan (= Iwan Goll)
- Langässer, Elisabeth 382,
392
- Langen, Arthur 341
- Langen-Trakl,
Grete 341f., 365f., 379
- Albert Langen Verlag 24,
77, 100, 295, 329
- Laotse 113, 322
- Lasker-Schüler, Else 60,
65, 99, 122f., 127,
152f., 201, 220,
222 – 229, 231, 234, 236,
268 (B), 296, 300, 316,
331, 337, 342, 357f.,
363f., 366 – 370, 378f.,
381, 386, 391 – 393, 395
- Lassang, Iwan (= Iwan
Goll)
- Lautensack, Heinrich 223
- Lavant, Christine 386f.,
391
- Lebius, Rudolf 288
- Lechleitner, Erich 380f.,
394
- Le Fort, Gertrud von 381,
385f.
- Legrand, Jacques 386
- Leifhelm, Hans 380
- Leipziger Illustrierte 10
- Leitgeb, Josef 380f., 385
- Leon, Wilhelm von 275
- Lernet-Holenia,
Alexander 382
- Lessing, Gotthold
Ephraim 233
- Lessing, Theodor 284
- Levin, Georg (= Herwarth
Walden)
- Leybold, Hans 223
- Lichnowsky,
Mechthilde 381
- Lichtenberg, Georg
Christoph 76, 142, 303,
305
- Liebenfels, Jörg Lanz
von 138, 140, 161, 186,
331, 332f., 349, 378
- Liegler, Leopold 178f.,
346, 347, 379, 384
- Liliencron, Detlev von 65,
338
- Limbach, Hans 156,
198f., 202, 339, 358,
360, 379
- Lindau, ? 17
- Lindau, Paul 305
- Lindhausen, Philipp 12
- Lion, Gabriel (= Victor E.
Frankl)
- Literarisches Echo 192,
369
- Loos, Adolf 92, 116, 137,
150, 154, 163f., 166f.,
170f., 176f., 179,
187 – 189, 205, 265, 267

- (B), 281, 299f., 307, 314, 330f., 337, 341–347, 350, 352, 361, 373, 378f., 382f., 388, 394
- Loos, Bessie 267 (B), 346, 352, 378
- Loutzo, Helene 337
- Luchner, Oskar Friedrich 8, 29–31, 62, 274, 286
- Lucianus (= Karl Hauer)
- Ludwig, Paula 369, 387
- Lukács, Georg 342
- Luther, Martin 383
- Lutz, Walther 61, 63f., 88, 297, 310
- Mader, ? 282
- Mackay, John Henry 223
- Maday, Stefan von 70
- Maeterlinck, Maurice 28, 80, 306
- Mahler, Alma 299
- Mahler, Gustav 281, 335
- Mandelstam, Ossip 386
- Mann, Heinrich 36, 159, 220; 301f., 309, 336, 339, 358, 361, 378, 392
- Mann, Thomas 78, 120f., 159, 169, 219f., 305, 308, 323, 331, 336, 339, 364, 378, 384, 392
- Mannlicher, Ferdinand von 333
- Marc, Franz 231, 296, 327f., 369, 370
- Marc, Maria 369
- Marcel, Gabriel 387
- Marinetti, Philippo Tomaso 292
- Maritain, Jacques 384
- Mauer, Otto 385
- Mauthner, Fritz 212, 360, 365
- May, Karl 81, 84, 86, 88, 91, 288, 306f., 309f., 313, 378
- Mayer, Theodor Heinrich 128, 329
- Meindl, Johannes 385
- Mell, Max 148, 281, 306, 336, 348
- Der Merker 18, 281, 311f., 323
- Merkur 89
- Meschendorfer, Adolf 381
- Messing, Erich 381
- Meyer, Alfred Richard 223
- Meyer, Edgar 40, 291
- Alfred Richard Meyer Verlag 230
- Meyknecht, Werner 383
- Meyrink, Gustav 284
- Michaelis, Karin 71, 301, 337, 342
- Michalski, Hans 157, 178, 330, 346
- Michel, Robert 8–15, 18f., 22–24, 26f., 33–36, 80, 102, 117, 188–191, 213, 254 (B), 273, 274–277, 279f., 281, 283, 285f., 288f., 306, 325, 350–354, 365, 377–379
- Michelangelo, Buonarrotti 79
- Mitterer, Erika 382
- Möbius, Paul 268
- Moeller, van den Bruck, Arthur 57f., 292f., 295, 332
- Mohr, J.C.B. 196
- Mombert, Alfred 163, 166, 331, 341
- Monrad, D.P. 215
- Moore, George 371
- Moser, Carl 25, 285
- Moser, Franziska (= Franziska Dallago)
- Mozart, Wolfgang Amadeus 233
- Mraz, Hans 289
- Mühsam, Erich 223
- Müller, Otto 385
- Müller, Robert 81–86, 90f., 101, 117f., 140f., 177, 184, 216f., 220–222, 260 (B), 306f., 309, 312, 319, 345, 357, 366, 378
- Georg Müller Verlag 223, 286, 350, 360, 363, 366
- Münzer, Thomas 223
- Munch, Edvard 83
- Musil, Robert 358
- Die Muskete 274
- Muther, Richard 326
- Mynona (= Salomo Friedlaender)
- Nádherný, Sidonie von 373, 379, 384, 386f.
- Nansen, Peter 337
- Nemesius (= Karl Emmerich Hirt)
- Nestroy, Johann 92, 326, 329
- Neue Freie Presse 11, 28, 88, 100, 333, 371, 374
- Die Neue Rundschau 14
- Neue Tiroler Stimmen 294
- Neues Wiener Journal 278
- Neues Wiener Tagblatt 309
- Neugebauer, Hugo 28f., 40f., 45f., 57f., 63, 77, 87f., 92, 94–96, 112, 161f., 170–172, 176–178, 238, 286, 310, 322, 330, 336, 340, 360, 378
- Neurath, Otto 320
- New York Revue 83
- New Yorker Staatszeitung 83
- Niekisch, Ernst 386
- Nietzsche, Friedrich 17f., 30, 37f., 76, 128, 142, 159, 287, 289f., 313, 334, 349, 363, 366, 396
- Niggel, Anton 331, 377
- Nolde, Emil 361
- Nowak, Heinrich 307
- Oberkofler, Josef Georg 97f., 135, 264 (B), 315f., 330, 351, 380, 393
- Oberndorfer, Fritz 289
- Österreicher, Johannes 383f.
- Offenbach, Jacques 364
- Omelko, ? 13, 279
- Ongania, K. 294
- Oppenheimer, Max 127
- Ostara 140, 333
- Otto, ? 220, 367

- Otto, Walter Friedrich 151, 331, 337
 Overbeck, Franz 37 f., 289
 Overbeck, Ida 37, 289
- Palazzeschi, Aldo 209, 292, 363
 Pan 100, 127, 309
 Panizza, Oskar 223
 Pannwitz, Rudolf 341, 363, 381
 Papini, Giovanni 319, 363
 Parsenow, Kete 337
 Paul, Jean 108, 124, 159, 200 f., 326
 Perathoner, Julius 88, 310
 Pernerstorfer, Engelbert 46, 293
 Pester, Lloyd 41, 291, 302
 Peterson, Erik 385
 Petter, Valerie 345
 Pfemfert, Franz 223 – 225, 368
 Pfitzner, Hans 338
 Pfliegler, Michael 385
 Der Pflug 382
 Pichler, Adolf 8, 15
 Pick, Otto 72, 80, 90 f., 106 f., 141, 173, 269 (B), 301, 306, 308, 344, 348, 378
 Pinsent, David 372
 Pinthus, Kurt 296, 301
 Pisling-Boos, Nora? 167
 Plaichinger, Leopold 289
 Der Plan 385
 Plato 106
 Plattner, Christian 10, 276
 Plinius 12, 278
 Poe, Edgar Allan 308
 Polgar, Alfred 281, 284, 342
 Polifka, Richard
 Wilhelm 7 f., 10, 12, 18, 29, 35, 42, 58 f., 273, 277, 283, 287, 295, 378
 Popper-Lynkeus, Josef 143 f., 334
 Prager Tagblatt 89
 Prezzolini, Giuseppe 319
- Proskowetz, Wilfried
 Telesphorus von 128
 Przybyszewski, Stanislaw 223
 Przygode, Wolf 359
 Puccini, Giacomo 321
 Punt, Friedrich 381
 Puppa (= Birgit von Ficker)
 Putz, Leo 8, 274
 Pythagoras 215
- Quartner, Isidor 357
 Queri, Georg 223
- Rahner, Karl 386
 Raitmayr, Antonia 258 (B)
 Ray, Marcel 167, 180, 331, 342, 347, 385
 Ray, Suzanne 180
 Reger, Max 338
 Reich, Hans 20, 282
 Reichert, Hedwig 377
 Reimers, Georg 374
 Reinhardt, Emil
 Alphons 307
 Reinhardt, Max 297
 Reinhart, Hans 341
 Reischek, Andreas 382
 Renk, Anton 376
 Rilke, Rainer Maria 89, 128, 280, 373, 379 – 381, 391
 Rimbaud, Arthur 201, 340
 Ritter, Martin 331
 Rittner, Taddäus 164, 166, 331, 341
 Rizzi, Franz Ferdinand 76, 79, 303
 Röck, Karl 77, 107, 111 f., 264 (B), 282, 313, 315 f., 321 f., 324, 330, 336, 352, 366, 380
 Rommel, Otto 160 f., 166, 328, 331, 340
 Roosevelt, Franklin D. 83
 Brüder Rosenbaum Verlag 86, 309
 Rosenberg, Alfred 382
 Rothermann, Franziska von 323
 Rowohlt, Ernst 306
- Ernst Rowohlt Verlag 131
 Der Ruf 86, 90, 117, 184, 306 f., 309, 312, 317, 323, 325
 Russel, Bertrand 371 f., 373
- Sachs, Nelly 386
 Saiko, George
 Emmanuel 326 f.
 Saiko, Magdalena 327
 Saiko, Markus (= George Emmanuel Saiko)
 Sailer, Daniel 381, 386
 Salten, Felix 278, 307
 Salzburger Volksblatt 302
 Sander, Bruno 316, 380, 382, 392
 Santer Anton (= Bruno Sander)
 Saphir, Moritz Gottlieb 303
 Savonarola,
 Girolamo 167, 343
 Schamann, Franz 11, 35, 277, 377
 Die Schaubühne 13, 23, 284
 Schaukal, Richard 160, 166, 331, 340
 Scheerbart, Paul 60, 65, 268 (B), 284, 296, 299, 334 f.
 Scheller, Will 123 f., 198, 207, 214, 327, 360, 362
 Scher Peter (= Fritz Schweynert)
 Scheu, Robert 151 f., 331, 337
 Schey, Fritz 380
 Schickele, René 223
 Schiele, Egon 308, 361
 Schiller, Friedrich 233
 Schindler, Rudolf
 Michael 205, 361
 Schlaf, Johannes 297, 318
 Schleinkofer, Karl 129 f., 329
 Schlier, Paula 381 – 385, 392 – 394
 Schmid, Paula 256 (B), 257 (B)
 Schmidt-Bonn, Wilhelm 13, 223

- Schmitt, Carl 196, 356, 357
 Schnack, Friedrich 380
 Schneditz, Wolfgang 385f.
 Schnegg, Alfons 383
 Schnitzler, Arthur 223, 278, 281, 316
 Schönberg, Arnold 18, 146, 206, 307f., 331, 335, 337f., 342, 378
 Schönherr, Karl 28f., 54, 61, 63, 72, 278, 286, 287, 294, 297f., 378
 Schönwiese, Ernst 385
 Schopenhauer, Arthur 146
 Schreiber, Ferdinand 355
 F. Schreiber Verlag 193, 355
 Schüler, Paul 231, 296
 Schullern, Heinrich von 42f., 278, 291
 Schwab, Franz 345
 Schwaner, Wilhelm 55–57, 294, 295
 Schwarzwald, Eugenia 167, 342f., 347
 Schwarzwald, Hermann 167, 342, 347
 Schweynert, Fritz 60, 64–66, 99f., 223, 296, 297, 299
 Seebaß, Friedrich 381
 Seewald, Richard 385
 Segantini, Bianca 17, 281
 Segantini, Giovanni 16f., 281, 285
 Seidl, Julius 9, 35, 274
 Seifert, Ludwig 18, 111, 254 (B), 282, 285, 316, 321, 378
 Seiffhart, Arthur 165, 341
 Senn, Johann 8, 274
 Servaes, Franz 26, 29, 33, 38, 88, 285
 Seyr, Franz 386f., 394
 Shakespeare, William 232f., 372
 Shaw, George Bernard 63
 Eugen Sibler Verlag 24, 285
 Siebenlist, German 238, 314
 Das Silberboot 385
 Sild-Ficker, Cenz(i) von 367, 376
 Simplicissimus 77, 122, 326
 Singer, J. 326
 Singer, Wilhelm 374
 Slevogt, Max 306
 Smekal, Richard 61, 126f., 297
 Snížek, Eleonore 279
 Soyka, Otto 90, 312
 Specht, Richard 18, 281, 307
 Spinoza, Baruch de 333
 Spoerri, Theodor 386
 Šrámek, Fráňa 107, 173, 301, 344
 Staackmann Verlag 23
 Stefan, Paul 308
 Stefl, Max 380
 Stein, Otto 150
 Steinacker, Eberhard 383
 Steiner, Hugo 171
 Sternheim, Carl 223, 359
 Steurer, Josef Anton 351, 353f.
 Stoessl, Otto 144f., 187, 307, 331, 335, 348, 350, 382
 Stolberg, Friedrich 381
 Stonborough-Wittgenstein, Margarethe 370
 Stramm, August 54f., 294
 Strauß, Richard 281, 307, 338
 Streicher, Gustav 377
 Streiter, Karl (= Karl Berger)
 Strindberg, August 163, 233, 338
 Studer-Goll, Claire 369, 385
 Sturm Bruno (= Burghard Breitner)
 Der Sturm 33, 35, 60, 90, 99, 127, 288, 294, 299, 335
 Der Sumpf 383
 Suttner, Berta von 309
 Swift, Jonathan 303
 Talleyrand, Charles Maurice de 303
 Tastl, Franz 361
 Die Tat 183, 349
 Taucher, Franz 385
 Tautenhahn, Paul 7f., 273
 Tavolato, Italo 106f., 319
 Terrenus (= Oskar Friedrich Luchner)
 Tesar, Ludwig Erik 93, 102–106, 148f., 183f., 190, 255 (B), 314, 331, 336, 348, 353
 Theilpern ? 66, 70
 Thieme, Karl 382f.
 Thoma, Ludwig 223
 Thurner, Leopold 13, 45, 51, 59, 279, 292, 295
 Tiroler Wastl 39, 294f., 304
 Tobisch, Lotte von 387
 Torberg, Friedrich 386
 Torpedo 216f., 220–222, 237, 367, 374
 Trakl, Georg 90f., 100f., 107, 112, 115–119, 125f., 131f., 135f., 142, 163–168, 170–174, 176f., 180, 187–189, 191, 198, 200–203, 205, 207f., 211, 213, 216, 220, 222, 224f., 236f., 256 (B), 257 (B), 261 (B), 265, 266 (B), 278, 286, 296, 306–308, 311f., 313, 315f., 319, 323–325, 328–331, 334–336, 339, 341f., 344–347, 350–352, 355, 357–359, 364–367, 373, 378f., 381, 384–397
 Trakl, Maria 324
 Trakl, Wilhelm 366
 Traut, Anton 46, 132, 293, 330
 Trentini, Albert von 25, 27, 30, 285, 354
 Trott, Adam von 384
 Trott, Heinrich von 382
 Trott, Werner von 382

- Tschafeller-Ficker, Maria 376
- Über den Wassern 97, 315
- Ular, Alexander 113
- Ullmann, Ludwig 307, 345
- Unruh, Fritz 223
- Verlaine, Paul 177
- Vetter von der Lilie, Rudolf 191, 354
- Viertel, Bertold 298, 306, 308
- La Voce 106f., 319, 363
- Der Völkische Beobachter 382
- Der Volkserzieher 57, 294, 302
- Volkszeitung 38, 43, 292, 321, 351
- Wachtler, Otto 43, 46, 49–53, 59, 292
- Wagner, Hermann 92, 100, 146f., 296, 313, 317, 331
- Wagner, Otto 361
- Wagner, Richard 83, 364
- Wagner Verlag 18, 281, 380f.
- Walch, Thomas 13, 279
- Walden, Herwarth 33f., 60, 65f., 99, 223, 288, 294, 296, 299f., 307, 332, 336, 341, 369, 378
- Walden, Nell 288
- Waldinger, Ernst 387
- Wallpach, Arthur von 29, 31–33, 35, 62, 77, 254 (B), 286f., 376
- Walser, Robert 284, 348
- Wassermann, Jakob 307
- Wauer, William 299
- Webern, Anton von 307f., 335, 338, 342, 383
- Wedekind, Frank 86, 128, 149f., 159, 181, 223, 232f., 237, 307, 331, 336, 348, 361, 368, 372, 378, 396
- Wedekind, Tilly 309, 336
- Weiler, Max 386, 394
- Weindler, Wilhelm 382
- Weininger, Otto 44, 96, 101, 107, 112, 142, 163, 199, 214, 233, 292, 332, 371, 390
- Weisl, Sigmund 350
- Die Weissen Blätter 199
- Weittenhiller, Eberhard von 7f., 273
- Welsch, Felix 340
- Werfel, Franz 72, 80, 163, 167–169, 175, 281, 298, 301, 306, 308, 329, 331, 343, 345, 348, 378
- Wertheimer, Paul 374
- Westermann 77
- Widmann, Josef Viktor 38, 186, 290
- Wied, Martina 187, 221f., 350, 357, 366f., 384
- Wied, Pauline 337
- Wieland 380
- Die Wiener Bühne 385
- Wiesenthal, Grete 18, 281
- Wildauer, Kurt 316
- Wilde, Oscar 28
- Wildgans, Anton 102, 128f., 145, 328, 335
- Wilhelm, Richard 113
- Wischniowski, Josef 42, 291
- Wittgenstein, Karl 370f.
- Wittgenstein, Leopoldine 371f.
- Wittgenstein, Ludwig 231f., 234, 236, 370–372, 373, 379f., 391f., 396f.
- Wittowski, Maximilian 61, 73, 129, 297, 309, 330
- Wölfler, Alphons 100, 317
- Wolf, Karl 31, 287
- Kurt Wolff Verlag 131, 142, 164f., 301, 306, 329, 341, 366, 379, 382
- Wolfskehl, Karl 308
- Wunderwald, Gustav 13, 279
- Xenien Verlag 76
- Zangerle, Ignaz 381, 383–386, 393
- Zangerle, Theresia 384
- Zech, Paul 308
- Zechmeister, August 384f.
- Zeiler, Ottomar 79f., 96, 264 (B), 286, 302, 305f., 315
- Zeis, Franz 345f., 350
- Die Zeit 118, 326
- Zeit am Montag 65f., 296
- Zeit im Bild 134, 143f., 155, 157, 163, 198, 330, 339, 346
- Zeitgeist (= Beilage zum Berliner Tageblatt) 80, 141
- Zeitschrift für Bücherfreunde 302
- Zellermayer, Robert 357
- Zemlinsky, Alexander 307f.
- Zemlinsky, Mathilde 335
- Zillich, Heinrich 381
- Zilsel, Edgar 109f., 114f., 320
- Zoff, Otto 89, 127, 310f.
- Zola, Émile 159
- Zuckmayer, Carl 281, 386
- Die Zukunft 61, 297
- Zweig, Stefan 153, 169, 307, 331, 336–338, 345, 349, 378

DANK

Im Laufe der zwanzigjährigen Entstehungsgeschichte dieses Bandes hat die Arbeit der Herausgeber von verschiedenster Seite intensive Förderung erfahren: Noch unter Dr. Theodor Piffn-Percevic hat das damalige Unterrichtsministerium namhafte Mittel zur Finanzierung einer Schreibkraft und des für die Ausgabe erforderlichen Sachaufwandes zur Verfügung gestellt. Besondere Betreuung erfuhr dabei das Projekt durch Herrn Ministerialrat Dr. Hans Brunmayr. In der langen Herstellungszeit hat das Kulturreferat der Tiroler Landesregierung mehrfach beträchtliche Summen für Personal- und Druckkosten bereitgestellt. Insbesondere ist dafür LHStv. Prof. Dr. Fritz Prior und Hofrat Dr. Ernst Eigentler zu danken. Der erste Leiter des Brenner-Archivs, Univ.-Prof. Dr. Eugen Thurnher, hat die administrativen Voraussetzungen für eine effiziente Arbeit geschaffen. Eine besondere Leistung des Otto Müller-Verlags, dem eine lange Geduldprobe auferlegt war, lag in der Durchführung einer aufwendigen Aktion zur Ermittlung der Briefe Ludwig von Fickers bei den Empfängern bzw. deren Erben und Rechtsnachfolgern und zum Erwerb der in aller Welt verstreuten Urheberrechte. Insbesondere waren daran Dr. Richard Moissl und sein Nachfolger als Leiter des Verlags, Alexander Weiger, beteiligt, dem für seinen Einsatz bei der Herstellung des nunmehr vorliegenden Bandes zu danken ist. Ungemein förderlich war dem Unternehmen die Bereitwilligkeit fast aller Eigentümer solcher Briefe und von Bildern, diese zur Verfügung zu stellen, die Erlaubnis zur Publikation zu erteilen und wertvolle Auskünfte über biographische Zusammenhänge zu geben. An erster Stelle sind hier die beiden Töchter Ludwig von Fickers zu nennen: Frau Baronin Birgit von Schowingen-Ficker und Frau Ulla Wiesmann-Ficker, denen trotz der zugemuteten Wartezeit das Zustandekommen dieses Erinnerungswerkes unablässig am Herzen lag, was sich auch in jeder Form von Unterstützung ausdrückte. Dem »Karl Kraus-Nachlaß«, dem Rilke-Archiv in Gernsbach und Herrn Werner J. Schweiger, Wien, ist für besonderes Entgegenkommen zu danken. Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung als Inhaber der Rechte auf das schriftstellerische Werk Ludwig von Fickers hat diese Rechte großzügig zur Verfügung gestellt. Herrn Ministerialrat Dr. Herbert Paulhart und Herrn Dr. Gerhard Hellwagner gebührt dafür besonderer Dank. Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung hat die Drucklegung des vorliegenden Bandes unterstützt. Frau Christine Kippenberg-Nayer hat tausende Briefe verschiedenster Handschrift transkribiert und damit nicht nur den allergrößten Teil eines editionsfähigen Manuskripts hergestellt, sondern schon Jahre vor dem Erscheinen des Briefwechsels ein verhältnismäßig müheloses Arbeiten mit dem Briefnachlaß Ludwig von Fickers ermöglicht. Über Jahre lag das Gedeihen der Edition in ihren Händen. Ihre Arbeit hat später Frau Elisabeth Usenik fortgesetzt. Dr. Eberhard Saueremann hat zusammen mit Frau Renate Kresser durch die endgültige Archivierung der Originalbriefe optimale quellenmäßige Voraussetzungen geschaffen. Das mühselige Geschäft des Kollationierens oblag zu verschiedenen Zeiten Manfred Steinegger, Gerhard Sönser, Elisabeth Überbacher, Andreas Schumacher und Christoph König. Der Letztgenannte hat auch die photographischen Vorlagen für den Bildteil hergestellt. Herr Prof. Hans Szklernar, Heidelberg, war um die Beschaffung des Originalfotos »Trakt am Lido-Venedig« bemüht, Frau Baronin Bozena von Schey-Coromla, Cordoba, Argentinien, hat freundlicherweise dessen Erstveröffentlichung erlaubt. Frau Olda Kokoschka, Villeneuve, Schweiz, war dankenswerterweise mit der Benützung des Porträts »Ludwig von Ficker« von Oskar Kokoschka bei der Gestaltung des Schutzumschlages einverstanden. Dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck und dessen Leiter, Dr. Gert Amann, ist für die Bewilligung der Reproduktion zu danken. Allen genannten Personen und Institutionen sprechen die Herausgeber ihren Dank aus.

Die Edition dieses ersten und der folgenden Bände geschieht im Gedenken an zwei Verstorbene: Frau Cissi von Ficker ist das Überdauern des Nachlasses ihres Mannes überhaupt zu verdanken – somit auch die erste Ermöglichung dieser Edition. Herrn Dir. Dr. Franz Seyr war deren Zustandekommen bis zu seinem Tod ein Anlaß zu Arbeit und Sorge.

Peter Altenberg · Otto Alscher · Hugo Ball und Klabund · Peter Baum · Johannes R. Becher · Philipp Berger · Victor Bitterlich · Leo Branczik · Hermann Broch · Erhard Buschbeck · Franz Theodor Csokor · Carl Dallago · Theodor Däubler · Richard Dehmel · Albin Egger-Lienz · Albert Ehrenstein · Max von Esterle · Fackel Verlag · „Der Föhn“ Verlag · Bruno Frank · Salomo Friedlaender · Iwan Goll · Felix Graf · Willy Haas · Theodor Haecker · Karl Hauer · Jakob Hegner · Karl Borromäus Heinrich · Franz Alfons Helmer · Alfred Henschke (Klabund) · Leo Herland · Paul Hiller · Paul Hirsch · Hans von Hoffenthal · Richard Huldschiner · Hans Janowitz · Ernst Knapp · Karl Kraus · Georg Kulka · Jörg Lanz von Liebenfels · Else Lasker-Schüler · Hans Limbach · Adolf Loos · Oskar Friedrich Luchner · Walther Lutz · Heinrich Mann · Thomas Mann · Max Mell · Robert Michel · Alfred Mombert · Arthur Moeller van den Bruck · Robert Müller · Hugo Neugebauer · Elisabeth Förster-Nietzsche · Joseph Georg Oberkofler · Walter Otto · Otto Pick · Josef Popper-Lynkeus · Marcel Ray · Hans Reich · Thaddäus Rittner · Otto Rommel · Richard Schaukal · Will Scheller · Robert Scheu · Carl Schleinkofer · Carl Schmitt · Arnold Schönberg · Karl Schönherr · Heinrich von Schullern · Fritz Schweynert · Ludwig Seifert · Richard Smekal · k.k. Statthaltereifür Tirol und Vorarlberg · Otto Stoessl · August Stramm · Italo Tavalato · Ludwig Erik Tesar · Georg Trakl · Otto Wachtler · Hermann Wagner · Herwarth Walden · Arthur von Walpach · Frank Wedekind · Eberhard von Weittenhiller · Franz Werfel · Martina Wied · Anton Wildgans · Ludwig Wittgenstein · Kurt Wolff Verlag · Othmar Zeiller · Edgar Zilsel · Otto Zoff · Stefan Zweig

LUDWIG VON FICKER · BRIEFWECHSEL 1909–1914